This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Reiſe um die Welt

in den Jahren 1844—1847.

Von

Carl Grafen von Görtz.

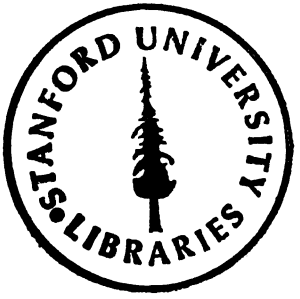
Erſter Band.

Reiſe in Nordamerika.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1852.

I/III

FEXME



Reiſe um die Welt

in den Jahren 1844—1847.

Von

Carl Grafen von Görtz.

Erſter Band.

Reiſe in Nordamerika.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1852.

I/III
FEXME

Reiſe um die Welt

in den Jahren 1844—1847.

Von

Carl Grafen von Görtz.

Erſter Band.

Reiſe in Nordamerika.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1852.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Seiner Erlaucht

Herrn

Franz Friedrich Carl

Grafen und Herrn von Giech

in dankbarer Liebe

gewidmet.

Vorrede.

Je umfangreicher und je großartiger der Stoff ist über welchen ein Buch geschrieben wird, desto mehr muß der Verfasser wünschen daß der Leser, freilich gegen die allgemeine Gewohnheit, auch seine Vorrede beachte, und über das was er von der vorliegenden Behandlung solchen Stoffes zu erwarten habe, sich mit ihm verständige. Der Verfasser, welchem das Glück zu Theil wurde in seiner besten Jugendzeit Reisen von nicht gewöhnlicher Ausdehnung unter günstigen Umständen zu vollenden, hat sich nie verhehlt wie wenig gerade er einer solchen Gunst des Schicksals würdig war; er vermochte leider auf seinen weiten Fahrten auch gar nichts zur Bereicherung der Wissenschaften zu leisten, und seiner

Beobachtung der Dinge im Allgemeinen mag eine allzu jugendliche Anschauung oft nachtheilig gewesen sein. Dennoch fanden Auszüge aus seinen Reisebriefen, die unter der Chiffre C. Gr. v. G. seiner Zeit in der Allgemeinen Zeitung erschienen waren, manchen nachsichtigen Leser, und der Verfasser durfte daraus schließen, daß die in denselben befolgte, möglichst unmittelbar den Eindruck wiedergebende Darstellungsweise nicht unglücklich gewählt war.

Ich gestehe daß ich, veranlaßt durch das Bedenken ein oberflächliches Werk dem Publikum vorzulegen, eine Zeit lang daran dachte, jene Darstellungsweise gänzlich aufzugeben, und durch nachträgliche gründliche Studien über die einzelnen bereisten Länder, über jedes derselben etwas nach Kräften Gediegenes zu liefern; wie ich aber die Arbeit begann, fühlte ich bald wie weit ab mich jenes Vorhaben führen würde, und unter dem Eindruck der wieder hervorgesuchten Tagebücher, Reisenotizen und sonstigen Erinnerungsblätter gerieth ich unwillkürlich in den alten Ton, und that mir fortan keinen

Zwang an, weil ich mir bei weiterer Ueberlegung ſagen mußte, daß zu einer gründlichen Durchforſchung und Beſchreibung aller von mir bereisten Länder ein Menſchenalter gehöre, und ſo viele Zeit hatte ich weder für die Reiſe ſelbſt, noch habe ich ſie für deren Ausarbeitung übrig. So verzichtete ich ganz auf meinen alten Plan, und beſchränkte mich darauf die Erlebniſſe meiner Reiſe, die Eindrücke die mir als unbefangenem Fremden in den Vordergrund traten, ſo treu und lebhaft als möglich wiederzugeben; ein ſolches Unternehmen iſt kein anſpruchvolles, und wird deßhalb ſcharfen Kritiken hoffentlich entgehen; Anſpruch mache ich nur auf die Anerkenntniß ſtrenger Wahrhaftigkeit, welche zu verlaſſen ich verſchmähe, und ohne welche das trefflichſt geſchriebene Reiſewerk vollkommen werthlos wird. Hiernach ſoll dies Buch keine Lücke in der Literatur ausfüllen und keinem Bedürfniß abhelfen: es iſt geſchrieben zur Unterhaltung meiner Familie, meiner Freunde und derer welche durch daſſelbe ſich mir zu befreunden vermögen.

Der Ordnung meiner Reiſe nach mit den Vereinigten

Staaten zu beginnen war mir aus mehreren Gründen nicht angenehm. Einmal sind dieselben schon oft und zwar von gründlichen und gewandten Autoren beschrieben, ferner ist gerade für dieses reißend zunehmende Land der lange Zwischenraum zwischen meiner Reise und deren Beschreibung am mißlichsten, endlich und hauptsächlich veranlaßte die dort hervortretende politische Seite Vergleichungen mit unserer Lage, welch letztere ich vielmehr in der Beschäftigung mit den glücklichen Zeiten meiner Reise gern vergessen hätte. Gewinnt es der Leser über sich, auch über diesen Band hinaus Interesse für meine Fahrten zu behalten, so hoffe ich ihn in den folgenden Bänden desto weiter von Europa und europäischer Art weg entführen zu können.

Berlin, 10. Juni 1852.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt. Abreiſe von Liverpool — Seekrankheit — Leben an Bord — Reiſegeſellſchaft — Ueberſeeiſche Dampfſchiffe — Marryat's Signale — Zeit- und Ortbeſtimmung — Seethiere — Seeleuchten — Neufundland — Abſchiedsdiner — Halifax — Begegnung der Caledonia — Geſchenk an den Capitain — Ankunft in Boſton. Seite 1—42.

Zweiter Abſchnitt. Anſicht von Boſton — Amerikaniſche Gaſthöfe — der Obelisk von Bunker Hill — Friedhof Mount Auburn — Amerikaniſche Natur — Mäßigkeits-Wirthshaus — Ausfuhr von Eis — Cuſhing's Garten — Die Fabrikſtadt Lowell — Neu-England — Ueber Albany nach New-York. Seite 43—57.

Dritter Abſchnitt. Krankheit — Aerzte und Quackſalber — Marktſchreierei — Größe und Wachsthum New-York's — Broadway — Gebäude — Gothiſche und griechiſche Nachahmung — Waſſerleitung — Fuhrwerke — Manhattan Island — Theater — Muſeen — Auſterkeller — Klima — Marine — Umgegend — Paterſon — Providence. Seite 58—98.

Vierter Abſchnitt. Der Hudſon — Dampfboote — Vergleich mit dem Rhein — Unfall — Politik — Albany — Troy — Eiſenbahn — Landſchaft — Utica — Trenton Falls — Reiſegeſellſchaft — Vergleich mit Deutſchland — Achtung vor Frauen — Rocheſter — Buffalo — Deutſche Auswanderer — Niagara — Die Fälle — Clifton Houſe — Wageſtücke — Der Wirbel — Das canadiſche Ufer — Das Indianerdorf Tuscarora — Die Darmſtädter Bären. Seite 99—161.

Fünfter Abſchnitt. Der Erie-See — Erie — Deutſches Anſiedlerleben — Ueberfluß an Produkten — Mangel an Geld — Pork and Dollars — Deutſcher Bauernſtand — Ueber Auswanderung — Warnung vor Tropenländern — Die Vereinigten Staaten — Irländer — Maisbau — Klima — Jagd und Wild — Rückreiſe nach New-York — Das Ende der Welt — Albany. Seite 162—207.

Sechster Abschnitt. Parteidemonstrationen — Parteinahme — Anekdoten — Clay und Polk — Texas — Zolltarif — Banken — Berechtigung der Parteien — Nativismus — Wahlfieber — Niederlage der Whigs — Zur Verständigung — Vorzüge der Verfassung — Uebermacht der Parteien — Aemterwechsel — Vergrößerung und Gefahr des Auseinanderfallens — Möglichkeit der Monarchie. Seite 208—249.

Siebenter Abschnitt. Nationalcharakter — Aeußeres — Yankee und Südländer — Gottesfurcht — Frauen — Erziehung — Englische Urtheile — Dickens — Deutsche — Pastor Stohlmann — Kirche — Kein Rationalismus — Methodisten — Katholiken — Lutheraner — Mäßigkeitsvereine — Freimaurer. Seite 250—286.

Achter Abschnitt. Abreise nach Philadelphia — Reinlichkeit — Quäker — Dr. theol. Demme — Gefängnißwesen — Standpunkt — Beschreibung — Deutsche Sträflinge — Ein Freiwilliger — Auburn'sche Gefängnisse — Theoretisches — Armenhaus — Irrenhaus — Girard — Der Homöopath Dr. Constantin Hering — Norris' Maschinenfabrik. Seite 287—353.

Neunter Abschnitt. Abreise nach Baltimore — Washington-Säule — Sabbath — Loafers und Gamblers — Rout — Club — Nach Washington — Congreß — Pagen — Capitol — Oede der Stadt — White House — Präsident Tyler — Personalien — Sealsfield — Patent Office — König van Buren. Seite 354—374.

Zehnter Abschnitt. Reise nach Richmond — Südliche Art — Tabakshandel — Kautabak — Negersklaven — Sklavenhandel — Sklavenfrage — Farbige — Abolitionisten. Seite 375—401.

Eilfter Abschnitt. Eisenbahnfahrt durch Virginia und North-Carolina — Reisegesellschaft — Wilmington — Seefahrt nach Charleston — Aasgeier — Papiergeld — Durch South-Carolina nach Augusta — Georgia — Postkutsche — Ein Anti-Abolitionist — Alabama — Montgomery — Hochdruckdampfboot auf dem Alabama — Baumwolle — Mobile — Baumwollenpressen — Zur See nach New-Orleans. Seite 402—424.

Zwölfter Abschnitt. New-Orleans — Klima — St. Charles Hotel — Gelbes Fieber — Die Levee — Wettrennen — Farbige Frauen — Theater — Themis vulgivaga — Abreise nach Westindien. Seite 425—440.

Reiſe um die Welt.

Erſter Band.

Erſter Abſchnitt.

Abreiſe — Leben an Bord — Halifax — Ankunft in Boſton.

Am 18. Juli 1844 verließ ich die Heimath, um mich in Liverpool einzuſchiffen; mein Weg den herrlichen Rhein hinab, durch Belgien mit ſeinen bewunderungswürdigen Eiſenbahnen und ſeinen reichen Landſchaften, über die Weltſtadt London, war recht geeignet mir beim Scheiden lebhafte Eindrücke europäiſcher Herrlichkeit zu hinterlaſſen, doch gebrach es mir an Zeit wie an innerer Ruhe das alles zu genießen, da der lang erſehnte Augenblick der Abreiſe von Europa nahe bevorſtand. Am 2. Auguſt kam ich in Liverpool an; im Waterloo Hotel, einem der unvergleichlichen engliſchen Gaſthöfe aufs behaglichſte einquartiert, hatte ich nur noch jene Vorbereitung zur Seereiſe zu treffen, deren Wichtigkeit man nicht zu gering anſchlagen darf, den Magen durch nahrhafte und reichliche Koſt in Vertheidigungszuſtand gegen die Angriffe der leidigen Seekrankheit zu

ſetzen. Abſchiedsbriefe an Freunde und Verwandte wurden geſchrieben, und im Uebrigen die letzten Tage in einem Taumel der verſchiedenartigen Gefühle verlebt, welche in meiner Lage natürlich genug waren. Maaßloſe Reiſeluſt, ungeduldige Erwartung neuer und ungewohnter Eindrücke die mir ſo nahe bevorſtanden, Trennung von theuern Menſchen und Verhältniſſen, von denen man mich nur mit Widerſtreben ſcheiden ließ, die Ungewißheit des Wiederſehens, alle dieſe Gefühle hatten einen Augenblick der ſtärkſten Herrſchaft über mich, als ich am 4. Auguſt nach dem Quai eilte, von wo ein kleines Dampfboot uns an Bord des Dampfſchiffs Acadia bringen ſollte. Es war ein ſchöner Sonntagmorgen, ein Tag günſtiger Vorbedeutung für den Seemann; die zahlreichen Paſſagiere mit endloſem Gepäck drängten ſich auf das Boot, und unter dem Zuruf der Menge die am Ufer ſtand, ließen wir die europäiſche Erde hinter uns. Die Acadia lag etwa eine halbe Stunde entfernt im Strom; je mehr wir uns dem rieſenhaften Bau näherten, deſto auffallender erſchienen ſeine Dimenſionen, und als endlich unſer Dampfboot neben dem Koloß lag, und nicht völlig die halbe Länge und weniger als die halbe Deckhöhe deſſelben erreichte, konnte man ſich einen Begriff von ſeiner Größe machen. In der That überraſcht auch nichts den Binnenländer mehr als gerade die Größe der Seedampfſchiffe, welche die gewöhnlichen

Segelſchiffe die man allenfalls bei einem Ausflug nach Hamburg zu ſehen bekommt, namentlich in der Länge ſo ſehr übertrifft; da gibt man ſich denn der ſanguiniſchen Hoffnung hin, es könne ein ſolches Schiff von Wind und Wellen kaum bewegt werden. Leider ſollte ich ſchon nach wenigen Stunden eines Beſſeren belehrt werden.

An Bord herrſchte das größte Leben, jeder Paſſagier eilte nach ſeiner Privatkajüte, Koffer und Reiſeſäcke wurden daher geſchleppt, überall Gruppen von Abſchiednehmenden, dort die Seeleute, um das Treiben der Paſſagiere völlig unbekümmert in ihrem Beruf geſchäftig; der Dampfkeſſel dröhnte und erſchütterte das ganze Schiff, während dichte ſchwarze Rauchwolken aus dem rieſigen Schlot emporſtiegen. Nur der Capitain ſchritt unter dieſem Aufruhr mit völliger Gelaſſenheit auf dem Deck hin und wieder, für den Neuling ein förmlich imponirender Anblick; das Getreibe um ihn her war ihm zu gewohnt, und bedurfte ſeiner Aufmerkſamkeit nicht. Durch das Ausbleiben der Royal Mail, der Poſtfelleiſen, wurde unſere Abfahrt noch verzögert, ſowie dieſe an Bord gebracht wurden, verließ alles was zurückbleiben ſollte das Schiff, die Boote entfernten ſich, und man hörte nun, als ſicheres Signal der nahen Abfahrt, das eintönige Klappen der Maſchine, durch welche die ſchwere Ankerkette Glied für Glied aufgewunden wird. Um 1 Uhr Nachmittag verſtummte das

Ziſchen des Dampfes, und das Plätſchern der Schaufelräder verkündete uns daß wir unſere Reiſe begonnen hatten.

Ein ortskundiger Lootſe geleitete uns durch die Mündung der Merſey in die offene See; die eingetretene Fluth und ein leichter Weſtwind waren uns nicht eben günſtig, doch war die Bewegung des Schiffs anfangs noch unmerklich, und machte es uns möglich ein Lunch engliſcher Art, mit kaltem Fleiſch, Butter und Käſe und Bier, wohlgemuth einzunehmen. Es war die letzte ungeſtörte Freude dieſer Art, denn ſchon zum Mittageſſen konnten ſich viele von uns nicht mehr einfinden, man ſah ernſte und bleiche Geſichter, Figuren die ſich höchſt beſcheiden in eine Ecke drückten, um von den Bewegungen des Schiffs wenigſtens nichts zu ſehen, die Cigarren verſchwanden, ein ſicheres Merkmal des wankenden Selbſtvertrauens, ja manchen ſah man ſchon als bedenkliches Wahrzeichen der Leiden die unſer aller harrten, mit ſtarrem Blick an der Brüſtung des Schiffes lehnen. Doch hielt ich mich an dem Tage noch tapfer; es hatten ſich einige Deutſche zuſammengefunden, und wir hielten uns bis zur Nacht auf Deck, ſpazieren gehend und uns unterhaltend. Wenn Pſychologen behaupten, daß dem Humor eine ſchmerzliche Stimmung zu Grunde liege, ſo finden ſie in den pſychiſchen Wirkungen der Seekrankheit volle Beſtätigung. Freilich gibt

es Unglückliche, die dem ersten Anlauf dieses Feindes sofort auch geistig unterliegen, die Mehrzahl aber, das habe ich immer bemerkt, begegnet dem unvermeidlichen Uebel mit einer ausgelassenen Laune, die noch anhält wenn der armselige Leib längst besiegt in einem Winkel des Schiffes liegt. Zu Lande kennt man diese Stimmung unter dem Namen Katzenjammerhumor. So gab es an jenem Tage unter uns viel zu lachen; während einige mit Horaz das Reisen zur See ein widernatürliches, vermessenes Unterfangen schalten, rechteten andere mit Columbus wegen seiner unseligen Entdeckung, die jetzt die Veranlassung unserer Reise gegeben hatte, besondern Spaß aber machte die Beobachtung derer, die um einen Grad elender als wir, dem Meer in dieser oder jener Lage ihre Libationen brachten. Das allgemeine Bedauern erregte viele Tage lang ein Passagier, der sich eine der Kanonen des Schiffs zum Standquartier erkoren hatte; auf diese gelehnt und in seinen Mantel eingewickelt mit ersterbenden Zügen, bot er das Bild eines gefallenen Kriegers, und erhielt auch sehr bald allgemein den Beinamen: the dying warrior. Ein Schweizer, dessen Verzweiflung sich in einem starren Hinblicken auf die Wellen äußerte, mußte für einen Maler gelten, der Studien zu einem Seestück machte. Ich besonders erinnere mich eines Unglücklichen, der beharrlich vor meiner Kajütenthür auf dem Fußboden

in dumpfem Hinbrüten zu ſitzen pflegte; ſo oft ich vorbei wollte, blickte er mich ſo flehend an, daß ich gern ihm das Aufſtehen erſparend, über ihn hinwegſtieg. Was für Scenen das Innere des Schiffs noch bot, war mit einem wohlthätigen Schleier bedeckt, wer nur irgend konnte zog die friſche Luft dem dumpfen Aufenthalt in den Kajüten vor.

Am Abend paſſirten wir Holyhead an der Nordweſtſpitze von Wales; die See war ſehr ruhig, die Wellen kräuſelten ſich kaum, auf offener See iſt aber ein Schiff faſt nie ganz ſtetig, da über die Oberfläche der Fluth ſich fortwährend Wellen ziehen, die ihrer Ausdehnung wegen dem Auge kaum bemerkbar ſind. Aber bei der Ausfahrt iſt man, obendrein wenn es die erſte Reiſe iſt, ſelbſt gegen dieſe Bewegung empfindlich, die durch das leidige Auf- und Niedergehen des Horizonts einen unbehaglichen Eindruck macht.

Am 5. hatten wir wieder herrliches Wetter, klare, hellblaue, ruhige See. Wir waren im St. Georgs-Kanal, gegenüber dem Leuchtthurm Tuscar Light an der iriſchen Küſte. Hier ereignete es ſich daß die Maſchine einer kleinen Reparatur bedurfte, die uns ſechs Stunden lang aufhielt; eine ſolche Störung ſchon am zweiten Tage ſchien vielen beunruhigend und Schlimmes für die fernere Fahrt verſprechend; die transatlantiſche Dampfſchifffahrt war damals noch in ihrer Jugend,

und man hatte das Unglück des Presidents im frischen Gedächtniß. Doch war das unser erster und letzter Unfall; besorgt war ich nur, daß derselbe durch eines der vorbeisegelnden Schiffe berichtet, und zum Schrecken der zurückgebliebenen Freunde in den europäischen Zeitungen bekannt werden könnte.

Als ich am Abend zum zweitenmal in meine enge Schlafstätte kroch, waren meine Siegeshoffnungen über die Seekrankheit schon sehr herabgestimmt. Die State-rooms, wahrlich keine „Staatszimmer" der Passagiere waren auf der Acadia, die nur Ein volles Deck hat,* sämmtlich unter Deck; die engen Fensterchen welche vorhanden sind, können der Wellen wegen fast nie geöffnet werden, und der dumpfe Schiffsgeruch, in der Reichhaltigkeit verschiedener Elemente der Eau de mille fleurs vergleichbar, ist schon an und für sich fast unerträglich. Von den zwei Betten welche darin angebracht sind, fiel mir das unterste zu, vor dem Bett war ein freier Platz, so groß daß Einer sich mit Mühe anziehen konnte, in der Ecke ein Waschtisch mit einem Waschbecken zum gemeinschaftlichen Gebrauch, aber mit reichlichem Vorrath von süßem Wasser, wie auf allen leidlich guten Schiffen. In der Decke ein sogenanntes Sky-light, ein prismatisch geschliffenes ins Verdeck eingelassenes Glas, fußlang und

* Auf den westindischen Dampfschiffen, die Zweidecker sind, hat man treffliche, luftige Kajüten.

drei Zoll breit, durch welches ein zwar verhältnißmäßig starkes, aber doch sehr dürftiges Licht einfiel. In dieser Höhle brachte man die Nacht zu; des Morgens erwachte man halb erstickt, ganz übel, und es hielt schwer in die Kleider zu fahren und einen nothdürftigen Reinigungsproceß vorzunehmen. Es war ein Glück oder Unglück, wie man's nimmt, daß man gleich im Bette wissen konnte, was für See wir hatten; jenes männliche Kleidungsstück nämlich, welches keinen Namen hat, und welches sich durch seine Länge auszeichnet, pflegte in seinen schwächeren oder stärkeren Pendelschwingungen auf untrügliche Weise den Grad der Schwankung des Schiffs anzuzeigen; wir nannten das unsere Nauseometer und suchten der Sache wenigstens die vortheilhafte Seite abzugewinnen.

Am 6. Morgens schwang das Nauseometer sehr stark; mit der Energie der Verzweiflung mich aufraffend, ergriff ich das verhängnißvolle Instrument, zog rasch die eine Hälfte desselben an, mußte mich aber erschöpft niederlassen und ausruhen, ehe ich die zweite Hälfte anlegen konnte. Auf Deck überraschte mich der Anblick der See und das Schaukeln des Schiffes; so übel mir zu Muthe war, lag doch in dem Aufthürmen und Ueberstürzen der Wellen etwas so Großartiges, daß ich auf Augenblicke mein Uebelbefinden vergessen und mich in diesen eben so prachtvollen als neuen Anblick vertiefen

konnte. Sogar mehrmals, als ich über Bord gelehnt jenes Opfer an Neptun darzubringen im Begriff ſtand, worin ich an jenem Tage ſo freigebig war, fühlte ich mich durch den herrlichen Anblick förmlich geſtärkt; man muß zur See geweſen ſeyn, um die Schönheit, aber auch den Ernſt und die Gewalt des Elements zu faſſen. Ich beobachtete auch viele Delphine, welche als ſtete Begleiter des Schiffs luſtig durch die Wellen hindurch ſprangen, ſo daß ſie auf Augenblicke ganz außer Waſſer waren; ſie waren braun, und nach dem Augenmaaß etwa 10 Fuß lang.

Wenn ich nun von den Leiden des nächſten Tages, 7. Auguſt, ſprechen ſoll, ſo werden vielleicht manche meine Schilderung für übertrieben halten, andere die wiſſen was Seekrankheit iſt, dieſelbe für matt und ungenügend erklären; doch will ich verſuchen, meinen Zuſtand ſo treu als möglich zu beſchreiben. Wir hatten hohe See, und ich erwachte nach einer kläglichen Nacht, in der ich theils durch die Rippenſtöße die das Schiff mir gewährte, theils durch fieberhafte Träume gepeinigt worden war, in gänzlicher Muthloſigkeit. Die Zureden einer guten ehrlichen Haut von Steward, eines ſeeerfahrenen Schiffskellners, der ſchon an den erſten Tagen mit einer rührenden ſtillen Geſchäftigkeit in geeigneten Fällen Waſchbecken ausgetheilt hatte, die Zureden dieſes mir unvergeßlichen Menſchen brachten mich dazu, mich

nothdürftig anzuziehen (des Waſchens ſchien mir mein armſeliger Leib an dem Tage nicht werth, und ich hätte es auch nicht vermocht) und mich auf Deck ſchleppen zu laſſen. Kaum da angelangt, rollte ich mich auf den Boden, wickelte mich in meinen Mantel, und blieb in der feſten Ueberzeugung ich würde das Elend nicht überleben, regungslos liegen. Das iſt nun eben das Abſurde der Seekrankheit, daß man aus Büchern recht wohl weiß, ſie erzeuge völlige Hoffnungsloſigkeit und den Wahn ſterben zu müſſen, hinterher lache man aber herzlich über dieſe Einbildung, das hatte auch ich oft genug geleſen, aber ich war ſo vollſtändig von dem Leiden unterjocht, daß ich auch gar keinen andern Ausweg ſah als den Tod; daß ich das Ende der Reiſe erleben könnte, ſchien mir undenkbar, doch ſchoß mir einmal der Gedanke durch den Kopf, wenn ich doch lebendig Amerika erreichte, wollte ich mich ganz gewiß dort niederlaſſen, den Beſchwerden einer Seereiſe aber mich unter keiner Bedingung wieder unterziehen. Ich erinnere mich daß eine Welle über mich hinſchlug, gutherzige Menſchen wollten mich aus der Näſſe wegtragen, ich aber erwiederte, nicht etwa im Spaß, ſondern mit dem Ernſt einer troſtloſen Ueberzeugung: ſie ſollten mich nur liegen laſſen, ob ich ertrinke oder an der Seekrankheit ſterbe, ſei einerlei. Dabei waren eine Menge Dinge die meine Abgeſpanntheit noch irritirten:

gegen einen kleinen Amerikaner (ein allerliebſter Junge von fünf Jahren), der von Seekrankheit auf der ganzen Reiſe nichts wußte, und auf die hübſcheſte Weiſe mit den Reiſenden die geſund genug waren, Poſſen und Spielereien trieb, gegen dieſes harmloſe Kind faßte ich einen förmlichen Haß, nicht viel minder gegen die übrige geſunde Schiffsgeſellſchaft, die ſich den ganzen Tag mit einem ziemlich geiſtloſen Spiel unterhielt* und dabei nicht wenig lärmte. Die ſchlimmſte Aggravation aber war es, da ſich zwei deutſche Juden in meiner Nähe über die „ſieben Profeſſoren" unterhielten, unter welchen ſie in ihrer Unwiſſenheit die Namen: Geſenius I. und II. und Wolf figuriren ließen. Als wären ſie ſich der Wehrloſigkeit des unglücklichen deutſchen Chriſten bewußt, der ihren Unſinn ſtumm verſchlucken mußte, verführten ſie in aller Behaglichkeit ihr heilloſes Geſchwätz. Dieſer Tag war der ſchlimmſte meiner Krankheit, und wohl der ſchlimmſte den ich erlebt habe. Hatte ich an den

* Shuffle board oder shovel board: es wird das bekannte Zauberquadrat mit den zwei 10 oben und unten mit Kreide auf Deck gemalt, die Spieler werfen danach mit hölzernen Scheiben und zählen ſo viel Points, als die Ziffer in dem Quadrat angibt auf welches die Scheibe fällt, nur die — 10 zählt dem Spieler zum Nachtheil.

	10	
6	1	8
7	5	3
2	9	4
	-10	

letzten Tagen mich kümmerlich mit Kartoffeln ernährt, was immer noch die beste Kost für Seekranke ist, so war es mir heute nicht möglich selbst diese anzurühren, dagegen gerieth ich über ein paar saftige Birnen und verzehrte sie, obgleich die Umstehenden sie mir wohlmeinend aus der Hand reißen wollten; als einer der seine Sache auf Nichts gestellt hat, kehrte ich mich an ihre Einreden nicht, habe auch keinen Nachtheil davon verspürt, wiewohl der Schiffsarzt, sonst ein sehr leidlicher Mensch, es mir später nie ganz verziehen hat, daß die ungesunde Kost meinem zerrütteten Magen nicht nach den Regeln seiner Wissenschaft zum Verderben gereichen wollte.

Abends schleppte man mich wieder in meine Kajüte, und ich erwachte am nächsten Morgen, da auch die See etwas ruhiger war, weit wohler. Lebenshoffnung und Lebenslust kehrten wieder, und ich konnte auf die Vergangenheit bereits als auf eine tragikomische Episode zurückblicken. Wie erbärmlich ich mich ausgenommen haben muß, davon waren die freundlichen Blicke derer ein Beleg, die mich gestern in meinem Elend gesehen hatten, und mich nun als Genesenden begrüßten. An diese Geschichte meiner ersten und ärgsten Seekrankheit will ich nun einige allgemeine Bemerkungen über dieses Uebel knüpfen, und hoffe, daß man mir wenigstens die Befähigung des praktischen Forschers nicht bestreiten wird.

Haupturſache bleibt immer das Schwanken des Schiffes, und da dieſes nicht zu beſeitigen iſt, wird trotz aller Gegenmittel faſt jeder ſchonungslos heimgeſucht, und nur einzelne begünſtigte Sterbliche (meiſt von magerer und zäher Leibesbeſchaffenheit) bleiben befreit. Es wirken aber Schiffsgeruch, ungewohnte Koſt, dumpfe Luft in den Schiffsräumen ebenfalls ſtark ein, da ſie faſt genügen könnten an und für ſich Unwohlſein dieſer Art hervorzurufen. Das Schwanken erzeugt nun zwar zunächſt die Uebelkeit, wie ſchon bei vielen Perſonen die Bewegung des Wagens, das allgemeine Uebelbefinden aber ſchiebe ich, meinem Eindrucke nach, viel mehr dem Blute zu, welches namentlich im Kopf bei dem Schwanken des Schiffes fortwährend aus ſeinem natürlichen Niveau gebracht wird; dieſe Empfindung war mir immer die quälendſte, darum vermeidet man auch unwillkürlich den Anblick des auf unleidliche Weiſe auf- und abgehenden Horizontes, ſowie aller Gegenſtände die durch Schwingen an die Bewegung des Schiffes erinnern; im Liegen iſt man immer am wohlſten, weil der Oberkörper dann nicht zu balanciren braucht. Jenen äußerſten Grad der Seekrankheit, der zur vollen Verzweiflung an der ganzen Welt führt, erlebt man übrigens nur einmal; wird man ſpäter wieder ſehr krank, ſo iſt es doch immer nur das Körperleiden, das Einen beſchäftigt und peinigt; nichts gleicht aber

der Stumpfheit und Theilnahmloſigkeit, mit welcher der zum erſtenmal Kranke ſein Schickſal und die Dinge die etwa noch kommen könnten, betrachtet; Dickens charakteriſirt in ſeinen American Notes dieſen Zuſtand ſehr hübſch, indem er behauptet es würde ihm nicht aufgefallen ſein, wenn Neptun als Aufwärter mit einem gebackenen Haifiſch auf ſeinem Dreizack zur Kajütenthür hereingekommen wäre. Gewiß kann man im Wege der Verhütung viel thun; man erhalte den Magen in beſter Ordnung wenn man zur See geht, ſei dem Feind gegenüber nicht verzagt, aber auch nicht übermüthig und muthwillig, denn dadurch fallen die meiſten zum Opfer; wenn das Uebel heranrückt halte man ſich ſtill, folge mit dem Körper willig der Bewegung des Schiffs, thue ſich aber, ſo lange es geht, einige Gewalt an, namentlich um dem Magen das Seinige zukommen zu laſſen. Friſche Luft und ſpannende, wo möglich etwas ungeheuerliche Lectüre (mir thaten die Mystères de Paris, und ſpäter einmal Victor Hugo gute Dienſte) helfen über die Anfänge weg. Iſt das Leiden aber da, ſo will es ſein Recht haben, und wenn man den wohlmeinenden Rath zu ertheilen pflegt, man ſolle ſich zum Eſſen zwingen, ſo iſt das leichter geſagt als gethan. Kartoffeln zwingt man noch am erſten. Vortrefflich habe ich immer einen Schluck Cognac und Waſſer, das beliebte engliſche Getränk, gefunden; es

befördert die Kriſis und vermindert die Flauheit. Nach Schwarzbrod, das bei fremden Nationen nicht zu haben iſt, habe ich immer bei der Seekrankheit ſchmerzliche Sehnſucht empfunden, und bin überzeugt, ich hätte mich damit hergeſtellt einmal wieder wirkliches Brod eſſen zu können, denn an das mark- und geſchmackloſe engliſche Weißbrod gewöhnt ſich ſelbſt zu Lande der Deutſche ſchwer; iſt man ſeekrank, ſo kann man keinen Biſſen davon hinunterbringen. Trage ich gleich Bedenken meine oben erzählte Birnenkur allgemein zu empfehlen, ſo muß ich doch gekochtes Obſt als ſehr wohlthuend in der Geneſung erwähnen, von Wein iſt Champagner ſehr wohlthätig. Als rationelles Heilmittel endlich empfiehlt die Homöopathie Cocculus, ich habe es aber, da ich zur Zeit meiner Reiſen noch zu den Ungläubigen gehörte, nie verſucht. Iſt man geneſen, ſo empfindet man wie bei jeder Reconvalescenz, erhöhtes Wohlbefinden und einen unglaublichen Appetit; dieſe Wonne wiegt das vorhergegangene Uebel wahrhaft auf. Uebrigens iſt die Seekrankheit in ihrem Auftreten, ihrer Dauer und Wiederkehr bei den einzelnen Individuen ſehr verſchieden, auch die Behauptung, daß man ſich mit dem Betreten des feſten Landes ſofort wieder wohl fühle, gilt nicht ohne Einſchränkung; allgemein iſt dann das Gefühl, daß man nicht feſt auf ſeinen Füßen ſtehe, ganz natürlich, da man ſich auf dem Schiff eine ganz

eigene Art zu gehen angewöhnen muß, mit dem Fuß entweder dem unter ihm zurückweichenden Boden zu folgen, oder dem ſich vor ihm erhebenden zu begegnen. Man beobachte nur den Gang der Seeleute, der von dem anderer Menſchen ſo ſehr abweicht. Vollkommen geiſtig und körperlich wohl fühlt man ſich auf Seereiſen niemals, man iſt unluſtig und träge, Eſſen und Trinken wird unwillkürlich zur Hauptſache, und die Zeit zwiſchen den Mahlzeiten ſucht man nur eben todt zu ſchlagen. Zum Studiren auf dem Schiff habe ich es nie bringen können, ſo dringend auch gerade für einen Reiſenden der ſich zu informiren ſtrebt, die Aufforderung iſt, die koſtbare Muße einer Seereiſe zu benützen; auf einer Reiſe, die ich ſpäter über den ſtillen Ocean von Callao nach Hongkong machte, wo ich ſiebenzig Tage unterwegs war und eine ganze Bibliothek an Bord genommen hatte, kam ich vielmehr dazu ſyſtematiſch jeden Tag zwölf Stunden zu ſchlafen.

Es koſtete doch noch einige Tage, ehe ich völlig die Lebensweiſe der Geſunden theilen konnte, namentlich wagte ich mich noch nicht in die Kajüte zum Eſſen; erſt am Sonntag den 11., acht Tage nach der Abreiſe unternahm ich dieſen großen Schritt. Den Vormittag hatte man in der Kajüte Gottesdienſt gehalten, welchem alle Seeleute und die meiſten Paſſagiere beiwohnten. Auf allen engliſchen und amerikaniſchen

Schiffen wird dieſe Sitte gewiſſenhaft beobachtet, ganz entſprechend der preiswürdigen Denkart dieſer Nationen, ſich ihres religiöſen Bekenntniſſes nie zu ſchämen. Wenn nicht etwa ein Geiſtlicher unter den Paſſagieren iſt, ſo lieſt der Capitain die Liturgie, geſungen wird ſeltener, ſowie denn überhaupt die matten und lamentabeln Melodien der engliſchen Hymnen mit unſeren herrlichen Chorälen keinen Vergleich aushalten. Es war ein anſprechender Anblick, beim Läuten der Schiffsglocke die Matroſen in ihrem beſten Sonntagsſchmuck und mit ernſter Haltung zur Kirche ziehen zu ſehen, ein Ausdruck jener Geſinnungen und Grundſätze, durch welche die engliſche Nation groß iſt und groß ſein wird, ſo lange ſie denſelben treu bleibt.

Zu Tiſche hatte ſich diesmal, da das Wetter ſchön und die meiſten Kranken gleich mir wieder auferſtanden waren, faſt die ganze Geſellſchaft eingefunden; für 87 Perſonen war die Kajüte mit zwei langen Tafeln wohl etwas klein, es fand aber doch Alles Platz, und man ſah fröhliche und eßluſtige Geſichter die Menge. Ich erſtaunte über die Mannichfaltigkeit und Vortrefflichkeit der Gerichte; es fehlte in der That nichts, was man auf der beſtbeſetzten Tafel zu Lande hätte beanſpruchen können: friſches Fleiſch der verſchiedenſten Sorten, allerlei grünes Gemüſe, Lachs und andere europäiſche Fiſche, die dem engliſchen Tiſch eigenthümliche

Menge Pies, die sich am ersten mit unseren Obstkuchen vergleichen lassen, frisches Obst, kurz Alles was man verlangen konnte, war in Eis sorgsam aufbewahrt und nun in bester Form auf den Tisch geliefert; hat man doch sogar auf den meisten dieser Schiffe eine milchgebende Kuh an Bord. Der Wein, den die Capitaine im Hafen zollfrei von den Schiffen die ihn importiren, beziehen können, war sehr gut*; nach englischer Weise trank man Madeira und Sherry als Tischwein und ließ es an Champagner nicht fehlen, welchen ich schon oben als treffliches Mittel für einen wiederherzustellenden Magen gerühmt habe. Dasmal fehlten auch, der ruhigeren See halber, jene Rahmen, welche man bei stärkerer Bewegung des Schiffes um den Tisch herum unter dem Tischtuch anbringt, um Teller und Gläser vor dem Fallen zu bewahren, und welche einen sehr ungemüthlichen Eindruck zu machen pflegen. Nur der Vorrath an Gläsern und Wein war vorsichtig in Gestellen über den Tischen aufgehängt.

Ich muß mir das Zeugniß geben, daß ich meine Aufgabe würdig löste, und nach glücklich bestandenem Mahle mich wieder ganz behaglich fühlte. So fing ich auch nun an, mich mit der Reisegesellschaft

* Wein ist in dem Ueberfahrtspreis von 38 Guineen, etwa 40 Pfd. St., nicht einbegriffen, er ist aber aus obigem Grunde sehr billig.

bekannter zu machen, da ſie ſich jetzt, wo bei dem ſchönen Wetter Alles aufs Deck war, leichter muſtern ließ. Meine geringe Uebung im Engliſchen mag verhindert haben, daß ich die ausgezeichneteren Leute die unter den engliſchen und amerikaniſchen Paſſagieren ſein mochten, ausfindig machte; hervorſtechende Perſönlichkeiten waren wohl kaum darunter, im allgemeinen aber fühlt ſich der Deutſche unter Engländern und Amerikanern heimiſch, ſie ſind gradaus im Umgang und haben überhaupt jene Vertrauen gewinnende Außenſeite, welche wir als einen Vorzug der germaniſchen Völkerſtämme in Anſpruch nehmen dürfen.

Unſere Reiſegeſellſchaft waren mehrentheils Amerikaner, von allen Klaſſen und Graden der Bildung; eher darf ich letzteren Ausdruck gebrauchen, denn Klaſſen der Geſellſchaft kennt ja bekanntlich der Amerikaner nicht in der Weiſe wie wir, wohl aber waren Leute darunter, deren Manieren an die „Geſtalten," welche der geiſtreiche Sealsfield in ſeinen amerikaniſchen Skizzen ſchildert, erinnerten. Unter den Engländern war ein Mr. Anderſon, ein Schauſpieler, von ſtillem und ſehr artigem Weſen, der mich ſpäter in Philadelphia als Hamlet wahrhaft entzückt hat. Ferner ein Mann von der auffallendſten Aehnlichkeit mit Mr. Pickwick, dem bekannten Dickensſchen Charakter, wie die engliſchen Zeichner ihn darſtellen, er hieß auf dem Schiff gar

nicht anders als Mr. Pickwick und war die Zielscheibe vieler schlechten Späße. Die große Nation war durch ein paar Handlungsreisende vertreten, die mehr Lärm machten als die ganze übrige Gesellschaft, auf dem Deck Polka und Cancan tanzten, und sich in dem Bewußtsein die Lustigmacher der Gesellschaft zu sein, glücklich fühlten. Unter den Deutschen boten mir jene beiden politisirenden Juden begreiflicher Weise wenig Ressource, dagegen war mir von Werth die Bekanntschaft des Consuls Henry F. Fisher aus Texas (trotz seines anglisirten Namens ein guter Deutscher). Er war ein Mann von einfacher ansprechender Art, dabei durch seine Erlebnisse in seinem neuen Vaterlande und durch seine genaue Kenntniß der Amerikaner sehr interessant. Er wußte sehr hübsch zu erzählen, und war eigentlich an Bord meine Hauptunterhaltung. Ich sollte ihn in Texas besuchen, um namentlich die deutsche Colonie, zu welcher er in Beziehungen stand, kennen zu lernen; später wurde aber aus meiner Reise nach Texas nichts und ich habe ihn, da er bald nach unserer Ankunft nach dem Süden abreiste, aus den Augen verloren. Er war einer von den wenigen Deutschen, die wenn sie in Amerika wirklich eingebürgert sind, noch die deutsche Gemüthlichkeit behalten. Auch einige Damen waren an Bord, sie erschienen aber nur bei entschieden gutem Wetter; als Wahrzeichen hingen dann auf Deck drei

junge Droſſeln welche ſie mit ſich führten, und welche ſie egoiſtiſcher Weiſe die meiſte Zeit über die dumpfe Luft in ihrer Kajüte theilen ließen. Für einen Vogel, die luftigſte aller Kreaturen, wie mir dünkt eine harte Zumuthung.

Der Capitain mit ſeinen Beamteten (officers heißen ſie im Engliſchen auch auf Paket- und Kauffahrteiſchiffen, der erſte Steuermann first officer u. ſ. w.) waren ſämmtlich ſehr umgängliche Leute; gerade der Dienſt dieſer großen Dampfſchifffahrtsgeſellſchaften iſt ein ganz angeſehener, und man findet oft Officiere der Marine, welche ſich in denſelben begeben haben. Sie pflegen auch das Abzeichen der Marineofficiere, ein goldenes Band um die blaue Mütze zu tragen, ſo etwa wie bei uns die Eiſenbahnbeamten gern die Tracht von Civilbeamten oder Officieren nachahmen. Die Marine ſieht das nicht gern, und ich weiß mehrere Fälle wo Reibungen deßhalb vorgekommen ſind; während ich in Indien war, legte ſie den königlichen Officieren eine geſtickte Krone zu; das ſah aber häßlich aus, und die Peninsular- and Oriental-Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft hatte ihrerſeits nichts Eiligeres zu thun, als ihren Officieren eine aufgehende Sonne auf die Mütze zu kleben.

Nun hatte ich auch Muße, mir den merkwürdigen Bau des Schiffes und der Maſchine zu betrachten und über manches Wiſſenswürdige Erkundigungen einzuziehen.

Die Acadia (ein Name für Neuſchottland), als „Erzherzog Johann“ einen Beſtandtheil der „deutſchen Flotte“ bildend, gehörte mit ihren Schweſtern Britannia, Caledonia, Hibernia und Cambria (die Columbia war im Hafen von Halifax verbrannt) zu der Linie der British and North American Royal Mail Steam Packet Company, auch die Cunard'ſche Linie nach einem großen dabei betheiligten Handlungshauſe genannt; es war damals die einzige Dampfſchifflinie zwiſchen Europa und den Vereinigten Staaten, welche eine regelmäßige vierzehntägige Verbindung unterhielt; die immer ſehr beliebte Great Weſtern fuhr auf eigene Hand und alſo immer in ziemlich langen Zwiſchenräumen, der unglückliche Preſident war bereits im Jahr 1841 zu Grunde gegangen; die Britiſh Queen, nach demſelben Modell gebaut, hatte ihr unrühmliches Ende in einem belgiſchen Hafen, wo das theuer gekaufte Schiff als unbrauchbar verfaulte, gefunden, und die kurze Herrlichkeit der Great Britain hatte noch nicht begonnen.

Es iſt bekannt, daß gegen Ende der dreißiger Jahre erſt der Sirius, dann die Great Weſtern das Wagniß einer transatlantiſchen Fahrt unternahm, weniger bekannt iſt ein vereinzelter Verſuch ſchon in den zwanziger Jahren von England, ich glaube nach Savannah (Georgia). Man erinnert ſich, welch großer Triumph der Induſtrie die regelmäßige Einführung ſolcher über-

ſeeiſcher Fahrten von Dampfſchiffen war, die man bislang nicht für unausführbar hielt hauptſächlich wegen des Kohlenbedarfs, und der vielen drohenden Wechſelfälle wegen für waghalſig und unſinnig erklärte; die Linien nach Weſtindien, Südamerika, Oſtindien und China, nächſtens ſelbſt nach Auſtralien ſind die großartige Entwicklung dieſer erſten Verſuche. Der nächſte Schritt zum Bau der überlangen Schiffe Preſident und Britiſh Queen war ein ſehr unglücklicher; erſterer war 268 Fuß lang, hatte 2000 Tonnen Gehalt und Maſchinen von großer Kraft; die allgemeine Meinung, beſonders von Sachverſtändigen iſt, daß er nicht ſowohl durch Eisberge verunglückte, ſondern in einem Sturm bei ſeiner unverhältnißmäßigen Länge durch die Wucht der Maſchine mitten entzwei gebrochen iſt. Ich erinnere mich gar wohl, daß ein Paſſagier der die Reiſe nach Europa auf demſelben gemacht hatte, ihm im Jahre 1840 dieſes Ende prophezeite. Die abenteuerliche Great Britain, von 3500 Tonnen, 1000 Pferdekraft und 320 Fuß Länge, mit ihren ſechs Maſten und wider alle hergebrachten Regeln der Schiffbaukunſt conſtruirt, fand ihr Ende ſehr bald auf eine Weiſe, die übrigens kein Urtheil über ihre Seefähigkeit zuläßt; ſie ſtrandete, wie jedes Schiff ſtranden kann; ich habe übrigens von Seeleuten nie viel gute Erwartungen von ihr ausſprechen hören. Die Great Weſtern, ebenfalls

sehr groß, von 1400 (oder gar 1700) Tonnen und 450 Pferdekraft, hat sich sehr bewährt und war immer, besonders auch wegen ihrer comfortablen Einrichtung ein Liebling des Publikums. Im Verlauf meiner Reisen werde ich den geneigten Leser auf die Dampffregatten (Zweidecker) der westindischen und indischen Linien führen, wo abermals die Dimensionen ungeheuer sind (meist eine Länge von 250 Fuß, 1800—2000 Tonnen und 450—520 Pferdekraft), welche sich aber sehr brauchbar erwiesen haben. Besonders die herrliche Hindostan ist der wahre Stolz aller Meere. Die Acadia (übereinstimmend mit den andern Schiffen dieser Linie) hatte 1200 Tonnen Gehalt und 440 Pferdekraft, Länge 238 Fuß, Breite zwischen den Radkasten 37½ Fuß, volle Breite 60 Fuß, Höhe von dem Radkasten zum Wasser etwa 20 Fuß, Durchmesser der Räder an 25 Fuß, Tiefgang 12 Fuß. Die Maschine macht 15 Umdrehungen in der Minute; sie verbrauchte auf der Reise von Liverpool nach Halifax durchschnittlich 280 Tonnen oder 5000 Ctr. Kohlen (die Tonne 2240 Pfd.), also täglich 25—30 Tonnen oder 500—600 Ctr.; in Halifax wurden dann Kohlen für die Tour nach Boston und zurück bis Halifax eingenommen. Es ist natürlich daß diese ungeheure Last, wie sie sich allmälig vermindert, auf die Schnelligkeit des Schiffes großen Einfluß übt, auf unserer Fahrt war die

vergrößerte Geſchwindigkeit gegen Ende der Reiſe ſehr bemerkbar.

Es iſt ein verzeihlicher Irrthum des Binnenländers, der „Landratte," wie ſich der Seemann geringſchätzig ausdrückt, wenn er ſich ein ſolches Dampfſchiff mehr oder weniger nach Art unſerer Flußdampfboote, etwa der bunten und freundlichen Dampfboote des Rheins vorſtellt; die meiſten derſelben würden bei ihrer flachen und leichten Bauart keine Stunde der See trotzen. Darum überraſcht gleich der äußere Anblick; die großen Spiegelfenſter jener Boote ſind durch kleine kaum ſichtbare Luken, die ſelbſt bei dem unbedeutendſten Wellenſchlag hermetiſch verſchloſſen werden, erſetzt; jene Fenſter würden von der erſten Welle eingeſchlagen, und das Schiff dem Sinken ausgeſetzt werden. Statt der hellen und zierlichen Malerei iſt der Körper des Schiffs in die traurigſte ſchwarze Theerfarbe gekleidet, die feinen geflochtenen Bruſtwehren müſſen tüchtigen maſſiven Bollwerken Platz machen; dagegen zierte unſer Dampfſchiff ein ungeheurer roth angeſtrichener Schornſtein, nur kürzer als auf Flußbooten, und hohe ſtattliche Maſten zum wirklichen Gebrauch, nicht wie dort zur Spielerei, drei im Ganzen, wovon der vorderſte mit vollen Raen ausgerüſtet iſt; der Bugſpriet erſtreckt ſich weit über den Vordertheil des Schiffs hinaus, denn er muß jene ſchmalen dreieckigen Segel tragen, welche wir gleich als

ſehr nützlich werden kennen lernen. Iſt der Wind nicht ganz widrig, ſo werden immer Segel geführt, und wenn irgend möglich zieht man wenigſtens eins der eben genannten auf, wodurch das Schiff eine ſtetige Bewegung erhält, und vor dem Rollen (dem Schwanken von einer Seite zur andern) bewahrt wird. Dies Rollen (beiläufig geſagt eine Untugend mancher Schiffe, beſonders wenn ſie nicht ſchwer beladen ſind) iſt nicht nur für die Reiſenden unleidlich, ſondern auch der Wirkung der Schaufelräder höchſt hinderlich, wenn ſie bald kaum den Schaum der Wellen peitſchen, bald ſo tief ins Waſſer verſenkt ſind, daß ſie den Widerſtand nicht zu bewältigen vermögen. Unregelmäßig iſt die Bewegung der Räder ohnehin immer, außer bei völliger Meeres- und Windſtille, welche dem Segelſchiffer ein Greuel, für das Dampfſchiff aber die günſtigſte Bedingung des ſchnellen Fortkommens iſt. Ueber die Verſchiedenheit der Reiſen mit dieſen beiden Arten der Schiffe ein andermal, betrachten wir weiter unſere Acadia.

Die Acadia iſt kein Zweidecker, ſie hat alſo über dem ſogenannten Schiffsraum, der nur für Ballaſt, nicht für menſchliche Wohnungen beſtimmt iſt, nur die eine Etage (sit venia verbo), in welcher ſich die Privatkajüten und kleinere dumpfe Salons, unter anderen der Damenſalon befinden. Darüber iſt das eigentliche Deck, auf dieſem jedoch erhebt ſich zwiſchen Mitte und

Hintertheil noch ein Speiſeſalon, welcher aber nicht die ganze Breite des Schiffs einnimmt, ſondern auf beiden Seiten noch freie Gänge übrig läßt. Dieſe obere Kajüte hat man bei der Umwandlung des Schiffs in ein Kriegsſchiff ohne Zweifel weggenommen, als überflüſſig und dem dermaligen Zwecke ſchädlich. Für uns Paſſagiere war dieſe Einrichtnng ſehr ſtörend, da die Fläche des Verdecks damit ganz unterbrochen war; nur auf der Kajüte ſelbſt war wieder ein Raum zum Spazierengehen und Sitzen entſtanden, der aber ſchmal und ſchlecht zugänglich war; zwiſchen den Radkaſten ſtand die Küche, das Vorderdeck iſt ohnehin ſtets mit Schiffsbedarf angefüllt, ſo daß wir im Vergleich zu den Annehmlichkeiten, die ich ſpäter auf andern Schiffen gefunden habe, eigentlich übel dran waren. Dazu nehmen 87 Paſſagiere viel Platz weg, namentlich wenn das menſchenfeindliche Stadium der Seekrankheit ſie erfaßt hat. Doch waren Schlafſtellen für 119 Kajütenpaſſagiere vorhanden; für Zwiſchendeckpaſſagiere haben dieſe Schiffe keinen Raum, ſo wenig als für Fracht, denn was die Maſchine und ihr Kohlenbedarf nicht in Anſpruch nimmt, muß dem Schiffsvolk, 88 Köpfe ſtark, überlaſſen bleiben. Dieſe ſtarke Zahl erwächst durch die Menge Maſchiniſten (allein ſechs), Heizer und Dienerſchaft, welche noch zu den eigentlichen Seeleuten hinzukommen.

Nichts iſt imponirender, als der Anblick der koloſ-

ſalen Maſchinen, die in einem großen Raum, einem wahren Saal aufgeſtellt ſind, mit größter Sauberkeit gehalten, Tag und Nacht in ihrer majeſtätiſch regelmäßigen Bewegung, imponirend ſchon durch das Vertrauen, welches der Reiſende dieſem wichtigſten Beſtandtheil des Schiffes ſchenken muß. Gibt ſchon jede Dampfmaſchine den Eindruck einer wilden und feindſeligen Gewalt, die der Menſch nur mit Mühe und nicht ohne Gefahr ſich dienſtbar macht, ſo erhöht ſich dieſer Eindruck hier durch Erwägung der Folgen, wenn dieſe Macht durch irgend ein Unheil den Seefahrer im Stiche laſſen, vielleicht gar zu ſeinem Verderben mitwirken ſollte. So iſt das Seedampfſchiff, dem wir uns auf dem weiten Ocean anvertrauen, ein großartiger Triumph der menſchlichen Geiſteskraft und der wichtigſten Fortſchritte einer, durch welche unſer maaßloſes Zeitalter ſich auszeichnet, aber dabei auch ein Beiſpiel jener menſchlichen Vermeſſenheit, die indem ſie aller Schranken der Natur ſpottet, doch von dem kleinſten Zufall ſich abhängig bekennen muß.

Wir begegneten in dieſen Tagen vielen Schiffen, ein Beweis wie belebt die Waſſerſtraße zwiſchen den beiden Continenten iſt, und doch vermieden wir, indem wir die gerade Linie verfolgten, den ſüdlichen Cours, welchen die Segelſchiffe des günſtigeren Windes wegen einſchlagen. Mit mehreren dieſer Schiffe wechſelten wir

durch Flaggenſignale einige Worte, meiſt um die Berechnung der Länge und Breite zur gegenſeitigen Berichtigung auszutauſchen. Die Ausbildung dieſes Signalſyſtems verdankt die ſeefahrende Welt einem Manne, deſſen Hauptverdienſt in den Augen der meiſten wohl nur in ſeinen hübſchen Romanen beſteht, dem Capitain Marryat. Mittelſt zehn Flaggen und einiger Wimpel, und ſeines Code of Signals laſſen ſich nicht nur die Namen aller Schiffe (denn es ſind wohl wenige größere Schiffe irgend einer Nation nicht in denſelben eingetragen), ſondern auch alle nur praktiſch möglichen Wörter und Sätze ausdrücken, indem jede Flagge eine Ziffer bedeutet, und die Zuſammenſtellung von je vier Flaggen vieltauſendfache Veränderungen zuläßt, die durch Aufziehung verſchiedener Wimpel an einem andern Maſt noch mehr ausgedehnt werden können. Das erſte bei der Begegnung zweier Schiffe iſt immer, daß jedes „ſeine Nummer“ am Vordermaſte aufzieht; zum Frommen der Intereſſenten pflegt dann jedes im Hafen ankommende Schiff ſofort die Fahrzeuge, welche ihm begegnet ſind und den Ort der Begegnung zu rapportiren. Marryats Code of Signals iſt, wenn auch nicht das unterhaltendſte, doch gewiß das verbreitetſte und nützlichſte ſeiner Werke.

Gegen das Ende unſerer Reiſe war das Wetter ganz herrlich, auch nicht mehr ſo kalt wie bisher, und

endlich bekamen wir ſogar einen günſtigen Oſtwind, ſo daß wir 10—11 Knoten, das iſt eben ſo viele Seemeilen (60 auf den Grad), zurücklegten. Dieſe Geſchwindigkeit iſt ſo ziemlich das Maximum der Seedampfſchiffe und auch der meiſten Segelſchiffe, größere Leiſtungen findet man namentlich bei gut gebauten Fregatten, von denen man beanſprucht, daß ſie 13 Knoten gehen ſollen. Ueberhaupt geht ein gutes Segelſchiff bei günſtigem Winde ſchneller als das beſte Seedampfſchiff. Man erkundet die Meſſung der zurückgelegten Entfernungen hauptſächlich durch die bekannten aſtronomiſchen Beobachtungen und den Chronometer, daneben auch durch das Log, deſſen Princip darin beſteht, daß ein Holztäfelchen an einer abgemeſſenen Leine ins Waſſer geworfen, und die Leine ſo lange abgerollt wird bis die Sanduhr das Zeichen zum »Stop« gibt. Dieſe Procedur die täglich oftmals ſtattfindet, iſt immer ein Ereigniß für den gelangweilten und wegen des Weiterkommens ungeduldigen Reiſenden; das Ergebniß iſt aber unſicher, da ſich höchſtens die Entfernung des Schiffs von dem Punkt des Waſſers aus, wo das Log zuerſt hingeworfen wurde, beſtimmen läßt; Wellenſchlag und Strömung können aber ihrem Einfluß nach gar nicht berechnet werden. Darum dient das Log denn auch nur nebenbei, und beſonders bei düſterem Wetter, wo man keine Beobachtungen der Sonne anſtellen kann; letzteres

war uns auf dieſer Fahrt indeß immer möglich. Zur See haſcht man nach jeder Spannung, und deßhalb nimmt man an den mittäglichen Obſervationen auf Deck ſehr lebhaft Antheil. So wie es halb zwölf Uhr vorbei iſt, ſind alle Officiere auf Deck, den Sextanten in der Hand, und die Jüngeren die vielleicht das Inſtrument kaum zu handhaben verſtehen, mit nicht wenig wichtiger Miene. Die Paſſagiere ſtehen in ſtummer Erwartung, und oft wird man, zur Verzweiflung des Magens, noch eine volle Viertelſtunde aufgehalten (bei unſerer Reiſe weſtwärts waren vier bis fünf Längengrade leicht an einem Tag zurückgelegt); plötzlich ruft der Capitain, der den Moment der größten Sonnenhöhe mit geübtem Auge erfaßt hat: »Strike eight bells!« und die ganze Geſellſchaft eilt fröhlichen Muthes nach der Kajüte zum Lunch. Dieſes zweite Frühſtück, deſſen pikante Beſtandtheile dem Magen zur See ganz beſonders zuſagen, iſt auf allen Schiffen an allen Enden des Weltmeers der anregendſte Moment des Tages; die Ortsbeſtimmung iſt mittelſt aſtronomiſcher „Eſelsbrücken“ ſchnell erfolgt und iſt in das Logbuch, welches analog den Büchern der Kaufleute gewiſſenhaft geführt werden muß, eingetragen; nun wird auf der Karte der Punkt ausgemeſſen, die Entfernungen betrachtet, und es knüpfen ſich lebhafte Geſpräche, Hoffnungen und Wünſche von ſelbſt daran.

Ich muß hier eine abermalige Abſchweifung zu Gunſten der eben genannten „eight bells“ machen, da die veränderte Zeitbeſtimmung zu den hervorſtechenden Erſcheinungen des Seelebens gehört. Die ganze Schiffsmannſchaft iſt in zwei Wachen abgetheilt, die ſich von vier zu vier Stunden ablöſen, es begreift dieſe Unterſcheidung Alles, die Verſehung des Dienſtes am Segelwerk, die Handhabung des Steuers, welche nicht etwa, wie die Landratte glaubt, dem Steuermann, ſondern den erfahreneren Matroſen zufällt, deren bei den großen Dampfſchiffen meiſt zwei zugleich am Rad ſind. Der jedesmalige Zeitraum von vier Stunden wird durch acht halbſtündige Glockenſchläge, die ein Matroſe von der Wache führt, abgetheilt, mit eight bells, acht Schlägen wechſelt die Wache. Nun würde aber die Eintheilung in ſechs Wachen innerhalb der 24 Stunden das Ueble haben, daß täglich dieſelbe Wache den beſchwerlichen Dienſt in der Nacht von 12—4, die andere den weniger unangenehmen von 8—12 und 4—8 hätte, und überhaupt eine ermüdende Einförmigkeit in die Sache käme, daher die ſinnreiche Erfindung der dog-watches; die Wache von 4—8 Uhr Nachmittags iſt nämlich in zwei Hälften getheilt, und ſo kommen auf den Tag ſieben Wachen, wodurch den eben erwähnten Uebelſtänden abgeholfen wird. Warum es dog-watch heißt, hat mir nie ein Sterblicher ſagen können, wenn

man ſich nicht mit dem engliſchen Wortſpiel abſpeiſen laſſen will: because it is curtailed (cur-tailed). So würde der engliſche Seemann die Stunde ½8 Abends ausdrücken: three bells in the second dog-watch. Acht Uhr Abends iſt dann wieder eight-bells.

Auf der See ſteht man nicht ſehr früh auf, ſchon wegen der Waſſerfluth, die jeden Morgen auf dem Deck ausgegoſſen wird, und zur Bekämpfung des Kohlenſtaubs in der That ſehr nöthig iſt. In tropiſchen Meeren freilich genießt man gern die Morgenfriſche, und nimmt dann nüchtern ganz früh die in allen Tropenländern hergebrachte Taſſe Kaffee ein. Wir auf der Acadia frühſtückten um 8—½9, nach engliſcher Art recht herzhaft, Beefſteak, Eier, Schinken zum Thee. Die Sitte nüchtern Fleiſch zu eſſen, findet man anfangs widrig, gewöhnt ſich aber vollſtändig daran, ſowie überhaupt faſt allen Gewohnheiten der Engländer die uns anfangs widerſinnig erſcheinen, das Praktiſche und Natürliche zu Grunde liegt. Hundertmal habe ich dieſe Erfahrung bei meinem Leben unter ihnen gemacht.

Eſſen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen; die Wahrheit dieſes Satzes kann vor Allem der Reiſende in den verſchiedenen Lagen in die er geräth, beſtätigen. Jenes ſchöne Band wird aber zur See ſo oft gelockert, daß man ſchon wenige Zeit nach dem Frühſtück wieder Appetit empfindet und die Mittagszeit, wo

es zum Lunch geht, mit Sehnsucht erwartet. Um 4 folgt das Mittageſſen, um 6 der Thee, und ſpäter am Abend nimmt man nochmals etwas zu ſich. So ſind die Tageszeiten ziemlich ſcharf eingetheilt, die Zwiſchenräume füllt man mit geiſtiger Nahrung aus ſo gut es geht, Abends ſpielt Alles Whiſt, ſeltener Schach, weil es zur See zu ſehr anſtrengt; hier und da ſchleichen ſich Hazardſpiele, wiewohl in der Regel verboten, ein. Um 10, ſpäteſtens ½11 müſſen alle Lichter auf dem Schiff ausgelöſcht ſein, und man kriecht in ſeine Schlafhöhle.

So wickelt ſich ein Tag nach dem andern von jener Exiſtenz ab, die Johnſon doch etwas zu ſcharf beurtheilt, wenn er ſagt es ſei ein Gefängnißleben mit der Gefahr zu erſaufen. Die Gewohnheit übt auch hier ihre Macht, ſowie denn überhaupt Niemand mehr als der Reiſende Gelegenheit hat, dieſe Macht kennen zu lernen.

Was man bei Reiſen mit dem Dampfſchiff am meiſten vermißt, iſt die Begegnung von merkwürdigen Thieren; natürlich verſcheucht die gewaltſame Bewegung der Räder alle Fiſche, weßhalb auch die Fiſcherei an Bord ein ganz vergebliches Beginnen iſt. Nur die Delphine ſind die treuen Begleiter des Schiffs. Wallfiſche ſahen wir ein- oder zweimal in mäßiger Ferne, der Waſſerſtrahl den ſie beim Athmen ausſtoßen, wurde

deutlich ſichtbar. Andererſeits wird man auf dem Dampfſchiff jeden Tag eines Anblicks theilhaftig, der ſonſt zu den ſeltenern Erſcheinungen zur See gehört, des Seeleuchtens nämlich. Man beobachtet es am günſtigſten in dem Wellenſchlag der Räder, manchmal auch am Vordertheil des Schiffes, an den Rädern iſt es aber immer ſehr auffallend; in den aufgeregten, von Luftblaſen erfüllten Wellen, den dieſe hinter ſich laſſen, erſcheint es, als ſchwämmen leuchtende Maſſen wie Eisſchollen handgroß und größer dicht unter der Oberfläche daher; man verfolgt ſie bis etwa ans Ende des Schiffes, wo ſie allmälig zu erlöſchen ſcheinen. Das Phänomen iſt an verſchiedenen Abenden ſehr verſchieden, im Allgemeinen viel ſtärker in den tropiſchen Meeren.* In der Bai von Panama ſah ich es einmal ſo ſtark, daß bei jedem Ruderſchlag das herabträufelnde Waſſer und der Schaum jeder ſich überſtürzenden Welle Funken ſprühte. Alſo doch immer nur im aufgeregten Waſſer; jenes Seeleuchten, wo das ganze Meer in Feuer zu ſtehen ſcheinen ſoll, habe ich nie geſehen, wohl aber oft durch glaubwürdige Leute das Daſein dieſer Erſcheinung beſtätigen hören.

Am 14. waren wir auf den Neufundlandbänken,

* Ein vielerfahrener Schiffscapitain verſicherte mich jedoch, das ſtärkſte Seeleuchten das ihm vorgekommen, unter einer hohen Breite geſehen zu haben.

wie ſchon die hellere Farbe des Waſſers, das auf hoher See ganz tief gefärbt iſt, anzeigte. Abgeſehen von dieſen Verſchiedenheiten im Ton hat der Sonnenſchein und der Wiederſchein des Himmels den größten Einfluß auf die Farbe der See. Bei bedecktem Himmel iſt ſie oft tief ſchwarz, bei Sonnenſchein tief blau wie die Schweizer Seen, bei völlig ruhigem und ſchönem Wetter ganz wie der blaue Himmel. Näher dem Land wird ſie hellblau und ganz nahe am Ufer hellgrün. In dieſen Tagen fanden ſich eine Menge Taucher, Möven und Seeſchwalben, die wir auf hoher See vermißten, ein; ein grauer Seevogel, von den Engländern booby, d. i. Tölpel, genannt, ſetzt ſich oft ermattet ins Tauwerk und läßt ſich greifen. Der Reichthum an Nahrung den die See auswirft, und der Abfall der Neufundlandfiſchereien lockt gerade dort ſo viele Vögel an. Merkwürdig iſt es aber, daß wir auch auf hoher See, von beiden Continenten gleich weit entfernt, einzelne Seevögel ſahen. Auch Kabeljaus (black fish) wurden nun viel geſehen; man begegnete kreuzenden Fiſcherbooten und kaufte von ihrer vortrefflichen Waare.

Am 15. früh ſahen wir die neufundländiſche Küſte. So anregend der Anblick eines lang erſehnten Landes iſt nach welchem man ſtrebt, ſo wenig ſteht in der Regel der Eindruck für's Auge im Verhältniß zu

den Empfindungen, die man daran knüpft; ein fahler niedriger Streifen, anfangs dem ungeübten Auge kaum ſichtbar; man fühlt ſich enttäuſcht, weil man der Einbildung nicht Herr werden kann, ein intereſſantes und ſchönes Land müſſe ſich auch gleich anfangs ſo präſentiren. Dennoch wirkt der erſte Anblick von Land elektriſch auf alle Schiffsgenoſſen, wie viel mehr auf den, der zum erſtenmal eine größere Seereiſe unternommen hat, und die Wunder die die neue Welt erſchließen ſoll, kaum erwarten kann.

Am 16. ſahen wir gegen Mittag die Küſte des Feſtlandes, die von Neuſchottland. Nun wurde uns mit Sicherheit geſagt, daß man die Nacht in Halifax einlaufen werde. Mittags beſchloß der Capitain, der unſer Aller Achtung und Zuneigung gewonnen hatte, uns zu traktiren; da gab es nach engliſcher Sitte Trinkſprüche und Geſang in Ueberfluß; recht hübſch war die Ovation, die man dem Capitain zu Theil werden ließ, als ſeine Geſundheit ausgebracht wurde, die ganze Geſellſchaft ſang jubelnd, nach der Melodie „Marlborough s'en va-t-en guerre“:

And he is a jolly good fellow.
And he is a jolly good fellow.
And he is a jolly good fellow.
And so say we all.
(Variante: and so are we all.)

Es wurde tüchtig pokulirt, beſonders war da mein vis-à-vis, ein halbwilder Anſiedler aus Canada:

„ein Canadier der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,“

der in dem beruhigenden Bewußtſein ſich gratis betrinken zu können, Erſtaunliches leiſtete.

Es war ein ſchöner Abend und wir genoſſen einen herrlichen Sonnenuntergang auf dem Radkaſten (ein Standpunkt, der manchem von der Reiſegeſellſchaft an dem Tage etwas zu gefährlich geweſen wäre). Auf dem ganzen Schiff herrſchte fröhlicher Aufruhr, es wollte auch Niemand zu Bette gehen, da wir ſpät in der Nacht anzukommen hofften. Gegen Mitternacht ſahen wir die Lichter des Hafens und fuhren unter dem Donner unſerer Kanonen in denſelben ein, begrüßt von einer großen Menſchenmenge, die ſich beim Schein von zahlreichen Laternen und bengaliſchem Feuer auf dem Quai drängte und ſtieß; einige fielen auch ins Waſſer zur allgemeinen Beluſtigung.

So hatte unſere Fahrt von Land zu Land 12 Tage und 15 Stunden (die Verſchiedenheit der mittleren Zeit an den beiden Endpunkten berückſichtigt) gedauert, eine ziemlich lange Fahrt, da Halifax oft ſchon nach 10 Tagen erreicht wird. Man erwartete uns daher auch mit einiger Ungeduld, und es war Alles in Bereitſchaft das Schiff unverzüglich mit den nöthigen Kohlen zu

verſehen. Der Capitain gab uns ſomit nur kurzen Urlaub an's Land zu gehen, aber trotzdem daß es Mitternacht war und Halifax ſelbſt bei Tage keine Sehenswürdigkeiten beſitzen ſoll, ſtrömte Alles vom Schiffe weg.

Mit großer Freude und Aufregung betrat ich den amerikaniſchen Boden, fand mich aber ſtark enttäuſcht, als ich entdeckte, daß in dieſer Stadt die Trottoirs mit Bohlen gedielt ſind, ſo daß es noch obendrein einige Umſtändlichkeit erfordert, auch wirklich den amerikaniſchen Boden zu betreten. Wir entdeckten auch einen großen öffentlichen Platz und eine ſchwarze Maſſe, die uns als der Palaſt des Gouverneurs bezeichnet wurde. Wir kehrten bald auf's Schiff zurück.

Um ½4 Nachts waren wir ſchon wieder unterwegs. Wenige Paſſagiere hatten uns verlaſſen, dagegen waren an 20 neue Reiſende hinzugekommen, ſo daß man am nächſten Morgen eine Menge neuer Geſichter ſah. Auf die Seekrankheit mehrerer von dieſen ſahen wir mit eben ſo viel Verwunderung als Geringſchätzung herab, ebenfalls ein komiſcher Zug aus dem Bild dieſer ſeltſamen Krankheit. Dieſen ganzen Tag über ſahen wir Land, die See war zwar ſpiegelglatt, das Schiff war aber in beſtändiger rollender Bewegung, erhöht ohne Zweifel durch den Golfſtrom, in deſſen Bereich wir uns befanden. Ein prachtvoller Anblick

war uns gegen Mittag beſchieden, als die Caledonia von Boſton nach Halifax gehend uns begegnete. Sobald man ſich gegenſeitig erſpäht hatte, war es das Beſtreben beider Schiffe, ſich möglichſt zu ihrem Vortheil zu präſentiren, denn größere Eitelkeit gibt es kaum, als die der Schiffsmannſchaft auf ihr Schiff. Natürlich wurde gleich die Flagge und das Privatſignal, woran ſich Schiffe derſelben Eigenthümer erkennen, aufgezogen, die Heizer aber mußten feuern was ſie konnten, um einen recht ſchönen Schweif ſchwarzen Rauches zu erzielen, mit dem unſere Acadia ſich zieren ſollte; die Caledonia that auch das ihrige, ſo daß bald der ganze Himmel mit dem unendlichen Rauch erfüllt erſchien; es nahm ſich auch wirklich ſehr gut aus. Nun kamen ſich die beiden Schiffe immer näher, und es war ein imponirender Anblick, als ſie unter dem Hurrah und Hüteſchwenken der Mannſchaften dicht an einander vorüber brausten. Gerade ſo ſtolz und prächtig wie Schweſter Caledonia mußten auch wir uns, von ihr aus geſehen, ausnehmen, mit dieſem Bewußtſeyn brüſteten wir uns unſererſeits, denn Jedermann nimmt ſich gern ſchön aus.

Da die Ankunft den nächſten Tag bevorſtand, ſo wurde nun mit Ernſt an das Putzen des Schiffs gedacht. Zwar wird jedes nur einigermaßen anſtändige Schiff jeden Tag geſcheuert, jetzt aber wurde eine gründliche

Reinigung vorgenommen, namentlich das mit Seewaſſer beſpritzte und mit einer Salzkruſte förmlich überzogene Meſſingwerk, mit dem immer die meiſte Eitelkeit getrieben wird, ſpiegelglatt geputzt. Es war nun auch die Rede davon, dem Capitain Harriſon Seitens der Paſſagiere ein Andenken zu verehren, wie dies oft geſchieht, namentlich damals, wo die Mehrzahl der Reiſenden auf den transatlantiſchen Dampfſchiffen noch ihre Reiſe als eine Merkwürdigkeit betrachten durften. Es war des Capitains erſte Reiſe als Befehlshaber der Acadia, und die Meiſten waren der Anſicht, daß ein Erinnerungszeichen in dieſem Fall wohl angebracht, und insbeſondere dem braven und liebenswürdigen Manne zu gönnen ſei. Die minder Günſtigen oder Freigebigen meinten, die Sitte beſtehe wohl, aber da unſere Fahrt ohne beſondere Abenteuer geweſen, und ſomit dem Capitain auch keine Gelegenheit ſich auszuzeichnen geworden ſei, ſo ſei auch die Gabe unnöthig. Mir kam es unbillig vor, den Capitain dafür büßen zu laſſen, daß wir nicht in große Fährlichkeit gekommen waren, und ihm ſo ein hübſches Andenken an ſeine erſte Fahrt mit dem ſtattlichen Schiff zu entziehen; es iſt mir daher eine angenehme Erinnerung, daß es meinen Bemühungen mit gelang, den Vorſchlag aufrecht zu erhalten. Wir brachten 51 Guineen zuſammen, natürlich nicht ohne die dem Engländer und Amerikaner theuern Formen

eines meeting und unterschiedlicher speeches, auch war es ganz unerläßlich, daß ein committee ernannt werden mußte, um in Boston mit dem gesammelten Geld ein angemessenes Silbergeräth zu beschaffen und dem Capitain zu überreichen. Der Engländer schenkt als Theetrinker in solchen Fällen meist ein Theegeschirr, oder an Gelehrte, Geistliche ꝛc. ein Tintenfaß, wie bekanntlich bei uns in der harmlosen, für die Betreffenden leider hingeschwundenen Zeit, wo es das Verdienst des deutschen Mannes war den Mund voll Phrasen zu nehmen, Ehrenbecher die Mode waren.

Die Ankunft des Lootsen an Bord konnte eigentlich als das Ende der Seereise gelten; bald verengte sich nun zu unsern Seiten der bisher so unbegränzte Blick aufs Meer; grüne freundliche Inselchen zieren die Einfahrt in den Hafen von Boston; die Stadt selbst mit ihrer Lage auf einem sanft ansteigenden Hügel, gekrönt von dem Capitol, nahm sich unter dem reinen blauen Himmel der uns begünstigte, überaus reizend und freundlich aus, und so war der Eindruck dieses schönen Landes der heitersten Art, als Sonntag den 18. August, Nachmittags um 3 Uhr die Acadia an dem Quai des Zollgebäudes anlangte.

Zweiter Abſchnitt.

Boſton — Umgegend — Lowell — Reiſe nach New-York.

Der Eindruck der ſonntäglichen Stille, doppelt auffallend an einem Ort wo engliſche Sitte herrſcht, verträgt ſich ſehr gut mit dem netten, reinlichen Ausſehen Boſtons. Die Vorſtädte durch die unſer Weg zum Gaſthofe führte, enthalten hölzerne Häuschen, die wirklich an Nürnberger Spielſachen, womit Dickens ſie ſehr hübſch vergleicht, erinnern; die eigentliche Stadt, großentheils aus Backſteinen erbaut, einige öffentliche Gebäude von Granit ausgenommen, gewährt einen nicht minder freundlichen Anblick. Sie iſt die älteſte der Vereinigten Staaten, und enthält darum mehr enge und krumme Straßen und alterthümliche Gebäude, als irgend eine andere Stadt derſelben, aber Alles iſt friſch, reinlich, geputzt, und höchſt belebt durch die Menge Läden und Schilde. An letzteren offenbart ſich denn auch auf den erſten Blick die Sucht des Amerikaners

ſeine Waaren an den Mann zu bringen, die Schilder ins Trottoir eingemauert, Flaggen und Annoncen quer über die Straße, die Embleme, wie Stiefel, Kämme ꝛc. ſechs Ellen lang. Der Theil in welchem die Wohlhabenden wohnen, iſt ungemein zierlich, alle Häuſer wo nicht in einem reinen, doch ſehr heitern Styl gebaut, zum Theil mit runden Vorſprüngen, um wohnliche Zimmer zu gewinnen; vor jedem Hauſe ein grünes Plätzchen, geſchmückt mit prachtvollen Platanen, Eichen und Ailanthus, einem Lieblingszierbaum der Amerikaner mit langen gefiederten Blättern, dem Sumach ähnlich. Ich war bei der Menge der Paſſagiere über eine Stunde und damit ſo lange aufgehalten worden, daß als ich zur Stadt gelangte, bereits die friſch gedruckten Extrablätter der Zeitungen mit den letzten europäiſchen Nachrichten in den Straßen ausgerufen wurden; auch war in Tremont Houſe, dem erſten Gaſthof Boſtons, bereits kein Platz mehr zu haben, wobei ich indeß ganz gut fuhr, denn im United States Hotel fand ich ganz vortreffliche Unterkunft; die großen Gaſthöfe in den Vereinigten Staaten ſind alle muſterhaft gut, und es bedarf überdies nicht viel, um einen ermüdeten Seefahrer zu befriedigen. Wieder auf feſtem Boden zu ſtehen, den Blick auf feſte Gegenſtände richten zu können, iſt ſchon an ſich ein hoher Genuß, man ließ ſich aber auch die guten Dinge die die Küche lieferte wohl

gefallen, und verlor ſich Abends mit Wonne in einem ungeheuren anglo-amerikaniſchen Bette, zweimal ſo breit als die unſrigen, und viermal ſo breit als meine Lagerſtätte zur See. Das Erwachen in einem ſolchen Bette, in einem hellen luftigen Zimmer war höchſt angenehm, und hiezu kam erſt allmälig das Bewußtſein, daß ich mich in dem lang erſehnten Amerika befand.

Da ich in jenen Tagen ganz beſonders empfänglich für die Behaglichkeit des Gaſthofs war, in welchem ich und mehrere von uns Paſſagieren der Acadia uns von der Seereiſe erholten, ſo dürfte hier der Ort ſein die amerikaniſchen Gaſthöfe, welche in den meiſten Stücken engliſche Gebräuche aufgenommen haben, etwas näher zu beſchreiben. Dieſelben unterſcheiden ſich von den unſrigen weſentlich dadurch, daß der einzelne Fremde der Regel nach nur ein dürftig eingerichtetes Schlafzimmer für ſich hat, während eine Anzahl Räume zur gemeinſamen Benutzung vorhanden iſt. So fanden wir im United States Hotel ein Leſezimmer, Rauchzimmer, Geſellſchaftszimmer für Herren, und ſolche für Damen, welche letztere elegant eingerichtet und mit einem Clavier verſehen waren. An Bequemlichkeit fehlt es nicht, und der Rocking Chair oder Wiegenſtuhl, eine amerikaniſche Erfindung die erſt allmälig ihren Weg zu uns findet, iſt das Ideal für einen Faullenzer. Ueberhaupt lernt man bald in Amerika die Wahrheit einſehen, daß Liegen

bequemer als Sitzen, und wenn auch die dortige Sitte die Füße auf den Tisch, auf die Fensterbrüstung u. s. w. zu legen, in guter Gesellschaft wenigstens nicht nachahmbar ist, so wird doch jeder der einige Zeit dort und überhaupt außer Europa war, Mühe finden sich wieder an unser Geradesitzen auf orthopädisch gebauten Stühlen zu gewöhnen. Für den Preis von täglich 2 Dollars, welcher sich in den größeren Städten meist gleich bleibt, erhält der Fremde Wohnung und Kost, das heißt sein Platz bei dem gemeinschaftlichen Frühstück, Mittagessen, Thee und Abendessen ist ein für allemal offen, benutzt er denselben nicht, so macht das in der Bezahlung keinen Unterschied; dafür kennt man aber die abscheulichen Prellereien unserer Gasthöfe nicht, welche sich überhaupt in keiner Weise mit den amerikanischen messen können. Auf dem Zimmer zu essen ist ganz gegen die Landessitte, doch gibt es eine Verschiedenheit der Tischgesellschaft, indem Geschäftsleute die keine Zeit verlieren mögen, an dem gewöhnlichen Tisch, die andern oft in dem Damensalon essen, wo die Anwesenheit des schönen Geschlechts dazu beiträgt das Essen weniger als Geschäft erscheinen zu lassen. Letzteres ist allerdings ein characteristischer Zug des Amerikaners; der Gebrauch daß alle Speisen zugleich auf den Tisch gesetzt werden, befördert diese Unsitte nicht wenig, und die Ungemüthlichkeit dieser in Hast verzehrten Mahlzeiten

theilt ſich allen Tiſchgenoſſen mit; dazu kommt noch daß Jeder das Gericht vorlegen muß, das vor ihm ſteht, und ein Unglücklicher vor den ein Truthahn oder ein Schinken geſetzt worden iſt, hat ein hartes Tagewerk. Im Allgemeinen lebt man in den amerikaniſchen Seeſtädten vortrefflich; die Genüſſe von Land, See und Fluß, vom alten und neuen Continent ſind gleichmäßig zur Hand; großer Ueberfluß iſt beſonders an Schildkröten und Seefiſchen, und außerdem liefern die Urwälder köſtliches Wildpret, Hochwild, die berühmte Canvass back duck, wilde Truthühner und ſelbſt Bärenbraten, den ich ſehr wohlſchmeckend, dem Schweinebraten ähnlich, fand; es iſt natürlich der harmloſe ſchwarze Bär, der hauptſächlich Pflanzennahrung zu ſich nimmt. Was den Wein betrifft, ſo iſt die engliſche Sitte Madeira und Sherry als Tiſchwein zu trinken, ſehr vorherrſchend; von unſern leichteren Rheinweinen kommt wenig nach Amerika, weil ſie den Transport nicht lohnen und die Seereiſe ſchlecht beſtehen, dagegen bekommt man, zu hohen Preiſen zwar, die feineren und ſchwereren Sorten ſehr gut. Die Aufwärter pflegen militäriſch zu ſerviren, gleichzeitig die Deckel von den Schüſſeln abzuheben, die Teller zu wechſeln u. ſ. w.

In dieſen gaſtlichen und geſelligen Räumen fanden ſich, wie geſagt, einige Paſſagiere der Acadia zuſammen, und wir machten in Gemeinſchaft mehrere Ausflüge in

die reizenden Umgebungen der Stadt. Der erste Besuch galt dem Obelisken, welcher in der Vorstadt Charlestown auf einer Anhöhe, Bunker Hill genannt, ein siegreiches blutiges Gefecht der aufständischen Amerikaner gegen die Engländer verewigt. Derselbe ist 220 Fuß hoch, an der Basis 30, an der Spitze 15 Fuß im Gevierte, von Granitquadern erbaut, und gewährt einen sehr stattlichen Anblick. Im Innern befindet sich außer einer Wendeltreppe eine Vorrichtung, die Besucher in einer Art Käfig mittelst einer Dampfmaschine heraufzuwinden; die Dampfmaschine an diesem Ort macht einen wunderlich prosaischen Eindruck, ist aber freilich sehr bequem. Oben genießt man eine prächtige Aussicht auf die Stadt, welche von Wasser umgeben, sich um das Capitol, den Sitz der repräsentativen Körper des Staates Massachusetts, herum lagert, mit ihren Ausläufern in die Umgegend und den freundlichen Vorstädten, die durch lange Brücken mit der Stadt verbunden sind. Die See mit ihren vielen Buchten und Inseln, und Schiffe in Menge beleben die Landschaft.

Im Innern des Landes, etwa eine deutsche Meile von der Stadt, ist eine fernere Sehenswürdigkeit, der Begräbnißplatz von Mount Auburn; ein ausgedehntes hügeliches, auch mit Wasser versehenes Terrain ist mit auserlesenem Geschmack zu einer Parkanlage umgeschaffen, welche auf die gefälligste Weise den Besucher

mit der ernſten Beſtimmung des Ortes verſöhnt. Bekanntlich iſt in neuerer Zeit die Verſchönerung der Kirchhöfe bei uns mehr beachtet worden, und wir beſitzen zum Beiſpiel in Frankfurt a. M. ein hübſches Muſter dafür; der Vorzug jenes amerikaniſchen Friedhofes liegt aber in der großen Ausdehnung, welche es möglich macht jede einzelne Begräbnißſtätte mit einer beſondern ſie individualiſirenden Umgebung auszuſchmücken, während man es auch den ſchönſten unſerer deutſchen Kirchhöfe immer anſieht, daß mit jedem Zoll Grund und Boden gegeizt wird. Es hat dieſe ſchöne, beſonders den Trauernden anſprechende Sitte vielfache Nachahmung in den Vereinigten Staaten gefunden, und ſie wird durch den Ueberfluß an Grundſtücken ſelbſt in der Nähe größerer Städte gefördert; ſeltſam iſt es aber neben dieſem Beleg ſinnigen Geſchmacks, daß der Amerikaner den Lebenden den Genuß landſchaftlicher Gartenanlagen faſt nirgends gewährt.

Der Leſer wird es mir zu Gute halten, daß ich bei dieſem erſten Ausflug in die amerikaniſche Natur mehr an dieſe, als an die Gräber um mich dachte. Die hochgewachſenen Platanen (Sycamores), die verſchiedenen Arten von Eichen, Ahorn, Kaſtanien, dann die Hemlockstanne mit ihren ſchlanken Aeſten und zierlichen Nadeln erfreuen das Auge durch Neuheit und Schönheit; in den Aeſten der letzteren huſchten zahlreiche

Eichhörnchen mit ſchwirrendem Geſchrei herum. Jeder Vogel, jedes Inſekt, das mir neu war, gewährte mir das größte Vergnügen, ſelbſt der erſte Musquitoſtich * der mir bei dieſer Gelegenheit zu Theil wurde, freute mich; einigermaaßen enttäuſcht wird man aber doch, wenn man gewahr wird wie ſehr viele Pflanzen die amerikaniſche Flora mit der deutſchen gemein hat; ſo war ich nicht wenig überraſcht Chenopodium album, Plantago major, Polygonum in Maſſe zu finden.

Gegenüber Mount Auburn iſt ein ſogenanntes Temperance Houſe, ein Wirthshaus wo keine berauſchende Getränke, Wein und Bier eingeſchloſſen, geſchenkt werden. In der Nähe eines Kirchhofs könnte man eine ſolche Enthaltſamkeit am erſten gerechtfertigt finden, indeß ſind dieſe Temperance Houſes oder Hotels in allen Städten der nördlichen Staaten zu finden, und man wird zugeben müſſen, daß ein Wirthshaus ohne geiſtige Getränke in die Kategorie des „hölzernen Eiſens" gehört; ein Schluck Wein oder Wein und Waſſer wäre uns damals auf unſerem Ausflug nicht unwillkommen geweſen, wir mußten uns aber fügen. Im Verlauf meiner Reiſen werde ich den Leſer ſelbſt mit amerikaniſchen

* Die Musquitos, deren Hiſtorie als rother Faden durch jede Reiſebeſchreibung in warmen Ländern läuft, und von denen ich den Leſer noch oft werde unterhalten müſſen, ſind nicht mehr und nicht minder als unſere deutſchen Mücken; doch gibt es auch exotiſche Arten, von beſonderer Größe und Bosheit.

Schiffen bekannt machen, wo nie ein Tropfen geiſtiges Getränk verabreicht wird; hier genüge es zu ſagen, daß die Vereinigten Staaten die zwei Extreme in dieſer Frage umfaſſen, die beſonders im Süden ſehr verbreitete Unſitte, zu jeder Stunde einen Schluck gemiſchten Getränks zu ſich zu nehmen, und andrerſeits eine ſolche Enthaltſamkeit, daß manche Feuerlöſchmannſchaften nach mehrſtündiger angeſtrengter Arbeit nach dem Wirthshaus ziehen und ſich Limonade verabreichen laſſen.

Nicht weit von dort iſt der reizend gelegene Freſh Pond, ein Binnenſee, merkwürdig wegen des großartigen Handels, der mit dem Eis das ſich auf demſelben jeden Winter bildet, getrieben wird. Da die Winter in Boſton trotz der Breite von 42 Grad tüchtig kalt ſind, ſo fehlt es nicht an dieſem Artikel, der hier in ungeheuern Magazinen aufgeſtapelt und nach allen Welttheilen verſchifft wird. Ich war ſeiner Zeit Zeuge von dem Jubel der die europäiſche Welt in Canton erfüllte, als bei beginnender Hitze das alljährliche Eisſchiff von Boſton ankam. Die Verpackung die ich dort ſah, waren Kiſten von 2—3 Fuß im Gevierte, der Deckel mittelſt Tuchſtreifen genau angepaßt. Durch Verſendung von Gemüſen und Obſt aus der gemäßigten Zone, ſelbſt von Fleiſch, wird ein annehmbarer Nebengewinn erzielt. Außer in Canton habe ich in Habana, Demerara, Madras, Calcutta, Bombay von dieſem

Eifer gezehrt und die Betriebsamkeit der Amerikaner gepriesen, die dem Europäer in jenen heißen Ländern einen unschätzbaren, bei uns kaum zu ahnenden Genuß vergönnt.

Als eine der Merkwürdigkeiten Bostons pflegt man dem Fremden den Garten des Herrn Cushing zu nennen; ich erwartete eine schöne Parkanlage, fand aber statt dessen nur großartige und allerdings sehenswerthe Treibereien, besonders von Obst. Indem man auf diesen Zweig der Gärtnerei solchen Nachdruck legt, scheint es fast als ob das reichliche Vorhandensein von Wald und Wildniß und stattlichen Bäumen in Amerika, während es die Landschaftsgärtnerei erleichtern und befördern sollte, die Liebhaberei für diese edle Kunst ausschlösse, wie denn der Mensch immer das begehrt was ferne liegt, und das gering achtet was er leicht haben könnte. Ist es doch fast unerhört, daß ein Ansiedler wenn er sein Haus aufschlägt, etwa einen schönen starken Baum als Schutz und Wahrzeichen stehen läßt; nur die Alleepflanzungen in den Straßen der Städte sind eine herrschende und nachahmenswerthe Sitte. Die Obstzucht steht in den Vereinigten Staaten in Ehren, doch scheint die Hitze der Sommermonate, die zu der Winterkälte außer Verhältniß steht und über den Frühling rasch hinwegeilt, mehr zur Erzeugung großer saftiger und ausgebildeter Früchte, als zur Beförderung des Wohl-

geſchmacks und Aromas dienlich zu ſeyn. Obgleich der Weinſtock im Winter dem Erfrieren ausgeſetzt iſt, geht ſeine üppige Entwicklung viel weiter als bei uns; die amerikaniſchen Trauben ſind groß, die Beeren und Kerne derſelben ſehr entwickelt, aber Geſchmack habe ich ihnen nie abgewinnen können *, eben ſo wenig den Pfirſchen, die von erſtaunlicher Häufigkeit und Billigkeit ſind, und nicht ſelten den Schweinen vorgeworfen werden ſollen.

Die Fabrikſtadt Lowell, 25 engliſche Meilen nördlich von Boſton, und durch eine Eiſenbahn nahe gerückt, lohnt einen Beſuch reichlich, da der Anblick der dortigen Bevölkerung den erfreulichſten Gegenſatz zu dem bildet, was wir in den europäiſchen Fabrikſtädten ſehen. Lowell, noch in den dreißiger Jahren ein elendes Dorf mitten im Sumpf, iſt zu einer reinlichen, freundlichen Stadt von mehr als 20,000 Einwohnern herangewachſen. Es beſtanden zur Zeit meines Beſuchs drei hauptſächliche Fabriketabliſſements in den Händen von Aktiengeſellſchaften, eine Tuchfabrik und eine Teppichfabrik der Middlesex Company mit 800 Arbeitern, worunter 600 Weiber, eine Calicodruckerei der Merrimac Company und die ungeheure Kattunfabrik der Maſſachusetts

* Dagegen fand ich in dem äquatorialen Klima von Guiana Trauben von herrlichem Aroma, wodurch ich in der obigen Anſicht über die Extreme des amerikaniſchen Klima's und deren Wirkung beſtätigt wurde.

Company. Letztere hat in einem Raum 200 Webstühle durch Wasser getrieben, die täglich 50,000 Yards gemeines weißes Baumwollenzeug liefern; 1000 Arbeiter, darunter 800 Weiber finden ihre Beschäftigung in dieser letztern Fabrik allein. Es ist durch mehrere Reiseberichte bekannt, wie die Arbeiterbevölkerung von Lowell Gegenstand der sorgfältigsten Aufmerksamkeit der Fabrikherren ist, wie über ihr leibliches und geistiges Wohl gewacht wird, die Bezahlung so reichlich ist, daß eine fleißige Arbeiterin sich in wenigen Jahren eine ansehnliche Ausstattung ersparen kann. Man sagte mir dort, daß der Verdienst zwischen 8 und 25 Dollars monatlich variire, während der Lebensunterhalt in den gemeinsamen Wohn- und Kosthäusern nur 5 Dollars beträgt. So kommt es, daß viele Töchter achtbarer und selbst vermögender Eltern in diesen Fabriken Arbeit suchen, und die Angehörigen sie gern dahin ziehen sehen.

Wenn die Fabriken von Lowell mit Recht philanthropische Anstalten genannt werden, so versteht es sich von selbst, daß eine Handelsgesellschaft ihren eigenen Vortheil nicht außer Augen läßt, und nur unter besonders günstigen Conjunkturen im Stande ist so freigebig gegen ihre Arbeiter sich zu erweisen. Immerhin ist aber der Vergleich mit unsern deutschen Fabrikorten ein schmerzlicher, wo der Arbeiter auf Lebenszeit zur Armuth verdammt und durch die Entwöhnung von organischer

Arbeit ſelbſt zur Maſchine erniedrigt, aufhört ein lebendiges Glied des Gemeinweſens zu ſein, und wo wir uns gefliſſentlich in dem Fabrikproletariate ein Pſeudovolk und in den Fabrikherren eine Pſeudoariſtokratie als Hebel zu ſicherem Untergange heranziehen.

Boſton, als Mittelpunkt des ſogenannten Neu-England, iſt eines längeren Aufenthaltes und genauerer Betrachtung werth, als mir möglich war. Dieſer älteſte Theil der anglo-amerikaniſchen Anſiedlung hat einerſeits die alte Sitte, den puritaniſchen Ernſt der alten Einwanderer, ſowie die im vieljährigen Kampf gegen die Schwierigkeiten einer neuen Anſiedlung erſtarkte Betriebſamkeit bewahrt, andrerſeits iſt dort ſchon eine gewiſſe Stetigkeit in den bürgerlichen und politiſchen Verhältniſſen eingetreten, die zu dem rohen Zuſchnitt des Weſtens einen ſtarken Contraſt bildet; dieſe Stetigkeit erweist ſich nicht nur in der Geſetzgebung, Verwaltung und Fürſorge für Schulen und Wohlthätigkeitsanſtalten, ſondern auch in der Pflege der Wiſſenſchaften, welche hier ihren Hauptſitz für Amerika haben. Selbſt im Aeußeren der Stadt prägt ſich mehr der ruhige und behagliche Beſitz aus, während die anderen Städte der Vereinigten Staaten mit ihrem lärmenden Treiben, der Gleichförmigkeit ihrer Häuſer und Straßen und der geringen Sorgfalt welche auf das Behagliche verwendet wird, ein Ausdruck des raſtloſen Haſchens nach

Erwerb ſind, welches das ganze ungeheure Land fieberiſch durchzuckt.

Sowohl die Ungeduld New-York zu ſehen, als die für meinen Reiſeplan ſchon vorgerückte Jahreszeit trieb mich zur Abreiſe, und am 22. Auguſt brachte mich eine zwölfſtündige Fahrt auf der weſtlichen Eiſenbahn über Worceſter und Springfield nach Albany, der am Hudſon gelegenen Hauptſtadt des Staates von New-York. Dieſe Fahrt, durch Urwald und Anſiedlungen in allen Stadien der Entwicklung, von dem elenden Blockhaus im Sumpf bis zum reinlichen Landſitz mit Verandahs umgeben und bis zum Landſtädtchen mit mehreren Kirchen, den Sektenreichthum der Vereinigten Staaten charakteriſirend, ferner einige wilde Bergpartien und Felsſchluchten, durch die der Weg uns führte, machten die Tour zu einer ſehr intereſſanten, zumal es der erſte Blick ins Innere war; leider übermannte mich aber während derſelben ein Unwohlſein, zu dem Hitze und Ermüdung, auch die Seereiſe den Grund gelegt haben mochten, und dieſe Fahrt, ſowie die Fahrt am nächſten Tag auf dem prächtigen Hudſon nach New-York hat weder in meinem Tagebuch noch in meinem Gedächtniß eine deutliche Spur hinterlaſſen. Doch finde ich bei Springfield aufgezeichnet: „Sechste Säulenordnung"; weitere Anhaltspunkte fehlen, es ſoll indeß dieſes Fragment der Welt nicht entriſſen, vielmehr einem ſpäteren

Beſucher Springfields die Möglichkeit der Wiederentdeckung der ſechsten Säulenordnung gelaſſen werden. Aehnliche Neuheiten der Baukunſt würden übrigens in Amerika, wo ſo unendlich viel gebaut wird, um der reißend zunehmenden Bevölkerung Wohnſtätten zu ſchaffen, in Menge aufzufinden ſeyn.

Ernſtlich unwohl und nicht einmal empfänglich für die weltberühmte und wahrhaft zauberiſche Schönheit der Lage der Stadt, kam ich am 23. Auguſt Abends in New-York an.

Dritter Abſchnitt.

Krankheit — New-York — Umgebungen — Providence.

Mein vortrefflicher Arzt Dr. Geſcheidt, ein Sachſe von Geburt, erklärte mein Unwohlſein für ein „tüchtiges Gallenfieber," tröſtete mich mit dem Schickſal aller Ausländer, deren keiner ohne eine Akklimatiſationskrankheit davon komme, und ſtellte mich im Laufe einiger Wochen wieder ganz her. Doch war ich acht Tage lang recht krank, und als ich das erſtemal wieder aufſtand und mich im Spiegel ſah, erſchrak ich förmlich vor meinem grün und gelben Ausſehen. Zu meinen Fieberträumen gaben die letzten Reiſeſcenen, Dampfſchiffe, Eiſenbahnen, See und Urwald reichlichen Stoff, welcher noch durch den eben nicht auserleſenen Inhalt einer deutſchen Leſebibliothek vermehrt wurde, mit welchem ich mein geiſtiges Daſein kümmerlich friſtete.

Wohl dem Fremden in Amerika, dem im Fall einer

Krankheit ein deutſcher Arzt zu Theil wird. Die engliſche Unſitte des Queckſilbermißbrauchs in Krankheiten jeder Art überſteigt alle Grenzen, und noch gefährlicher iſt die Maſſe von gewiſſenloſen Quackſalbern welche aus der Pfuſcherei ein Gewerbe machen. In der That braucht es in den Vereinigten Staaten zur Ausübung der ärztlichen Kunſt keine weitere Qualifikation, als ein Schild an der Thür mit **M. D.** (**Medicinae Doctor**) hinter dem Namen. Wie **Dr.** Geſcheidt mir ſagte, exiſtirten früher Prüfungen für Aerzte, und ein Individuum das ſich über das Beſtehen einer ſolchen nicht auszuweiſen vermochte, konnte — wiewohl ihm die Praxis niemand wehrte — ſeine Forderungen an Honorar nicht einklagen. Dieſe drückende Beſchränkung iſt aber inzwiſchen auch gefallen, und jeder hat volle Freiheit Arzt zu ſein et occidere impune per totam rempublicam. Dieſes Unweſen hängt mit der Geltung der Geheim- und Univerſalmittel zuſammen, welche wiederum in einem Lande, wo ärztliche Hülfe oft weit entfernt und die Anſiedlungen einſam gelegen ſind, natürlich iſt. Die Schamloſigkeit der Annoncen, von denen jede Zeitung voll iſt, worin in Proſa und in Verſen unfehlbare Heilung für die verzweifeltſten Uebel verheißen wird, und mit denen mancher arme leichtgläubige Narr ſich doch um ſein Geld und ſeine Geſundheit betrügen läßt, geht über alle Begriffe,

obgleich es ſich nicht läugnen läßt, daß wir in Deutſchland unter den Auſpicien der neuen Freiheit auch in dieſer Richtung der Demoraliſation ſtarke Fortſchritte gemacht haben.

Das gerügte Uebel trägt indeß die Heilung in ſich. Während freilich der unerfahrene Einwanderer oft theuer für ſein Zutrauen und ſeine Leichtgläubigkeit büßen muß, iſt der Amerikaner wide awake, wie ſein eigener Lieblingsausdruck iſt, und läßt ſich nicht ſo leicht fangen; es mag mancher Taugenichts ſich auf die Doctorſchaft werfen und durch gewiſſenloſen Frevel geraume Zeit hindurch ſein Brod verdienen, indem er ſtets weiter zieht, ehe ſein ſchlechter Ruf ſich begründet; die Fälle ſind aber nicht ſo ſelten, wo in den ſüdlichen und weſtlichen Staaten die erbitterte Bevölkerung das Maaß ſolcher Frevel für voll erachtet und den Doctor aufgehängt oder wenigſtens „getheert und gefedert" hat.* Natürlich bleibt ein ſolcher Empiriker auch der Anklage wegen fahrläſſiger Tödtung oder Körperbeſchädigung ausgeſetzt, die aber leider dem Patienten nichts hilft.

Die Form dieſer quackſalberiſchen Ankündigungen

* Sealsfield gibt eine ausführliche Beſchreibung dieſes Strafmittels, das in Kürze darin beſteht den Delinquenten nackt auszuziehen und erſt in ein Faß mit Theer, dann in ein aufgeſchnittenes Bett mit Federn zu ſtecken, und ſo in die weite Welt zu jagen. Vergleiche übrigens den Fitchersvogel in den Grimmſchen Mährchen und Walter Scott's Black Dwarf cap. 7.

ſowie der von geiſtesverwandten Barbieren, Kleiderhändlern u. ſ. w. iſt zuweilen ergötzlich genug; ſo pflegten die Marktſchreier ſeiner Zeit Zettel folgender Art an den Straßenecken anzuheften:

General Jackson killed Mr. Clay!! If that was true it would be less astonishing than the effects of Mr. ....'s Pills etc.

Natürlich bleibt bei der groß gedruckten Anzeige einer ſo monſtröſen That Jeder ſtehen und lieſt unwillkürlich auch die Adreſſe des ſaubern Pillenfabrikanten. Oder: „**1000 Dollars Reward!**“ und unter dieſer lockenden Annonce die beſcheidene Anzeige, daß man in N....'s Etabliſſement unglaublich wohlfeil barbiert werde.

Faſt das erſte Ding das ich in Amerika zu ſehen bekam, war eine kategoriſche Erklärung: „daß fortan kein Menſch ſich entſchuldigen könne keine dunkeln Haare zu haben, denn N.....'s Haar-Eſſenz“ u. ſ. w. Eine wahre Erntezeit ſind die plötzlichen Witterungswechſel, wo das Publikum mit Anpreiſungen von Huſten- und Schnupfenmitteln, Flanell und andrerſeits Sommerſtoffen und Brauſepulvern überſchüttet wird. Vor mir liegt ein Zeitungsblatt oder vielmehr die Nachahmung eines ſolchen, das auf vier Quartſeiten nichts enthält als Anpreiſungen eines Pelzlagers in Boſton unter den verſchiedenſten Geſtalten,

beginnend mit einer Novelle, in der drei liebenswürdige junge Damen einen Wettstreit eingehen, welche von ihren Einkäufen das eleganteste Toilettenstück mitbringen würde: Lucy kauft eine prächtige Echarpe, Mary einen wunderschönen Spitzenkragen, aber Miß Caroline's unvergleichlicher Muff aus dem Laden der Herren Lyman Towle u. Comp. übertrifft alles und trägt ohne Widerrede den Preis davon. Dann folgen eine Menge Notizen und zuletzt Annoncen, die in den verschiedensten Formen sich zu dem Lob der Lyman und Towle'schen Pelzwaaren vereinigen. Von solcher Marktschreierei zu den bekannten hölzernen bemalten Schinken und den aus Holz gedrechselten Muskatnüssen des amerikanischen Krämers oder zu den Stiefeln mit Sohlen von Pappdeckel ist nur Ein Schritt, sowie weiter zu der allerdings folgenschwereren Anpreisung eines „wasserreichen Landstriches," der nichts weiter ist als eine Lagune an einer Flußmündung, die auf den Karten noch zum Lande vermessen ist, weil eine Reihe Sandbänke sie von der offenen See abschließen.

Wir verweilen bei diesem Gegenstand gleich am Anfang dieser Reisebeschreibung, einmal weil die erwähnten abenteuerlichen Annoncen dem Fremden am ersten in die Augen fallen, und sogar in amerikanischen Zeitungen den Weg zu dem verwunderten deutschen Leser finden, sodann weil der Ruf des amerikanischen Humbug,

der Charlatanerie und Spitzbüberei allerdings ein großer iſt. Indeß wollen wir nicht ſo unbillig ſein, aus einer Anzahl ſolcher Geſchichten die wohl große Virtuoſität verrathen, auf die Moralität der Nation zu ſchließen, und überhaupt die Gründe dieſer Erſcheinung nicht überſehen. In einem Lande, wo aus andern viel weiter liegenden Urſachen der Staatsverband ein larer und die Einmiſchung der Verwaltung und Polizei in den alltäglichen Verkehr eine ſehr geringe iſt, wo außerdem ein weit größerer Theil der Bevölkerung als in alten Ländern, nach Gelderwerb haſcht, muß ſich natürlich auch das Gaunerelement freier entfalten und mehr an den Tag treten, ohne daß es darum das überwiegende werden müßte. Gerade dem Beiſpiel der Engländer, die ſtets am unbilligſten gegen die Schwächen ihrer Stammverwandten ſind, verdankt Amerika das ſchmähliche Unweſen der Quackſalber (ſowie beiläufig geſagt die Sklaverei, dieſer ſchlimmſte Flecken Amerika's von den Engländern dort eingeführt iſt), und ob wir Deutſche ſo unzweifelhaft das Recht haben, phariſäergleich auf die Amerikaner herabzuſehen,* ſoll dem Ermeſſen des geneigten Leſers anheim geſtellt bleiben. Oder gelüſtet es ihn, ein amerikaniſches Urtheil über die vier letzten Jahre unſerer Geſchichte zu hören?

* Die Unſitte lügenhafte und übertriebene Artikel über Amerika zu verbreiten, iſt neuerdings in unſeren Zeitungen gewaltig eingeriſſen.

Nach meiner Wiederherstellung fand ich in der Durchforschung New-York's und seiner Umgebungen die angenehmste Unterhaltung; diese blühende Stadt, eine alte holländische Niederlassung „Nieuw Amsterdam," die 1793 nur 22,000 Einwohner hatte, 1840 schon über 300,000 und 1850 nach Andree über 500,000 zählte, kann ein wahres Weltwunder genannt werden. Suchen wir die Gründe eines solchen reißenden Wachsthums zu erforschen, so ist in der That nichts augenfälliger als die glückliche Lage New-York's für Handel und Verkehr: indem der Hudsonfluß mit dem Meerbusen von Long Island und dessen schmaler Fortsetzung, dem sogenannten East River, einen spitzen Winkel macht, bilden diese zwei Wasserbetten eine schmale Landzunge, welche an beiden Seiten reichlich tiefes Fahrwasser und unvergleichliche Häfen bietet, denn die ansehnliche Insel Long Island und andere Inseln an der Mündung des Hudson gewähren vollkommenen Schutz gegen Wind und Wellen. Diese Landzunge, bis zu zwei englischen Meilen breit, ist dann mit einem Straßennetz überzogen, dergestalt daß alle Querstraßen von dem Ufer der Hudsonmündung zum Ufer des gedachten Armes der See laufen; an jenem ist hauptsächlich der Verkehr mit dem Binnenlande angesiedelt, die Menge von Flußschiffen und Dampfbooten des Hudson legen dort an, während auf der Seeseite endlose Reihen von

Seeſchiffen alle dicht an den Quais liegen und gleichſam eine Fortſetzung der Straßen bilden. Auf dieſer Seite iſt denn das unendliche Getreibe des überſeeiſchen Großhandels und der Rhederei, die Geſchäftslokale der Kaufleute, die Börſe, das Zollgebäude; die ruhigern Stadttheile liegen vom Waſſer entfernt, und dahin kehrt auch der Geld- und Börſenmann allabendlich aus dem geſchäftsreichen Theile der Stadt zurück. Der Stolz New-York's nicht nur, ſondern des Amerikaners überhaupt iſt die Hauptſtraße der Stadt, Broadway genannt, welche in einer Länge von einer Wegſtunde die Stadt der Länge nach durchſchneidet und die Hauptarterie des Verkehrs bildet. Sie beginnt an der reizend gelegenen Battery, einem Park an der Spitze der Landzunge, und läuft (indeß nicht ganz ſchnurgerade wie die Welt meint, ſondern mit einem Knie) bis Union Place, einem großen Platz der damals zur Zeit meines Beſuches noch im Entſtehen war, jetzt vielleicht ein Hauptpunkt des Verkehrs iſt. Eine Straße von ſolcher Länge bei einer Breite von 80 Fuß iſt allerdings eine ſtattliche Anlage, ſie wird aber in hohem Grade beeinträchtigt durch den vorherrſchend commerciellen Charakter* einerſeits, und dann durch die

* Man hat übrigens in New-York nicht Läden, shops, ſondern Lager, stores. Da der Detailhandel ſich nicht auf inländiſche Manufaktur, ſondern auf Einfuhr im Weſentlichen ſtützt, ſo ſind

amerikaniſche Bauart. In erſterer Beziehung macht namentlich die ins Unglaubliche getriebene Größe und Abenteuerlichkeit der Aushängeſchilder und die Aufſtellung von Verkaufsgegenſtänden auf den Trottoirs einen üblen Eindruck; die Straßenpolizei iſt ſehr unvollkommen, und es wurde mir wiederholt verſichert, daß gerade die Wegräumung dieſer Unordnungen an der Furcht der ſtädtiſchen Beamten vor Unpopularität ſcheitert; wie die Sache aber iſt, iſt ſie ein ſchlimmer Uebelſtand für den Amerikaner, der ſehr geneigt iſt Broadway für die erſte Straße der Welt zu erklären, woran er übrigens auch hinſichtlich der architektoniſchen Schönheit ſehr Unrecht haben würde. Das allgemeine Baumaterial iſt hier wie in den andern amerikaniſchen Städten, ſofern nicht der Holzreichthum überwiegt, Backſtein, der Bauſtil der engliſche, indem alle Häuſer in derſelben Dimenſion drei Fenſter breit, drei Fenſter hoch, die Thür anſtatt des einen Eckfenſters, in vollkommener Schmuckloſigkeit aufgebaut ſind; die Backſteine ſind ziegelroth ſehr ſauber angemalt, die Zwiſchenräume zwiſchen den Steinen meiſt liniirt. Dieſe Manier nimmt ſich allerdings ſauber und freundlich im Einzelnen aus, macht aber im Großen keinen Effekt. Es kommt noch hinzu,

ſowohl die Lager immer ſehr ausgedehnt, als ungemein mannichfaltig. Ein Kaufmann in Amerika, Weſtindien und andern Colonien verkauft Alles.

daß bei der Unsolidität der Bauart Broadway nie frei von Gerüsten zu Reparatur und Umbau ist; man begnügt sich da wo gerade auf Spekulation gebaut wird, wenn ein Haus auf eine Dauer von 20 Jahren sicher dasteht, die Mauern sind nur anderthalb Backsteine tief, und man erzählt sich eine entsetzliche Geschichte von einem Mann der einen Nagel einschlagen wollte, und seinen Nachbar, der gerade an der andern Seite der Wand lehnte, festnagelte.

Indessen hat Broadway auch seine schönen Gebäude, besonders von grauem Granit von New-Hampshire. Aus diesem Stein ist namentlich das ungeheure Astor House, der größte Gasthof New-York's erbaut, ein Unternehmen des bekannten reichen Deutschen Astor; ferner City Hall, das Stadthaus, auf einem Platze gelegen, der an Broadway stößt und durch ein Gitter abgeschieden zum Park par excellence umgeschaffen ist; dasselbe ist indeß mehr ansehnlich als in einem reinen Stil gebaut. Der Park enthält schattige Bäume, sowie auch Broadway selbst, die Reihen sind aber in letzterem nicht regelmäßig noch vollständig genug. Das anspruchvollste Bauwerk ist die zu meiner Zeit noch unvollendete Trinity Church, welche die reiche bischöfliche Gemeinde mit ungeheuren Kosten im vermeintlich gothischen Stil erbauen ließ. Mit ihrem 300 Fuß hohen Thurm und entsprechenden sonstigen Dimensionen

iſt ſie wohl der Beachtung werth, Erfreuliches iſt aber ſonſt nicht darüber zu ſagen. Mit Recht hat man auch bei uns in neuerer Zeit darauf aufmerkſam machen müſſen, daß die gothiſchen Kirchenbauten, wie in Köln, Freiburg, Nürnberg, einen tieferen Sinn haben als ſchlechtweg den eines geſchmackvoll und mit erheblichem Geldaufwand aufgeführten Baues; vielmehr iſt mit dieſen ehrwürdigen zum Himmel emporſtrebenden Kirchen der einfältige Sinn und der innige Glaube des Mittelalters verwachſen, in der bedächtigen Ausführung und ſinnigen Ausſchmückung jeder Einzelheit ſpiegelt ſich die Luſt der Gemeinde und der Bauleute an dem Werk, die Schaar der Andächtigen füllte auch die Kirche, und die ehrſame Zunft der Bauleute ſelbſt hatte das ernſte Selbſtbewußtſein der Würdigkeit zu ihrem Berufe. Zu ſolchem heiligen Werke iſt unſere weſentlich materielle und frivole Zeit nicht berufen, ſie iſt es trotz aller techniſchen Fertigkeit ſo wenig, als das Gefühl ſich überreden läßt, gothiſche Ornamente von Gußeiſen ſeien ſo gut als ehrenfeſte Steinmetzarbeit; die Form iſt da, aber ſie bleibt todt, wie ſelbſt der Kölner Dom todt bleiben wird für das jetzige Geſchlecht. Und noch weniger paßt denn jener gewaltige Bau in die durch und durch moderne und materielle Stadt New-York, ſo wie er in der That eine völlige Abweichung von der amerikaniſchen Sitte iſt, viele aber kleine Kirchen zu haben.

Ueberdies ist Trinity Church ein Muster jener gothischen Bauart, die sich mit dem Kennzeichen der Spitzbögen und eines tüchtigen spitzen Thurms begnügt; was Goethe gelegentlich des Straßburger Münsters in Dichtung und Wahrheit über den Sinn der gothischen Baukunst, über die Verzierung der Flächen und die Entwicklung der Form des Ganzen aus den Einzelheiten dieses Stils sagt, hat diese Schule nicht verstanden. Dazu kommt noch, daß man bei den Strebebogen, welche das Dach der Seitenschiffe mit dem Mittelschiff verbinden, eine mein Auge wenigstens höchst beleidigende Anwendung von mauerzinnenartigen Verzierungen beliebt hat.

Unter den übrigen Kirchen, deren New-York über 200 für alle möglichen Sekten hat, ist eine große Zahl im griechischen Stil und nicht selten aus jenem prächtigen weißen Marmor erbaut, der in den vereinigten Staaten häufig ist. Der griechische Tempelstil dürfte sich, wenn er rein gehalten ist, neben den geraden weiten Straßen, den schmucklosen, nur gerade Linien zeigenden Privathäusern wohl am besten eignen; im Mondschein machen diese weißen Marmorgebäude in den stillen Straßen einen zauberhaften Eindruck. Ein ästhetischer Schauder ergreift freilich wieder den Betrachter, wenn auf der Spitze des ebenfalls aus weißem Marmor erbauten Zollgebäudes, das nichts geringeres als das Parthenon nachahmt, sich ein Flaggenstock erhebt,

und die Staffage von Waarenballen und Packknechten ist gleichfalls sehr modern und der Pallas Athene abhold, doch an solche Contraste muß man sich in Amerika gewöhnen. Mitten in einen ziemlich prosaischen Stadttheil ist das Stadtgefängniß im egyptischen Stil hineingeschneit; es ist an sich ein großes schönes, aber unheimlich aussehendes Gebäude von Granit, mit mehreren Stockwerken aus Einzelzellen bestehend. Im Gefängnißhofe finden sehr verständiger Weise die Hinrichtungen, abgeschlossen vom Zulauf der rohen Neugier, statt. Der unterste und dann wieder der oberste Theil von Broadway, und die Nebenstraßen des letzteren sind den Wohnungen der Reichen zugefallen, welche entweder ihr Geschäft in dem Handelsviertel haben, oder — ein seltener Fall in New-York — gar kein Geschäft betreiben. Diese Stadttheile sind ungemein sauber und freundlich, hie und da finden sich Plätze im Charakter der englischen Squares, umgittert und mit Anlagen geziert, welche oft der ausschließlichen Benutzung der Anwohner gewidmet sind. Ueberhaupt fehlt es der weitläufig gebauten, zwischen zwei Wassern gelegenen Stadt nicht an frischer freier Luft; eine nicht geringere Wohlthat, die guten Wassers hat man sich durch ein unvergleichlich großartiges Unternehmen zu verschaffen gewußt, indem man 40 englische Meilen von New-York entfernt einen ganzen Fluß, den Crotonfluß abgedämmt und herbei-

geleitet hat. Ungeheure Reſervoirs, von denen aus das Waſſer in jede Straße geleitet wird, nehmen vor der Stadt die Leitung auf; dermalen herrſcht der größte Ueberfluß an Waſſer, ſo daß auch mehrere ſtattliche Fontainen auf öffentlichen Plätzen, eine treffliche Kühlung in der Sommerhitze, damit geſpeist werden; jede Ausflußröhre in der Straße iſt für Feuersgefahr zum Anſchrauben von Schläuchen eingerichtet, welche Einrichtung ſich bei dem ſtarken Fall der Waſſerleitung als ſehr zweckmäßig erweist. Die Stadt New-York hat auf dieſes Werk die Summe von 12 Millionen Dollars (30 Millionen Gulden) verwendet, ein Beiſpiel von Unternehmungs- und Gemeingeiſt, das bewunderungswürdig iſt, und dem viele andere gemeinnützige Bauten und Anſtalten zur Seite ſtehen, zugleich freilich auch ein Beweis des Reichthums der großen Handelsſtadt.

Man muß in einer republikaniſchen Handelsſtadt nicht die Art der Eleganz in den Straßen ſuchen, wie man ſie in europäiſchen Hauptſtädten findet. Aller officielle Prunk und militäriſche Schauſpiele, für welche ein Trupp Miliz der ſich hie und da mit mehr Selbſtgefälligkeit als ſtrikter Haltung producirt, ein ſchlechter Erſatz iſt, fallen ohnehin weg, und ſo wenig Eitelkeit im Anzuge und der äußeren Erſcheinung ausſchließliches Eigenthum des alten Continents iſt, ſo ſehr fehlt doch namentlich die Haupteleganz der Straßen, ſchöne

Equipagen. Die Pferde des Landes ſind ſchön und werthvoll, und die Wagenbaukunſt, unterſtützt durch treffliche Nutzhölzer, ſteht auf einer hohen Stufe, aber zu einem wirklich eleganten Fuhrwerk mit Wappenſchildern,* Livreen u. ſ. w. verſteigt ſich der Amerikaner nicht leicht. Wenn auch der Einzelne Neigung hat in dieſer Weiſe zu glänzen, ſo würde doch ein ſolches Auftreten mit nichts weniger als Ehrerbietung von den Maſſen begrüßt werden, und das meiſte was man namentlich von Livreen ſieht, ſind ſehr beſcheidene Demonſtrationen der Prunkſucht; darin verdienen ſie indeß alle Nachahmung, und es wäre nicht übel, wenn man bei uns den unrühmlichen Wetteifer, wer ſeine Bedienten am abenteuerlichſten und papageienmäßigſten herausputzt, aufgeben und ſeine Equipagen möglichſt wenig dazu benutzen wollte, den Neid der Fußgänger zu erregen; überlaſſen wir das Feld dieſer Ehren der Börſenariſtokratie. Man ſieht allerlei „Cabs“ und ſonſtige Fiakerfuhrwerke in den Straßen, den meiſten Verkehr vermitteln aber die Omnibus, die in zahlloſer Menge und mit furchtbarem Geraſſel einherfahren; originell iſt die Einrichtung, mittelſt derer der Conducteur erſpart wird, die Wagenthür ſteht nämlich durch einen Riemen mit

* An Wappen fehlt es übrigens den wenigſten, und es iſt eine ſehr verbreitete Schwäche, ſeine Herkunft von einer edlen engliſchen Familie gleichen Stammnamens herzuleiten.

dem Sitz des Kutſchers in Verbindung, der nicht eher öffnen läßt, als bis das Fahrgeld bezahlt iſt. In der Bowery, einer zweiten Hauptſtraße von New-York, die bei City Hall in Broadway mündet, exiſtirt eine Eiſenbahn mit Transport durch Pferde, und zu meiner Zeit wurde die Frage einer ſolchen Anlage durch Broadway mit großem Eifer verhandelt; ſo gern man den Lärm und das Gedränge der Omnibus beſeitigen mochte, ſo entſchloß man ſich doch ſchwer, die ſchöne Straße auf die man ſo ſtolz iſt, durch eine Eiſenbahn zu verunſtalten.

Hinter Union Place verlief ſich damals die Stadt in einzelne Häuſer und Anlagen, auf dem Papier ſind aber die Querſtraßen von der Battery bis zu 150th Street deſignirt und ausgemeſſen, da wo ein kleines Gewäſſer, der Harlem River (von holländiſcher Zeit her mit dem Namen Spuyten Duyvel Creek bedacht) die Verbindung zwiſchen dem Hudſon und dem Eaſt River herſtellt, und ſomit die Landzunge auf der New-York liegt, zur Inſel macht; Manhattan Island iſt ihr alter Name, und auf dem papiernen New-York liegt noch ein Städtchen Manhattanville, deſſen Schickſal es bald ſeyn wird von dem mächtigen Nachbar verſchlungen zu werden. Wenn ſchon an und für ſich eine amerikaniſche Straße etwas durchaus modernes iſt, ſo ſteigert ſich dieſer Eindruck aufs Höchſte, wenn man auf

numerirte Straßen ſtößt, wie ſie in den Vereinigten Staaten überall zu finden ſind; ſie ſind ein Beleg, daß die Straße zu neu iſt um eine Individualität zu beſitzen, aus der ſich ein Name für ſie ableiten ließe; ebenſo die neuen Städte mit alt- und neueuropäiſchen Namen, die aufs Gerathewohl angewendet ſind, nicht minder die geradlinigen Grenzen der Staaten und Grafſchaften rücken dem Fremden das Unreife des Landes vor Augen. Dagegen findet ſich gerade in der Nähe des Harlem River etwas Seltenes für Amerika, eine Ruine, nämlich die Reſte einer im Unabhängigkeitskrieg zerſtörten Befeſtigung; die Amerikaner halten ſie ſehr in Ehren, ſo wie ſie denn auch in Deutſchland nichts ſo intereſſirt wie unſer ruinenreicher Rhein.

Während eines fünfwöchentlichen Aufenthaltes hatte ich reichliche Muße die Stadt und Umgebung zu muſtern, und während ich bei einem ſpätern Aufenthalt hauptſächlich die ernſteren Gegenſtände ins Auge faßte, ſuchte ich mich diesmal zunächſt angenehm zu unterhalten. New-York als eine große, von Auswärtigen ſehr viel beſuchte Stadt, hat keinen Mangel an Vergnügungsörtern, wiewohl die Philoſophie eines deutſchen „Vergnügungsorts“ im engern Sinne dem Amerikaner verſchloſſen iſt; es kann dieſe Thatſache nicht überraſchen, da die Gemüthlichkeit des deutſchen Erholungsortes weſentlich auf die Eigenthümlichkeit eines behaglichen,

sich selbst beschränkenden Mittelstandes basirt ist, und der Amerikaner in seinem rastlosen Streben vorwärts eigentlich weder Behaglichkeit noch Selbstbeschränkung kennt. New-York hat mehrere Theater, deren größtes, das Park-Theater den Anspruch macht, der erste Musentempel der neuen Welt zu sein; es werden hier klassische Stücke, insbesondere Shakspeare aufgeführt, und nicht selten treten große englische Schauspieler, stars wie der Engländer sehr bezeichnend sagt, auf. Ich habe mehrmals den berühmten Macready als Othello, Hamlet, Macbeth u. s. w. dort spielen sehen; wenn mir eine Kritik erlaubt ist, so erschien mir sein, so wie überhaupt der anglo-amerikanischen Schauspieler Gebahren in der Tragödie allzu wild und wüthig, meinen Reisegefährten Anderson von der Acadia nehme ich indeß aus. Der Tragödie folgt nach englischer Weise noch ein kleines Stück, Lustspiel oder Posse. Als jene großen Gestirne vom Horizont verschwanden, stieg das Park-Theater auch zu Zauberposſen hinab, an denen überhaupt die amerikanische Bühne reich ist; solche Stücke verrathen nun wohl einen roheren Geschmack, derselbe ist indeß ohnehin das Erbtheil des großen Publikums, und da die amerikanischen Theater auf dieses bezahlende Publikum allein angewiesen sind, so bleibt nichts übrig, als sich nach dessen Geschmack zu richten. Im Bowery-Theater, das niedere Preise und mithin ein stark

gemiſchtes Publikum hat, gibt man große Spektakelſtücke, unter anderem mit halsbrechenden Reiterthaten gewürzt, für welche die Bühne beſonders eingerichtet iſt. Zuweilen findet ſich eine italieniſche Truppe in New-York zuſammen, das Orcheſter iſt aber in allen amerikaniſchen Theatern abſcheulich, da der Sinn für Muſik eine ſehr ſchwache Seite der Amerikaner iſt; meiſt müſſen die Deutſchen, wo nicht gar die Neger herhalten; der muſikaliſche Ruf der erſteren iſt groß in den Vereinigten Staaten, es trifft ſich aber natürlich faſt nie daß eine Kapelle von gehörigem Zuſammenhalt ſich bildet, es fehlt hierzu ſchon die aufmunternde Kennerſchaft der Zuhörer.

Das Aeußere der Theatergebäude iſt nicht außerordentlich; was Scenerie und ſonſtige Ausſtattung betrifft, ſo legt man zwar Werth, wie ſchon oben angedeutet, auf ſtarke Effekte, Ballet, Aufzüge und Abenteuerlichkeiten; es bleiben aber dieſe Leiſtungen beträchtlich hinter den zauberiſchen Wirkungen europäiſcher Theaterkunſt zurück, es iſt faſt als ob in den Augen des praktiſchen und nüchternen, allen Illuſionen abholden Yankee's der Flitterprunk der Bühne doch vergeblich um Geltung kämpfte. Eigenthümlich genug iſt die Verwendung der Zuſchauerräume; zwiſchen Parterre, Gallerie und den Logen beſteht in der Regel Verſchiedenheit des Preiſes, wiewohl ſelten zwiſchen den Logenreihen erſten

und zweiten Ranges; hinſichtlich der letzteren hat ſich aber der merkwürdige und durch ganz Amerika verbreitete Gebrauch feſtgeſetzt, daß der erſte Rang ausſchließlich von anſtändigen Leuten, der zweite Rang ausſchließlich von fahrenden Weibern und von ſolchen die deren Geſellſchaft aufſuchen, beſetzt iſt; ich habe nie eine förmliche Verletzung des äußern Anſtandes wahrgenommen, jenes Publikum behauptet ſich aber im Beſitz der fraglichen Logenreihe, und es mag gerade in den Vereinigten Staaten, wo die Achtung vor dem weiblichen Geſchlecht ſo groß iſt, manchem ehrſamen Hausvater ſeltſam vorkommen, ſeine Frau und Töchter dieſer Geſellſchaft gegenüber zu ſetzen, und ihm wohl den Wunſch nach etwas ſtrammerer Polizei rege machen. Der Mangel an letzterer macht ſich namentlich in den kleineren Theatern ſehr fühlbar, deren Publikum in den Matroſen der zahlloſen Schiffe des Hafens einen ſehr lärmſüchtigen Zuwachs erhält; ein Matroſe am Lande iſt ohnehin ſtets wie ein Fohlen auf der Weide, ſie wiſſen gar nicht, wie ſie Geld und Vergnügen raſch und vollſtändig genug erſchöpfen ſollen. Unter ſolchen Umſtänden muß das Publikum ſich angenehm berührt finden, wenn ihm auf dem Theaterzettel ſelbſt (das Exemplar aus Charleston liegt vor mir) die troſtreiche Verſicherung gegeben wird, daß »an efficient police is engaged under the superintendence of Mr. Moses Levy.« Eine andere

Art Polizei übte zu meiner Zeit das Publikum selbst in sehr humoristischer Weise aus: es hatte nämlich die bekannte Mrs. Trollope in ihrer Schrift über Amerika die Unsitte gerügt, daß die Zuschauer die Füße auf die Brüstungen der Logenreihen zu legen, auch dem Hause den Rücken zuzukehren pflegten; die Amerikaner, denen allerdings die Sitte des sogenannten Rekelns sehr ans Herz gewachsen ist, die aber doch nicht gerade ohne Ausnahme im Theater die Füße auf die Brüstung legen, und dabei das ewige Hofmeistern ihrer Gewohnheiten durch die Engländer überdrüssig sind, adoptirten von nun an die Sitte, daß wenn jemand unter den Zuschauern eine unschickliche Sitzweise annimmt, sofort von allen Seiten ein wüthendes Geschrei erschallt: trollóp, trollóp, trollóp, und arbeiten somit nicht nur an ihrer eigenen Verfeinerung, sondern nehmen auch in sinnreicher Weise Rache an Mrs. Trollope.

Den Theatern nahe steht die abenteuerliche Einrichtung der Museen, in dieser Stadt das American- und New-York-Museum, von denen freilich die Musen alle neune sich unwillig abwenden müssen. Der unternehmende Besitzer des ersteren, Barnum, ist ohne Zweifel derselbe der später Tom Thumb, die schwedische Nachtigall * und andere Löwen gemiethet hat; sein

* Einige mit chronischem Lindfieber behaftete Freunde legten bei Vorlesung des Manuscripts Verwahrung gegen Obiges ein;

Muſeum umfaßte ein großes Haus in Broadway am Park, das durch alle Stockwerke durch mit Curioſitäten vollgepfropft war. Da gab es Automaten, Seiltänzer, Taſchenſpieler, Tänzerinnen, Panoramen, Virtuoſen in Geſang, Pfeifen, Violinſpielen, Negerſänger, Komiker, ein Staatskleid der Königin Victoria (!!!) laut wahrhaften Zeugniſſen von J. M. am 23. April 1843 getragen, eine wahrſagende Zigeunerin, eine Modellkammer, zoologiſche und ethnographiſche Sammlung, Aufſteigen eines Luftballons, alles mit Ausnahme der Wahrſagerin, die extra bezahlt wurde, für 25 Cents, einen Viertel-Dollar! Wer daran noch nicht genug hatte, konnte in dem New-York-Muſeum neben einer Maſſe Gegenſtänden der obigen Art auch noch einen Eskimo, einen Zwerg, ein paar Athleten, einen Accordionſpieler, eine Spieluhr, eine Gemäldeſammlung genießen, und ſein Daguerreotyp machen laſſen; wie der Anſchlagzettel des letzteren Muſeums beſcheiden ſagt, finden ſich dort 500,000 Merkwürdigkeiten aus allen Welttheilen, und die Entree iſt gar nur $12\frac{1}{2}$ Cents. Praktiſch iſt übrigens die Einrichtung, daß aller ſolcher Plunder zur Bequemlichkeit des Publikums wenigſtens in Einem geeigneten Raume verſammelt iſt.

mögen ſie ſich durch die Erklärung beſchwichtigt fühlen, daß jene Ausbeutung des Talents der holden Sängerin auf ſie ſelbſt offenbar keinen Schatten werfen kann.

Nach dem Gang ins Theater oder Muſeum wird uns der Leſer wohl am zweckmäßigſten in einen der zahlreichen Auſterkeller begleiten, welche kein kleiner Theil der Genüſſe New-Yorks ſind; dieſe Keller ſind in einzelne Zellen für kleine Kreiſe von 4—6 Perſonen abgetheilt, und höchſt einladend ſich gegenüber den trefflichen Landesprodukten der Beſchaulichkeit ungeſtört zu widmen. Alles was von der See kommt, weſtindiſche Schildkröten mit eingeſchloſſen, iſt hier köſtlich; letztere pflegt man lebendig, mit ihrem deſignirten Todestage auf die weißgelbe Schale gemalt, als Annonce für's Publikum an der Thüre anzubinden. Neben jenen Zellen bietet ſich für das Publikum ein Vereinigungspunkt an dem Schenktiſch, der bar, welche ein charakteriſtiſches Merkmal aller öffentlichen Orte in den Vereinigten Staaten iſt; es iſt der Platz wo geiſtige Getränke, welche ſich in den Hauptkategorien von Punſch, Grog und Cardinal nach Verſchiedenheit der Miſchung und der Stoffe bis in's unendliche verzweigen, glasweiſe genoſſen werden; man könnte ein Buch über dieſe Miſchungen ſchreiben, die hauptſächlichſten aber ſind einfach Cognac und Waſſer, Sherry-Cobbler, ein angenehmes Getränke von Sherry und Eiswaſſer, Gin-Cocktail, ein Gemiſch von Wachholderſchnaps, Waſſer und Pflanzenſäften u. ſ. w. Jeder miſcht ſich für ſein Geld ſelbſt ſein Glas; dazu erhält man noch Zwieback, ja

ſelbſt Fleiſch, und die großen Gaſthöfe verwenden ihre Abfälle ſehr vortheilhaft, indem ſie dieſelben als Zugabe zum Trinken preisgeben, zum Heile manches armen Teufels der auf dieſe Weiſe unter der Hand ſeine Mahlzeit findet. So viel Zuſpruch iſt an dieſen Bar's, daß bei einer derſelben eine Miniaturdampfmaſchine angeſtellt iſt, um, ich glaube den Sherry Cobbler zu quirlen. Während man den Amerikanern jenen Hang zum Trunk nicht nachſagen kann, der die nordeuropäiſchen Völker ſowie die Europäer in den Tropen charakteriſirt, iſt doch die fragliche Unſitte, welche übrigens in den ſüdlichen Staaten weit größer iſt, bedenklich genug und für die Geſundheit, für den Magen insbeſondere, gewiß höchſt nachtheilig.

Das prächtige Wetter welches wir im September und Oktober hatten, trug viel zur Annehmlichkeit des Aufenthaltes in New-York bei. Ich meine ich hätte auf meinen weiten Fahrten nirgends einen ſchöneren blauen Himmel und demzufolge ſchönere Farben der Landſchaft geſehen, als in jener Breite der Vereinigten Staaten, ſchöner als in der heißen Zone; da dieſe Breite mit der Italiens übereinſtimmt, das ja auch über alles wegen ſeines Himmels gerühmt wird, ſo iſt vielleicht jene Beobachtung doch mehr als Einbildung, wiewohl ich das Phänomen nicht zu erklären wüßte. Die Hitze, welche in New-York öfters auf 30° R. ſteigt,

war selbst in jenen Monaten noch sehr stark, und mir oft kaum erträglich; da leistet das allgemein übliche Eiswasser die angenehmste Hülfe, wiewohl ein so unnatürlicher Genuß unmöglich zuträglich sein kann. Außerdem verkauft man allenthalben Sodawasser, das ebenfalls in Eis gekühlt und mit Fruchtsyrop vermischt wird; einen Gang den langen Broadway hinauf macht man nicht füglich ohne diese Erquickung. Die Nächte sind empfindlich kühl, sowie überhaupt Amerika mit seinem Contrast zwischen der Macht einer sehr hoch stehenden Sonne, und der Kälte welche über die Seen und den unbebauten Norden daherkommt, starke Extreme des Klima's besitzt. Der Winter in New-York, jedenfalls in Boston (41° und 42°, Neapel und Rom) steht dem in Mitteldeutschland an Strenge kaum nach, ihm folgt ohne Frühling mit der zunehmenden Macht der Sonne ein heißer Sommer, und diese Entbehrung des uns so theuren Frühlings wird dann wieder durch den Wegfall des trübseligen Spätherbstes aufgewogen, der Art daß letzterer die reizendste Jahreszeit ist und alsbald in Frostwetter übergeht. Dieses klimatische Verhältniß spiegelt sich in den in den Vereinigten Staaten besonders häufigen Brustleiden, Schwindsucht ꝛc., deren Vorkommen durch den Genuß des Eiswassers gewiß nicht vermindert wird; letzteres wird außerdem wohl die Hauptschuld an dem Verderb der Zähne sein, welcher

sehr verbreitet ist und die vielbeschäftigten amerikanischen Zahnärzte und Zahnkünstler zu den ersten der Welt macht.

Wer einen gemächlichen Spaziergang machen will, muß sich einen andern Ort suchen als die Straßen der Stadt; in diesen rennt Alles seinen Geschäften nach, und ehe mir diese Thatsache einleuchtete wurde ich mehrmals fast umgerannt, weil ich das allgemeine rasche Tempo nicht einhielt. Glücklicherweise ist New-York nicht arm an schönen Umgebungen. Mein Lieblingsgang in der Nähe war nach der Battery, jener Parkanlage an der äußersten Spitze der Stadt, wo man im Schatten prächtiger Bäume obendrein die Frische der See die sie bespült, genießt, und den unvergleichlich schönen Hafen mit seinen zahllosen Schiffen und Dampfbooten übersieht. Dort war auch ein Linienschiff, die North-Carolina, stationirt, ein mächtiger Bau von 110 Kanonen und 208 Fuß Länge; obgleich diese Länge die der Seedampfschiffe nicht erreicht, so imponirt doch das Linienschiff durch seine Höhe über dem Wasserspiegel, sie betrug in diesem Falle 26 Fuß, und eben so viel ist der Regel nach die Tiefe unter dem Wasser. Es bedarf keiner Erwähnung, daß die Ordnung und Reinlichkeit auf diesem Schiff so musterhaft war, wie nur irgend auf einem Kriegsschiffe; dasselbe näher zu beschreiben, liegt außerhalb unseres Planes. Ein schönes

interessantes Schiff, und damals etwas ganz Neues war die Dampffregatte Princeton von 18 Kanonen, darunter einem mächtigen Geschütz von 224pfündigem Kaliber; die Maschine von 250 Pferdekraft setzt ein nach dem Princip der archimedischen Schraube wirkendes Schaufelrad in Bewegung, das beim Steuerruder 5 Fuß unter dem Wasserspiegel angebracht ist; es hat die Princeton außerdem noch die Vorrichtung, daß der Rauch in das Feuer zurückgeleitet und so absorbirt wird; es muß sich seenhaft ausnehmen, wenn das schlankgebaute Schiff ohne Schlot und Dampf, und ohne Segel oder sichtbare treibende Kraft dahingleitet. Sehr sehenswerth sind auch die Etablissements des Navy Yard, Arsenale und Docks, wo ich Gelegenheit hatte mehrere im Bau begriffene große Kriegsschiffe zu besichtigen; für den Laien verwischen sich aber die Eindrücke dieser Anstalten, die denen Europa's wohl ganz gleich sind. Die amerikanische Flotte nimmt eine achtunggebietende Stelle unter den Seemächten ein, und rühmt sich manches siegreichen Kampfes gegen englische Schiffe im Jahre 1814, wobei indeß die Engländer sich mit der durchschnittlich stärkeren Armirung der amerikanischen Schiffe zu entschuldigen pflegen; allerdings sollen manche amerikanische Fregatten einem Linienschiff von schwacher Armirung kaum nachstehen, und die Sachkundigen belehren uns, daß ein Schiff von namhaft kleinerer

Geschützzahl keine Chance gegen ein stärkeres hat. Andrerseits rücken die Engländer der amerikanischen Marine vor, daß sie viele Engländer unter der Bemannung habe und diesen ihre Trefflichkeit verdanke, was jedoch von der Gegenseite entschieden in Abrede gestellt wird. Wenngleich der physische Muth des englischen Seemanns unübertrefflich ist, so bringt die Eigenthümlichkeit des amerikanischen Lebens eine Entwicklung der Individualität, des Selbstbewußtseins hervor, die im Gefecht zur See, wo der Einzelne viel gilt, und in den Kriegen auf amerikanischem Boden, wo große Heeresmassen ihnen nicht entgegenstehen, eine große Ueberlegenheit sichert. Aus jenen Erfolgen gegen England leitet der Yankee die bescheidene Redensart ab: »The English lick the whole world, and we lick the English.« Jedenfalls muß die Seemacht der Vereinigten Staaten als ein wichtiger Factor politischer Combinationen in Betracht gezogen werden, wenn wir die Wechselfälle eines allgemeinen Kriegs ins Auge fassen, und Deutschland ist um so mehr darauf hingewiesen diese Macht nicht zu übersehen, je eher dieselbe geneigt sein möchte sich auf Seite Frankreichs gegen England zu schlagen.

Ein Dokument amerikanischen Muthes lag übrigens gerade damals im Navy Yard: die zwei mexikanischen Dampffregatten Montezuma und Guadelupe hatten

vor kurzem im Verein mit acht andern Kriegsfahrzeugen einen Angriff eines tollen teranischen Insurgentencapitains bestanden, der mit einer Fregatte und zwei Kuttern jene Flotille glänzend in die Flucht schlug. Die übel zugerichteten Dampfschiffe wurden in den Werften der damals neutralen Vereinigten Staaten reparirt; merikanische Schildwachen, halbschwarze Farbige mit confiscirten Gesichtern wehrten uns den Zutritt, es waren eben keine glückliche Specimina der Kriegsmacht jenes Landes, das bald darauf in so empfindlicher Weise die Ueberlegenheit der Yankees kennen lernen sollte. Daß für die Vereinigten Staaten als politisches Ganze eine starke Marine natürliches Bedürfniß ist, bedarf bei der Ausdehnung ihrer Küste und ihres Seehandels, namentlich ihres Verkehrs mit dem Mutterlande, keiner Ausführung, dennoch klagt man über die Zähigkeit der westlichen ackerbauenden Staaten bei Bewilligung der Kosten dieses Instituts.

New-York ist der Haupthafen für die Segelpaketschifffahrt zwischen Europa und Amerika; seine Bedeutung als Handelsstadt, sowie die Bequemlichkeit der Verbindung mit dem Binnenlande, vorzüglich durch die prächtige Wasserstraße des Hudson, entsprechen dem Zweck. Mit Liverpool, London und Havre findet die lebhafteste regelmäßige Verbindung durch verschiedene Gesellschaften jede Woche mehrmals statt; diese Schiffe

sind — oder waren damals — sämmtlich amerikanischen Baues und segelten unter amerikanischer Flagge; während alle transatlantischen Dampfschiffe englisch waren, und die Amerikaner sich mit dem Bau dieser Fahrzeuge noch wenig beschäftigt hatten,* war die Vorzüglichkeit ihrer Segelpaketschiffe anerkannt, und insbesondere eine Eleganz in der Ausstattung und Comfort für die Passagiere erzielt, die als unübertrefflich gerühmt wurden. Diese Linien mit zahlreichen Schiffen pflegen nicht einmal dieselben zu versichern, da das Risico sich auf die ganze Zahl der Art vertheilt, daß sie den Profit nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung besser selbst behalten. Zur Reise nach Europa wählt man sehr allgemein diese Paketschiffe, welche auf dieser Fahrt von Zwischendeckpassagieren und der damit verbundenen Unruhe und Beengung frei sind, und dieselbe in dieser Richtung von West nach Ost schnell und stetig zurückzulegen pflegen; die Zeitungen melden uns, daß im März d. J. das Paketschiff Northumberland die Reise in 30 Tagen hin und zurück, der Clipper Typhon die Reise nach Liverpool in 13 Tagen 22 Stunden gemacht. Angenehmer ist ohnehin die Reise auf dem Segelschiff, verglichen mit der gewaltsamen Bewegung der Dampfschiffe, dem

* Sie hatten indeß außer ihren eigenen Kriegsdampfschiffen die prächtige Kamtschatka für Rußland, und mehrere Dampfer für Spanien geliefert.

Schüttern der Maſchine und dem unleidlichen Kohlenſtaub.

Es iſt bekannt, welch glänzenden Sieg die amerikaniſche Schiffbaukunſt voriges Jahr bei einer Wettfahrt in England davon trug, die amerikaniſchen Schiffe behaupten überdem in allen Meeren den Ruf daß ſie keinen nachſtehen, und als Paſſagierſchiffe zieht man ſie gemeinhin den engliſchen vor, da ſie reinlicher und die Capitaine artiger ſeyn ſollen; beſtätigen kann ich das nicht, da ich nie auf einem engliſchen Segelſchiff, nur auf ihren großen, meiſt muſterhaften Dampfſchiffen gefahren bin. Wenn ich nicht irre, ſo ſind die Clipperſchiffe eine amerikaniſche Erfindung, es ſind dies beſonders ſcharf gebaute Schnellſegler, die den Kampf mit Wind und Strömung mit beſonderer Kühnheit aufnehmen; da wo es gilt die Waare ſchnell zu befördern und hohe Fracht zu erzielen, ſind ſie an ihrem Platze, und es ficht ſie nichts an wenn auch die Wellen fortwährend über das Schiff ſchlagen; der einträgliche Opiumhandel mit China wurde vor der Ausbreitung der Dampfſchifffahrt faſt ausſchließlich mit Clippern betrieben, die allein es vermochten gegen die regelmäßigen Monſoonwinde des indiſchen Oceans anzukämpfen. Auch die Brigantinen, Zweimaſter die nur am Vordermaſt Raen haben, ſind amerikaniſcher Erfindung, ſo wie man überhaupt kleine und unſichere Fahrzeuge, obendrein zu ſchwach

bemannt, zum raſcheren Gewinn auszubeuten weiß. Selbſt einmaſtige Fahrzeuge (Sloops) gehen über den atlantiſchen Ocean, und mancher Capitain unternimmt eine Reiſe mit ſo weniger Mannſchaft, daß ſie nicht genügen würde die einmal aufgeſpannten Segel beim Herannahen eines Sturmes raſch genug einzureffen, um ſicheren Untergang zu vermeiden. Aber das iſt die amerikaniſche Unternehmungsſucht und Gleichgültigkeit gegen Gefahr, die dieſer Nation eine ſo große Machtentwicklung ſichert.

Wenn gleich in New-York ſich alles um See und Schiffe dreht, ſo ſind doch die Ausflüge zu Land nicht zu vernachläſſigen, gerade weil ſie den Zweck haben die prächtige Stadt mit ihrem Hafen ſtets wieder von neuen Geſichtspunkten zu zeigen. Ein Kranz von Vorſtädten umgibt New-York auf den umliegenden Inſeln und Landzungen, Dampfſchiffe und Dampffähren ſtellen die vollſtändigſte Verbindung mit Brooklyn, Williamsburgh auf Long Island, mit Jerſey City und Hoboken auf dem Feſtlande des Staats von New-Jerſey, und mit Staten Island am Ausgang des Hafens her. Es iſt ſchwer zu ſagen welcher dieſer Punkte der ſchönſte iſt, und noch ſchwerer die Beſchreibung der Scenerie, die in der Welt wohl nicht ihres Gleichen hat. Die majeſtätiſche Häuſerwelt der Stadt, von einem Maſtenwald umgeben, die lachenden

Anhöhen des Ufers von Long Island mit den freundlichen Städtchen und Landhäusern, auf der andern Seite die waldreichen Ufer des Hudson mit der senkrechten Basaltwand der Palisades, alles sich in der prächtigen Wasserfläche spiegelnd, und darüber ein herrlicher dunkelblauer Himmel; mit Vorliebe aber verweilt immer das Auge bei den Schiffen, die mit Segeln überladen in den schönen sichern Hafen einziehen; der Anblick eines noch so stattlichen Dampfschiffs kommt der ruhigen Majestät des Segelschiffs nicht gleich, aber diese beleben wiederum die Scene, wie sie die Fluth rasch durchschneiden, zierlich gebaut und in lebhaften Farben glänzend, und aus zwei ungeheuren Schloten lange Rauchsäulen hinterlassend; Schleppdampfschiffe, mit ihren geräuschvollen Hochdruckmaschinen ziehen, wie schwer athmend unter der Last des Kauffahrers der mit Tauen dicht an sie befestigt ist, daher, schon in ihren dunkeln Farben ein Contrast gegen die buntbemalten Dampfer, die leicht und fröhlich zwischen den verschiedenen Ufern ihren Weg suchen. Wer diesen Anblick des Hafens von New-York einmal, oder gar wie ich, wochenlang wiederholt genossen hat, dem muß diese Herrlichkeit unvergeßlich bleiben, und die Sehnsucht sie noch einmal wiedersehen zu dürfen wird ihn manchmal beschleichen.

Mein tägliches Vergnügen war, in einem amerikanischen Wägelchen das man selbst lenkt, mit dem einen

oder andern Bekannten die Gegend zu durchstreifen. Begünstigt durch das unvergleichlich zähe Holz des Hickory-Nußbaums hat die amerikanische Wagenbaukunst Gefährte von außerordentlich leichter Bauart hergestellt, bis zu dem Extrem daß es Wagen von 40 Pfund Schwere gibt; bei einem guten Wagen der Art muß der ganze Umkreis der Radfelgen aus Einem Stück Holz sein. Die üblichste Art sind vierrädrige zweisitzige Wägelchen, vor die ein Pferd gespannt ist; die Wagenlenkerkunst besteht darin, dieses scharftrabende Thier fest im Zügel zu halten und ihm einen Anlehnungspunkt im Gebiß zu geben, läßt man den Zügel nach, so vermindert das Pferd seine Schnelligkeit. * Mit einem so leichten Vehikel ist es schon möglich, Entdeckungsreisen zu unternehmen und sich auf wilde Wege zu wagen; begegnete es mir doch einmal in Charleston, daß ich allein ausgefahren war und einem Weg auf einem schmalen Damm folgte, bis ich an ein verschlossenes Thor kam; niemand öffnete auf mein Rufen, und der Damm war zu schmal um zu wenden; so spannte ich mein Pferd aus, nahm das Wägelchen ohne Weiteres in die Arme und drehte es auf dem Platze herum, so daß ich wieder zurückfahren konnte von wo ich gekommen.

* Ein guter Traber legt die englische Meile in 2 Minuten 30—50 Sekunden zurück.

Manhattan-Island und das nahe Festland, wo es an schönen Kunststraßen nicht fehlt, bieten die schönste Gelegenheit zu Ausflügen; rechts oder links hat man dann immer einen Blick auf Wasser und Schiffe, und am Wege freundliche Landhäuser. Letztere sind meist von Holz gebaut, oder wenigstens mit hölzernen Verandahs auf allen Seiten und allen Stockwerken umgeben; diese sind die Charakteristik amerikanischer Landhäuser, und erhöhen außerordentlich den Genuß der freien Luft und schönen Natur. In vielen dieser Landhäuser bekommt man für Geld und gute Worte Erfrischungen, ohne daß es gerade Wirthshäuser sind; überhaupt ist in dem commerziellen Amerika der Verkehr zwischen Käufer und Verkäufer, Gast und Wirth weit freier und zwangloser als bei uns, wo der letztere sich zu einer erkünstelten Deferenz verpflichtet glaubt. — Mit dem Abend kehrte man dann zur Stadt zurück, meist mit botanischen Schätzen beladen, die ich theils zu näherer Erforschung, theils zum Sammeln der Samen oft in ungeheuern Bündeln eintrug; diese Neuheit der Natur bleibt lange Zeit ein großer Reiz für den europäischen Besucher. Auch hier fand ich wieder viele alte Bekannte, unter andern Stechapfel in prächtigen Exemplaren, und allenthalben Solidago Virgaurea. — Eine eigenthümliche Sitte herrscht unter den Spazierfahrern auf diesem Wege, mit dem ersten besten Vorüberfahrenden sich in eine Wettfahrt

einzulaſſen; der Wetteifer, beſonders in der Schnelle zur möglichſten Zeiterſparniß, iſt ein ſo entſchiedener Charakterzug des Yankeethums, daß das kaum befremdet, und wiewohl ein Miethgaul wenig Lorbeeren beanſpruchen kann, ſo findet man doch auch ſchwächere die man überholt. Sogar bis in Broadway ſetzen ſich dieſe Wettrennen fort, mitten im Gedränge der ſchwerfälligen Omnibus, zwiſchen denen man mit augenſcheinlicher Gefahr geradezu zerquetſcht zu werden, ſich mit ſeinem leichten Vehikel hindurch drängt. Als Beiſpiel der Harmloſigkeit der New-Yorker Polizei erzähle ich noch, daß es ein Hauptvergnügen von mir und andern war (denn in der That ohne böſes Beiſpiel hätte ich es nicht gewagt), in der Bowery, wo die Eiſenbahn läuft, innerhalb der Schienen zu fahren, weil es ſehr fördert.

Die eigenthümlich conſtruirten Dampfſähren, welche vorn und hinten gleich gebaut ſind, und deßhalb ohne zu wenden jedesmal gerade an das Land anlegen und ſo wieder abſtoßen können, brachten uns ſo oft wir wollten, mit ſammt unſerem Wägelchen nach Long Island oder nach Jerſey City. Die Umgebung des letzteren freundlichen Landſtädtchens iſt ſchon etwas wilder als andere Theile der nahen Umgebung von New-York; es ſind viele Grundſtücke, zu größeren Gütercomplexen gehörig, auf denen zwar kein Urwald mehr, denn die

alten Stämme sind schon längst gefällt, aber doch noch regellos wachsendes Gestrüpp und Baumwerk steht. Eine solche rohe Bewirthschaftung des Grundes und Bodens würde in Europa bei einer größeren Stadt undenkbar seyn, in Amerika aber ist eigentlich Philadelphia die einzige Stadt die der Art von kultivirtem Lande umgeben ist, daß nicht das Auge auf Wildnisse fiele, die in so fern wenigstens Urwald genannt werden können, als sie von jeher Wald gewesen und noch keiner regelmäßigen Bewirthschaftung unterworfen sind. Dennoch sind in New-York die Preise von Brennholz bereits so hoch, als mittlere Preise in Deutschland. — Wenn ich in diese Wälder anfangs ein Gewehr mitbrachte, so folgte ich dem allgemeinen Irrthum jagdlustiger Deutschen, die sich ein Paradies in dieser Hinsicht erwarten; es ist aber von Wild keine Spur, kaum daß einzelne harmlose Vögelchen der allgemeinen Jagdfreiheit entronnen sind. Wie es mit der Jagd im Westen beschaffen ist, davon später, auch dort erwarten den Reisenden bittere Enttäuschungen. Unterhaltend waren die Ausflüge auf Long Island, entlang dem Sund der nach dieser Insel benannt ist, und jenseits am freien Seeufer; doch ist die Scenerie weit farbloser, und das Land flacher. Unvergeßlich wird mir aber eine Fahrt auf Long Island bleiben, da wir uns in einer finstern Nacht verspätet und nahezu verirrt hatten, und

plötzlich durch das Geräusch eines Eisenbahnzuges der offenbar auf uns zukam, aufgeschreckt wurden. Es war stockdunkel, und da bei den amerikanischen Eisenbahnen kein Wegübergang durch Barrieren oder Bahnwärter gesichert ist, so konnte es leicht sein daß die Kreuzung in unserer unmittelbaren Nähe war, und schon diese Möglichkeit war genügend ein Gefühl äußerster Unbehaglichkeit hervorzubringen, das durch gezwungene Unthätigkeit erhöht wurde, da wir nicht wußten ob wir vorwärts oder rückwärts hätten ausweichen sollen, um die verhängnißvolle Stelle zu vermeiden. Zu unserer großen Erleichterung sauste das Ungethüm alsbald und noch in leidlicher Entfernung an uns vorüber.

Zu einem Ausfluge nach Paterson N. J. (d. i. im Staate von New-Jersey, nach der praktischen Abkürzungsmethode der Amerikaner) verlockte mich der Ruf des 70 Fuß hohen Falles des Passaicflusses; leider war bei dem niedrigen Wasserstande von dem Falle nichts zu sehen, da der Fluß auch noch den prosaischen Beruf hat, mittelst eines Kanals der oberhalb des Falles das Wasser aufnimmt, Maschinenwerke in Bewegung zu setzen. Dafür entschädigte mich der Genuß ländlicher Stille, das Wirthshaus liegt in der romantischen Umgebung von Felsen und Wald, wie ein niedliches Kartenhaus; der Ort ist viel besucht, und die auri sacra fames welche die städtischen Besucher erwecken,

äußert ſich unter anderem in dem wagehalſigen Kunſtſtück der Kinder, von einem wohl 50 Fuß hohen Felſen ins Waſſer zu ſpringen. Mehr als dieſe widrige Gaukelei erfreuten mich mehrere naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten, erſtlich ein gefangener Seeadler, Falco Albicilla, bekanntlich das Wappenthier der Vereinigten Staaten, braun mit weißem Kopf und Schwanz. Dieſes Thier iſt ſeiner politiſchen Poſition halber in dem ganzen Lande heilig, indeß ſchon Franklin beklagt die Wahl dieſes Emblems, Audubon nennt ihn mean and cowardly, und auch unſer deutſcher Naumann* ſpricht ihm die Kühnheit und Gewandtheit des Königs- und Steinadlers ab. Zweitens erfreute mich eine Garter Snake, Strumpfbandſchlange, ein ſchönes unſchuldiges Thier, 3 Fuß lang, ſchlank, auf dem Rücken mit zwei gelblichen Längenſtreifen auf ſchwärzlichem Grunde; man pflegt ſie, wie unſere Schlangenbader Natter, ihrer Schönheit wegen zahm zu halten. Ferner wurde mir bei Paterſon zum erſtenmale der Anblick einer Prairie zu Theil, es war zwar nur ein ſehr beſchränkter Fleck, jedoch von den weſentlichen Merkmalen, nämlich ein freier blumenreicher Teppich ohne Baum oder Geſträuche; einen ſolchen Anblick gewährt uns nun zwar in Deutſchland jede Wieſe, aber

* Vergleiche deſſen weitere Forſchungen und Zweifel, ob der amerikaniſche Adler nicht eine eigene Species ſei. I. S. 235.

das iſt gerade eine große Eigenthümlichkeit amerikaniſcher Landſchaften, daß man keine Wieſen dort ſieht; künſtliche Anlagen von ſolchen beſtehen nicht, da der Bedarf an Futterkräutern, ſofern er nicht durch die Waldweide erſetzt wird, auf den Feldern gezogen wird, und natürliche Wieſen bilden ſich eben nur unter beſondern Umſtänden, die den Baumwuchs an einem ſolchen Orte ausſchließen. Freudiger als alles dies aber begrüßte ich, wie das Hereinragen einer beſſern Welt, wildwachſende Cactus mit rundlichen platten Blättern, die auf felſigem Boden freilich niedrig und kümmerlich genug ſtehen. Dieſe und die in jener Breite keineswegs ſeltenen Kolibris, welche den Schwärmern gleich um die Blumen ſchwirren und vor den einzelnen Blüthen längere Zeit ſich ſchwebend erhalten, ſind die einzigen Wahrzeichen daß man ſich in einem warmen, den Tropen näheren Klima befindet, die reichere Entfaltung der übrigen Natur wird durch die ſtrengen Winter zurückgehalten. Immerhin bleibt es merkwürdig, daß eine ſo ſaftreiche Pflanze wie Cactus den Froſt beſtehen ſoll, und ihr Vorkommen war mir anfangs kaum glaublich, bis der Augenſchein mich überzeugte. Die Kolibris ſah ich nur in der heißeſten Zeit, ſie mögen ſehr bald ſüdwärts ziehen.

Schließlich habe ich eines Ausflugs zu gedenken, den ich von New-York nach Providence, der Haupt-

ſtadt des kleinen Staates Rhode-Island machte, um — Ole Bull zu hören. Man verfolgt den Weg direct nach Boſton, indem man zunächſt eine Strecke von 93 engliſchen Meilen auf Long Island mit der Eiſenbahn zurücklegt; auf dieſer Bahn macht man 30 engliſche, über 6 deutſche Meilen in der Stunde, was aber auch das Maximum der Geſchwindigkeit in den Vereinigten Staaten war. Von Greenport aus ſetzt man per Dampfſchiff über den Long Island Sound, und am jenſeitigen Ufer, in Stonington, beginnt wieder die Eiſenbahn. Die Landſchaft auf letzterer Strecke, die Narraganſett-Bay entlang iſt etwas kahl, und was Providence ſelbſt betrifft, ſo hat es eben ſo wenig als die meiſten kleineren Städte Amerika's etwas abweichend Charakteriſtiſches in ſeinem Aeußern; dieſelbe einförmige Nettigkeit und Neuheit, der Weihe der Geſchichte entbehrend, dieſelben hölzernen oder backſteinernen Häuſer in weitläufige Straßen gereiht, nette Kirchen im engliſchen Typus mit ſpitzen Thürmen und öffentliche Gebäude in mehr oder minder correcter Nachahmung antiker Muſter.

Vierter Abschnitt.

Der Hudson — Nach Buffalo — Niagara.

Die Reise nach den Niagarafällen, obgleich 443 englische, an 100 deutsche Meilen weit, ist durch Dampfboote und Eisenbahnen so erleichtert, daß ich es unternehmen konnte sie als einen Abstecher von New-York zu behandeln; ich schiffte mich sonach am 2. Oktober auf dem Dampfboote Empire zur Fahrt den Hudson hinauf ein. Dieser unvergleichliche Strom mit den blühenden und reichen Städten an seinen Ufern ist von Dampfbooten und Segelfahrzeugen im höchsten Grade belebt, und auch der ganze Verkehr nach dem Nordwesten ging — damals wenigstens — über diese Wasserstraße bis Albany. So machen denn, außer zahlreichen Lokalbooten, mehrere größere Dampfboote alltäglich diesen Weg mit Hunderten von Passagieren angefüllt. Die Empire * (ich schreibe unwillkürlich die,

* Zufällig erfahre ich, nachdem ich Obiges geschrieben, daß die Empire im Frühjahr 1849 bei einer Nachtfahrt mit einem andern

denn im Engliſchen ſind alle Schiffe weiblichen Geſchlechts) war von allen dieſen Booten das ſtolzeſte und wohl das größte ſchwimmende Gebäu, die Arche Noäh ausgenommen, das menſchliche Betriebſamkeit je zuſammengefügt; ſie war nicht weniger als 330 Fuß (ein Sechzehntel einer engliſchen Meile) lang, 62 Fuß in Allem breit, Maſchinen von 600 Pferdekraft, Durchmeſſer der Räder 32½ Fuß, Breite derſelben 12½ Fuß. Dabei ſind dieſe ungeheuren Boote ganz abnorm gebaut, in der That mehr wie Archen; Alles iſt zur Aufnahme vieler Paſſagiere berechnet, die Maſchinen liegen auf dem Verdeck in den Radkaſten und arbeiten jede für ſich, zwei ungeheure Schlote nebeneinander gehören jeder zu ſeiner Maſchine; bei den meiſten amerikaniſchen Dampfſchiffen ragt der Balancier hoch über Deck empor und ſein Arbeiten nimmt ſich ſeltſam aus. Durch dieſe Einrichtung iſt natürlich im Raum eine Menge Platz gewonnen, derſelbe beſteht aus einer langen Flucht von Kajüten, richtiger Sälen, in welchen 400 — 500 Menſchen zu Tiſch ſitzen können. Ueber dem Verdeck erhebt ſich noch ein zweites auf Säulen ruhendes Verdeck, das abermals eine Maſſe Menſchen aufnimmt, es läuft bis vor die Radkaſten, und dort, dem Schnabel des Boots weit näher als dem Steuerruder, ſitzt der

Schiff zuſammengeſtoßen und mit Mann und Maus, da Alles im Bette lag, auf eine entſetzliche Weiſe untergegangen iſt.

Steuermann in einem Häuschen hoch erhaben, und lenkt mittelst langer Ketten* das Schiff; natürlich könnte er von dem sonst üblichen Standpunkte den Koloß nicht übersehen. Statt der Masten sind als Zierrathen aufrechtstehende rundgehobelte Balken mit großen goldenen Knöpfen angebracht, das ganze Boot ist schneeweiß angestrichen, und in Kürze einem gewöhnlichen Fahrzeug so unähnlich als nur möglich. An Bord fehlt die unerläßliche Bar nicht, an der sich die Passagiere trinkend und conversirend begegnen, sogar eine Barbierstube ist an Bord, und die sonstigen Bequemlichkeiten lassen nichts zu Wünschen übrig. Bei dem lebhaften Verkehr kann es nicht fehlen, daß zuweilen eine starke Concurrenz auftaucht, denn Concessionen und Privilegien einzelner Gesellschaften wie bei uns gibt es freilich in Amerika nicht. Wenn sich dann auf diese Weise eine starke Rivalität gebildet hat, so beginnt ein gegenseitiges Herunterbieten, das für das Publikum wohl sehr ersprießlich ist, die Kräfte der Rivalen aber auf's Aeußerste erschöpft, bis Einer ruinirt ist und das Feld räumen muß. Kurz vor meiner Zeit war der Wettstreit so eifrig daß die Capitaine, auf dem Radkasten

* Endloses Unglück ist geschehen, weil die Eigenthümer des störenden Gerassels wegen Stricke zu diesem Zweck zu gebrauchen pflegen, welche namentlich bei ausbrechendem Feuer an Bord alsbald unbrauchbar werden und das Schiff steuerlos machen. Ein eigener Congreßbeschluß hat sich mit dieser Angelegenheit befaßt.

ſtehend und das Publikum einladend, ſich förmlich Dollar für Dollar abboten, bis der Eine erklärte er nehme die Paſſagiere gar umſonſt mit. Alles ſtrömte natürlich nach ſeinem Schiff, als in der Bruſt des Andern ein heroiſcher Entſchluß reifte, mit einem Fluch rief er aus: »Well, and I'll give the tea in!« bot dem Publikum außer freier Fahrt auch noch freien Thee, und überwand durch dieſe großartige Aufopferung ſeinen Gegner vollſtändig. Die Geſellſchaft zu welcher die Empire und drei andere große ſchöne Schiffe gehörten, beförderte übrigens die Reiſenden für 4 Dollars von New-York nach Troy jenſeits Albany, eine zehn- bis zwölfſtündige Fahrt von 150 engliſchen Meilen, was ſehr billig genannt werden muß, ſowie überhaupt die Transportmittel in den Vereinigten Staaten. Glücklicherweiſe exiſtiren auf dem Hudſon keine Hochdruckmaſchinen, ſie ſind meines Wiſſens in den meiſten öſtlichen Staaten ſogar verboten, ſonſt würde die Concurrenz der Boote auch hier zu den unſinnigen und unſeligen Wettrennen, wie ſie auf dem Ohio und Miſſiſſippi üblich und nur zu bekannt ſind, führen; die Niederdruckmaſchinen laſſen aber dieſe Steigerung der Spannung der Dämpfe nicht zu, wiewohl es am guten Willen oft nicht fehlen mag, ein ſolches Wettrennen einzugehen; die Zeit hat in Amerika ſo ſehr ihren anerkannten Geldwerth, daß die Reputation eines Schiffs oder

andern Beförderungsmittels fast ausschließlich auf seiner größeren Geschwindigkeit beruht, und die Unternehmer allerdings darauf angewiesen sind diese Reputation um jeden Preis zu verdienen.

Der Hudson ist indeß so schön, daß man auch eine langsamere Fahrt sich würde gefallen lassen. Dieser Strom, ein Objekt gerechten Stolzes des übrigens an Strömen überreichen Amerika's, ist oft mit dem Rhein verglichen oder in Rivalität gebracht worden; es ist das ein unfruchtbarer Streit, wenigstens für die Genossen der betheiligten Nationen, denn uns Deutschen einerseits ist die Liebe, ja die Leidenschaft für den Rhein angeboren, trotz seiner kahlen Weinberge, trotz seines Mangels an Wäldern und eigentlichen Felspartien, trotz des ärmlichen Anblicks seiner Ortschaften und des Giftes der Institutionen, welche vornehmlich rheinische genannt werden; andererseits wird der Amerikaner, so sehr ihn auch die Romantik unserer Ritterburgen des Contrastes halber anzieht, das Großartige, Frische, Reiche, welches die amerikanische Landschaft überall charakterisirt, mit Recht bei uns vermissen; der Amerikaner zehrt noch von der Kraft eines jungfräulichen Bodens, während wir das ausgesogene Erdreich kümmerlich zur Kartoffelzucht zwingen, um unser Proletariat zu ernähren. Doch diese Parallele des besten was Amerika, und des schlimmsten was wir haben,

führt hier zu weit; wir wenden uns lieber zur Charakteristik des Hudson. Dieser Fluß, seiner Länge nach einer der unbedeutendsten der Vereinigten Staaten, ist nahe seiner Mündung viel breiter, bei Albany nach kurzem Lauf viel schmäler als unser Rhein; seine Schönheit besteht in der Abwechslung von wilder und lachender Landschaft, in den seeartigen Erweiterungen die er bildet, nachdem er sich aus kühnen Felsenpartien hervorgewunden, und dem prächtigen frischen Urwald seiner Ufer. Gleich wenn man den Hafen von New-York verläßt, fesseln den Blick schroffe Felswände, die sogenannten Palisades aus ungeheuern Basaltsäulen gebildet, welche bis zu einer Höhe von mehreren hundert Fuß senkrecht aufsteigen; indem das Boot rasch an ihnen vorübergleitet, eröffnet sich Blick auf Blick; bei der herrlichen Partie, Tappan Sea genannt, erweitert sich der Strom zu einer ungeheuren Wasserfläche von scharfgeschnittenen Bergformen umgeben; hier liegt Singsing, das ungeheure Strafgefängniß von weißlichem Marmor erbaut, vielleicht in der allerschönsten Gegend des ganzen Thals. Bald erreicht man Anthony's Nose, einen wenn man will allerdings nasenförmigen Fels, der sich schroff ins Flußbett hineinschiebt, dann folgt auf dem rechten Ufer auf einer Anhöhe, von Bergen und Schluchten umgeben, Westpoint, die bekannte Militärakademie der Vereinigten

Staaten, und Kosciusko's Denkmal schimmert uns entgegen. Es wird mir schwer zuzugeben, daß die Gegend von Nonnenwerth, Rolandseck und Drachenfels vom Hudson sollte übertroffen werden; wenn ich mir aber jene Fahrt wieder ins Gedächtniß zurückrufe, so fürchte ich doch die Schönheit des Rheins nicht gegen den Hudson aufrecht erhalten zu können. Die Erweiterung des Thals bei Windsor ist abermals eine herrliche Partie; bald wird der Fluß schmäler, wir passiren die bis zu 3800 Fuß hohen Catskill-Berge, einen Landstrich von hochberühmter Schönheit, und erreichen bald die Stelle, 120 englische Meilen von der Mündung, wo der Fluß für seefähige Fahrzeuge aufhört schiffbar zu seyn.* Bis dahin waren diese einmastigen Fahrzeuge mit ihren weißen Segeln eine Hauptzierde des Flusses. Nach Albany zu nimmt Breite und Tiefe des Flusses sowie die wilde Schönheit der Gegend zusehends ab. Albany selbst liegt wie so manche Stadt der Vereinigten Staaten, z. B. Boston, Baltimore, am Wasser auf einer sanften Anhöhe, die von einem öffentlichen Gebäude mit stattlicher Kuppel gekrönt wird. Unsere Fahrt erstreckte sich bis Troy welches noch 6 englische Meilen weiter liegt, wir gelangen also auf dieser Fahrt in eine jener amerikanischen

* Ebbe und Fluth macht sich bis jenseit Albany, 145 englische Meilen oberhalb bemerklich.

Gegenden wo die klaſſiſchen Namen vorherrſchen, ſie wechſeln ab mit engliſchen oder überhaupt europäiſchen, und indianiſchen Namen; von allen dieſen werden wir noch manche Beiſpiele dem Leſer vorführen.

Der Yankee im engern Sinne, das heißt der Amerikaner der öſtlichen und auch noch mittlern Staaten iſt als Reiſegefährte ſchweigſam, und wiewohl nicht zurückſtoßend gegen Fremde, doch zurückhaltend. Es ergab ſich deßhalb auch diesmal wenig Gelegenheit, Bekanntſchaften anzuknüpfen, und ſoweit die herrliche Landſchaft, an der wir nur zu ſchnell vorüberflogen, mich nicht beſchäftigte, war ich auf die für die Reiſen in Amerika ſo charakteriſtiſchen geiſtigen Vorräthe angewieſen, welche in den unglaublich billigen Nachdrucken engliſcher Novellen, auch anderer Werke beſtehen, und auf jedem Schiff, an jeder Eiſenbahn feilgeboten werden. Dennoch erwies ſich die Reiſegeſellſchaft lebhafter als ſonſt, und auf dieſer Fahrt wurde ich zuerſt näher von dem politiſchen Treiben der Präſidentenwahl berührt, welche anfing alle Gemüther in fieberiſche Spannung zu verſetzen. Die Stichworte Clay und Polk, als die Präſidentſchaftscandidaten, ließen ſich allenthalben vernehmen, die Parteigenoſſen ſchaarten ſich zuſammen, und nicht lange dauerte es, als auch an mich drei Männer herantraten und mich in artiger Weiſe, aber mit einer gewiſſen Amtsmiene um mein politiſches Glaubensbekenntniß

befragten. Ich erwiederte ich sei ein Fremder und kenne die Verhältnisse des Landes nicht, damit waren sie aber nicht zufrieden, sondern rückten mir mit der Frage näher, für wen ich wohl glaubte daß ich mich entscheiden würde, wenn ich zu stimmen hätte, für Clay oder Polk? Demokrat oder Whig war eine harte Alternative für einen Tory, doch erwiederte ich unbedenklich: »Well then, I think I should go for Clay.« Sichtlich befriedigt, aber zu meiner Verwunderung notirte einer der Frager meine Entscheidung in sein Taschenbuch, und darauf zogen sie weiter. Später hörte ich daß es herkömmlich ist, bei herannahender Präsidentenwahl bei allen Zusammenkünften, also auch auf den Dampfschiffen Stimmen zu sammeln, und die verschiedenen Parteien benutzen diese unsichern Resultate um den wirklichen Erfolg danach zu schätzen, und um in den Zeitungen ein weniges damit groß zu thun.

Diese politische Aufregung brachte einiges Leben in unsere Schiffsgesellschaft und machte die Fahrt unterhaltend, die ohnehin auf dem prächtigen großen Boot, das mit der Gewalt seiner mächtigen Maschinen vorwärts eilte, sehr angenehm war. Was hilft aber Größe, Schönheit und Pferdekraft, wenn man mitten in seiner ruhmreichen Laufbahn auf die kläglichste Weise im Schlamm stecken bleibt! Dieses unrühmliche Ereigniß befiel uns eine halbe Stunde unterhalb Albany, alle

Passagiere wurden aufgeboten zu helfen und zu ziehen, um uns flott zu machen, aber vergebens, und wir hätten die Nacht auf unserer schönen Empire zubringen können, wofür unser Reiseziel Troy, das ist Troja, und die ungeheure Empire als trojanisches Pferd ein übles Omen abgaben, wenn uns nicht ein kleines bescheidenes Dampfboot, kaum ein Drittel so groß als unser Prachtschiff, zu Hülfe gekommen wäre; Passagiere und Effekten wurden schlecht und recht auf dem kleinen Boot untergebracht, wobei nicht viel fehlte daß das kleine Ding unter dieser Last auch stecken geblieben wäre; doch ging alles gut, und die bedeutend erleichterte Empire wurde auch wieder flott und folgte uns. Wie es zu gehen pflegt, waren wir durch dieses kleine Mißgeschick alle in die heiterste Laune versetzt, und somit doppelt empfänglich für die wahrhaft komischen Scenen die nun folgten. In Albany hatten nämlich an dem Tage die Locofocos oder Demokraten ein Mass-meeting, eine große Volksversammlung auf freiem Felde gehalten, und es flog nun eine ganze Flotille von großen und kleinen Dampfbooten, über und über mit Flaggen und Laub besteckt, und überfüllt mit obendrein sämmtlich betrunkenen Passagieren an uns vorüber, * mit furchtbarem Halloh und Geschrei, das wir aber — unser

* Die whiggistischen Zeitungen machten über diese Sache hernach einen guten Witz: die demokratischen Blätter hatten nämlich

Schiff war whiggistisch — vornehm ignorirten; dabei hatten wir unsere besondere Schadenfreude daran, wie sie auch die verlassene Empire die ganz beschämt hinter uns her zog, salutirten, und die aufwartenden Neger, die einzigen Personen die an Bord geblieben waren, mit tiefen Verbeugungen dankten, auch die Schiffsglocke eifrig läuteten. Das ganze Ufer war in Aufruhr, Flaggen, Böllerschüsse, Geheul aller Art, was immer zunahm bis wir nach Albany kamen, wo man vor lauter Lärmen nicht mehr wußte wo man war; besonders machte uns eine Kanone viel zu schaffen, die sie mit unermüdlichem Eifer fortwährend auf uns abschossen; zum Glück konnten wir immer merken, wenn sie im Begriff waren abzufeuern, weil dann der ganze Haufe trefflicher Kanoniere davonlief. Auf unser ohnehin überfülltes Boot kamen nun noch einige betrunkene Locofocos, die uns sehr zur Last waren, und man war recht froh mit der Nacht in Troy anzukommen. Troy oder Troja, am Fuß der Berge Ida und Olymp gelegen, hat die classischen Traditionen die sich an seinen Namen knüpfen, bewahrt, und die Trojaner leben in Feindschaft

mit Uebertreibung ausposaunt, daß nicht minder als zwölf Dampfschiffe voll Demokraten nach Albany gezogen seien; da meinten die andern, es stehe so viel fest daß nur acht zurückgekommen, und drückten ihre tiefe Trauer über den Verlust der vier Dampfschiffe voll Demokraten aus, indem sie zugleich boshaft andeuteten, daß wohl das Uebermaaß des Branntweins an dieser Calamität Schuld sei.

mit den Albaniern, schon um des Handelsneides willen, so war denn auch Troja aus Opposition whiggistisch, und statt zur Ruhe zu kommen, fielen wir hier in eine Festlichkeit der Whigs, die wohl decenter, aber doch auch lärmend genug war, und unsern ohnehin aufgeregten Nerven für die Nacht wenig Ruhe gönnte. Dazu waren auch die Wirthshäuser überfüllt, und man bot uns einen Theil eines Saals als Schlafstätte an.

Am 3. früh setzte man über den Fluß, um die Reise nach Westen anzutreten. Die Hauptlinie der Eisenbahn, welche in Albany beginnt, erreichten wir indeß erst bei Schenectady, wohin wir theilweise längs dem Mohawk-Fluß und dem großen Erie-Canal, der von Albany nach dem Erie-See bei Buffalo sich erstreckt, gelangten. Dort war an dem Verbindungspunkt der beiden Eisenbahnen großes Getümmel, und man merkte daß man sich auf einer großen Verkehrslinie befand. Es war dies in der That zu jener Zeit die Hauptverbindung mit dem Westen, da zwischen dem atlantischen Ocean und dem Erie-See, und Pittsburgh am Ohio keine ununterbrochenen Eisenbahnen liefen, wie es jetzt ohne Zweifel der Fall ist. Auf dieser Tour ließ sich denn so ganz der Charakter des amerikanischen Eisenbahnreisens, sowie der Landschaft auffassen; es liegt in der Natur der Sache, daß in diesem neu cultivirten Lande eine große Einförmigkeit im Aeußern der Ansiedlungen

und bebauten Strecken stattfindet, wiewohl damit keineswegs dieser Scenerie das Romantische und in den Einzelheiten Abwechselnde abgesprochen sein soll. Wir beginnen mit der Beschreibung eines Eisenbahnwagens, wie er in ganz Amerika üblich ist: ein ausnehmend langer Kasten, in welchem die Sitze der Art angebracht sind, daß der Länge nach durch die Mitte des Wagens ein Gang läuft, und rechts und links sich eine Menge zweisitziger Bänke, eine hinter der andern befinden; die Lehnen derselben lassen sich vor- und rückwärts schlagen, so daß eine Gesellschaft von vieren sich nach Belieben zusammensetzen kann. Diese ganze Einrichtung existirt übrigens nachgeahmt in den Gesellschaftswagen der Wien-Badener Eisenbahn, wo sie der wißbegierige Leser in Augenschein nehmen kann, aber es eignet sich diese Einrichtung allerdings mehr für Ausflüge dieser Art, als für tagelange Reisen. Die Eingänge sind am vordern und hintern Ende; für den Winter kommt ein Zugofen von Gußeisen hinein, was eine vortreffliche Einrichtung ist, wenn auch der dem Ofen zunächst Sitzende es zuweilen etwas warm findet. Natürlich existirt der Regel nach nur eine Klasse, weil es nur eine Klasse Amerikaner gibt; nur die Neger und Farbigen werden, besonders im Süden, in einen besondern Wagen gesteckt, und gerade auf dieser Eisenbahn hatte man auch große unbeholfene Käfige für Auswanderer, die sich da mit

Kindern, Sack und Pack zu einem billigen Fahrpreis zuſammendrängten, ſo gut es ging. Der begreiflichermaaßen nicht uniformirte Conducteur beſchränkt ſich auf die Abnahme der Billets und enthält ſich der zärtlichen Fürſorge für die Sicherheit der Paſſagiere, die bei uns oft ſo läſtig wird; ſo iſt es ein Lieblingsvergnügen während der Fahrt vor den Eingang auf die Platform am Ende des Wagens zu treten, und bei einer Cigarre die Gegend, oder des Nachts den Funkenregen aus dem Schlot der mit Holz geheizten Locomotive zu betrachten, wohl gar wagehalſiger Weiſe von einem Wagen zum andern hinüberzutreten; die deutſche Polizei die bekanntlich ihrerſeits nicht verhindert hat, daß wir Anno 1848 mit Haut und Haar von den Anarchiſten faſt aufgefreſſen worden wären, würde ſolche Selbſtmordverſuche nachdrücklichſt abſtellen.

Während bei uns der Dienſt der Bahnhöfe und Stationen, die Bewachung der Wegübergänge aufs Accurateſte geregelt iſt, und in England die letzteren ſogar ganz verpönt ſind und entweder durch Brücken oder Tunnels erſetzt werden müſſen, herrſcht in den Vereinigten Staaten eine Sorgloſigkeit in dieſen Dingen, an welche ſich der Europäer ſchwer gewöhnt. Die Bahnen enden mitten in den Städten und die belebteſten Straßen werden von ihnen durchſchnitten; zum Schutz des Publikums genügen Inſchriften, wie »Look

out for the Locomotive whilst the bell rings!« oder noch einfacher und naiver: »Beware of the Locomotive!« Von Begehen der Bahn durch Bahnwärter, von Zäunen und Barrieren am Wege ist gar keine Rede, vielmehr wird in Gegenden, wo gerade die Eisenbahn vielleicht der einzige Weg durch die Wildniß ist, dieselbe mit Vorliebe als Fußpfad benutzt; dieselbe Vorliebe scheint auch dem Vieh eigen zu sein, und die Locomotiven pflegen mit einer Vorrichtung, Cow-catcher, Kuhfänger genannt, versehen zu seyn, bestehend aus einer vor den Vorderrädern befestigten Abdachung aus starken Bohlen, die bis fast zu den Schienen hinabreichen und das Thier säuberlich aufschaufeln und bei Seite werfen. Wir haben einmal einen alten Gaul der auf dem Bahndamm dahertrabte, wohl eine halbe Stunde lang verfolgt; wenn die Maschine nahe kam und mit Pfeifen und Läuten einen gewaltigen Lärm machte, lief er eine Strecke voraus und ging dann wieder in ein ruhiges Tempo über, bis er endlich doch weggejagt wurde. Es leuchtet ein daß ein solches Thier eine ganze Bahnstrecke temporär unbrauchbar machen kann, da man gegen solche wunderliche Störung eigentlich keine Waffe hat. Selbst ein großer Theil dieser sehr befahrenen Bahn ist so construirt, daß auf Querschwellen Langhölzer mit Klammern befestigt liegen, auf welche Eisenschienen nur von der Dicke und Breite

eines Radbeſchlages glatt aufgenagelt ſind. Nicht ſelten reißt ein Stück Beſchlag ab, richtet ſich in die Höhe, und man hat Beiſpiele, daß ein ſolches Eiſen mit Gewalt in einen Wagen gefahren iſt und die Paſſagiere geſpießt hat; der techniſche Name dieſer Einrichtung iſt snakes' heads, und ſie ſind nicht wenig gefürchtet. Dagegen ſcheinen jene Langhölzer viel dazu beizutragen, daß trotz des rohen Unterbaues die Bahn ſich nicht ſo ſtark ſenken kann. Die Locomotiven ſind oft von der gefährlichen vierrädrigen Gattung. Gemäß der Unſicherheit dieſer Bahnen iſt denn im Weſten und Süden der Vereinigten Staaten die Geſchwindigkeit kaum mehr als 12 engl. Meilen, 2½ deutſche die Stunde. Dennoch darf man, wenn man wie ich über 2000 engl. Meilen auf dieſen Bahnen unverſehrt zurückgelegt hat, von Glück ſagen, und ich will nicht läugnen daß ich ſeiner Zeit in New-Orleans ſehr befriedigt war, das Ende meiner amerikaniſchen Eiſenbahnfahrten erreicht zu haben. Auch beſorge ich nicht, mit dieſen Bemerkungen der Reputation dieſer Communicationsmittel zu ſchaden, denn dieſe iſt in der That ſchon ſchlecht genug; thöricht und ungerecht würde es aber ſein, den Amerikanern einen Vorwurf aus der Unvollkommenheit ihrer Bahnen zu machen, ſtatt vielmehr ihren Unternehmungsgeiſt zu preiſen, der bis in ſo wilde Gegenden die Civiliſation geführt hat. Der amerikaniſche Grundſatz

daß Jeder am beſten für ſein eigenes Heil ſorgt, und einigermaaßen die größere Gleichgültigkeit gegen Menſchenleben kommen allerdings hiebei in Betracht, und da liegt die Wahrheit freilich nicht in den Extremen, den weſentlichen Grund jener Unvollkommenheiten haben wir aber in der Natur der Landſtriche zu ſuchen, durch die die Bahnen führen, wo weder die Arbeitskräfte noch die Mittel vorhanden ſind, einen eleganten Bahnbau auszuführen und fortwährend in Paradezuſtand zu erhalten. Wir legen Eiſenbahnen an, um bevölkerte und gewerbreiche Orte zu verbinden, der Amerikaner baut durch die Wildniß nach irgend einem wichtigen Punkte, wo natürliche oder künſtliche Verkehrsmittel ſchon beſtehen, und an der Eiſenbahn erſt ſiedeln ſich Wohnungen und Unternehmungen an, und verdrängen allmälig Sumpf und Urwald. So kann man Meilen weit durch anſcheinend ſchon reich cultivirte Gegenden fahren, während in das Hinterland dieſer Eiſenbahnlinie noch kein Anſiedler gedrungen iſt. Aus dieſer Entſtehung der Bahnen gibt ſich denn auch der Charakter der Landſchaften, die ſie durchſchneiden; von Zeit zu Zeit ein freundliches amerikaniſches Landſtädtchen, wo meiſt noch die heitere Bauart von Holz vorherrſcht; in dieſe führt die Eiſenbahn meiſt mitten hinein, und man erfreut ſich an dem netten reinlichen Anſehen der Häuſer, den breiten Straßen, den Bäumen und Alleen

in denſelben; der Reichthum an Kirchen und Thürmen, dem Bilde ſo vortheilhaft, iſt überall in den Vereinigten Staaten groß. Iſt es nicht ein Städtchen, ſo ſind es einzelne, aber doch eine Gruppe bildende Anſiedlungen, wo im weiten Umkreis der Wald gerodet und durch fruchtbare Felder verdrängt iſt; die letzteren ſind ſorgfältig umzäunt, ebenſo wie ein Theil des Waldes, denn in dieſem weidet das Vieh, und es ſoll ſich weder verlieren noch in die Felder einbrechen. Bald folgt eine Strecke des wirklichen Urwaldes, dichte Gruppen von Bäumen und Geſträuchen jedes Alters, vom ehrwürdigen Stammvater bis zu den ſchwanken Reiſern die an ſeinem Fuße emporſproſſen, alles aus dem Humus der vorigen Generation in größter Ueppigkeit hervorſproſſend, und daneben ſterbende und abgeſtorbene Bäume in allen Lagen mitten zwiſchen dem kräftigſten Leben, kaum für das Auge, geſchweige für den menſchlichen Fuß durchdringbar. Gerade dieſes Regelloſe in dem Wuchs, die Verſchiedenheit im Alter der neben einander ſtehenden Bäume, und die reiche Fruchtbarkeit die keinen Zoll breit Boden unbenutzt läßt, die innige Verbindung des Lebens mit der Verweſung des Alten, bilden die Merkmale des Urwaldes; ſein Anblick gewährt ewige Abwechslung, auch wenn er noch ſo weit den Weg begleitet. Dazwiſchen wieder ein einſames Blockhaus, und die roheſten Einrichtungen die Maſchine mit Waſſer

zu speisen; ein paar Neger versehen dieses Amt, und haben daneben die Holzstöße aufgehäuft welche zur Feuerung bestimmt sind. Während diese rohe Niederlassung im Sumpf das wahre Bild der Unwirthlichkeit ist, und den Reisenden mit unbehaglichen Gedanken an Fieber und Elend erfüllt, hat die eigentliche Ansiedlung, auch wenn sie noch so bescheiden ist, immer etwas Freundliches. Selbst das Blockhaus aus horizontal auf einander geschichteten, in den Ecken verschränkten Stämmen erbaut, mit einem steinernen Schlot an einem Ende, macht einen zwar sehr ländlichen, aber doch heitern Eindruck; der Ansiedler von seinen Feldern umgeben, hat dem Urwald schon ein namhaftes Stück abgewonnen, und genießt nun die Ernte des überreichen Bodens; ein seltsames, im hohen Grade charakteristisches Wahrzeichen der Neuheit der meisten Ansiedlungen sind die einzelnen Stümpfe der mächtigsten Stämme, welche noch mitten zwischen dem sauber cultivirten Land stehen geblieben sind; ihre Ausrottung wäre zu mühselig und zeitraubend, und man läßt sie verfaulen, inzwischen stehen sie als bedeutungsvolle Erinnerungszeichen der schweren Arbeit der Urbarmachung. Zuweilen trifft man auch die Ueberreste einer verunglückten Ansiedlung; auf dem verwilderten Platze stehen noch die steinernen Schlote, während das hölzerne Gebäude vielleicht abgebrannt oder weggefault ist.

Indem auf dieſen ganzen Strecken dicht an der Grenze des menſchlichen Fleißes, ſei es eine Niederlaſſung oder eben nur der Bahndamm, der hohe Urwald beginnt, entſteht jener merkwürdigſte Zug amerikaniſcher Scenerie, daß man im Innern des Landes eigentlich nur da eine Landſchaft im eigentlichen Sinn trifft, wo entweder höhere Berge ſich über den Wald erheben und wiederum einen freien Blick hinüber gewähren, oder Gewäſſer eine natürliche, nicht geradlinige Begrenzung des Waldes hervorbringen. Selbſt mittelgroße Städte pflegen dieſe Einförmigkeit zu theilen, da die Grenzen immer ſteif durch Wald beſtimmt ſind, und die Baumzucht innerhalb des Weichbildes wenig beſagen will. Schon an einem andern Ort habe ich die Klage ausgeſprochen, daß man in Amerika nie daran denkt einzelne ſchöne Bäume als Zierde der Landſchaft, als Schutz oder Wahrzeichen der Wohnung bei der Anrodung zu ſchonen; es mag wohl ſein, daß der Anſiedler, wie unſer deutſche Bauer, da ihn die Arbeit im Freien feſthält, die Erholung im Hauſe ſucht und ein Laubdach nicht zu ſchätzen weiß.

Unſer Weg führte über Amſterdam und Francfort nach Utica, wo ich die Eiſenbahn verließ um die 14 engliſche Meilen nordwärts gelegenen Trenton Falls zu beſuchen, Waſſerfälle des Weſt Canada Creek, welcher ſich — nicht in den nahen Ontarioſee

— ſondern in den Mohawk, einen Nebenfluß des Hudſon ergießt. Ich ſchickte nach einem Wagen, durch Zufall kamen zwei Kutſcher, deren über die Maaßen leidenſchaftliches Gezänk um die Ehre mich zu fahren ſehr unterhaltend, und da ſie ſich dabei gegenſeitig abboten, ſehr vortheilhaft war; ſo wie ich mich aber — mit ängſtlicher Abwägung der Billigkeitsgründe, denn ich dachte ſie würden einander todtſchlagen — für den einen entſchieden hatte, war der andere verſöhnt und ſeinem Rivalen auf die freundlichſte Weiſe behülflich alle Zurüſtungen zu beendigen, denn als Philoſoph ſchien er einzuſehen, daß ein weiterer Zank kein reelles Objekt hatte; zugleich aber ein Beleg, daß auch in dem modernen Utica ſich das Holz vorfindet, aus dem man Catonen macht. Cato's Landsmann brachte mich mit der Dämmerung wohlbehalten nach dem Wirthshaus, welches unweit der im Sommer ſehr beſuchten Fälle erbaut iſt. Zu den angenehmſten Stunden meines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten gehören die, welche ich in ſolchen abgelegenen halben Wirthshäuſern zugebracht habe; auch dieſem, das ohnehin nur in der guten Jahreszeit beſucht wird, ſah man an daß die Wirthſchaft nicht die Hauptſache iſt, und ohnehin hat Amerika nicht jenen Stand der Wirthe, der jeden Bückling auf die Rechnung ſetzt; weniger Kratzfüße und mehr reelle Dienſtfertigkeit, in der ſich der aufrichtige

Wunsch ausspricht den Gast behaglich zu machen. Ein gemüthliches Holzkamin, im Gegensatz zu den Steinkohlenkaminen, die von England herübergekommen und sehr üblich aber nicht angenehm sind, war nicht überflüssig; das freundlich eingerichtete Wohnzimmer hatte sogar eine Stubenorgel, eine seltene Erscheinung in Amerika, wo die Musik wenig gilt, und ein Mann von vornherein sich damit gar nicht abgibt. Der Eigenthümer des Hauses stammte von einem der Unterzeichner der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung (Philadelphia, 4. Juli 1776) ab, was in Amerika als eine Art Erbadel anerkannt und ziemlich im Werth ist; allerdings beseelte die Mitglieder jenes Congresses ein Ernst der Ueberzeugung, der auch den Gegner des revolutionären Princips zwingt eine Linie zwischen dieser und andern Empörungen zu ziehen, wiewohl nimmermehr Unrecht Recht werden kann, und wenn es die ganze Welt gewönne.

Bei dem abscheulichsten Regenwetter ging ich am nächsten Morgen nach den Fällen, um sie doch gesehen zu haben, obgleich man unter diesen Umständen auf Genuß verzichten mußte. Der Fluß hat hier in zwei englischen Meilen über 300 Fuß Fall, der obere Fall, 20 Fuß senkrecht, ist von sehr bedeutender Breite, und es folgt Cascade auf Cascade, im Ganzen sechs, durch längere Strecken von Stromschnellen unterbrochen; die

ganze Folge der Fälle liegt in einer tiefen Schlucht, deren Felſenufer mehrere hundert Fuß darüber ſich erheben, von Wald gekrönt, und man ſieht wie die Gewalt der Fälle dieſe Schlucht immer tiefer gehöhlt hat. Das Geſchiebe des Geſteins iſt horizontal, wie beiläufig geſagt auch am Niagara. Die ganze merkwürdige Stelle wurde erſt lange nachdem Anſiedlungen in der Nähe gegründet waren, entdeckt und iſt ſeitdem ein ſehr beſuchter Ort geworden; bei guter Witterung und Beleuchtung, und beſonders wenn er ſehr angeſchwollen iſt, muß der Fall prachtvoll ſein und ſteht jedenfalls inſofern in erſter Linie, als es der Fall eines waſſerreichen Fluſſes, nicht eines magern Alpenbaches iſt, wie die übertrieben geprieſenen Schweizer Fälle.

Auf der Rückfahrt nach Utica, wo das Wetter ſich etwas aufhellte, erfreute mich der lachende Anblick der Umgebungen dieſer Stadt. Wenn gleich es wieder dieſelbe Einförmigkeit war, die allen Städten im Innern gemein iſt, ſo konnte ich doch nie eine ſolche Landſchaft ohne Vergnügen betrachten; überall Zeichen der Betriebſamkeit, der Sauberkeit und des Wohlſtandes, und ſelbſt das armſeligſte Blockhaus hat den Anſtrich der Sorgſamkeit, nicht wie die elenden Hütten unſeres Proletariats, die neben der Armuth meiſtens auch den Stumpfſinn und die Verwilderung ihrer Bewohner verkünden.

Am nächſten Morgen begann wieder die Dampf-

fahrt durch den Urwald und die Anſiedlungen, über Rom, Syracus, Auburn, Waterloo, Genf, Canandaigua nach Rocheſter, von Neuem alſo eine wahre Muſterkarte europäiſcher Namen, * und dazwiſchen der wohlklingende indianiſche Name Canandaigua, der zunächſt einem See angehört den wir paſſirten, ebenſo wie den Cayuga- und Genferſee. Ueber einen derſelben führte eine endloſe hölzerne Brücke; von der Landſchaft gilt wieder das, daß ſolche natürliche Einſchnitte in den Urwald wie dieſe langen ſchmalen Seen den prächtigſten Blick in das Innere gewähren. In Auburn ſahen wir die berühmte Strafanſtalt, nach welcher das verbeſſerte Syſtem gemeinſchaftlicher Arbeit und getrennter Zellen für die Nacht das Auburn'ſche genannt wird, wenigſtens im Vorbeifahren; es wurde dort Mittag gemacht, und ich fand die Sitte ſehr ergötzlich, daß an dem Haltepunkt Ausrufer und Nöthiger zur Empfehlung der verſchiedenen Gaſthöfe aufgeſtellt waren; der eine führte eine ungeheure Schelle und proklamirte mit lauter Stimme: Excellent dinner for 25 cents, close by, all ready! ein anderer: Stop at N... Hotel, you'll find it the most pleasant place in the world! beiläufig geſagt eine Lieblingsſitte der Amerikaner ein Ding für das ſchönſte, beſte, größte in der Welt zu erklären, was gerade bei ihnen auffällt, die von den Herrlichkeiten der alten

* Deren tollſter iſt wohl Lafargeville im Staat von New-York.

Welt in der Mehrzahl keine Ahnung haben. In Auburn gibt es auch ein Prison Hotel, von dessen Firma man wohl sagen kann, daß sie die wenigst einladende „in der Welt" sey.

Auf dieser zwölfstündigen Fahrt bot sich die Gelegenheit, welche dem Fremden während des Aufenthalts in einer großen Stadt gar nicht zu Theil wird, den Verkehr der Einheimischen unter sich und mit den Ausländern etwas kennen zu lernen. Ich schicke die Bemerkung voraus, daß dermalen in Deutschland der Ton der sogenannten Gebildeten, wie er sich in einer solchen zusammengewürfelten Gesellschaft im Eisenbahnwagen, auf der Straße, im Wirthshaus ausspricht, so schlecht ist wie es nur sein kann, der natürliche Ausdruck unserer seit dreißig Jahren zerrütteten socialen Verhältnisse. Die höheren Stände von der Bureaukratie systematisch herabgesetzt, das Volk von derselben bald brüskirt bald gehätschelt, das Literaten- und Wühlerthum wie ein giftiges Unkraut auf diesem nur noch zum Barrikadenbau tauglichen Schutthaufen der umgestürzten und durch einander geworfenen Stände wuchernd. Nichts ist bei uns ekelerregender, als mit Individuen zu schaffen zu haben, die indem sie dem Vornehmeren die Achtung vor seinem Rang zu verkürzen bestrebt sind, in ihre Grobheit nicht einmal den Ausdruck der Natürlichkeit und Ungezwungenheit zu legen vermögen. Anders in

Amerika: dort iſt die Gleichheit der Stände der Entwicklung des Landes angemeſſen: eine Ariſtokratie haben ſie nicht, aber auch keinen Paſchalismus und kein an ſich ſelbſt verzweifelndes Proletariat, und wenn in den großen Seeſtädten der Uebermuth des Geldmannes in widriger Weiſe hervortritt, ſo bildet dagegen die Bevölkerung des Binnenlandes eine Gemeinſchaft von Menſchen, welche meiſt mit Wenigem anfangend, die Reſſourcen ihres ſchönen reichen Vaterlandes auszubeuten unermüdlich thätig ſind, und weder den angeſeheneren Nachbar beneiden, weil ſie ja denſelben Weg gehen auf dem es jenem geglückt iſt, noch ſich für arm halten, eben weil ihr Land ergiebig genug iſt um jeder ſtetigen Thätigkeit ihren Lohn zu bieten. Die ſcheele Mißgunſt des Bourgeois, der den Sinn geſonderter Stände zu verſtehen verlernt hat, und doch fühlt daß ihm zum Edelmann etwas Weſentlicheres. als bloß die Partikel „von" fehlt, die Begehrlichkeit des Proletariers, der an Plünderung zu denken verleitet wird, weil ſein redlicher Fleiß keine Hoffnung hat, dieſe Klippen drohen dem amerikaniſchen Charakter nicht, und darum hat er mehr Selbſtgefühl und Würde als der deutſche Mittelſtand; iſt gleich die Ritterlichkeit, mit ihrem weſentlichen Erforderniß der Uneigennützigkeit, keine vorwiegend amerikaniſche Tugend, ſo hat das Land doch auch — abermals die Seeſtädte ausgenommen — keinen Pöbel. Ich

bin mit vielerlei Leuten in den Vereinigten Staaten gereist, mit manchem der kein reines Hemd, oder vielleicht gar keines anhatte, bin aber nirgends verletzenden, unfreundlich gemeinten Formen, oft vielmehr einer gar nicht beanspruchten Rücksicht begegnet, und habe außerdem in den verschiedenartigsten Fällen eine reelle Bereitwilligkeit Hülfe zu leisten und gefällig zu seyn, eine wenn auch oft rauhe Gutmüthigkeit gefunden, die alles Preises werth ist. Am besten drückt sich das was ich hier sagen will, durch zwei englische Wörter aus: der Amerikaner im allgemeinen ist nicht polite, abgeschliffen höflich, aber civil, das heißt er benimmt sich, wie Menschen in einem civilisirten Zustande sich benehmen sollen, um in gutem Frieden neben einander zu leben. Uebrigens gilt das was ich zu Ehren des amerikanischen Selbstgefühls sage, in noch erhöhtem Maaße von dem Engländer, welcher die schöne Tugend sich unterzuordnen, noch daneben übt; keine Frage, daß Bruder Jonathan als jüngerer Bruder an guten Manieren und guten Grundsätzen noch viel von John Bull zu lernen hat, und darum kein Wunder, daß englische Schriftsteller über Amerika ungünstige Vergleiche anstellen; ungereimt ist es aber, aus einer Reihe einzelner gesammelter Verkehrtheiten, Thorheiten oder selbst Schlechtigkeiten, die sich auf jeder Reise in jedem Lande zusammenlesen lassen, auf den Nationalcharakter zu schließen, und in diesen

Fehler verfallen meiſt die Engländer in ihrem Urtheil über Amerika.

Unſere Reiſegeſellſchaft war durch das Präſidentenwahlfieber bedeutend aufgeregt, und die Converſation drehte ſich um nichts anderes als um die muthmaaßlichen Chancen der zwei Parteien. Selbſt die Damen nehmen lebhaft Theil an dieſen Geſprächen; in ganz Amerika, behauptet man, ſind die Damen meiſt Whigs, und eine unſerer Reiſegefährtinnen ging in ihrem Whiggismus ſo weit zu behaupten, kein Locofoco könne ein Gentleman ſein; das mochte ſie ſagen unter dem Schutze, den die Achtung vor dem weiblichen Geſchlecht in den Vereinigten Staaten jeder Frau gewährt; außerdem hatten ſich auch meiſt die Gleichgeſinnten zuſammengruppirt, und man hörte weniger Dispute als eifrige Parteiberathungen. In der That ſind Dispute fruchtlos, wo jedermann wie dort mit Leib und Seele der einmal erwählten Sache treu bleibt, ſollte er auch von ihrem Werth und Unwerth nicht viel verſtehen; allerdings ſind die Hauptparteifragen meiſt materielle, und eine durch das eigene Intereſſe getragene Ueberzeugung pflegt freilich haltbar zu ſein. Einen entſchieden angenehmen Eindruck machte es mir, was ich auch ſpäter oft beſtätigt fand, daß der Amerikaner in politiſchen Dingen große Zurückhaltung gegen den Ausländer beobachtet, dieſelben wie ein Nationalheiligthum bewahrt,

was um so auffallender ist, da sie bei alledem gewohnt sein müssen daß bei dem allgemeinen Stimmrecht manches sehr unwürdige Subjekt Politik treibt.

Wenn Jemand in Amerika angenehm reisen will, so muß er, ganz entgegen dem Zustand der Dinge in Europa, als Begleiter einer Dame reisen. Die Achtung und Deferenz für die Frauen, beiläufig gesagt ein im höchsten Grade ehrenwerther und glücklicher Charakterzug, ist allgemein und über die Maaßen groß. Jede reisende Dame wird überall den besten Platz im Wagen und bei Tisch, das beste Zimmer, die sorgsamste Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn finden, und das in einem Maaße, das unsere Gewohnheiten weit übersteigt. Aus diesem Grunde und bei der großen Freiheit die man höchst vernünftiger Weise den Frauen gestattet, reisen sie viel allein, haben sie aber einen Begleiter, so genießt dieser natürlich an zweiter Stelle alle jene Vortheile mit. Uebrigens ist in Amerika alles „Dame," was einen Hut trägt, und wiederum trägt alles einen Hut, was nicht männlichen Geschlechtes ist. Die Bestätigung dieser Wahrheit findet sich in ergötzlicher Weise in den Briefen von deutschen ausgewanderten Mädchen aus den niedern Ständen, die dieses Privilegium meist obenan stellen, und die Glorie der amerikanischen Institutionen in diesem wichtigen Punkte zu finden glauben.

Eine Rangverſchiedenheit im Reiſen findet ſich übrigens doch, indem ein Theil des Perſonentransports den Canalböten anheimfällt; dieſe Art zu reiſen, die ich übrigens nicht ſelbſt zu erproben Gelegenheit hatte, iſt als äußerſt langweilig berüchtigt; es geht ſehr langſam, indem die Böte von Pferden mühſelig gezogen werden, der Blick iſt meiſt durch die Ufer des Canals gehemmt, und die Reiſenden ſind eng zuſammengepfercht; wo alſo, wie auf der ganzen Linie von Albany bis Buffalo am Erie-See, neben dem Canal eine Eiſenbahn läuft, bedienen ſich nur die Aermſten jenes Transportmittels, welches aber in andern Theilen des Landes auch für den Perſonenverkehr von Wichtigkeit iſt.

Rocheſter, das wir am Abend erreichten, eine damals erſt zwanzigjährige blühende Stadt, liegt nahe am Ontario-See, in den dort der Geneſſeefluß fällt. Die Fälle deſſelben bei Rocheſter ſind von berühmter Schönheit, meine Ungeduld den nächſten Tag den Niagarafall zu erreichen, war aber zu groß, als daß ich um ihretwillen einen Aufenthalt mir hätte geſtatten mögen; ich war alſo den nächſten Morgen um acht Uhr wieder auf der Eiſenbahn, welche nach Buffalo hin zunächſt durch die freundlichen Straßen von Rocheſter führt. In dieſen fiel mir ein Beleg politiſchen Eifers auf: es iſt nämlich Sitte zu Zeiten politiſcher Aufregung, daß Freiheitsbäume, Liberty poles,

gepflanzt werden; hier hatten sie denn einen ganz ungeheuern Baum der unten am Stamm gewiß 3 Fuß dick war, im Wald gefällt, herbeigeschleppt und seiner ganzen Länge nach bis zum Wipfel an einer Straßenecke aufgepflanzt. Die Locofocos verwendeten zu solchen Freiheitsbäumen meist Hickorystämme, weil ihr alter General Jackson Old Hickory genannt wurde, der zähen Festigkeit seines Charakters wegen; auch trugen sie mit Vorliebe Stöcke von diesem allerdings unvergleichlichen Holz, während die Whigs dasselbe verabscheuten und zwar auch Bäume pflanzten, aber Eschen, dem Landsitz Clay's, Ashland zu Ehren, und statt des Wipfels von Zweigen oben ein weißes Fähnlein befestigten. Andere Freiheitsbäume, von gezimmertem Holz, mit der Flagge der Vereinigten Staaten und einer Freiheitsmütze auf der Spitze, finden sich selbst in den Straßen New-Yorks zur Bezeichnung der verschiedenen Stadtbezirke. Die mit scheußlichen Erinnerungen besudelte Jakobinermütze aber sollten die Amerikaner, die weniger als irgend ein Volk vom praktischen Jakobinismus wissen, billiger Weise verschmähen.

Der Weg führt über Batavia und Attica; es waren schwäbische Auswanderer mit uns, die gerade in Buffalo eine Menge deutscher Landsleute zu finden bestimmt waren; nach Andree sollen ihrer dort dermalen 18,000 leben, unter einer Bevölkerung von

40,000 Seelen; Herzog Bernhard von Weimar erwähnt des Orts im Jahr 1825 noch mit 5000.

Es endigen dort bei dieſer höchſt blühenden Handelsſtadt jene zwei wichtigſten Verkehrslinien nach dem Nordweſten, Canal und Eiſenbahn, und die Schiffe des Erie-See's befördern von dort weiter. Darum waren wir denn auch hier wieder beim Ausſteigen von Agenten umringt, welche mit gewaltigem Eifer verſchiedene Fahrzeuge und Dampfboote oder auch Wirthshäuſer den armen rathloſen Auswanderern anprieſen; leider ſind die deutſchen Spekulanten in Amerika meiſt die ſchlimmſten für ihre argloſen Landsleute, die genug mißtrauiſch gemacht ſind, um wahrhaft menſchenfreundlichen Rath von ſich zu weiſen, in dem Landsmann gleichen Standes aber, der ſie in der heimathlichen Sprache begrüßt, einen natürlichen Freund zu erblicken glauben. In der Nähe von Buffalo ſind auch jene vor nicht langen Jahren ausgewanderten oberheſſiſchen Inſpirirten angeſiedelt, wie die meiſten Sektirer gute Unterthanen, treue und betriebſame Menſchen.

Die Stadt liegt gar freundlich am Ende des Sees, den wir aus dem Gaſthofe überblickten, vor den Fenſtern ſtand denn auch bereits auf gut amerikaniſch mitten in der Straße die Locomotive, die gegen Abend den Zug nach dem Städtchen Niagara führen ſollte; die Entfernung beträgt 22 engliſche Meilen, die man

in zwei Stunden zurücklegt. Am Anfang hat man einen herrlichen Blick auf den See und den Niagarafluß, dem entlang wir fuhren, theilweiſe führt die Bahn durch wilden Wald; es war leider ſchon Nacht, als wir ankamen, und kein Mondſchein der noch einen Gang nach dem erſehnten Naturſchauſpiel möglich gemacht hätte. Nur das weithin hörbare Brauſen des Falles vernahm man auch in unſerem Wirthshauſe.

Der Niagaraſtrom iſt bekanntlich der Canal, welcher das öſtliche Ende des Erie-Sees mit dem weſtlichen Theil des Ontario-Sees verbindet und ihm die Waſſermaſſe der oberen Seen zuführt, welche wiederum als St. Lorenzſtrom ſich ins atlantiſche Meer ergießt. Der Niagara durchſtrömt faſt gerade von Süden nach Norden eine Strecke von 36 engliſchen Meilen, wovon 22 auf die Strecke oberhalb, 14 auf die unterhalb der Fälle kommen, und iſt zugleich der Gränzſtrom gegen Canada hin. Oberhalb umſchließt er noch eine große Inſel, Grand Island, und hat einen keineswegs raſchen Lauf, ſo daß noch zwei engliſche Meilen oberhalb bei Chippewa Dampfſchiffe anlegen. Erſt eine Meile oberhalb beginnt er reißender zu ſtrömen und nimmt ſeine Richtung gerade auf Goat Island, eine lange ſchmale Inſel, welche den Strom theilt, ſo daß er rechts einen engeren äußerſt reißenden Canal mit dem Ufer der Vereinigten Staaten bildet und in gerader Linie 1000 Fuß

breit in die Tiefe ſtürzt, links ebenfalls dicht an Goat Island ſeinen Fall hat, aber durch die viel weitere Entfernung des canadiſchen Ufers, welches ſich in einem weiten Bogen herumzieht, hier in einer viel größeren Breite. Indem dieſer Fall mit ſeinem äußeren linken Flügel weiter vorragt, bildet ſich eine Art Hufeiſen, deſſen Sehne über 2000 Fuß, die Umfangslinie aber weit mehr beträgt. Dieſer Fall iſt der ſogenannte Hufeiſenfall, jener ſchlechtweg der amerikaniſche Fall, erſterer hat eine Höhe von 158 Fuß, dieſer von 164 Fuß, wie behauptet wird; für das Auge jedenfalls haben ſie eine Höhe. Während oberhalb der Fluß die Richtung gerade auf den amerikaniſchen Fall hatte, und inſofern der Hufeiſenfall oder wenigſtens deſſen linke Seite als Nebenſache erſchien, bildet von unten geſehen der Hufeiſenfall den Hauptfall, aus welchem heraus der Fluß weiter zu ſtrömen ſcheint, wo dann der amerikaniſche Fall über das Ufer des neuen Flußbettes hinüberſtürzt in einem rechten Winkel mit der Sehne des Hufeiſens und parallel mit dem Flußbett. Dieſes, welches unmittelbar oberhalb eine Stunde weit war, wozu hauptſächlich die Ausbuchtung nach dem canadiſchen Ufer beiträgt, verengt ſich jetzt auf etwa 1350 Fuß, der Strom aber, welcher unmittelbar über dem Fall 20 Fuß Tiefe hatte, hat unterhalb 250 Fuß, und mag noch weit tiefer an der unnahbaren Stelle

sein, wo das Wasser senkrecht herabfällt. Die Ufer behalten die Höhe der Ufer oberhalb, und bilden eine Schlucht mit fast senkrechten Wänden bis drei englische Meilen unterhalb, wo ein ungeheurer Wirbel, kesselförmig von Felsen umgeben, den Strom aufnimmt und fast im rechten Winkel wieder entläßt; vier Meilen von dort wird er wieder schiffbar und eilt, immer noch sehr aufgeregt und von hohen Ufern eingeschlossen, dem Ontario-See zu; das Gefälle vom Fall selbst bis zu dem Wiederbeginn der Schifffahrt, sieben englische Meilen, beträgt 101 Fuß. Für die einzelnen Maaße im Obigen will ich nicht einstehen, doch sind sie guten Quellen entnommen.

Der Missionär Pater Hennepin entdeckte erst im Jahre 1679 die Fälle, und gibt eine recht treue Zeichnung aus der Vogelperspektive davon, von welcher Facsimile's verkauft werden. Die Höhe schätzt er auf 600 Fuß; ein französischer Reisender, Baron La Hontaine (?) geht wenige Jahre darauf gleich auf 700 bis 800 Fuß.

Um zu den Fällen so zu gelangen daß der erste Eindruck ein recht günstiger ist, pflegt man den Weg nach Goat Island einzuschlagen; eine Brücke ist über die reißenden Stromschnellen kunstvoll geschlagen, indem man geflochtene Rahmen mit Steingeröll versenkt und so die Pfeiler gewonnen hat, auf welche Balken gelegt

ſind. Der Blick auf die Stromſchnellen und auf einige kleine Inſeln dazwiſchen iſt herrlich, und da man hier nur ein engeres Bild vor Augen hat, auf welches die Macht der Fälle nicht erdrückend wirkt, ſo gibt man ſich der Beſchauung mit Freuden hin; die Inſelchen, ganz mit Lebensbäumen bewachſen die rings um den Uferrand über das Waſſer überlehnen, erſcheinen wie Trophäen der hier in ihrer ganzen Glorie waltenden Natur, dazwiſchen ſchäumt und braust die Fluth dem nahen Abſturz des amerikaniſchen Falles zu. Auf Goat Island ſoll man ſich nun rechts wenden und einen Ueberblick über beide Fälle gewinnen, vortheilhafter iſt aber der Blick von dem Thurme, der in kühner Weiſe gerade an das Ende des Hufeiſenfalls und zwar mitten ins Waſſer gebaut iſt. Keine Beſchreibung kann den überwältigenden Eindruck verſinnlichen, den der Sturz dieſer Waſſermaſſen, der Aufruhr des Schaumes und Staubes in der Tiefe, das betäubende Brauſen und Dröhnen hervorbringen, und gerade deßhalb möchte ich dem Leſer der vielleicht einmal dieſes Weltwunder beſuchen wird, den Rath ertheilen wo möglich vom canadiſchen Ufer den erſten Anblick zu ſuchen. Das Gefühl der Uebertäubung iſt kein wohlthuendes, und man iſt auf der amerikaniſchen Seite den Fällen zu nahe, um dieſem entgehen oder überhaupt einen Ueberblick gewinnen zu können. Dort aber ſieht man die beiden Fälle

ſich gegenüber, das Bild trägt den Charakter ruhiger Hoheit und läßt den unbefangenen Genuß zu, während das Verweilen in dem Getöſe und dem Nebel unbehaglich und beängſtigend wird. So groß iſt aber der Eindruck, daß als ich nach mehrtägigem Aufenthalt und alſo ſchon daran gewöhnt, im Geſpräch unerwartet bei einer Biegung des Wegs den Anblick der Fälle bekam, mir buchſtäblich das Wort im Munde erſtarb. Trotz der Mächtigkeit der Fälle iſt doch der Eindruck nicht der der Gewaltſamkeit; ſie haben die beſondere Schönheit, daß das Waſſer ohne Cascaden in einem Guß die ganze Höhe hinabfällt, in der That mehr gleitet als ſtürzt; wie eine glänzend helle Wand von Waſſer ſtellt ſich namentlich der amerikaniſche Fall dar, und die Beleuchtung derſelben, mit einem herrlichen blauen Himmel darüber und dem dunkelgrünen Waſſer in der Tiefe, iſt entzückend ſchön. Es iſt wahrhaft Schade, daß die zwei Fälle, deren jeder des Rufes den ſie nun gemeinſam haben vollkommen würdig iſt, zum Vergleich auffordern, welcher der ſchönſte ſei; ſie ſind einander zu ähnlich und doch nicht ähnlich genug, daß dieſer Vergleich nicht immer ungünſtig ausfallen müßte. So iſt der Hufeiſenfall bedeutend größer, waſſerreicher und imponirender durch den gährenden Wirbel, der ſich innerhalb ſeines Umfanges bildet und aus dem der Waſſerſtaub weit über die Fälle hinaus emporſteigt.

Dafür bietet der amerikaniſche Fall jenen ſchönen Anblick einer koloſſalen Wand, und das gerade gegenüberliegende Ufer iſt ein vortrefflicher Geſichtspunkt zu ſeiner Bewunderung; leider wird er nun wieder häßlich entſtellt durch einen an ſeinem linken Ende abgetrennten beſonderen ſchmalen Streifen fallenden Waſſers. So ſchwer iſt es ſich einen reinen Genuß zu gönnen! — Eine beſonders große Schönheit der Scenerie iſt die, daß man ſich auf einem Plateau, dem Niveau des Fluſſes *vor dem Falle* gleich, befindet und daß das Waſſer ſelbſt ſich augenſcheinlich dieſe tiefe und breite Schlucht gewählt hat, durch die es jetzt unterhalb des Falles dahinbraust. Die Geognoſten meinen, und es iſt in der That auch für den Laien ſehr anſchaulich, daß die Fälle von Jahr zu Jahr, ſagen wir lieber von Jahrtauſend zu Jahrtauſend ſich zurückgezogen, daß in Urzeiten der Ontario vielleicht ein viel höheres Niveau hatte, und daß erſt mit ſeinem durch einen Durchbruch veranlaßten Fall der Niagaraſtrom in den See mittelſt eines Waſſerfalls gelange, welcher Waſſerfall dann, indem er nach und nach das Geſtein zerſetze, immer mehr zurückweiche und jene Schlucht hinter ſich läſſe. Anerkannt ſind die fortwährenden Veränderungen in der Geſtalt der Fälle, ſei es durch gewaltſamen Einſturz oder durch allmäliges Abbröckeln, ſo daß z. B. der Hufeiſenfall kaum mehr etwas hufeiſenförmiges hat; die

Gelehrten meinen, daß ſie jährlich etwa einen Fuß weit zurückweichen. Die horizontalen Lagen aus denen der Fels beſteht, werden durch die ewige Feuchtigkeit in der Weiſe angefreſſen, daß ſie unter einander wegbröckeln, bis zuletzt auch die obere Lage keinen Widerſtand gegen den Druck des Waſſers mehr leiſten kann. Es bedingt dieſe Struktur des Geſteins jenen Vorzug der Niagarafälle, daß ſie ſenkrecht, nicht in Cascaden herabſtürzen, und man wird hieraus entnehmen daß ein Einſturz des ganzen Falles, wie ihn von Zeit zu Zeit die Zeitungen berichten, ein Unſinn iſt.

Acht Tage lang gönnte ich mir den Genuß des herrlichen Anblicks, und ich kann verſichern daß mich das Gefühl ein hohes, unverdientes Glück zu genießen, nicht verließ. Gleich am erſten Tage entſagte ich dem „amerikaniſchen“ * Ufer, und ſiedelte mich in Cliſton Houſe, auf der Höhe des Ufers auf der Canadaſeite an, wo ich das Panorama der beiden Fälle aus meinem Fenſter überſah, wahrlich ein Privilegium um das mich Könige beneiden mochten. Das Gebäude, obwohl ſehr anſehnlich, war theilweiſe von Holz gebaut, und nicht nur Thüren und Fenſter ſondern alles Hausgeräthe war

* Es iſt in den Vereinigten Staaten ein ganz allgemeiner Gebrauch, dieſelben ſchlechtweg Amerika, und was ſie angeht amerikaniſch zu nennen, eine Sitte die ich aus Bequemlichkeit öfters nachgeahmt habe.

in fortwährender ſchütternder Bewegung von der Macht der Fälle; kein Wunder, wenn 15 Millionen Cubikfuß Waſſer jede Minute in die Tiefe ſtürzen. Es war ſchon etwas ſpät im Jahr, und das Haus alſo nicht mehr ſehr beſucht; dieſe unendlich großartige Natur duldet auch nicht viel menſchliche Umgebung, wenn ſie in ihrer ganzen Herrlichkeit ſich offenbaren ſoll; ohnehin wird dem Reiſenden der ſich zu belehren ſucht das fortwährende Beobachten von Menſchen und Sitten leicht zur Arbeit, das heißt zur Laſt, und ich war glücklich mich einmal nur dem Naturgenuß hingeben und mich von der Unruhe der letzten Wochen erholen zu können. Natürlich galt es zunächſt die Fälle von allen Seiten, ich kann wohl ſagen von oben und unten zu betrachten; der nächſte Ausflug von ein paar hundert Schritt galt dem Table Rock, einem tafelförmigen Felsvorſprung dicht am äußerſten Ende des Hufeiſenfalles auf der canadiſchen Seite, von wo man den beſten Blick auf dieſen Fall hat, ohne in dem Grade wie gegenüber eingeengt zu ſeyn. Die Zeitungen bringen neuerdings Nachricht von dem Einſturz eines großen Felſens am Niagarafall; wenn die Beſchreibung nicht täuſcht, ſo iſt es wohl dieſer Table Rock, dem ſchon längſt dieſes Ende prophezeit wurde, denn er hing über der Fluth der fortdauernden Wirkung des Waſſerſtaubes ausgeſetzt; Tauſende haben auf ihm geſtanden und die Möglichkeit

ſeines baldigen Einſturzes, wohl meiſt kalten Blutes beſprochen. Neben Table Rock iſt ein Etabliſſement, wo man ſich in ein Fremdenbuch einſchreiben und waſſerdichte Anzüge bekommen kann, um „hinter den Hufeiſenfall“ zu gehen; man zieht alle üblichen Kleider aus, verſieht ſich mit einem wollenen Hemd, Wachstuchhoſen und Mantel, ſchweren Schuhen, und ſteigt zunächſt eine hölzerne Treppe hinab zum Ufer des Waſſerbeckens, in das der Fall ſtürzt. Der Führer hieß mich ihn am Rockſchooß faſſen, und ſo zog er mich auf einen ſchmalen in den Felſen gearbeiteten, zum weſentlichen Theil wohl natürlichen Fußpfad, der dem faſt ſenkrechten Felſen über den der Fall ſtürzt, abgewonnen iſt. Rechts hat man die Felswand, links etwa 20 Fuß unter ſich das Becken in das die unendliche Waſſermaſſe ſich ergießt, und neben ſich dieſe ſelbſt, ich meine etwa 20 Fuß entfernt von der Felswand; das Getöſe und der Luftdruck iſt vollkommen betäubend, der ſchlüpfrige Pfad iſt zum Theil nur 1½ Fuß breit, und der Felſen hängt oft ſo über, daß man mit dem Kopfe anſtößt; der leiſeſte Fehltritt iſt rettungsloſer Untergang. Früher waren Ketten entlang dem Pfade angebracht, aber ſie ſind weggenommen. Plötzlich erklärt dann der Führer, man ſei am Ende, weiter gehe es nicht, und man kehrt um ohne das Geringſte geſehen zu haben, durch und durch naß von dem herabſtürzenden

Waſſer, und mit dem beſchämenden Bekenntniß ſein Leben aus bloßer Eitelkeit auf eine unverantwortliche, nutzloſe Weiſe auf's Spiel geſetzt zu haben. Dafür bekommt man aber ein Certificat, daß Herr N. N. has passed behind the great falling sheet of water to Termination Rock, being 230 feet behind the great Horseshoe Fall. Es iſt eine Expedition von der Art, daß man bei unbefangener Erinnerung daran von Schauder ergriffen wird. Uebrigens iſt ſie ſo ſehr Modeſache, ſelbſt für Damen, daß ein rüſtiger Mann ſich ihr kaum entziehen kann, wenn er überhaupt die Fälle geſehen haben will. Am Clifton Houſe iſt eine zwar etwas bewegte und mühevolle, aber doch gefahrloſe Ueberfahrt über den Strom, und man landet faſt am untern Ende des amerikaniſchen Falls. Um dieſe Fahrt zu vermeiden, die wegen des Herabſteigens und Wiederheraufſteigens von Ufer zu Ufer gar umſtändlich, und für ängſtliche Leute etwas unbehaglich iſt, auch um des wirklichen Verkehrs willen mag das neue Unternehmen entſtanden ſein eine Kettenbrücke zu bauen, welche eine Spannung von 800 Fuß,* eine Höhe über dem Fluß von 230 Fuß haben ſoll. Ich habe ſie, da ſie erſt im Jahr 1849 fertig geworden, nicht geſehen, auch das Projekt ſelbſt iſt neuer; ſo kühn ein ſolches Werk iſt, ſo wird doch

* Nicht ganz ſo lang wie die große Kettenbrücke bei Freiburg in der Schweiz.

dieſer Wettſtreit menſchlicher Vermeſſenheit mit dem großartigſten Wunderwerk der Natur einen verletzenden Eindruck machen. Der Fährmann jenes Boots, ein kräftiger junger Engländer verleitete mich und noch einen Gaſt aus Cliſton Houſe zu einem zweiten Wageſtück, das nicht ſo unheimlich und undankbar wie jener Gang unter den Fall, aber vielleicht noch gefährlicher war; er verſprach nämlich uns mit einem zweiten Ruderer nach dem Hufeiſenfall zu, und wo möglich innerhalb des Hufeiſens zu bringen. Geſagt gethan; jeder der Bootleute nahm zwei Ruder, und ſie brachten uns nun zuerſt an der Fronte des amerikaniſchen Falls vorüber nach dem Hufeiſen zu; der Andrang der Wellen, die Brandung an den Felsblöcken die hier herabgeſtürzt waren und am Fuß des Falles lagen, war furchtbar, das durch die Macht des Falles in die Tiefe gedrückte Waſſer bildete Wirbel an Wirbel, die unſere Ruderer mit großer Geſchicklichkeit benutzten um ſich durch ſie fördern zu laſſen. Der Blick auf die Waſſermaſſe des Falles von unten und aus dieſer Nähe war herrlich, zuletzt begrüßte er uns aber mit einem tüchtigen Schauer. Wir gelangten nun unterhalb Goat Island, wo zwiſchen den beiden Fällen das Waſſer auffallend ruhig war; der eine Ruderer, der nur gewohnt war bis zu dieſem übrigens nicht unrühmlichen Ziele vorzudringen, wollte nicht mehr weiter, unſer Führer

ſetzte es aber auf unſern Wunſch durch, uns um die Spitze des Felſens, auf dem oben am Hufeiſenfall der Thurm ſteht, auch wirklich innerhalb des Falles zu bringen; es gelang, aber nicht ohne die augenſcheinlichſte Gefahr daß unſer Boot von den regellos von allen Seiten herandringenden Wellen, die hereinſchlugen und uns ganz durchnäßten, umgeworfen oder von den Wirbeln ergriffen, und wer weiß wohin geſchleudert und verſenkt wurde, denn dieſe Wirbel vermögen auch einen Gegenſtand dem Falle näher zu ſpülen, und gerade in der Regelloſigkeit der Wellen liegt die Schwierigkeit für den Ruderer, der ſelbſt hohen Wellen in offener See ohne Gefahr folgen oder ſelbſt trotzen mag, ſo lange ſie nur von einer Seite kommen. In dieſem außerordentlichen Moment ſuchte ich mein kaltes Blut möglichſt zu behalten und die Situation zu beobachten; zu ſehen war hier nichts mehr, da uns dichter Nebel einhüllte, das Brauſen und Lärmen des Waſſers war unendlich, beſonders habe ich aber den Eindruck feſtgehalten, daß alles Waſſer neben uns mit erbſengroßen Luftblaſen gefüllt war; das iſt die Luft welche durch den Druck des Falles mit hinuntergewirbelt wird. Unſer rüſtiger Schiffer der keine Furcht kannte, hielt aus ſo lange er konnte, als er weiteres Vordringen für unmöglich hielt, wandte er plötzlich den Kahn, und in wenigen Augenblicken waren wir die Strecke welche

zurückzulegen uns wohl eine halbe Stunde gekostet hatte, wieder heruntergeschleudert. Das bestandene Abenteuer freute uns nicht wenig, da wir die Ueberzeugung hegen durften, daß kein Sterblicher weiter vorgedrungen; dies, obendrein mit dem schmeichelhaften Zusatz daß Keiner so weit gelangt sei, versicherten uns denn auch viele Bewohner der Gegend, deren mehrere unsere Fahrt mit angesehen hatten. Unternommen wird auch diese Tour im Sommer fast täglich, wenn auch in weit geringerer Ausdehnung; es bleibt aber immer ein undankbares Unternehmen, da man gerade da wo es am gefährlichsten ist, am wenigsten sieht.

Unser Fährmann hatte wie es schien nach dieser Expedition Gefallen an uns gefunden, und schlug uns deßhalb noch eine andere Tour vor, die zwar nicht gefährlich sein, aber doch das gewöhnliche Maaß der Rüstigkeit übertreffen sollte, nämlich einen Gang nach dem Whirlpool, dem großen Wirbel drei englische Meilen unterhalb des Falles, wovon die erste Meile zu Wasser zurückgelegt werden sollte, der Rest am Wasser her, da der Strom dort nahe dem Wirbel zu reißend und gefährlich wird. Andere vernünftige Leute fahren oben auf dem Plateau bis in die Nähe des Whirlpool, und wenn sie ihn in der Nähe sehen wollen, so steigen sie den nicht sehr hohen Abhang auf gebahntem Wege herab. Angesichts einer so kurzen Tour hielten wir es

nicht einmal der Mühe werth, mehr als ein gewöhnliches leichtes Frühstück zu uns zu nehmen, und da ich schon manches Dickicht durchkrochen und auf manchen Felsen geklettert bin, so machte ich von dem ganzen Unternehmen wenig Aufhebens. Aber ich werde an dasselbe denken so lange ich lebe, denn solche Schwierigkeiten des Fortkommens und solche Strapazen bei schmerzlichem Hunger obendrein sind mir, dem Himmel sei Dank! nicht wieder vorgekommen. Unser Führer und Verführer erwartete uns am Landungsplatz, und der Kahn brachte uns mit der raschen Strömung bald so weit daß es hohe Zeit war zu landen, so lange wir noch dem Wasser zu widerstehen vermochten; der Anblick des Wassers ist auf dieser Strecke, und selbst mehr oberhalb, ziemlich ruhig, die Bewegung ist nur bemerkbar durch das Schwanken des Boots, und die tiefe Aufregung verräth sich besonders durch den Schaum der auf der Oberfläche dahingleitet. Die Ufer welche nahe dem Fall fast senkrecht und nackt sind, sind unterhalb bis ans Wasser dicht bewachsen, besonders von Lebensbäumen, aber auch Laubholz. Durch diesen Wald sollten wir am Wasser hin den kurzen Weg von zwei englischen Meilen, kaum ¾ Stunden, zurücklegen; wir brauchten dazu sechs volle Stunden unsäglicher Anstrengung. Man denke sich einen Urwald den vielleicht nie ein menschlicher Fuß, gewiß nie eine Art

heimgesucht, dicht verwachsen, der Boden aus Dammerde bestehend, in die wir bei jedem Tritt bis an den Leib hineintraten; ganze Stämme, die in diesem sich ewig aus sich selbst verjüngenden Walde vor Alter umgestürzt waren, lagen scheinbar noch unversehrt im Dickicht, trat man dann auf einen solchen vielleicht fußdicken Stamm, so knickte er morsch zusammen, kurz man war in ein Allerheiligstes der jungfräulichen Natur geführt, von dem man sich kein Bild zu machen im Stande ist; auch gebe ich zu, daß der Glaube an diese Abenteuer das volle Vertrauen in die Wahrhaftigkeit des Beschreibers in Anspruch nimmt, indeß wer dieses bei einer Reisebeschreibung nicht hat, thut am besten das Buch gar nicht in die Hand zu nehmen. Oft wehrten uns Felsen die in den Strom hineinragten den Fortschritt, und diese mußten dann mühselig überstiegen werden, denn sie watend oder auch schwimmend zu umgehen, dazu war der Strom viel zu reißend. So brauchten wir einmal über eine halbe Stunde um einen Punkt zu erreichen, der kaum zehn Schritte vor uns lag. Saure wilde Weinbeeren die sich da fanden waren uns eine köstliche Erquickung, ohne die wir verschmachtet wären.

So sehr wir geneigt waren die ganze Tour zu verwünschen, so war doch die Scenerie unendlich großartig; dasselbe felsige und bewaldete Ufer wie das

unſtige uns gegenüber, und dazwiſchen der immer enger zuſammengedrängte wildtoſende Strom. Eine Hauptzierde des rechten Ufers iſt der Manitoufelſen, Felſen des „großen Geiſtes“ in indianiſcher Sprachweiſe, in dieſer majeſtätiſch wilden Umgebung allerdings nicht unwerth, dem Naturmenſchen wie eine göttliche Stätte zu erſcheinen. Bald darauf mündet der Strom in jenen runden, von hohen felſigen Bergen umgebenen Keſſel, in dem er ſich in reißendem Wirbel herumtreibt, um beinahe im rechten Winkel mit dem Einfluß heraus, und durch eben ſo enge ſteile Ufer in der Richtung des Ontario-Sees weiter zu ſtrömen. Dieſe wilde ſchauerliche Scene läßt keine Beſchreibung zu, ſie iſt aber eines Beſuches ſo werth, wie die Fälle ſelbſt; der Eindruck wird noch erhöht durch die Sage, daß Alles was der Fall mit ſich hinabreißt, Baumſtämme, Boote, lebende Weſen, erſt hier wieder zum Vorſchein kommt; dies iſt nicht genau richtig, doch trifft es oft ein, und der Wirbel gewährt überhaupt das Bild, als ob hier erſt die empörten Waſſermaſſen, die nach dem Sturz anſcheinend glatt dahin gefloſſen, ſich austobten, um unterhalb wieder eine ruhigere Strömung anzunehmen. Noch eine Stunde (die ſiebente) mühſamen Kletterns, und wir waren auf der Höhe bei einer Anſiedlung. Mit wüthendem Hunger ſtürzten wir uns alle drei auf einige unreife Aepfel, die hier im Garten unter den Bäumen

lagen, und aßen ſie in uns hinein; ſeit ſieben Stunden der größten Anſtrengung, und nach einem ungenügenden Frühſtück wohl eine natürliche Sache; weniger natürlich war es, daß wir auf dieſes hin das Einzige, was die gaſtfreien Bewohner uns bieten konnten, Milch und Butterbrod, den Aepfeln zugeſellten, und am wenigſten natürlich, daß dieſe Mahlzeit uns nichts ſchadete. Nachdem wir uns einigermaaßen erholt hatten, traten wir da es ſchon dämmerig war den anderthalbſtündigen Rückweg nach Clifton Houſe auf gebahnter Straße an, und erreichten es nicht wenig zerſchlagen. Dort hatte man uns bereits verunglückt geglaubt, da die andern ſo wenig als wir glaubten, daß wir ſo ſpät wiederkommen würden, auch ſind Unglücksfälle am Niagara nichts Seltenes, und er pflegt jedes Jahr ſein Opfer zu fordern. Erſt ſechs Wochen vor uns war ein Engländer beim Gang hinter den Hufeiſenfall verunglückt, und ſein Leichnam noch nicht wieder aufgefunden; denſelben Sommer fiel eine etwas überſpannte Dame, die ſich bei Table Rock einen allzu romantiſchen Sitz ausgeſucht hatte, in die Tiefe und ſtarb nach wenigen Stunden. Haarſträubende Geſchichten von ſchrecklichen Todesarten und wunderbaren Rettungen gehen hier im Schwange, öfters ſind Fahrzeuge mit Menſchen hinabgeriſſen worden, manche die in den Stromſchnellen dem Fall ſchon zugetrieben wurden, retteten ſich auf

die Inſelchen die dort liegen, und wurden dort mit Mühe und Gefahr erlöst. Das großartigſte Schauſpiel muß das in dem canadiſchen Aufſtand im Jahr 1837 angezündete und dem Strom überlaſſene Dampfſchiff Caroline gewährt haben, das brennend in den Fall hinabſtürzte; mein waghalſiger Fährmann behauptete es geſehen zu haben. Es wird gemeinhin erzählt und geglaubt, ein berühmter Schwimmer und Taucher (Sam Patch) habe ſich in den Fall geſtürzt, und ſei lebendig wieder hervorgekommen; dies iſt unrichtig, derſelbe hat vielmehr von einem an 100 Fuß hohen Gerüſt, das unterhalb Goat Island, alſo an jener Stelle wo das Waſſer zwiſchen den beiden Fällen ruhiger iſt, errichtet war, einen übrigens hinlänglich kühnen Sprung glücklich gewagt; der Mann verunglückte ſpäter bei einem ähnlichen Kunſtſtück am Geneſſeefall bei Rocheſter.

Ich hatte die halsbrechenden und beſchwerlichen Touren herzlich ſatt, und beſchloß die übrigen Tage recht in Behaglichkeit zu genießen; zum Genuß braucht es dort in der That nichts, als die herrlichen Fälle im Auge hier und dort herumzuſtreifen, und ſich in ihren Anblick zu vertiefen. An jedem der Ufer befindet ſich eine Camera obscura, wo man zur Abwechslung das Bild auch einmal eingerahmt und verkleinert betrachten kann; auch ſonſtige Einrichtungen zum Beſten der Beſucher, und nicht minder des Geldbeutels der

Unternehmer, sind zahlreich vorhanden, Sammlungen von Naturalien, indianische Curiositäten, von denen hier ein Hauptstapelplatz ist, und Aehnliches. Die großartigste Idee zur Förderung der Bequemlichkeit des Fremden ist aber den Yankees auf dem amerikanischen Ufer vorbehalten gewesen, dort hat nämlich ein unternehmender Kopf, der einen Wegweiser durch die Gegend geschrieben hat, die ganze Umgebung des Falls mit angenagelten Bretchen numerirt (!!!), und knüpft in seinem Werke an diese Nummern an. Leider ist der Handwerksneid der andern Herausgeber von Wegweisern, und insbesondere der zweibeinigen Wegweiser fortwährend darauf aus ihm seine Bretchen abzureißen, und so den Niagara wieder in das alte Chaos zu versetzen, wo man noch eines Führers bedurfte. Der Gedanke steht wohl so einzig in der Welt — selbst die Schweiz nicht ausgenommen — da, wie der Niagarafall selbst. Mich dauerte oft ein alter kummervoller Führer in Clifton House, der nie beschäftigt war, und dem die Bretchen des Herrn Hulett, so heißt der große Mann, den Schlaf und schlimmer noch das Brod raubten.

Sehr oft hat es mich unterhalten, wie begierig die Amerikaner sind bei guter Gelegenheit eines Stücks Romantik habhaft zu werden, die allerdings zwischen ihren nüchternen Einrichtungen sich selten genug antreffen läßt; besonders spekuliren Freund Hulett's Geschmacks-

genossen in dieser Waare, und letzterem ist es gelungen, in seinem „Wegweiser" in der Person des „Eremiten der Fälle" eine ganz romantische Person einzufangen: er hieß Francis Abbot, lebte zwei Jahre als Einsiedler und Menschenfeind an den Fällen und ging nur des Nachts aus, wo er sorglos auf den gefährlichsten Wegen umherwanderte. Er wusch sich nicht, spielte Guitarre, dichtete, aber hinterließ nichts Schriftliches und ertrank beim Baden. In ähnlicher Weise enthält die an Ort und Stelle verkäufliche Beschreibung des Trentonfalls eine Menge unverdaulicher Romantik. Reelle Romantik bis zum Uebermaaß bot seiner Zeit die Nachbarschaft der Indianer.

Von dem Thurm am Hufeisenfall beobachtete ich einmal in dem aufwirbelnden Staub einen Regenbogen von 240 Grad, ein seltsamer und schöner Anblick; auch Mondregenbogen werden gesehen. — Prächtig muß im Winter die Eiszapfenbildung und der Sturz der Eisschollen über den Fall sein, sonst ist aber ein Winteraufenthalt in diesen Breiten Amerika's, an den Seen obendrein, wenig einladend. — Wenn der Wind von Lake Erie her weht, soll der Strom oft sehr schnell um 6—12 Fuß steigen, das Wasser sieht aber dann trüb und garstig aus; ich selbst habe an einem Baum auf Goat Island Spuren des Wassers 8 Fuß über dem damaligen Wasserspiegel beobachtet. —

Ueber das Rauſchen der Fälle wird viel gefabelt, man will es bis Toronto am Ontario-See, 44 engliſche Meilen weit gehört haben, was in ſo fern denkbar iſt, da das enge, hohe vielleicht als Schallleiter dienende Flußbett gerade Toronto gegenüber ausmündet, und von dort nur die Waſſerfläche des Sees dazwiſchen liegt. Dagegen verſchwindet es oft in einer Entfernung von kaum einer Meile, und iſt überhaupt nicht ſo auffallender Art als man meint. Auch das iſt eine Fabel, daß das Rauſchen die Vögel abhalte in der Gegend des Niagara ſich aufzuhalten; ich habe deren rings herum aller Orten gar viele angetroffen, wohl aber beobachtete ich einmal einen Raben, der im Begriff über den Fall zu fliegen, offenbar erſchreckt umwandte und ſich in die Bäume von Goat Island ſtürzte. Aehnliches ſah ich bei einem Flug kleiner Vögel, es iſt aber darin nichts Erſtaunliches. — Noch ſind auf dem canadiſchen Ufer die Burning Springs ſehenswerth, Quellen, welche brennbares Gas in Maſſe entwickeln, geſchickt aufgefangen brennt es in einer Flamme von ¾ Zoll Durchmeſſer conſtant; es verlohnte ſich daher wohl der Mühe, es zur Beleuchtung zu faſſen.

Halbe Tage lang ſchlenderte ich, die Flinte auf dem Rücken, allein in den Wäldern herum und genoß das prächtige Herbſtwetter, die über alle Beſchreibung ſchöne bunte Färbung der amerikaniſchen Wälder, welche

durch den Reichthum an verſchiedenen Holzarten eine Abwechslung in der Schattirung erhält, die man kaum in kleinem Maaßſtabe bei uns in ſchön gepflanzten Parks, die namentlich auch amerikaniſche Eichen und Ahorne enthalten, ſehen kann. Ich pflegte querfeldein zu ziehen, das Land iſt dort ſo viel cultivirt, daß man nicht Gefahr läuft ſich zu verirren; in den zum Eigenthum abgezäunten Wäldern weidete das Vieh in halber Freiheit, die Schweine beſonders die ſich bei der Eichel-, Nuß- und Kaſtanienmaſt gar wohl befinden, ſie glotzen den Vorübergehenden halb ſcheu, halb trotzig an, und ſchießen vorüber ins Dickicht. In dieſen Wäldern übte ich das abſcheuliche Vorrecht des Tyrannen der Schöpfung, indem ich aus Neugier manch armes Vögelchen herunterſchoß, um ſein Gefieder in der Nähe beſehen zu können; ein Naturalienhändler an den Fällen balgte ſie mir geſchickt ab, und ergänzte meine Ausbeute mit den ſelteneren Exemplaren. Bei aller Mordluſt konnte ich aber der Raben nicht habhaft werden, die jene Wälder in ungeheuern Flügen und mit einem Krächzen, das in der Ferne dem Kläffen einer Meute Hunde gleicht, durchziehen; ſie ſind ſo liſtig wie bei uns, und wenn man ſich noch ſo genau merkt wo ſie ſich niedergelaſſen haben, ſo erſpäht man doch keinen, und wenn dann einer nach dem andern abfliegt, wird man erſt inne daß ſie an Stellen verſteckt waren, wo man es gar nicht möglich hielt.

Eine weitere Excurſion umfaßte die beiden Ufer vom Fall bis zum Wiederbeginn der Schifffahrt; man gelangt auf einem ſehr romantiſchen Weg auf der amerikaniſchen Seite hinab nach Lewiston, ſetzt mittelſt einer von Pferden getriebenen Fähre über den auch hier noch ſehr wilden Strom, und erreicht den canadiſchen Ort Queenston. Die ganze Umgebung des Niagara iſt der Schauplatz kriegeriſcher Ereigniſſe bis in die neuere Zeit geweſen, wo während des Krieges von 1812—15 zwiſchen England und Amerika der britiſche General Brock auf den Höhen bei Queenston den Heldentod ſtarb; man errichtete auf ſeinem Grab an einem herrlichen, den Ontario-See beherrſchenden Punkte eine Säule als Denkmal, welche einen hervorragenden Zug in der Landſchaft bildet. Ein canadiſcher Rebell, Namens Lett, faßte im Jahre 1840 aus Rachſucht den Plan dieſes nationale Denkmal zu zerſtören, und legte eine Mine in dem Poſtament an um es in die Luft zu ſprengen; aber der Schaft der für eine Treppe ausgehöhlten Säule wirkte wie eine Kanone, die Treppenſtufen wurden oben herausgeſchleudert und die Säule blieb, wenn auch geborſten und ſchwer beſchädigt, aufrecht ſtehen. Jener Lett wurde ſpäter wegen des Verſuchs, ein britiſches Dampfboot auf dem Ontario in Brand zu ſtecken, von amerikaniſchen Gerichten zu vieljähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt; mit ſeiner erſten,

jedoch nicht erwieſenen That iſt es ihm übrigens gelungen, den Ruf eines Heroſtrat auf lange Zeit ſich zu ſichern, denn das Denkmal Brock's iſt ein zu augenfälliger Punkt an dem von Millionen beſuchten Niagara, als daß nicht jene ſchändliche That, ſchon der merkwürdigen Exploſion wegen, im Gedächtniß der Menſchen, und vor allem in dem Wegweiſer des betriebſamen Herrn Hulett bewahrt bleiben ſollte. Auf dem Rückweg von Queenston nach dem Clifton Houſe ſind förmliche Beſtände von Lebensbäumen (thuja occidentalis) an den Bergabhängen, jedoch nicht ſo dicht, daß nicht die einzelnen Exemplare ſich zu einem ſchönen pyramidalen Wuchs hätten entwickeln können. Wo ich in amerikaniſchen Wäldern ungemiſchte Beſtände geſehen habe, war es immer Nadelholz.

Auf meiner leider ſo unvollſtändigen Reiſe durch Nordamerika habe ich weiter nichts als dieſe kleine Strecke von Canada geſehen. Dieſe britiſche Beſitzung iſt als einzig übrig gebliebene Colonie auf dem nordamerikaniſchen Feſtland in einer abnormen Lage, doppelt ſo, da Canada nicht die glücklichen klimatiſchen und geographiſchen Verhältniſſe hat wie ſein Nachbar nach Süden, neben dem Aufſchwung der Vereinigten Staaten alſo ſtets zurückbleiben wird. Die Frage, ob letztere die treugebliebenen canadiſchen Provinzen zu ſich herüber ziehen werden, wird oft aufgeworfen, und läßt ſich darum nicht ohne weiteres entſcheiden, weil der

Fortſchritt der Machtentwicklung der Vereinigten Staaten unberechenbar iſt; das iſt aber keine Frage, daß es nicht wie bei Texas durch Annexation (ein naiver Ausdruck!) ſondern durch förmliche Eroberung wird geſchehen müſſen; der canadiſche Anſiedler bleibt mit vollem Bewußtſein Engländer, ſo wie denn auch wenige Engländer, aber deſto mehr Irländer nach dem Gebiet der Vereinigten Staaten auswandern. Jenes Umſichgreifen der Amerikaner durch die Kühnheit und Ueberlegenheit der Anſiedler, welche ſei es in die Wildniß oder in Nachbarländer wie die mexicaniſchen Provinzen, vordringen und dieſe vorgeſchobenen Poſten zäh behaupten, bis der nachdringende Zug der Auswanderer das ganze Land förmlich amerikaniſirt hat, jene Art des Umſichgreifens bedroht allerdings ganz Mexico, ſelbſt Cuba, gegenüber Canada aber iſt ein ſolches Eindringen nicht möglich. Die dort bewahrte engliſche Nationalität hat gerade durch die Nachbarſchaft des abtrünnigen Bruders an Schärfe gegen dieſen gewonnen; die Nationalität amerikaniſcher Anſiedler, auch wenn ſie maſſenhaft kämen, was gegen den natürlichen Strom der Auswanderer iſt, würde von den Engländern abſorbirt werden, nicht umgekehrt. Daß die Partei für Abfall von England trotz ihrer Regſamkeit nicht groß iſt, geht ſchon daraus hervor, daß im andern Falle dieſer Abfall unaufhaltſam vor ſich gehen würde.

Auf der canadiſchen Seite der Fälle lernte ich einen wunderlichen Kauz von Engländer kennen, der nur auf Einen Monat einen Ausflug nach Amerika gemacht hatte, nur Canada bereiste, und aus Antipathie keinen Fuß auf Yankeeboden ſetzen wollte; damit ſtrafte er freilich ſich ſelbſt am meiſten.

Von beſonderem Intereſſe iſt noch ein auf der amerikaniſchen Seite gelegenes Indianerdorf, Tuscarora, wo einige armſelige Reſte des einſt großen ſo benannten Stammes angeſiedelt, ich möchte ſagen zahm gemacht ſind. Es ſind, wie man mir ſagte, alle ſchon Miſchlinge, deren Anblick mir den peinlichſten Eindruck machte. Man muß den Eifer der Miſſionäre preiſen, die die Bekehrung dieſes Häufchens betreiben und wenigſtens das Heil ihrer Seelen zu ſichern beſtrebt ſind, in dieſe Welt aber und ihre Civiliſation ſind ſie nicht paſſend, und dieſes Indianerdorf wird ſo wenig eine Zukunft haben, wie die ganze Race, wenn auch dieſer Weg ihrer Abſorption der mildere und chriſtlichere iſt. Wirklich zähmbar iſt der Indianer nicht, von unſerer Kultur weiß er nur die Schattenſeiten ſich anzueignen, und die Laſter die wir ihm mittheilen, ſind die ſtärkſten Waffen in dem Vernichtungskampf gegen dieſes dem Untergang geweihte Geſchlecht. Ob das vielfache Unrecht der Weißen gegen die Indianer oder die vielfachen lobenswerthen Beſtrebungen, ſie zu friedlichen

Genoſſen europäiſcher Kultur und Sitte zu machen, überwiegen,* darüber enthalte ich mich des Urtheils, das gerechte Mitleiden würde aber in unklare Sentimentalität ausarten, wenn wir ein haltbares Recht der Indianer auf den Beſitz ihrer alten Jagdgründe gegen den weißen Eindringling vertheidigen und nicht das höhere Recht der Civiliſation über den Zuſtand des Wilden anerkennen wollten; denn das iſt gerade die Charakteriſtik dieſes Zuſtandes, daß der Begriff des Eigenthums, und insbeſondere des Grundeigenthums ihm fremd bleibt. Gegenwärtig, wo unter dem Schutz der Centralregierung alle Stämme jenſeit des Miſſiſſippi angeſiedelt und den Conflikten mit den Einwanderern entrückt ſind, ſind jedenfalls beide Theile beſſer daran, als in der letzten Zeit zuvor.

Ich hatte den Beſuch in Tuscarora auf den Sonntag verlegt, und wohnte dem Gottesdienſt in der Miſſionskapelle bei; ein Miſſionär predigte und ein neben ihm ſtehender Indianer verdolmetſchte Satz für Satz in die höchſt unmelodiſche Indianerſprache, in der ich in der That jene wohlklingenden Worte nicht wiederfand, welche ſo manchen Fluß, See und Ort in Amerika noch von der Indianerzeit her zieren. Der Geſang wurde von einer Baßgeige in Ermangelung einer Orgel begleitet; die weinerliche Weiſe der engliſchen Hymnen

* Vergl. Andree, Nordamerika. S. 267 ff.

erhöhte den melancholischen Eindruck des Ganzen. Natürlich folgten die armen Indianer der Predigt mit nur geringer Aufmerksamkeit, namentlich die alten Leute legten sich während derselben auf die Bänke und schliefen. Nach der Kirche besuchten wir einige ihrer europäisirten Hütten und kauften Kleinigkeiten von ihnen; ihre Haltung war im hohen Grade apathisch, die armen Menschen waren offenbar mit ihrer ganzen Existenz sich selbst zur Last. Die Gesichtszüge hatten wenig Edles und den scharfen Schnitt nicht, der nach den vorhandenen Abbildungen die reine Race charakterisiren soll; besonders entstellte sie die niedrige Stirn, in die das lange schlichte Haar hineinhing. Die Männer trugen meist Ueberröcke, die Weiber hatten noch die nationellen Hosen und mittelkurze Röcke. Der Eigenthümer von Clifton House erzählte mir bei diesem Anlaß, wie er einmal im Westen, bei einer Auszahlung Seitens der Regierung, an 3000 Indianer beisammen gesehen habe, von denen 2000 betrunken gewesen. Es ist schon traurig diese Stämme vom schnöden Geld abhängig zu sehen, und darum machten mir auch immer die Waaren einen melancholischen Eindruck, welche sie von weiter Ferne her nach dem Stapelplatz am Niagara bringen; es sind meist Lederschuhe (mocassins), Körbchen u. s. w. von Baumrinde, die künstlich bearbeitet und mit feingespaltenen Stachelschweinborsten gestickt ist.

Wichtiger und der Jagdluſt der Indianer würdiger ſind die Lieferungen an lebendigen Thieren der Wildniß, ſelbſt des höheren Nordens, die ſie ebenfalls an den Niagara zum Verkauf bringen. Außer einem Seeadler ſah ich dort ein paar prächtige Schneeeulen, einen dreifarbigen Fuchs, eine Anzahl Waſchbären, ein Stinkthier; beſonders intereſſirte mich aber eine junge Bärenfamilie, ſchwarze amerikaniſche Bären, einen Sommer alt und ſo groß und pelzreich wie Pudel; zwei derſelben kaufte ich, und ich will dem Leſer ihre weiteren Schickſale nicht vorenthalten. Mein Erſtes war einen Käfig fertigen und ſie nach New-York adreſſiren zu laſſen, wo ſie bald nach meiner Rückkehr dahin ebenfalls ankamen; am Landungsplatze des Dampfboots ausgeſchifft, machten ſie das Glück einer Kuchenverkäuferin, welche alle ihre Waare an die Umſtehenden los wurde, denn ſie wußten aufrecht ſtehend und mit ausgebreiteten Armen ſo beweglich zu winſeln und zu betteln, daß Niemand ihnen eine Gabe verweigern konnte. In New-York erhandelte ich ihnen eine Paſſage auf einem Bremer Schiff; der biedere Capitain verſprach ſie nicht nur beſtens zu pflegen, ſondern ſie auch ſobald er auf hoher See wäre freizulaſſen, denn ſolches Gethier auf dem Schiffe ſei gerade ſeine Freude. Wie ich ſpäter erfuhr, hat er denn auch ſein Verſprechen treulich gehalten, und an

ihren Klettereien auf den Maſten vielen Spaß gehabt. Sogar in die Kajüte durften ſie ihm kommen, bis einmal der eine dort eines Zuckerfaſſes habhaft wurde und ſich in deſſen Inhalt dergeſtalt vertiefte, daß als die Leute mit Prügeln herbeieilten, er mit dem Fäßchen auf dem Kopf davon und auf das Deck lief. Nach meiner Rückkehr nach Deutſchland im Jahre 1847 fand ich ſie dort vor, es waren aus den beiden Pudelchen wackere Geſellen mit prächtigem ſchwarzem Fell geworden, aber noch ſo zahm, daß ich in ihren Behälter hineingehen konnte und ſie mir den Zucker aus der Hand fraßen. Man hatte ſie mir in einem Stalle aufbewahrt, wo ſie mehrmals an dem Fachwerke der Wände hinaufgeklettert und ausgebrochen waren; eines Morgens ſchauten ſie fröhlich aus der Dachluke heraus; bei aller ſcheinbaren Plumpheit beſaßen ſie eine unglaubliche Leichtigkeit im Klettern. Viele Leute pflegten ſie zu beſuchen und auch zu ihnen hineinzugehen, dann unterſuchten ſie die Taſchen des Beſuchers nach Futter, und wurden ſehr zudringlich wenn ſich nichts fand, ja ſie beohrfeigten einmal einen Unglücklichen der ſeinen Vorrath von Leckerbiſſen erſchöpft hatte, aber doch nur im Spiel; in ſolchen Kriſen mußte der Wärter mit ſeinen Holzſchuhen ihnen ernſtlich zuſprechen, was ſie ſehr unterwürfig annahmen. Sie erhielten nie Fleiſch, ſondern Kartoffeln, Runkelrüben, Aepfel; von letzteren

pflegten sie schön glänzend und fett am Leibe zu werden, die andere Kost war ihnen aber nicht nahrhaft genug, und dann mußte Brod dazu gefüttert werden; Zucker war ihnen das liebste, aus Honig machten sie sich aber nichts. Es war ein Pärchen, und sie haben meines Wissens zweimal Junge gehabt, sie aber beidemal aufgefressen. Der schwarze Bär, der vorzüglich Pflanzennahrung in der Wildniß zu sich nimmt, ist ein beliebter Braten, und im Westen hält man ihn nicht selten in Gefangenschaft um ihn förmlich zu mästen und zu schlachten. Später war es mir vergönnt die Thiere Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog von Hessen verehren zu dürfen, und sie bewohnen bis auf den heutigen Tag einen eigens erbauten Zwinger im Schloßgraben zu Darmstadt, zum Vergnügen des Publikums und zum Heil der Marktweiber, von denen die Vorübergehenden Aepfel für die Bären kaufen.

Mit diesem denkwürdigen Bärenkauf schließen sich denn meine Erlebnisse am Niagara ab; mit schwerem Herzen verließ ich am 14. Oktober Nachmittags die Fälle und fuhr auf einer Pferdebahn bis Chippewa am canadischen Ufer, zwei englische Meilen oberhalb, von wo ein Dampfboot uns in drei Stunden nach Buffalo brachte.

Fünfter Abschnitt.

Am Erie-See — Ueber Auswanderung — Rückkehr nach New-York.

Das Dampfschiff Lexington sollte von Buffalo nach Erie, ebenfalls am Erie-See gelegen abgehen, und ich benutzte diese Fahrgelegenheit, da ich dorthin Empfehlungen an deutsche Ansiedler hatte. Man muß sich keine poetische Fahrt auf einem Binnensee versprechen, wenn man den Erie bereist, denn bei einer Breite bis zu 60 und Länge von 240 englischen Meilen ist man nahezu wie auf offener See und wird unter Umständen die flachen Ufer ganz, jedenfalls aber das eine derselben aus den Augen verlieren. Ein großartiger Handel und eine höchst ausgedehnte Schifffahrt von mehr als 50 Dampfbooten und an 300 andern Fahrzeugen, selbst einigen Dreimastern, beleben ihn; sogar eine Seeschlacht zwischen der britischen und amerikanischen Seeflotille hat im Jahr 1813 auf ihm stattgefunden.

Wir bewunderten bei der Ausfahrt den an Schiffen reichen Hafen Buffalo's, dem selbst ein Leuchtthurm

nicht fehlt noch fehlen darf; auf freiem Waſſer machten wir auch bald die Erfahrung, daß der Wellenſchlag des Sees bedeutend genug iſt um einiges Unbehagen hervorzubringen; gerade die kurzen Wellen ſolcher kleinen Gewäſſer erzeugen das unangenehmſte Schwanken des Schiffs. Trotz dieſer Unbequemlichkeit fühlte ich, einmal eingeſchifft, eine ſtarke Verſuchung mit dem Boot weiter nach Weſten als nach Erie zu gehen, und alsbald einen Blick in den Staat Michigan oder Ohio zu werfen; nur aus untergeordneten Gründen ließ ich von dieſem Gedanken ab, und als wir nach neunſtündiger Fahrt in dem ſchönen ſichern, durch eine Landzunge geſchützten Hafen von Erie anlegten, ging ich an's Land, wiewohl nicht ohne Sehnſucht nach dem fernen Weſten. Meine Enthaltſamkeit ſollte jedoch glänzend belohnt werden; in jener Nacht vom 15. zum 16. Oktober entſtand auf dem Erie-See ein furchtbarer Sturm, der zwei Dampfboote und eine Anzahl andere Fahrzeuge theils an den Strand trieb, theils verſenkte, und allein in der Umgegend von Buffalo an 60 Menſchen das Leben gekoſtet hat;* der Schade an Kanälen und Bauwerken an den Ufern, an Wohnungen, Waaren u. ſ. w. wurde nach Millionen berechnet. Und

* Auf einem jener Dampfſchiffe ertrank ein greulicher Gotteslästerer der atheiſtiſche Schriften an Bord feil gehalten hatte, was als eine ſichtbare Strafe Gottes bezeichnet wurde.

als ich nach einer ruhigen Nacht und einem eben ſo behaglichen Frühſtück in dem Wirthshauſe ſaß und an nichts Arges dachte, da traten auf einmal unſere Reiſegefährten von der Lexington verſtört und ermattet ins Zimmer; ſie waren bald nachdem ſie uns Abends 6 Uhr in Erie zurückgelaſſen, vom Sturme erfaßt worden, konnten nicht weiter, wurden jämmerlich ſeekrank und dankten dem Himmel, als ſie Morgens um 11 Uhr nach dreimaligem vergeblichem Verſuch wieder in den Hafen von Erie zurückkehren konnten.

Unweit Erie wohnte Baron Louis von Buſeck, an welchen ich von Freunden in New-York empfohlen war; es wurde mir von ihm und ſeiner jungen Gattin die gaſtfreiſte und herzlichſte Aufnahme zu Theil, und mein Wunſch das Anſiedlerleben und die Eigenthümlichkeit der Verhältniſſe im Innern kennen zu lernen, in bereitwilligſter Weiſe erfüllt. Von Buſeck beſaß als Antheil einer ſchon vom Vater begonnenen Anſiedlung einen Landſtrich von etwa 150 Morgen, zum großen Theil ſchon kultivirt, zum Theil noch aus Urwald beſtehend, deſſen Bebauung er ſich mit eben ſo viel Energie als Anſpruchloſigkeit widmete; der deutſche Edelmann legte mit ſeinem Knecht wacker Hand an bei allen landwirthſchaftlichen Arbeiten und bahnte ſich ſeinen Weg durchs Leben vielleicht mühſelig, aber ehrenvoll und ſeines Standes würdig.

Von der Exiſtenz des Einwanderers der ſein Heil in der Urbarmachung und Bebauung eines Stückes neuen Landes verſucht, wurde mir hier theils durch eigene Anſchauung, theils durch die Erzählungen meines Gaſtfreundes ein Bild gewährt. Iſt der Anſiedler, wie die Mehrzahl, darauf angewieſen geweſen mit dem Ankauf eines noch unbebauten Landſtrichs zu beginnen, ſo thürmen ſich gerade zum Beginn die allergrößten Schwierigkeiten vor ihm auf, ſelbſt vorausgeſetzt daß ihn nicht gewiſſenloſe Agenten oder Verkäufer an einen Beſitz gewieſen haben, wo er von vornherein dem Untergang geweiht iſt; vielmehr denken wir uns ſchönes fruchtbares Land, von den Verkehrslinien nicht allzuweit entfernt und von hülfreichen Nachbarn umgeben; aber dieſes Land iſt von Urwald, von Stämmen und Geſtrüpp jeden Alters bedeckt, der überreiche Humus erzeugt Ausdünſtungen die das kalte Fieber hervorrufen, und noch iſt nicht einmal ein Dach zur Unterkunft vorhanden; das iſt der ſchlimmſte Moment, und Tauſende holen ſich bei dem erſten Anfang den Keim zu Krankheit und Tod, oder verzagen und gehen zu Grunde. Für den erſten nothdürftigen Bau eines Blockhauſes ſind indeß nach allgemeinem Herkommen die Nachbarn bereit Hülfe zu leiſten, das Geſtrüpp wird theils abgebrannt, theils abgehauen, und nur Bäume von allzugroßem Umfange, ſowie die Stümpfe der übrigen

größeren Bäume bleiben ſtehen; die erſteren werden geringelt, ſo daß ſie abſterben, und man nimmt an daß mit 12 — 15 Jahren alles verfault iſt und die Felder den Charakter des Halbbarbariſchen verlieren, den jene Stümpfe und dürren Stämme ihnen auf's Ausdruckvollſte verleihen. Natürlich geht die Arbeit, wenn ſie vielleicht hundert und mehr Morgen umfaſſen ſoll, langſam durch Jahre vorwärts, und mit ihrem Fortſchreiten erweitert ſich dann der Hausſtand und die Wohlhabenheit des Anſiedlers in ſtetiger Zunahme. Ein Stück Wald behält man aber in ſeinem alten Zuſtande, ſowohl um des Holzbedarfs als um der Weide für das Vieh willen. Im erſten Jahre hat ſich der Anſiedler damit geholfen, daß er ein Stück Land von ſeinem Nachbar für die halbe Ernte pachtet und mit Getreide bebaut, ſein eigenes Feld beſtellt er zuerſt mit Weizen, im nächſten Jahr mit Klee und Gras, und läßt es ſo liegen, während er mit dem Weizen auf das wieder neu urbargemachte Stück übergeht. Ein beſonders wichtiges Gewächs iſt der Mais, von dem man an dem rauhen Erie-See beſonders eine Sorte Dreimonatkorn genannt, baut. Eine nicht geringe Arbeit ſind die Zäune (fences, im amerikaniſch-deutſch ſchlechtweg Fenz), welche aus geſpaltenem Holz angelegt werden; es iſt eine eigene Fertigkeit ſie ſo zu reißen, daß Zeit und Arbeitskraft geſpart werden. Der Anſiedler begnügt

ſich, dieſe an 10 Fuß langen Stücken Holz ohne Befeſtigung im Zickzack, mehrere Lagen übereinander dem Feld entlang zu legen. Alles wird eingezäunt, das Feld und der Wald, denn das Vieh läuft mit Ausnahme der Milchkühe die man ſorgfältiger behandelt, frei herum, ſei es auf jenen Gras- und Kleeſtücken, oder im Wald ſelbſt. Das Hornvieh iſt ſehr ſtattlich und wird in Ehren gehalten, wie man ſchon an den beliebten vergoldeten Knöpfen an den Spitzen der Hörner ſieht, der Pferdeſchlag iſt durch ganz Nordamerika vortrefflich, von feinem engliſchem Bau, aber durch ſtärkeren Hals unterſchieden; wahre Freude aber erlebt der Freund ländlicher Fruchtbarkeit an dem Schweinevolk; ein Wald bei einer amerikaniſchen Farm iſt in der That ein wahrer Saupark, in dem die unſaubern Thiere ſich endlos vermehren und in der unendlichen Maſt reichliche Nahrung finden; ſchon am Niagarafall habe ich erwähnt, wie ſie halb wild in dieſem Zuſtande leben, und es mögen nicht ſelten Exemplare unter dieſen emancipirten Beſtien ſein, denen man unbewaffnet am beſten aus dem Wege geht. Von Buſeck wußte mir nicht anzugeben wieviel hundert Schweine er hatte, er bekümmerte ſich nicht um ſie, und nur kurze Zeit zuvor hatte er nach dem Beiſpiel ſeiner Nachbarn eine ganze Anzahl ohne weiteres todtgeſchlagen, weil ſie ihm läſtig wurden, und bei dem allgemeinen Schweinereichthum

von Abſatz gar keine Rede war. Die ungeheuren Schlächtereien zum Zwecke des Einſalzens in Cincinnati (Ohio) ſind weltbekannt; man verſicherte mich, daß man auf dem Ohio zuweilen Schinken und Speck mit ins Feuer der Dampfkeſſel werfe wegen ihrer Werthloſigkeit, und bei den berüchtigten Wettrennen der Dampfboote ſpielt ohnehin Speck als mächtiger Beförderer der Gluth eine große Rolle; die Paſſagiere ſelbſt pflegen dann dem Reſtaurateur des Boots ſeine Speckſeiten zu dieſem edeln Zweck abzukaufen.

Entſprechend dieſem Naturzuſtande des Hausviehs iſt das Mittel ſich einen Braten zu verſchaffen, daß man hinausgeht und ſich ein Schwein, Kalb oder Schaf ſchießt. Ich mußte einmal recht lachen, als wir ſpazieren fuhren, und v. Buſeck bemerkte, wie dem einen Pferd, welches wenn es außer Dienſt war mit dem übrigen Vieh weidete, ſchon wieder der Schwanz abgefreſſen war; er hatte ein Kalb wegen dieſer erneuten Unthat im Verdacht und ſchwur in großem Zorn, er wolle nun auch gleich wenn er nach Hauſe komme das Kalb todtſchießen.

Wo ein ſolcher Ueberfluß an landwirthſchaftlichen Erzeugniſſen iſt, muß natürlich der Preis derſelben ſehr niedrig ſtehen, und mehr als das, viele Produkte haben gar keinen Preis. Ein fettes Schwein von 200 Pfund wird für 10 Gulden, ein gewöhnliches für 48 Kreuzer

bis 1 Gulden unſeres Geldes verkauft, eine gute Kuh koſtet 12—15 Gulden und ein fetter Ochs nicht viel mehr. Ein dortiger Farmer ſagte mir, er wäre glücklich wenn er ſeine Ochſen Stück für Stück das Pfund zu 1 Cent = 1½ kr. verkaufen könnte. Es gibt dort Viehhändler, die mehrmals im Jahr, namentlich aus Illinois, Ochſenheerden von wohl 500 Stück die ſie das Stück für 5 Dollars eingekauft haben, nach New-York treiben, wo das Stück 25—30 Dollars galt; dieſe Leute ſollen oft 30 engl. Meilen, alſo 10 Wegſtunden den Tag machen. Natürlich iſt dieſer Zuſtand für den Landwirth der ſeinen Wohlſtand durch vernünftige Spekulation zu mehren ſucht, nicht erfreulich, und v. Buſeck klagte bitter über die ſchlechten Zeiten. Aber man denke ſich ſolche ſchlechte Zeiten, wo man aus Ueberfluß an Schweinebraten die Thiere todtſchlägt! Was mangelt iſt baares Geld, und in dieſem Winkel des Landes, der übrigens ſo ſehr abgelegen noch nicht einmal iſt, entwickeln ſich daraus die eigenthümlichſten Verhältniſſe; ſo war in dem Städtchen Erie ein reicher Kaufmann und Fabrikant, welcher bei dieſem Geldmangel zur Auszahlung ſeiner Arbeiter ein eigenes Privat-Papiergeld creirt hatte; da der Mann Credit beſaß, ſo wurden die einzelnen Scheine die die Arbeiter zur Beſtreitung ihrer erſten Bedürfniſſe ſofort in Umlauf ſetzten, unbedenklich honorirt, ſie häuften ſich aber in den Kaſſen

anderer Leute allmählig an, und da größere Zahlungen in dieſem Geld nicht gern angenommen wurden, ſo blieb den Beſitzern deſſelben nichts übrig, als Kunden jenes reichen Mannes zu werden, der damit die Preiſe ſo ziemlich in ſeiner Hand hatte. Andererſeits kehrte man auch wieder in den primitiven Zuſtand des Tauſchhandels zurück; auf der Landſtraße die bei v. Buſeck's Hauſe vorbeiführte, begegnete uns eines Tages ein Yankee, der auf ſeinem Gaul ſitzend eine Taſchenuhr hoch empor hielt, und unter Anpreiſung derſelben ſie für zwei Stiere ausbot.

Abſatz, und Wohlfeilheit der Induſtriegegenſtände ſind ſonach die großen Bedürfniſſe des amerikaniſchen Anſiedlers, und da die demokratiſche Partei auf ihr Programm niedrige Eingangszölle geſetzt hatte, ſo war es weder meinem vortrefflichen Freund v. Buſeck, noch einem andern der dortigen Anſiedler übel zu nehmen, daß ſie mit Leib und Seele Demokraten waren; freilich muß man ſich einen amerikaniſchen Demokraten nicht wie Herrn Wühlhuber in den fliegenden Blättern mit Schlapphut, Säbel und rother Feder denken, oder einen Chef der demokratiſchen Partei ohne weiteres als einen Demagogen; ſo iſt es natürlich nicht, und obwohl allerdings die demokratiſche Partei in den Vereinigten Staaten im Allgemeinen gegen Concentration der Autorität iſt, und mehr rohe Elemente

unter ſich zählt als die Whigs, ſo laufen doch nebenher ſehr wichtige materielle Fragen, die genügen können einen Mann mit gutem Gewiſſen zur demokratiſchen Partei hinüber zu führen; Leute à la Wühlhuber aber hat Amerika nur inſoweit, als die letzten Jahre ſie mit dieſer Importation beglückt haben, und wie ſchon die unvergleichlichen fliegenden Blätter bildlich darſtellen, werden ſie im Kampf mit den Stämmen der Urwälder bald zahm werden.

Das Präſidentenwahlfieber war übrigens in dieſem Winkel Pennſylvaniens nicht minder heftig wie anders wo, gerade deßhalb weil die Leute ſich an reelle, für ihr Wohl und Wehe entſcheidende Dinge hielten. Ob Clay oder Polk der beſſere Mann oder Staatsmann, darnach fragte ohnehin in den ganzen Vereinigten Staaten kein Menſch, und ein Whigblatt war nicht gerade irre, als es den Demokraten ſtatt des Rufes: **Polk and Dallas** (Dallas war der Candidat der Vicepräſidentſchaft) in den Mund legte: »**Pork and Dollars.**«

Inmitten dieſer Anhänger Polk's hatte ein deutſcher Jude in Erie die ſonderbare Spekulation gemacht, daß er einen Ausverkauf ſeines Kleidermagazins in der Weiſe ankündigte, daß er ſich verbindlich machte die Gegenſtände umſonſt zu laſſen, wenn Polk ſiegen würde, aber dafür den doppelten Preis verlangte, wenn die Whigs ſiegreich blieben. Sofern es dem Manne um raſchen

Abſatz zu thun war, hatte er ganz richtig ſpeculirt, denn für die Demokraten war es Ehrenſache den Handſchuh aufzunehmen, und nicht minder Ehrenſache für die Whigs einen Geſinnungsgenoſſen von ſolcher Opferbereitſchaft mit ihrer Kundſchaft zu bedenken. Bei alle dem denke ich, daß die Waaren ſehr unverkäuflich geweſen ſein müſſen, um den Mann zu einem ſolchen verzweifelten Hazardſpiel zu vermögen.

In einer neu angelegten Farm liegt eine Kraft der Entwicklung, die etwas ſehr Anziehendes hat und dem deutſchen Anſiedler ſein Beſitzthum werth macht; nicht ſo der Yankee, der auch den Grundbeſitz, dieſes der Natur und der Bedeutung nach feſteſte Eigenthum nur als currente Waare betrachtet; der Yankee der gerade keine andere Spekulation vorhat, kauft ſich eine Farm in mehr oder weniger kultivirtem Zuſtande, bebaut ſie, lebt auf ihr, aber verkauft ſie in dem Augenblick, wo ihm eine profitable Summe dafür geboten wird; dann zieht er weiter weſtlich, wo er für ſein Geld eine ſchönere größere Beſitzung erwerben kann; aber auch dieſe feſſelt ihn nicht ſtärker, und auch von dort zieht er vielleicht wieder weſtlich. Dieſe Sinnesart, ſowie der kühne abenteuernde Sinn des Südländers der Vereinigten Staaten ſind die Gründe jener reißend ſchnell vorſchreitenden Coloniſirung des fernen Weſtens, während noch nahe dem atlantiſchen Ocean und den Strömen

im Oſten Platz für Tauſende und aber Tauſende iſt; auf dieſem Wege der friedlichen, wenn auch oft nur halb friedlichen Eroberung haben die Vereinigten Staaten ſich ein ungeheures Gebiet gewonnen, das ihnen Niemand entreißen wird, bis der Einfluß entgegenſtehender Intereſſen einmal das ganze Staatsgebäude auseinander fallen macht. Noch eine andere, weniger ehrenwerthe Spekulation machte mir v. Buſeck bemerklich; es erſcheint eines ſchönen Tages ein Wagen geſtopft voll Menſchen und Hausrath, einer Yankeefamilie gehörig, der Hausvater findet ein zu vermiethendes Wohnhaus mit etwas Land, und ſiedelt ſich dort an bis zum erſten oder zweitenmal der Miethzins fällig iſt; dann wird an einem ſchönen Sonntagmorgen, wenn alle andern Leute an die Kirche denken, noch ein tüchtiges Feuer auf dem Herd angezündet, damit der Schlot brav raucht und das Haus bewohnt ausſieht, die Familie iſt aber mit Mann und Maus verſchwunden, um weiter weſtwärts ihr Glück zu verſuchen; einen ſolchen Cumpan hatte v. Buſeck einige Zeit zum Nachbar.

Das eben Geſagte enthält zugleich die Folgerung, daß der Amerikaner, und insbeſondere der eigentliche Yankee der öſtlichen und auch mittleren Staaten überhaupt nicht geeignet iſt, einen eigenen Stand, geſchweige einen Anſiedler- oder Bauernſtand bilden zu helfen; der Sinn des Grundbeſitzes, wie ihn beſonders der Deutſche

auffaßt, iſt ihm ganz fremd, und er zeichnet ſich vielmehr durch jene Vielſeitigkeit bei der Wahl von Berufsarten aus, die ihn heute zum Anſiedler, morgen zum Schulmeiſter, Arzt oder gar Prediger, übermorgen zum Handelsmann oder Politiker macht; das eine Ziel das er nicht aus dem Auge verliert, bleibt aber Reichthum, und er iſt zähe genug, dieſem Ziel manche Zeit hindurch auf rauhen und beſchwerlichen Wegen zu folgen. Darum iſt es auch merkwürdig, wie ſolche Leute in der Regel an allen Enden der Union geweſen ſind, und auf dieſe Art zuletzt in einem Grade gewürfelt werden, wie keine regelmäßige Bildung es machen kann.

Im Gegenſatz zu dieſem wandernden Yankeethum hat ſich gerade in Pennſylvanien, dem auch Erie als nordweſtliches Ende des großen Oblongums das dieſer Staat bildet, angehört, ein ſtabiler, im Weſentlichen deutſch gebliebener Bauernſtand ausgebildet; Stabilismus iſt gerade das Merkmal dieſes Standes, und gleichzeitig etwas Abſonderliches für Amerika, das noch faſt nirgends zur Conſolidirung gekommen iſt. Ich habe von dieſem pennſylvaniſch-deutſchen Bauernſtand ſelbſt nicht viel geſehen, aber viel gehört; dort hält man an dem ererbten Beſitz feſt und bleibt demſelben durch eigenhändige Bebauung innig verbunden, bewahrt deutſche Sitte und, wenn auch in einer oft greulichen Entſtellung die deutſche Sprache; den Deutſchen geht es ihnen

gegenüber ſo wie den Engländern mit ihren Stammgenoſſen in Amerika, ſie ſind uns zu ähnlich und doch wieder zu ſehr aus der Art geſchlagen, um uns zu gefallen; ſie haben daher unter den eingewanderten Deutſchen den Ruf plump hochmüthig gegen den Landsmann aus Deutſchland zu ſein, als hätten ſie das wirkliche Deutſchland in ihrem Pennſylvanien, dabei unwiſſend und ſchwerfällig.* Dennoch müſſen wir mit Freuden uns an die Thatſache halten, daß an dieſem Orte wenigſtens das in Amerika ſo reichlich vorhandene deutſche Element concentrirt iſt, und zugleich in einer Weiſe ſich entfaltet hat, die dem Amerikaner Achtung abfordert; nur in politiſcher Weisheit ſind ſie weit zurück hinter den Amerikanern, deren keiner um eine Meinung in den abſtruſeſten politiſchen Fragen verlegen iſt, und darin einigermaaßen gering geſchätzt, aber das gereicht ihnen gerade zum Lobe.

Es führt uns dies auf das wichtige Kapitel der deutſchen Auswanderung; die Zeiten ſind vorüber, wo eine möglichſt ſtarke Einwohnerzahl das Streben und der Stolz einer Regierung war, vielmehr hat man

* Folgendes Schulexamen, welches zugleich den Materialismus und das Deutſch dieſer Pennſylvanier charakteriſirt, wurde mir verbürgt; der Lehrer fragt: „Mein Sohn, weißt du auch woher die Weintrauben kommen?“ Antwort: „Die Ueintrauben kommen aus dem Schtohr (store).“ — Aber wo nimmt ſie denn der Schtohrkieper (storekeeper) her? — „Das ueeß ich nicht.“

einsehen gelernt, daß der durch Zerstückelung des Besitzes und andere unheilvolle Maaßregeln sowohl gehäuften als entarteten Bevölkerung vieler Orten nur durch Auswanderung geholfen werden kann. Dazu kommen die Einflüsse der Revolution von 1848; halten wir gleich die Ueberzeugung fest, daß diese Revolution, frevelhaft begonnen und schmachvoll zerronnen, unter Gottes gnädiger Obhut zum Segen Deutschlands geworden ist, so ist doch manches redliche Gemüth nicht im Stande, nach dem Scheitern überspannter Hoffnungen sich in die Wirklichkeit wieder zu finden, in Schaaren Verführter ist der Glaube an jede Autorität geschwunden, noch andere zittern vor einem neuen Ausbruch wüster Anarchie; diesen allen möchten wir die Auswanderung so sehr erleichtert wissen als nur möglich, denn unser Heilungsproceß fordert eine solche Ausscheidung krankhafter Säfte.

Das Natürliche für ein Land das eine Stätte für seine Auswanderer sucht, ist gewiß, daß es dieselben nicht nur möglichst leicht und billig an ihren Bestimmungsort zu befördern wünscht, sondern auch ihre Nationalität zu erhalten, die neue Ansiedlung zur Ehre und zum Vortheil des Mutterlandes heranwachsen zu sehen hofft, so wie die alten Griechen ihre Colonien anlegten. Wer vermöchte sich daher kalt gegenüber der Aussicht zu verhalten, daß dereinst Ungarn und die

Donauländer durch deutſchen Fleiß eine friedliche Eroberung Deutſchlands zu werden beſtimmt ſind. Sie ſind es, aber die Zeit ſcheint noch nicht gekommen, und da ohnehin dieſe Seite der Frage uns hier gar fern liegt, ſo wenden wir uns ſofort zur Betrachtung der Länder, welche außerhalb Europa das Ziel deutſcher Auswanderung werden könnten. Man hat mit Umgehung der ſo natürlich ſich darbietenden Vereinigten Staaten deren viele probirt, Verblendung und Unwiſſenheit, wie heilloſe Seelenverkäuferei haben Opfer auf Opfer gefordert, und dennoch erſtehen noch täglich wahnſinnige Projekte, welche Auswanderer nach tropiſchen Ländern verlocken ſollen. Und indem ich hier meine Stimme — wollte Gott laut genug, daß alle ſie hörten denen es nützen kann — gegen dieſen Unfug erhebe, vermag ich dem Leſer das Gefühl ſchmerzlichen Unmuths nicht zu ſchildern, das mich ergreift ſo oft ich ein ſolches Auswanderungsprojekt auftauchen ſehe; kein denkbares Intereſſe leitet mich, dieſes zu verdammen oder jenes anzupreiſen, als das Intereſſe an dem Wohl von Nebenmenſchen und Landsleuten, die unſere gewiſſenhafte Fürſorge in dieſer Sache um ſo mehr in Anſpruch nehmen, als es ja der letzte Dienſt iſt den ſie vom Vaterlande verlangen. Ich habe während eines mehrjährigen Aufenthaltes innerhalb der Tropen die verſchiedenartigſten Abſtufungen von Land

und Klima kennen gelernt, deren Beobachtung mir eifrig angelegen ſein laſſen, und bin zu der von Kennern jener Länder kaum je beſtrittenen Ueberzeugung gelangt, daß alle Tropenländer, ſei es nun Weſtindien, Demerara, Java, Indien, Braſilien, Mittelamerika ſammt der Mosquitoküſte, für den europäiſchen Anſiedler unbedingt verderblich ſind. Die Natur hat für dieſe Länder eigene Menſchenracen geſchaffen, zugleich den Boden mit ſolcher Ueppigkeit des Wachsthums bedacht, daß der Bewohner nur geringe Arbeit nöthig hat um ſeinen Lebensunterhalt zu beſchaffen; ſie verſagt aber das Wachsthum europäiſcher Nahrungsmittel, des Getreides insbeſondere, welches wohl nicht zufällig das Hauptnahrungsmittel der gemäßigten Zone geworden iſt. Für den der ſolche Winke mißachtet, hat ſie die Abſchreckungsmittel der glühenden unerträglichen Sonnenſtrahlen, der verderblichen klimatiſchen Fieber, welche den Einheimiſchen verſchonen und nur den Europäer heimſuchen. Eine Schaar kleinerer, immer noch beträchtlicher Uebel ſchließt ſich an das größte, die unmittelbare Lebensgefahr an; indem die Natur den Anbau des Getreides und der Kartoffeln verbietet, untergräbt ſie nicht nur von vornherein ſein Wohlbefinden, ſondern macht ihm auch die Kultur unmöglich, welche die regelmäßigſte, ſicherſte, ihm gewohnteſte iſt; dafür würde ſie den Anſiedler auf den Bau von Kaffee,

Zucker, wohl gar Reis * im Sumpf anweiſen, ihn ſomit an die Spekulation mit dieſen Handelsartikeln ketten, ſtatt des Anbaus des eigenen erſten Lebensbedürfniſſes. Das Klima, wenn es nicht tödtet, erſchlafft Körper und Seele, die Nachkommenſchaft der Europäer in Tropenländern trägt ohne Ausnahme jenen creoliſchen Typus der Sinnlichkeit und Schlaffheit; wie nun gar wenn der deutſche Auswanderer, wie er denn in dieſen Ländern keine Genoſſen ſeiner Race in dem Stande der gemeinen Arbeiter findet, ſich in Vermiſchung mit den Negern, Javaneſen, Hindus, Indianern des Landes einläßt, zum ſichern ſchmählichen Untergange ſeiner Nationalität und ſeines Geſchlechts; die Natur will trotz aller Philanthropen keine Miſchlinge, und beweist es denen in tauſend Fällen, die nur hören und ſehen wollen. Ohnehin iſt in jenen Ländern, wo die ſchwere und gemeine Arbeit von Negern oder Eingebornen geſchieht, dieſelbe mißachtet, der Verkehr mit dieſen zieht den Europäer herab, der mit den Frauen, wenn nur ſinnlich, demoraliſirt, wenn legitim und dauernd, begründet dauernde Entwürdigung des eigenen Hauſes und Geſchlechtes. Es iſt nicht zu verwundern, und in der That ein Erfahrungsſatz, daß ein ſolcher Unglücklicher den letzten Troſt in den Illuſionen findet, zu denen die

* Reis iſt bekanntlich ſehr wenig nahrhaft, und genügt dem Europäer nicht.

Trunkenheit ihn erhebt, und siehe, auch auf diesem Wege zum Verderben kommt ihm die Eigenthümlichkeit des Landes bereitwillig mit wohlfeilen geistigen Getränken, schlechtem Rum, Arrac u. s. w. entgegen, und die Trunksucht wiederum überantwortet ihn desto sicherer der Krankheit und dem Tod.

Allerdings leben Europäer genug in den Tropen, und wer sich in seiner Lebensweise Vorsicht und Bequemlichkeit gönnt, gönnen kann, die Tageshitze vermeidet und mäßig lebt, kann sich dort sehr wohl befinden. Darum sind die tropischen Colonien dem wirklich geschickten Handwerker, der mit einem kleinen Kapital einwandert, seine Kräfte zu schonen weiß und vor Dürftigkeit sicher ist, selbst entschieden zu empfehlen, denn tüchtige Arbeiter sind gar sehr gesucht, und der Verdienst ist ungemein groß, wenn er auch für manchen heimathlichen Genuß keinen Ersatz bietet. Die große Masse der Auswanderer aber, unwissend und hülflos, oft roh und ausschweifend, oder in der Colonie selbst so geworden, wird unfehlbar zu Grunde gehen. Tausende von Ansiedlern in Tropenländern sind zu allen Zeiten so geopfert worden, und die verblendeten Anstifter neuer Auswanderungen dahin wissen zu ihrer Rechtfertigung auch keinen einzigen Fall des glücklichen Gelingens anzuführen.

Ich weiß übrigens recht wohl, daß man in den

Hochgebirgen tropischer Länder gesundes Klima findet, wovon die bekannte Schweizercolonie in Brasilien ein Beleg ist; so hat auch Java ein vortreffliches Hochland, und die peruanische Küste hat wegen der nahen Cordilleras überhaupt kein tropisches Klima. Aber es fallen da nur die von den genannten Uebelständen weg, welche sich aufs Klima beziehen, und ohnehin sind solche Gebirgslande zu massenhafter Auswanderung nicht geeignet, ganz abgesehen von der Gefahr, daß die Auswanderer sich doch in die Ebenen verlieren. In Peru, das in den acht Jahren vor meinem Aufenthalt dort sieben Revolutionen gehabt hat, ist nicht gut wohnen.

Von außertropischen Ländern ist Neuholland viel empfohlen, aber es ist viel zu entlegen, und somit sowohl der Transport dahin für massenhafte Auswanderung zu kostspielig, als der Verkehr mit dem Mutterlande zu sehr erschwert. La Plata hätte manches für sich, aber sein politischer Zustand ist grauenvoll. Chile, von allen südamerikanischen Republiken die am besten geordnete, ist auch genannt worden, aber es ist ebenfalls zu entlegen; ganz verkehrt sind die Pläne, Südseeinseln zu colonisiren, die am Ende der Welt ohne Hülfe, ohne Verkehr liegen, und nicht einmal eine Ausbreitung der Colonie zulassen.

Diese letztern Pläne wenigstens wären entschuldigt,

läge vor uns nicht das prächtige reiche Nordamerika, ein Land durch ein unerhörtes Zusammentreffen glücklicher Umstände begünstigt, von Genossen des germanischen Stammes bevölkert, die mit Kraft und Glück auf den überkommenen Grundlagen europäischer Civilisation weiterbauen, und auf viele Jahre noch des stetigen Zunehmens ihrer Blüthe gewiß sind; ein Land, wo Millionen Deutsche bereits Unterkommen, zum großen Theil Gedeihen gefunden und dem deutschen Namen Achtung erworben haben, wo ein glückliches Klima und unendliche Fruchtbarkeit des Bodens jedem Ansiedler wenn nicht Reichthum, doch das tägliche Brod verheißen, wo trotz der Neuheit der Staaten der Schutz der Person und des Eigenthums gesichert ist; ein Land endlich, dessen Entfernung täglich weniger bedeutend erscheint, schon lange nicht mehr gescheut wird, und lebhaften und billigen Verkehr zuläßt.

Die Staaten mittlerer Breite eignen sich vor allen zur deutschen Ansiedlung, einerseits weil sie schon viele Deutsche haben, andererseits weil die östlichen Staaten schon zu bevölkert sind, in den südlichen Staaten aber die Sklavenarbeit die Achtung vor Feldarbeit herabsetzt, auch das Klima zum Theil nicht mehr zuträglich für den europäischen Feldarbeiter ist; das Goldland Californien ist kein Ort für den ehrenfesten Ansiedler. Viele Tausende haben innerhalb jenes weiten Landstrichs ihr

Glück gefunden, Tausende freilich sind verunglückt, meist die Opfer der Seelenverkäufer und ihres eigenen Mißtrauens gegen heilsamen Rath. Und selbst jetzt noch, wo Auswanderung zu den Alltäglichkeiten gehört, hören wir fortwährend von Auswanderern, die in ihren Hoffnungen getäuscht, meist in den Seestädten rathlos umherirren, und weder die Mittel zur Ansiedlung noch zur Rückkehr in die Heimath haben. Ich kenne diese Klasse Unglücklicher und ihre Leidensgeschichten nur zu gut aus meinen Besuchen deutscher Gefangener in amerikanischen Strafanstalten; dort wäre in der That für den oft leichtfertigen Auswanderer etwas zu lernen.

Man kann annehmen, daß dermalen die Beförderung der Auswanderer, so weit sie von deutschen Häfen aus erfolgt, wenigstens an keinen groben Mißbräuchen mehr leidet; namentlich erfreuen sich die Bremer Schiffe und überhaupt alle Dispositionen dieser freien Stadt zu Gunsten der Auswanderer des besten Rufes, was dieser ebenso zur Ehre als zum Vortheil gereichen muß. Ich kenne in allen Welttheilen viele Bremenser Kaufleute und Capitains, und habe sie überall thätig, unternehmend und zuverlässig und demgemäß hochgeachtet gefunden, hier gar nicht zu reden von der gastfreien Aufnahme, die ich bei so manchem von ihnen erfahren. — Auf einem Bremer Schiff, oder überhaupt auf einem deutschen, denn Nachtheiliges habe ich auch

über die andern nie gehört, wird sich also der Auswanderer so wohl befinden, als es nur in dem unbehaglichen Zwischendeck möglich ist, und es ist höchst unklug, wenn ein Deutscher, es sei denn der Kürze des Weges halber, durch Benutzung fremdländischer Schiffe sich dieser Sicherheit entzieht; leider kommt es gar nicht vor, daß ein Deutscher der auswandern will, sich vor seiner Abreise über das was ihm zu wissen Noth thut, bei solchen informirt, die ihm wohl rathen könnten: man lasse einen Staat ein Auswanderungsbüreau zu unentgeltlicher Auskunft für jedermann errichten, und neun Zehntel der Auswanderer werden es nicht benutzen, das übrige Zehntel aber den empfangenen Rath nicht befolgen, vielmehr darin den ersten Genuß der neuen Freiheit feiern, daß sie sich über diese Bevormundung hinwegsetzen, zum Theil ein Beleg für das bekannte angeborne Mißtrauen des deutschen Bauern, aber freilich auch dafür, daß man nicht sehr glücklich in der Ueberwindung desselben gewesen. So kommt es daß die armen Auswanderer oft eine Jahreszeit wählen, wo sie von den Stürmen des atlantischen Oceans jämmerlich mitgenommen werden, daß andere die sich einem Agenten im Binnenlande anvertrauen, manchmal Wochen lang im Hafen auf Beförderung warten, und ihr bischen Erspartes zusetzen müssen; im letzteren Falle hälfe wohl eine empfindliche Geldstrafe, die für jeden solchen

Fall der bei dem betreffenden Conſul zur Anzeige käme, den Agenten unnachſichtlich träfe. Iſt der Auswanderer glücklich in dem amerikaniſchen Hafen angelangt, wo jetzt nach neueren Beſtimmungen in einigen Staaten der Nachweis einer kleinen Habe vernünftiger Weiſe verlangt zu werden ſcheint, wo aber zugleich der letzte Schutz der Heimath aufhört, ſo beginnt eine Reihe von Verſuchungen für den armen meiſt unwiſſenden, unbeholfenen, der Landesſprache natürlich unkundigen Menſchen, der leider gar mancher erliegt. Was hilft es, daß in New-York zum Beiſpiel ein Agent der vortrefflichen deutſchen Geſellſchaft, die aus den achtbarſten Deutſchen der Stadt beſteht und ſolche Agenten eigens beſoldet, ihn nach einem honetten Wirthshaus und nach dem Büreau dieſer Geſellſchaft weist? Der Arme weiß gerade ſo viel, daß im Hafen eine Menge gefährlicher Seelenverkäufer auf ihn lauern, und ſeine übel angewendete Weisheit heißt ihn den redlichen Mann ſtehen laſſen und lieber dem deutſchen Wirth folgen, der ihn unter der Bezeigung landsmänniſcher Freundlichkeit in ſein Haus zu locken weiß. Es iſt ſchändlich zu ſagen, mir aber gerade durch die oft mit der bitterſten Reue vorgebrachten Erzählungen der armen Gefangenen wohl bekannt, wie gerade Deutſche dieſen gottloſen Verrath gegen ihre armen Landsleute üben. Hat der Ankömmling Geld, ſo wird ihm ein verbündeter Agent zugeſchickt,

von dem Wirth als ein verläſſiger Mann aufs Wärmſte empfohlen, der ihm unter falſchen Vorſpiegelungen ein Stück Land entweder von ſchlechtem Boden, oder in tiefer Wildniß gelegen, oder nicht einmal Eigenthum des Verkäufers, zu einem enormen Preiſe aufſchwatzt; hat er dagegen nichts als ſein bischen bewegliche Habe, ſo iſt die abſcheuliche Praxis die, daß der Wirth ihn ſo lange im Hauſe behält und zu Ausgaben, zum Trinken verleitet, als ſeine Habe die Zeche deckt, dann wird er unter Zurückbehaltung derſelben als Pfand auf die Straße geworfen. Natürlich iſt in den Seeſtädten nicht in dem Grade Mangel an Arbeitern, daß jeder ſofort ſein Brod im Tagelohn fände; unſer Auswanderer ſtiehlt daher aus Hunger und Noth, wird ertappt und kommt ins Gefängniß, oder es glückt ihm und er treibt das Gewerbe fort, um moraliſch ganz unterzugehen. Das war die Geſchichte von faſt allen den zum Verbrechen verleiteten Deutſchen, deren Schickſal in dem großen Staatsgefängniß in Philadelphia und ſonſtwie zu meiner Kenntniß gekommen. Den beſten Rather und Helfer in leiblicher und geiſtlicher Noth finden Deutſche in New-York an meinem vortrefflichen Freund, dem Pfarrer Stohlmann an der deutſchen St. Matthäigemeinde, in Philadelphia an dem dortigen erſten deutſchen Geiſtlichen Dr. theol. Demme; beide Männer ſind Zierden ihres Standes und genau

bewandert auch in dem, was dem Auswanderer zu seinem Fortkommen noththut.

Umsicht beim Ankauf des Landes wird immer nöthig sein, selbst wenn der Auswanderer solchen Verkäufern entgeht, die ihm ein Stück Wasser statt eines Stückes Landes, wie oben erzählt ist, aufzubinden fähig sind; obgleich neues Land im Durchschnitt weit fruchtbarer ist als unsere ausgesogenen Aecker, so besteht doch natürlich ein großer Unterschied in den Bodensorten, den klimatischen Verhältnissen, der Nähe natürlicher und künstlicher Verbindungslinien, der Leichtigkeit des Absatzes, der Nachbarschaft; der Einzelne würde überhaupt viel wagen, wenn er in Einsamkeit seine Ansiedlung beginnen wollte; am glücklichsten ist er, wenn er in der Nähe von Stammesgenossen wo möglich schon urbar gemachtes Land ankaufen kann, doch ist letzteres keine unumgängliche Bedingung, und was die Nachbarschaft betrifft, so wird bald kein Bezirk Deutschlands mehr sein, der nicht schon in Amerika vertreten ist, so daß in sehr vielen Fällen der neue Ankömmling schon sein Ziel kennt. Die Transportmittel in Amerika sind billig und ausgedehnt, und der Ansiedler der erst zu einer bleibenden Stätte gelangt ist, hat die schlimmsten Gefahren überstanden, wiewohl wir die Wechselfieber, welche den Körper stark angreifen und bei Vernachlässigung tödtlich werden können, nicht zu

gering anſchlagen wollen. Nicht jeder Einwanderer iſt in dem Falle, ſofort eine eigene Anſiedlung begründen zu können, und es iſt kein Unglück wenn er, indem er ſich erſt ein Sümmchen zuſammenſpart, zuvor das Land genauer kennen lernt; ein Paar tüchtige Arme finden in Amerika nicht nur das tägliche Brod, ſondern auch anſehnlichen Gewinn, freilich nicht in dem tiefen Weſten, wo der eines Arbeiters bedürftige Farmer ſelbſt nicht zu baarem Gelde kommen kann, auch nicht mehr in den Seeſtädten, die ſowohl Proletariat als Geſindel bereits beſitzen. Dagegen bieten die Seeſtädte und größeren Orte dem geſchickten Handwerker eine Quelle ſichern Verdienſtes, wenn es ihm auch nicht im erſten Augenblick gelingt ſeinen Platz zu finden; im Allgemeinen iſt der Bedarf an geſchickten Handwerkern und die Bereitwilligkeit ſie gut zu bezahlen, überall in den Colonien groß.

Setzen wir alſo nochmals Amerika Deutſchland gegenüber, jenes reich genug Millionen von Anſiedlern das tägliche Brod, und weit mehr als das zu gewähren, viele Tauſende rüſtiger und geſchickter Hände reichlich zu bezahlen, dieſes überreich an Menſchenkräften, aber außer Stand ſie alle zu verwerthen, und obendrein durch den Andrang dieſer Ueberzähligen gegen Beſitz und Herkommen auf's Tiefſte erſchüttert. So ſinnlos die Forderung des Rechts auf Arbeit und auf

Genuß Seitens des Einzelnen an den Staat iſt, ſo ſehr muß eine chriſtliche Auffaſſung der geſelligen Zuſtände geneigt ſein, jenen Anſprüchen die die gebieteriſche Noth eingibt, mit thätiger Hülfe zuvorzukommen. Alles was Conſervative und Pſeudoconſervative in unſern Tagen zur Repreſſion widerſtrebender Kräfte thun, bleibt ungenügend, ſo lange nicht die Herzen dieſer Widerſtrebenden durch lebendiges Chriſtenthum verſöhnt werden, und dieſem leihen wir nur eine höchſt unvollkommene Hülfe, wenn wir uns begnügen, den Armen allenfalls gute Prediger hinzuſetzen und uns hier und da mit einem Almoſen abzufinden; ja wir haben tägliche Gelegenheit uns zu verwundern, daß noch ſo viel Unterwürfigkeit und Entſagung im Armen lebt, wenn wir die frevelhafte Gleichgültigkeit der Welt gegen ihn betrachten; die Chriſtenpflicht ſollte uns vielmehr lehren, daß ein Staat ein unglücklicher iſt, wo für die Mehrzahl nicht die Kinder ſorgenfrei heranwachſen, der betriebſame Mann Hoffnung hat Wohlſtand zu gewinnen, der hülfloſe Greis nicht hungern und frieren muß. Es iſt erſtaunlich, wie mit der Angſt vor der Anarchie auch das Intereſſe an der Löſung der ſocialen Frage wieder eingeſchlummert iſt; wir möchten dieſen Vorwurf nicht verdienen, und weiſen deßhalb angelegentlichſt auf die Organiſaton der Auswanderung, als eines der ſicherſten und wirkſamſten Mittel hin, die Laſt der

Armuth die auf unſern Staaten und Gemeinden liegt, zu erleichtern; ſie gänzlich zu heben, dazu iſt das Uebel zu tief eingefreſſen und — Amerika zu entlegen, der Transport mithin zu koſtbar. Colonien haben wir einmal nicht und können aus vielen Gründen, die nicht hierher gehören keine haben, es würde aber ein leichtes ſein und nicht einmal namhafte Geldopfer erheiſchen, dem Auswanderer einen im hohen Grade wirkſamen Schutz angedeihen zu laſſen, und durch Beſeitigung der Gefahren ſeines Unternehmens ihm den Weg zu den Vortheilen zu bahnen, die Amerika ſeinerſeits ihm bietet. Was dem Auswanderer am meiſten noth thut, iſt faſt ausſchließlich guter Rath, und gerade den ſucht und findet er am wenigſten, am allerwenigſten an lauteren Quellen; eine ſolche Quelle aber ſollte in aller Reichhaltigkeit und Reinheit den Angehörigen jedes Staates geboten ſein, ſowohl im Mutterlande als bei der Ankunft in Amerika; in letzterer Beziehung thäten Conſuln noth (es iſt wahrlich einerlei ob Conſuln einzelner Staaten, oder Zollvereins- oder allgemein deutſche Conſuln), die hauptſächlich in Rückſicht auf dieſen Beruf der Fürſorge für Auswanderer ausgewählt und ſtark genug beſoldet wären, um nicht nur mit Luſt und Liebe, ſondern auch mit Aufwendung aller ihrer Kräfte ihr Amt zu verſehen. Ich will gewiß den dermaligen deutſchen Conſuln in Amerika nicht zu nahe treten, ich

kenne und ſchätze viele von ihnen perſönlich, und weiß auch, daß ſie gern und eifrig ſich ihrer einwandernden Landsleute annehmen, wo der Fall es gibt; aber es iſt eben dermalen ganz ungewöhnlich, daß der Einwanderer an den Conſul ſeines ehemaligen Vaterlandes auch nur denkt, und dann haben dieſe Männer in der That andere Geſchäfte, als dem meiſt nicht ſehr empfänglichen Auswanderer mit gutem Rathe nachzugehen. Dieſe Unempfänglichkeit die ich ſchon oben berührte, wird allerdings anfangs ungemein ſchwer zu überwinden ſein, da wir aber daran feſthalten, daß eine Regierung die Vertrauen verdient, daſſelbe auch finden wird, namentlich in den untern Ständen, und der gute Erfolg auch bald für die Sache ſprechen würde, ſo können wir dieſes Hemmniß nicht für unüberſteiglich halten. Auf was ſich dieſe Fürſorge erſtrecken ſollte, dazu enthält das Voranſtehende reichliches Material; was wir aber für das Erſprießlichſte halten würden, wäre der Ankauf eines großen Landſtrichs in den Vereinigten Staaten durch deutſche Regierungen als Privatbeſitz, welcher dann ausſchließlich zur Bebauung durch auswandernde Staatsangehörige, mögen dieſelben auf eigene, Gemeinde- oder Regierungskoſten auswandern, beſtimmt wäre. Die Zeit iſt wohl ſchon vorüber, wo ein ſolcher Ankauf mit Vortheil in Staaten wie Ohio und Indiana gemacht werden könnte; aber der fernere Weſten bietet noch

unendlich viel Raum und ist nicht so unzugänglich, als geglaubt wird. Der Kaufpreis des Landes könnte unter Garantie der Gemeinden der Auswanderer dem Einzelnen creditirt werden; auch die Beförderung bis an Ort und Stelle wäre durch verläßige Agenten zu überwachen, und da ein Hauptzweck der wäre, den Einzelnen vor Verkümmern in den Hafenstädten zu bewahren, so wäre die Vorausbezahlung für jene Reise erforderlich. Im Uebrigen aber müßte sich die heimische Regierung jeder Bevormundung der Leute enthalten, sowohl um die Eifersucht der Amerikaner nicht zu reizen, als um das Gefühl der Auswanderer selbst zu schonen, denn man darf nicht vergessen, daß diese Leute fast ohne Ausnahme mit dem Vaterland in ihrem Sinn vollständig gebrochen haben. Nur die Hülfe die begehrt würde, wäre ihnen, diese aber bereitwillig zu leisten, die Hauptsache läge ja ohnehin schon in der Gewährung angemessenen Besitzes und der sicheren Hinweisung an den Ort, wo sie gedeihen können.

Der Verein zum Schutze deutscher Auswanderer in Texas verfolgte diese Grundsätze, und ging noch weiter, indem er ein Creditirungssystem der wichtigsten ersten Lebensbedürfnisse mit der übrigen Fürsorge für seine Auswanderer verband. Die Namen der hohen Unternehmer bürgen für den Patriotismus und die Uneigennützigkeit dieses Plans, so wie sie freilich schmutzige

Angriffe ganz besonders zu provociren geeignet sind; was den Fortgang der Sache betrifft, so scheint man schweres Lehrgeld hinsichtlich der vortheilhaften und zweckmäßigen Verwaltung bezahlt zu haben, im Allgemeinen wird aber ein Auswanderer glücklich zu preisen sein, der unter solcher schützender und wohlmeinender Fürsorge seine Ansiedlung beginnen kann. Das Klima, wiewohl verderblich an der Küste, wird gerühmt; ich wage jedoch ohne eigene Anschauung nicht dasselbe als gut zu verbürgen, und kann deßhalb die Räthlichkeit des ganzen Unternehmens nur unter dieser Voraussetzung zugestehen; mein Wunsch freilich wäre, daß derselbe Geld- und Kräfteaufwand einem Landstrich in den oben gedachten mittlern Staaten gewidmet worden.

Zum Schluß dieser Betrachtungen über Auswanderung und Auswanderer möge noch Einiges über die Nation folgen, welche nebst den Deutschen die größte Zahl von Auswanderern nach Amerika geliefert hat — die Irländer. Es ist nur zu bekannt, wie das unglückliche Irland sich in einem Zustand der Auflösung befindet, der die Bewohner, trotz ihrer leidenschaftlichen Anhänglichkeit an ihre Insel, zu Tausenden über's Meer treibt; man ist stets sehr bereit gewesen, die Schuld dieses Zustandes allein dem englischen Joche das auf Irland laste, zuzuschreiben, wer aber die Irländer in Amerika beobachtet hat, lernt einsehen wie ungerecht

dieſe Anſicht iſt. Während der Deutſche mit dem Rufe der Betriebſamkeit, Genügſamkeit, Ehrlichkeit allgemein geachtet in Amerika daſteht, und Deutſche nicht nur die beſten und wohlhabendſten Anſiedler, ſondern auch die angeſehenſten und geachtetſten Kaufleute und Gewerbtreibende ſind, rekrutirt ſich aus den Irländern der klägliche Stand der Eiſenbahnarbeiter, der armſeligſten Taglöhner in den großen Städten, und wenn man — was mir übrigens nur einmal geſchehen iſt — in den Vereinigten Staaten einen Bettler antrifft, ſo iſt es gewiß ein Irländer. In dem iriſchen Charakter liegen edle Züge, er hat ein warmes und liebevolles Herz und iſt aller guten Regungen fähig, aber mit dieſer Empfänglichkeit iſt ein Leichtſinn und ein Mangel an Betriebſamkeit verbunden, der über alle Beſchreibung geht. Darum wohnt der Irländer in Amerika wie in ſeinem Vaterlande in einer elenden Hütte, und die lieben Schweine theilen ſie mit ihm; der Reichthum des Landes hindert ihn freilich am Verhungern, aber ebenſo wenig verbeſſert ſich ſein Wohlſtand, und der Nutzen, den er ſeinem neuen Vaterlande bringt, beſchränkt ſich auf ſeine Arbeit an Eiſenbahnen und Kanälen, die allerdings ohne dieſe maſſenhafte iriſche Einwanderung kaum beſtehen könnten, denn der Deutſche und Amerikaner hat Erſprießlicheres zu thun, als ſolche Erdarbeiten. Ein boshafter engliſcher Schriftſteller konnte

daher zur Zeit als die amerikaniſchen Staaten ihre Schulden nicht bezahlten, wohl ſagen: „er ſehe nichts Bemerkenswerthes für den Engländer in den großartigen amerikaniſchen Kanal- und Eiſenbahnverbindungen, da ſie mit engliſchem Geld und iriſchen Armen ausgeführt ſeien.“ Die Amerikaner ſelbſt hegen keine ſonderliche Achtung für dieſe Nation, die ſich ſelbſt auf der unterſten Stufe der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten ihren Platz gewählt hat; die Abneigung gegen ihren Katholicismus kommt hinzu, denn der Amerikaner iſt auf gut engliſch fanatiſcher Proteſtant. Nur bei Wahlen, wo die Stimme des Irländers ſo ſchwer wiegt wie die des Enkels eines »Revolutionary Hero« (ein Hauptehrentitel in den Vereinigten Staaten), ſchmeicheln ihnen beide Parteien; ſo ſollte auch ein Spaßvogel einmal eine Verſammlung, unter der viele Irländer waren, haranguiren, und begann mit der emphatiſchen Phraſe: »Who builds our railways? The Irishmen!« — Hurrah in der Verſammlung. »Who digs our canals? The Irishmen!« — Hurrah! »Who fills our almshouses? The Irishmen!« — Hur — kill him! kill him! und ſie hätten ihn in Wirklichkeit beinahe todtgeſchlagen, wie billig.

In Baron Buſeck's Hauſe verlebte ich durch die Güte und Gaſtfreundſchaft meiner Wirthe einige ſehr angenehme Tage, die mir einen deutlichen Begriff von

dem Anſiedlerleben beibrachten. Unſern Mittagstiſch theilten der deutſche Knecht und eine weibliche „Gehülfin," unter andern Bedingungen würde man keine Dienſtboten gefunden haben, aber die Leute benahmen ſich anſtändig und beſcheiden. Der Tiſch eines Anſiedlers, auch von geringern Anſprüchen, iſt ſtets mit Fleiſch wohl beſetzt, von andern guten Dingen iſt Mais, und die vielerlei Gerichte und Backwerke die man aus ſeinem Mehl bereitet, eine Hauptreſſource im Urwald; ich kenne kaum etwas beſſeres als einzelne dieſer Maiskuchen; auch eine Art Brei oder Polenta davon, hominy genannt, die auf allen Tiſchen erſcheint, iſt köſtlich. Im unreifen Zuſtand wird der ganze Maiskolben gekocht, heiß auf den Tiſch gebracht, mit Butter beſtrichen und ſo verzehrt, indem man nach Art der Eichhörnchen den Kolben mit beiden Händen hält, und die Körner mit den Zähnen abknabbert. Ländlich ſittlich, aber als ich dieſe Procedur zum erſtenmal an öffentlicher Tafel in Boſton, und zwar gar von Damen ſah, hatte ich kaum den Muth ſie nachzuahmen. — Indem der Mais bei uns viel gebaut, aber nicht recht gewürdigt wird, glaube ich daß viele Schuld an der Unkenntniß oder Nichtbeachtung der Regel liegt, daß Maismehl ſich nur drei Wochen lang aufbewahren läßt, dann aber bitter wird; die ganzen Kolben und Körner dagegen kann man im Vorrath Jahre lang aufheben, und thut wohl, ſeinen Bedarf immer in kleinen Quantitäten

mahlen zu lassen. Bei dem Interesse das man hier und da am Maisbau hat, glaube ich meine Notizen über die Art ihn in jener Gegend zu betreiben, hier wiedergeben zu sollen. Man pflanzt namentlich eine frühe, schnell reifende Sorte, das schon erwähnte Dreimonatskorn, sobald kein Frost mehr zu befürchten ist, in gut bearbeitetes aber sandiges, wenn es sein muß selbst mageres Land, und zwar die Pflanzen im Quadrat je 3—4 Fuß von einander. Die ersten 3—4 Wochen wird er oft gehäufelt, dazwischen zieht man Rüben oder Kürbisse. Wenn er anfängt zu reifen, wird die Pflanze bis zu dem Kolben gestutzt, und die Abfälle zu Heu gemacht; dieses ist vorzüglich für Vieh, die Kolbenhülsen geben Bettstroh. Die Körner werden in der Mühle leicht geschroten, dann gesiebt; das Uebrige dient zur Mast und zum Branntweinbrennen.

Indem v. B. mich über das Ansiedlerleben, die Kultur des Bodens und das Klima belehrte, fehlte es leider nicht an der Illustration seiner Behauptung, daß letzteres abscheulich und die üble Jahreszeit über die Maaßen lang sei, wofür er die große Hitze des Sommers beklagte. Der auch als gefährlich für die Schifffahrt übel berüchtigte Erie-See erhält diesen Landstrich gerade nach der schlimmsten Seite zu offen gegen Stürme und Frost, und während in diesen Tagen so vieles Unglück auf dem See geschah, hatten auch wir einen Sturm

der das Haus faſt umwehte. Dieſer Sturm verdarb mir auch ein Vergnügen, deſſen ich mich ſeiner Originalität halber billig zeitlebens hätte rühmen können: es war nämlich bei Beſichtigung des v. B.'ſchen Beſitzes, und eines noch mit Wald beſtandenen Stücks verabredet worden, dieſen etwa 30 Morgen großen Waldbiſtrikt zu Ehren des achtzehnten Oktober's feierlich anzubrennen; bei einem Sturm von dieſer Heftigkeit wäre aber dieſes ſtolze Unternehmen allzu gefährlich für die Nachbarſchaft geweſen. — Trotz des ſchlechten Wetters machten wir manche Spaziergänge in Wald und Feld, die in ſolcher Begleitung natürlich ſehr belehrend und unterhaltend für mich waren, auch erlegten wir an dem damals kaum vollendeten Kanal, welcher von Pittsburgh nach Erie führt, Enten und anderes Waſſergeflügel, darunter eine ganz kleine Schnepfenart; beſonderes Vergnügen gewährte mir aber ein Beſuch bei dem Bruder Clemens von Buſeck, der nahebei angeſiedelt iſt. Sein Haus, ein eigentliches Blockhaus, erregte von vornherein mein Intereſſe; die Stämme werden von außen nicht einmal geglättet, wohl aber da wo ſie auf einander liegen, und innen wo ſie eine ebene Wand bilden ſollen; wo ein Kamin oder Herd angebracht werden ſoll, bedarf es natürlich eines ſteinernen Schlotes oder ſelbſt einer Brandmauer. Dieſe Blockhäuſer, obgleich wir damit den Begriff des Roheſten

verbinden, ſind an Ort und Stelle gar nicht verachtet, ſie ſind warm und angenehm zu bewohnen; die unvermeidlichen Ritzen mögen allerdings Ungeziefer beherbergen, wiewohl ich darüber keine beſondere Klage hörte; dort zu Lande iſt es nicht ſo bedenklich wie in Guiana, wo ich einmal in einem alten hölzernen Hauſe wohnen mußte, das ein wahres Scorpionenneſt war.

Clemens von Buſeck war ein gewaltiger Jäger, der ſich lange im fernen Weſten an den Rocky Mountains aufgehalten und dort vielerlei Abenteuer beſtanden hatte, ſogar einen grauen Bär (grisly bear, Ursus ferox) hatte er erlegt, ein ſo gefährliches Thier, daß ſelbſt die Indianer ſeine Erlegung der Scalpirung eines Feindes gleich achten; wie der Königstiger läßt er, einmal verwundet, nicht nach, bis entweder er oder der Jäger auf dem Platze bleibt; der Büffel (Biſon) wurde als flüchtig und ungefährlich geſchildert, da er ſich nie gegen ſeine Verfolger kehrt; es läuft in der Heerde immer einer hinter dem andern her. Auf unſer Bitten begleitete uns C. v. B. ins Freie, um einige Proben ſeiner Schießkunſt abzulegen, die zu unſerer wahren Bewunderung ausfielen; Eichhörnchen und kleine Vögel erlegte er faſt ohne Fehlſchuß mit der Kugel, und traf ein Geldſtück ſo groß wie einen Zwanziger auf 30 Schritt, auf den erſten Schuß. Die Kunſt die Büchſe zu gebrauchen, die hier ein Deutſcher ſich mit

so viel Erfolg angeeignet hatte, ist in Nordamerika weit verbreitet, und in der That für den Ansiedler nöthig genug; die Kaltblütigkeit des Amerikaners macht ihn besonders geschickt zur Führung dieser Waffe. Die amerikanischen Büchsen, im Lande selbst gemacht und an Feinheit der Ausstattung freilich den unsrigen sehr nachstehend, schießen, was die Hauptsache ist, vortrefflich, sie haben meist ein sehr kleines Kaliber, bis zu 120 Kugeln auf's Pfund, mäßig viel Eisen, aber einen langen Lauf bei äußerst schmaler Schäftung, so daß sie sehr viel Vorgewicht haben und zum Schießen aus freier Hand nicht wohl zu benutzen sind. Ich kaufte eine nach Landesart elegante Büchse für 22 Dollars.

Man hat hier Rothwild, aber von der Beschwerlichkeit, ja Vergeblichkeit des Bürschganges in einem Urwald macht man sich keinen Begriff, wenn man nur unsere wohl durchforsteten Wälder kennt. Wie soll man sich anschleichen, wenn man jeden Augenblick über Baumstämme klettern muß, oder in Dammerde versinkt? Es gehört dazu die Ruhe und Gewandtheit des Indianers und wenigstens eine weit und sicher tragende Büchse. Von Verfolgung des angeschossenen Wildes ist gar keine Rede durch dieses Dickicht, und mancher deutsche Nimrod ist da schon von seinen Jagdgedanken in den amerikanischen Urwäldern zurückgekommen. Große Raubthiere gibt es in diesen halbkultivirten Gegenden nicht mehr; der

Waſchbär oder Racoon, oder einfach 'Coon, iſt kaum größer als ein Fuchs, und nur den Hühnern verderblich; großen Schaden thut er am Mais ſo lange er unreif iſt. Man jagt ihn mit Hunden auf und beobachtet ihn, wenn er nach ſeiner Art in einen hohlen Baum flieht, in dem er ſich tief verkriecht; nun wird der Baum gefällt, die obere Oeffnung verſtopft und unten ein Einſchlag gemacht, durch den man einen Hund hineinläßt. Der 'Coon, ein gewandtes, leicht zähmbares Thier das viel in der Gefangenſchaft gehalten wird, iſt, warum weiß ich nicht, zugleich das von den Whigs adoptirte Emblem; „ganz recht," ſagen die demokratiſchen Anſiedler, welchen die Schutzzölle der Whigs ein Greuel ſind, „er ſtiehlt uns unſere Nahrung." Auch eine Beutelratte, das Opoſſum oder 'Poſſum, wie der ſelbſt mit Buchſtaben ſparſame Yankee es nennt, iſt häufig, und als Eierdieb berüchtigt; wenn es geſchlagen oder gefangen wird ſtellt es ſich todt. Das Stinkthier ſtellt ebenfalls den Hühnern und Eiern nach, aber ſtatt es zu verfolgen, complimentirt man es lieber aus dem Hauſe, damit es nur den über alle Maaßen ſcheußlichen Geſtank unterläßt. An Eichhörnchen hat man das große ſchwarze, ein kleineres rothes mit weißem Bauch und ſchwarzer Einfaſſung, und das kleine geſtreifte in Höhlen wohnende Erdeichhorn; letzteres iſt in den Wäldern ungemein

häufig und huſcht einem immer vor den Füßen herum; die zahlloſen Eicheln und ſüßen Kaſtanien (eine Sorte mit kleiner Frucht die ſehr gemein iſt) gewähren ihnen reichliche Nahrung, aber ſie thun auch in den Maisfeldern abſcheulichen Schaden. Das ſchwarze Eichhorn, bedeutend größer als das unſrige, muß dem Schützen oft als Ziel herhalten; wie das deutſche wagt es nicht, wenn es merkt daß es verfolgt wird, ſeine Stelle zu verlaſſen, und wird um ſo leichter erlegt. Ich kann noch einige Schlangenfabeln hinzufügen, und es iſt ſeltſam, wie überall die Geſchichte dieſes unheimlichen Thiers mit abenteuerlichen Ausſchmückungen entſtellt wird; ſo iſt dort eine Schlange, die ſich in den Schwanz beißt und wie ein Reif weiter rollt; eine andere, der Racer, verfolgt den Menſchen und erreicht ihn trotz der ſchnellſten Flucht; eine dritte, die ſchwarze Schlange, windet ſich um ſeinen Leib, der Yankee zieht kaltblütig ſein Meſſer und ſchneidet ſie mitten von einander.

Da das Wetter gar ſo unfreundlich war, und überdies die Nachricht von den großen Dingen, die aus Anlaß der nahen Präſidentenwahl in New-York vorgehen ſollten, bis in unſere friedliche Gegend gelangt war, ſo nahm ich am 19. Oktober von meinen lieben Wirthen Abſchied, und ſchiffte mich am nächſten Morgen in Erie auf dem ſchönen Hochdruckdampfboot Miſſouri

ein, deſſen Maſchinen mit ihrer einfachen Conſtruktion aber gewaltigen Wirkung, großen Reiz der Neuheit hatten; das gewaltſame Ausſtoßen des Dampfes nach jedem Kolbenhub macht einen wunderbaren unheimlichen Eindruck; Näheres über die Hochdruckdampfboote bei Gelegenheit der Beſchreibung ihrer Heimath, des Südens. Es war Sonntag, und die „Bar" für den Getränkeverkauf geſchloſſen, worüber ich mich eher getröſtet hätte, als über den gleichfalls gehemmten Verkauf von Büchern, die ſonſt in den bekannten wohlfeilen Ausgaben allenthalben für den Reiſenden zu haben ſind. Trotz der Schnelligkeit unſeres Bootes brauchten wir wieder neun Stunden bis Buffalo, da der See noch immer ſehr bewegt war, und wir mit vielem Zeitverluſt den leider zahlreichen Schiffstrümmern und Holzſtücken nachfuhren, um vielleicht hie und da einem Schiffbrüchigen beiſtehen zu können. In Buffalo ſelbſt hörten wir viele Erzählungen über das durch den Sturm angerichtete Unglück, und ſahen an das Ufer geworfene Kanalboote.

Die Reiſe von Buffalo nach Albany mit der Eiſenbahn machte ich diesmal direkt in 26 Stunden ohne beſondere Ermüdung und ohne Abenteuer, ein ganz unglaubliches abgerechnet, das uns in Rocheſter aufſtieß. Dort nämlich wurden Zeitungsblätter in die Wagen geworfen, welche das nahe bevorſtehende Ende der Welt in ausführlicher und bombaſtiſcher Weiſe

verkündeten, und dann auch die arglosen Passagiere dieses Eisenbahnzuges aus ihrer Sicherheit aufschrecken, und auf den am 23. Oktober nunmehr definitiv bevorstehenden Weltuntergang aufmerksam machen sollten; es war ausführlich nach Bibelstellen berechnet, wie in diesem Jahr das Ende kommen müsse, und der zehnte Tag des siebenten Monats war der Tag; in der Sprache der Vernünftigen ist das einfach der 10. Juli, aber da an diesem die Welt nicht hatte untergehen mögen, so rechneten sie nun den 23. Oktober heraus, behielten aber jenen zehnten Tag des siebenten Monats der Consequenz halber bei, mit großen Lettern gedruckt. Wir lachten herzlich über das Zeug, ohne damals zu ahnen, daß, wie es nach der Hand an den Tag kam und allgemein besprochen wurde, die Zahl der Bethörten eine namhafte gewesen war. Ein Schotte Namens Miller hatte diese Sekte gestiftet, die sich nach ihm Milleriten nannte, und in dem an religiösen Extremen so reichen Amerika allenthalben Anhänger gewann; selbst in New-York schlossen viele Leute ihre Läden und schrieben darauf: »the Lord cometh!« Andere gaben ihre Habe den Armen und bezahlten gewissenhaft ihre Schulden;* ein Zimmermann der ein Haus zu bauen

* Bei Durchlesung dieses Manuscripts erzählt mir Prinz Emil von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, in kaiserlich russischen Diensten, wie voriges Jahr im Kaukasus sich bei Gelegenheit der

unternommen, weigerte ſich ſeinen Contrakt zu erfüllen, weil es ja doch unnütz ſei, ein ſpekulativer Yankee aber in Maſſachuſetts kündigte, um als ehrlicher Mann vor ſeinem Tod ſeine Schulden zu bezahlen, einen Ausverkauf an. Bei Philadelphia war eine große Schaar am Vorabend in den Wald gezogen, hatten Himmelfahrtsröcke (ascension robes), nach aëroſtatiſchen Geſetzen gebaut, angezogen und ſo das Ende erwartet, und wurden am andern Morgen halb todt vor Hunger, Kälte und Angſt aufgefunden; andere ſetzten ſich in ihren Himmelfahrtsröcken auf die Gräber der Ihrigen; in Albany ließen böſe Buben zur Pein der ohnehin genug geängſteten Kreaturen plötzlich eine Poſaune in ihrem Verſammlungsſaal erſchallen, während ſie gleichzeitig Tauben, mit Feuerwerk an die Füße gebunden, fliegen ließen. Außer dieſen mehrentheils verbürgten Geſchichten erfanden die Zeitungen noch eine Menge dazu, unter andern von einem Wittwer, der mit ſeiner zweiten Frau in Himmelfahrtsröcken nach dem Kirchhof

totalen Sonnenfinſterniß ganz Aehnliches ereignete: in den Dörfern der Tſchetſchenzen riefen die Mollah's alles Volk in die Moſchee, verkündigten, ſelbſt beſtürzt, den göttlichen Zorn, und ermahnten die Gläubigen von ihrer Habe den Armen zu geben, ehe es zu ſpät ſei; ſo gab der eine ein Pferd, der andere einen Hammel oder ein Rind, oder auch viele Stücke. Als nun die Sonne ſehr bald wieder aus der Verfinſterung hervortrat, freuten ſich die am meiſten, welche zu ſpät vom Felde gekommen waren, um ſich jene geiſtliche Ermahnung zu Herzen nehmen zu können.

gewandert sei; als er sich eben auf das Grab der ersten Frau erwartungsvoll niedergelassen, da sei die zweite durch die Eifersucht kurirt worden und nach Hause gelaufen. Ernster war es, daß viele dieser armen Thoren, was sie an Geld oder Kostbarkeiten besaßen, auf die Straßen geworfen, oder schlimmer noch an den Fonds der Sekte geschenkt hatten, und es sprach sich allgemeine Entrüstung gegen jenen Miller aus, dessen Prophetenthum auf die nichtswürdigste Beutelschneiderei hinauszulaufen schien.

In Albany besuchte ich mehrere öffentliche Gebäude, unter anderen das Capitol, den Sitz der gesetzgebenden Versammlungen des Staats von New-York, dessen Hauptstadt Albany ist. Muß man es gleich dem Gemeingeist der Amerikaner nachrühmen, daß sie auf öffentliche Gebäude große Summen freigebig verwenden, so fehlt leider gar oft der Geschmack, und diese Summen werden edleren Kunstschöpfungen entzogen; c'est tout comme chez nous. In der Staatsbibliothek bewunderte ich Audubon's zoologische Abbildungen aus Amerika, aber auch die Liberalität in der Erlaubniß zur Benutzung, deren Uebermaaß einige häßliche Flecken auf diesem und anderen Prachtwerken zur Folge gehabt hatte.

Da ich am 23. Morgens in New-York sein wollte, benutzte ich das Nachtdampfboot Knicker-

bocker,* ein großes prächtiges Boot mit einer Menge Schlafcajüten und Betten, in denen der Glückliche der eines erobert, sanft schlafend an sein Reiseziel gelangt. Wir waren an 400 Passagiere, und diese Boote sind immer so besetzt, weil der Geschäftsmann die Gelegenheit eine Nacht ohne Ermüdung zur Reise zu benützen hoch anschlägt. Nach zehnstündiger Fahrt waren wir in New-York.

* Der Name ist aus Irving's Werken.

Sechster Abschnitt.

Präsidentenwahl — Parteiwesen.

Aus dem Gedränge am Landungsplatze, in das hinein die Miethkutscher ihre Peitschen wie Angelruthen zu senken pflegen, um Fahrgäste zu erhalten, brachte mich ein solches Individuum, dessen Angelschnur ich als Zeichen seiner Erwählung ergriffen, wohlbehalten nach Carlton House, einem schönen Gasthofe im obern Theil von Broadway. Bei meiner ersten Ankunft in New-York hatte ich anfangs das ungeheure und berühmte Astor House versucht, und zog dann in ein Privathaus in Broadway an dessen unterem Ende; am besten befand ich mich in meinem jetzigen Quartier, wo ich zugleich dem Mittelpunkt der Bewegung, die New-York bei herannahender Präsidentenwahl erfüllte, nahe blieb.

Der Tag meiner Ankunft war einer großen Demonstration der Whigs gewidmet, bei welcher diese in

einer langen Proceſſion durch die Straßen die Zahl und das gute Ausſehen ihrer Parteigenoſſen der Welt vorzuführen, zugleich durch alle möglichen Ausſchmückungen des Zuges die Augen der Zuſchauer zu blenden beabſichtigten. Wohl eine Stunde lang bewegte ſich dieſe Proceſſion von mehreren tauſend Menſchen an meinen Fenſtern vorüber, alle Whigclubs aus der Nachbarſchaft, ja von Albany und Boſton hatten Geſandtſchaften geſchickt oder waren gar Mann für Mann erſchienen, angeſehene Parteiführer paradirten zu Pferd und zu Wagen, Muſikbanden, Flaggen, Banner mit Inſchriften und Emblemen, ganze Schiffe, Wagen mit Produkten, mit Darſtellungen der Induſtrie, lebendige Waſchbären als Embleme des Whiggismus, aber ſehr trübſelig auf Bäumen ſitzend die getragen und gefahren wurden, Rindviehheerden, eine große Cavalcade junger Männer, und die unabſehbare Reihe von Fußgängern, alle in Feſtkleidern und mit Bändern, Schleifen, Medaillen geſchmückt, paarweiſe oder zu drei und vier hinter ihren Bannern herziehend, bildeten eine impoſante und wahrhaft glänzende Parade, die ſich durch Broadway hindurch bewegte unter fortwährendem Hurrahrufen des Zuges ſelbſt, der Zuſchauer in den Straßen und an den Fenſtern; an den letzteren, die mit Fahnen geſchmückt waren, zeigten ſich beſonders viele Damen, denn es iſt ſchon erwähnt, wie dieſe eine Neigung für

den Whiggismus haben, im Gegenſatz zu der plumperen Demokratie; wo nun gar die Damen mit ihren Tüchern wehten, antworteten die unten mit doppeltem Applaus; auch auf dem Balcon des Carlton Houſe war eine Schaar ſchöner Damen verſammelt, und als nun gerade bei meiner Wohnung, wo ich mit einigen Bekannten im Fenſter lag, wiederholtes lautes Hurrah ertönte, wurde endlich ich ſelbſt von dem die andern Menſchen in Amerika beherrſchenden Wahlfieber der Art ergriffen, daß auch ich in ein lautes »Hurrah for Clay!« ausbrach und mit Schwenken des Schnupftuches mich einigermaaßen wie ein Unkluger gebärdete. Was ich ſchon in der Antwort an den Stimmenſammler auf der Empire erklärt hatte, meine Parteinahme für Clay, das kam in jenem denkwürdigen Moment zum feierlichen Bekenntniß, ich habe von da an treulich bei meiner Partei ausgehalten, bei der nächſten Proceſſion Fähnchen mit »Clay and Frelinghuysen« (letzterer der proponirte Vicepräſident) aus dem Fenſter geſteckt, und mich bei der endlichen Niederlage „meiner" Partei ſo geärgert, daß ich es in der That ſelbſt nicht mehr begreifen kann. Aber dieſes Wahlfieber iſt ſo anſteckend, daß bei nahe bevorſtehender Wahl, ja ſelbſt Monate vorher kein Menſch in der ganzen Union mehr bei ruhigem Verſtand iſt; alle Bande, ſelbſt die der Familie löſen ſich, die der Parteigenoſſenſchaft treten an die Stelle, und jeder

bleibt, auch wenn er aus unklaren oder selbst unlautern Motiven Partei genommen hat, der einmal gewählten Fahne treu. Weit weniger um Proselyten zu machen, denn diese sind wie gesagt nicht zu haben, sondern aus innerem Behagen an der Aufregung in die man sich einmal begeben hat, überbieten sich die Parteien in Processionen, Versammlungen, Festen, zu denen sie berühmte Redner oft weither verschreiben, die Zeitungen, die schon längst die Candidatennamen an der Spitze ihres Blattes tragen, reden sich in die tollste Leidenschaft hinein, und wenn man die Angriffe auf die wechselseitigen Präsidentschaftscandidaten liest, so meint der Unbefangene, es seien die beiden größten Vaterlandsfeinde, wo nicht gar Böswichter im ganzen Lande, um deren Wahl es sich handle; in letzterer Beziehung darf allerdings nicht übersehen werden, daß die Presse, obwohl sie von den Parteien benutzt wird, mit äußerst wenigen Ausnahmen von keiner derselben Achtung genießt.

Es ist bekannt, daß die Verständigung jeder Partei über die von ihr aufzustellenden Candidaten in gemessener Berathung erfolgt, die ausgewählten Namen werden nun zu einmüthiger Nachachtung den einzelnen Clubs und der Oeffentlichkeit übergeben, und je weiter sich die Parteibewegung von jenem Mittelpunkte entfernt, desto mehr verliert sie natürlich an Selbstbewußtsein

und ſittlichen Ernſt; wo eine Genoſſenſchaft aus Millionen zur Wahl Gleichberechtigter beſteht, da ſind natürlich der Blinden und Kurzſichtigen gar viele, welche den Schweif einer in ihren Leitern vielleicht höchſt achtbaren und patriotiſchen Partei bilden, und dabei auch ihr eigenes Schäfchen ins Trockene zu bringen ſuchen; in letzterer Beziehung iſt der abſcheuliche Unfug, welcher mit der Verdrängung politiſcher Gegner aus ihren Aemtern getrieben wird, eine beſondere Aufmunterung für eine Menge ehrgeiziger Individuen; dieſe tief demoraliſirende, wahrhaft ſtaatsgefährliche Unſitte hat zuerſt General Jackſon, als er Präſident wurde, in die Mode gebracht; ich komme auf dieſelbe zurück, es leuchtet aber auf den erſten Blick ein, daß das Uebel zu denen gehört, die weit leichter eingeführt als wieder abgeſchafft ſind. Im allgemeinen aber muß man ſagen, daß von den Amerikanern das vielſagende Recht ihr Staatsoberhaupt ſich frei zu wählen, durchſchnittlich mit Würde geübt wird; auch ſind die Parteien ſehr conſolidirt, was aus der Thatſache am deutlichſten hervorgeht, daß, obgleich die Wahl des Präſidenten und Vicepräſidenten indirekt iſt (der Art, daß jeder Wähler ſo viele Wahlmänner bezeichnet, als jeder Staat ſendet), dennoch die einzelnen Staaten nie anders als einſtimmig ihre Stimmenzahl abgeben; ein Beweis nicht nur für die Disciplin unter den Wählern, die ſich alle auf die

vorgeschriebenen Wahlmänner vereinigen, sondern auch für die Festigkeit der letzteren; es könnte mithin, wer an Wahlgesetzen Freude hätte, mit Recht deduciren, daß die Amerikaner zur direkten Wahlart vollkommen reif sind, diese leidigen Alfanzereien sollen uns aber hier nicht viel beschäftigen. — Käuflich sollen dem allgemeinen Ruf nach nur die Stimmen der Irländer sein, und man behauptet ferner, daß die reichen Kaufleute in den großen Städten bei den Wahlen ungeheure Summen an das Proletariat das sich in diesen Städten vorfindet, verausgaben; solche Dinge sind indeß natürlich schwer zu beweisen, und in den Gehässigkeiten der Zeitungen über Wahlbestechung, Betrug beim Stimmen u. s. w. liegt jedenfalls viel Uebertreibung. Obgleich es an armen Deutschen nicht fehlt, und man nicht abgeneigt ist diese mit den Irländern als Bestandtheile des Proletariats in vielen Beziehungen zusammenzuwerfen, so habe ich doch den Vorwurf der Käuflichkeit bei diesem Anlaß nicht gegen sie aussprechen hören; übrigens ist der Deutsche in Amerika, der sich weiß macht daß er einem gewaltigen Druck entronnen, aus natürlicher Gegenwirkung regelmäßig Demokrat, wobei das nicht außer Acht zu lassen ist, daß die meisten Deutschen ausgewandert sind, weil sie Pariah's ihres Standes, sei es Bauern-, Handwerker-, Literatenstand, waren.

Der Eifer und die Gewiſſenhaftigkeit der Wähler offenbart ſich öfters in bezeichnenden Anekdoten, an denen auch die diesmalige Wahl reich war; ſo wurde einem Whig, einem armen Teufel, die Verſuchung eines Paars Stiefel geſtellt, wenn er für Polk ſtimmen wollte; der Mann konnte die Stiefel recht gut brauchen, trug aber großes Bedenken ſeine politiſche Ehre um dieſen ſchnöden Preis hinzugeben; ſo ging er zu einem Freunde den er als Demokraten kannte, und indem er ihm ſeinen Fall vortrug, bat er ihn für Clay zu ſtimmen, wenn er ſelbſt für Polk ſtimmen werde, keine Partei werde dabei etwas verlieren und er die Stiefel obendrein gewinnen. Geſagt gethan, und der gewiſſenhafte Whig hatte noch obendrein die Genugthuung, ſeinen demokratiſchen Verſucher tüchtig auslachen zu können. — In einem andern Fall fährt im Innern ein reicher Mann zu dem Wahlort; dort iſt ein arges Gedränge und vorausſichtlich vor langer Zeit gar nicht zum Stimmen zu kommen. Da fragte der Herr ſeinen Kutſcher für wen er ſtimmen wolle, natürlich für Polk. „Und ich für Clay," ſagt der Herr, „fahren wir getroſt wieder nach Hauſe, unſere Stimmen heben ſich gegenſeitig auf." Letzteres Stückchen hätte man um ein Haar in Deutſchland auch ausführen können! — Am meiſten Spaß machte mir aber eine Geſchichte, die unter meinen Augen vorging: ein wackerer Deutſcher in New-York hatte von Anfang an erklärt,

er wolle von der ganzen Wählerei nichts wissen, und wurde deßhalb von seinen zwei Söhnen, die beide blutjung, aber nicht minder eifrige Politiker waren, der eine Whig, der andere Locofoco, unablässig gequält; endlich am entscheidenden Tage wird der demokratische Sohn so dringend, daß der Vater sich erweichen läßt; er geht mit dem Sohne hin und stimmt — für die Whigs.

Eine Merkwürdigkeit des Wahlfiebers sind die oft unsinnig hohen Wetten, und es gilt als Ehrensache eine solche Wette nicht auszuschlagen, weil das an seiner Partei verzweifeln hieße. In New-York verlor diesmal ein Kaufmann von einem Vermögen von etwa 45,000 Dollars 40,000.

Man lebte in jenen Tagen von gar nichts als von Politik, die leitenden Fragen wurden nicht sowohl mehr debattirt, als in kurzen Phrasen und Schlagwörtern in den Zeitungen und auf den Rednerbühnen orakelmäßig ausposaunt; jene Procession, die sich wenige Tage darauf noch glänzender wiederholte, war einer der Ausbrüche des Fiebers, und der Ruhm den die eine oder andere Partei bei solchen Anlässen etwa erntete, war der Maaßstab zu den sanguinischsten Hoffnungen; in der That zweifelte keine Partei an dem vollständigsten Succeß, und eben so wenig an dem vollkommenen Ruin des Landes, wenn die heillose, jeder Niederträchtigkeit und

Bosheit fähige Gegenpartei dennoch das Uebergewicht gewinnen sollte. An solchen Processionstagen war die ganze Stadt in fieberhafter Aufregung, jeder war auf den Beinen, um entweder das stolze Auftreten seiner Partei zu bewundern, oder seinen Haß an diesem übermüthigen Treiben der Gegner zu schärfen. Besonders war — von meiner eigenen Parteinahme diesmal abgesehen — nicht zu läugnen, daß der zahlreiche, aus anständigen Leuten bestehende Anhang der Whigs bei diesen Processionen wirklich ein gutes Licht auf die Partei warf; wenn sie auch in voller Glorie, mit Bändern und Medaillen geschmückt in Broadway einherstolzirend, sich etwas in die Brust warfen, so waren sie doch in ihrer Art bescheiden und sittsam, und die Sympathie der Damen für sie konnte allein schon genügen einen Unbefangenen ihnen geneigt zu machen. Es war auch von den Flaggen an den Fenstern in den wohlhabenderen Straßen abgesehen, in der ganzen Stadt etwas Festliches; selbst den Pferden hatte man die Nationalfarben angebunden, und ein Kerl der in Broadway junge Hunde feil hielt, hatte sich nicht entblödet, den Thieren kleine Nationalflaggen an die Ohren zu befestigen; von den Tausenden die an ihm vorbeiwogten, fiel es indeß niemanden ein, ihn wegen dieser Profanation zur Rechenschaft zu ziehen.

Auf alle Fälle mußten solche Erfolge der Whigs

die Gegenpartei nachdenklich machen, und ſie veranſtalteten deßhalb wenige Tage darauf eine ungeheure Proceſſion mit Fackeln, bengaliſchem Feuer, Transparenten und ſonſtigen Dingen, die bei Nacht leuchten; freilich ſagten die Whigs gleich, die ganze nächtliche Proceſſion ſey nur deßhalb angeſtellt, weil ſie ſich ſchämen müßten ihre Parteigenoſſen bei Tage ſehen zu laſſen, worin ſie, wie ich glaube, nicht ganz Unrecht hatten. Die bunte Wirthſchaft eines ſolchen Fackelzuges mit mehr blendenden Effekten als ſolidem Glanz war wohl ganz die Sache der Partei, welche gerade in der Stadt New-York in einer großen Schaar proletariſcher Einwanderer einen mehr nützlichen als präſentabeln Anhang beſaß. Sehr komiſch war es nun, wie die Demokraten ihrerſeits das Heil der Schifffahrt, der Induſtrie, der Landwirthſchaft ebenſo unfehlbar aus ihrem Programm herleiteten, wie die andern, und deßhalb alle jene Embleme, wie ſie bei den Whigproceſſionen paradirt hatten, auch für ſich vindicirten; beſonders hatten ſie als Hauptſtück ein rieſenhaft erleuchtetes Schiff auf einem Wagen, ſtatt der lebensgroßen Clay's eben ſo anſehnliche Polk's, und den amerikaniſchen Adler hatten ſie ohnehin gemein, ſammt der nicht ſehr prägnanten Deviſe: »E pluribus unum«, die indeß der Amerikaner mit der Ueberſetzung: „Alle für Einen, Einer für Alle" zu verbeſſern pflegt. Eine ſolenne Prügelei pflegte dieſe

Aufzüge zu beendigen, wie es allerdings in der menſchlichen Natur aller Länder zu liegen ſcheint.

So lebhaft meine Whigs ſich gerirten, ſo fehlte doch der Enthuſiasmus, welcher vor vier Jahren bei der Wahl des General Harriſon geherrſcht, und dieſem whiggiſtiſchen Candidaten einen glänzenden Erfolg geſichert hatte. Harriſon, ein alter durch eine Schlacht bei Tippecanoe namhafter Soldat, wurde als eine ehrwürdige, durch größte Einfachheit der Sitten glänzende Perſönlichkeit vorgeſchoben; man erzählte ſich Charakterzüge von ihm, wie er in einem Blockhauſe lebend alle landwirthſchaftlichen Arbeiten eigenhändig betrieb, und ihn unter anderm ein Revolutionary Soldier beim Keltern von hard cider antraf, wie er denn dieſen alten Kameraden aufs gaſtfreiſte empfing, aber ihm nichts aus ſeinem frugalen Haushalt vorzuſetzen wußte, als eben jenen hard cider oder gemeinen Aepfelwein. Von nun an mußte jeder Whig ein Blockhaus im Modell haben, mit Puppen die den General Harriſon an der Ciderkelter und den Revolutionary Hero darſtellten; der Lieblingsrefrain der Whigs bei ihren Zuſammenkünften aber war:

Tippecanoe
And Tyler too!

Tyler war der Vicepräſident ihrer Wahl. Dazu tranken ſie hard cider und erſetzten, was dieſem Getränk an

Geist abgeht, durch Enthusiasmus, mancher Whig seufzte aber doch im Stillen über den herben Trank. Angenehmer trank sich freilich der Henry Clay Champagne, der zu meiner Zeit allenthalben verkauft und getrunken wurde, eine ungemein gute Spekulation. Den guten alten General Harrison brachten seine Verehrer binnen Monatsfrist durch Ovationen und Festlichkeiten aller Art förmlich ums Leben; der Constitution gemäß folgte ihm der Vicepräsident Tyler, von den Whigs später als Apostat verabscheut, da er sein verfassungsmäßiges Veto gegen Beschlüsse des in seinen Majoritäten damals whiggistischen Congresses einlegte.

Henry Clay, als einer der größten Staatsmänner Amerika's auch in Europa anerkannt, war schon siebenundsechzig Jahre alt, als die Whigpartei ihn auf der Convention zu Baltimore im Frühjahr 1844 zu ihrem Candidaten, bereits zum drittenmal erhob. Es hat mir oft in der Seele weh gethan, wie man diesen alten hochverdienten Staatsmann in den Strudel des Parteitreibens hineingezogen, ihn der Zudringlichkeit seiner Freunde und den giftigen Angriffen seiner Gegner ausgesetzt hat, um ihn nach monatlicher äußerster Spannung einer bittern schmerzlichen Enttäuschung auszusetzen, seine politische Laufbahn mit einer Manifestation der öffentlichen Ungunst zu krönen. In unsern monarchischen Staaten, wo die der menschlichen Natur immerhin

lockende höchste Stelle dem Streben des Einzelnen abgeschnitten ist, macht man sich wohl kaum einen Begriff von dem gewiß sehr edlen Trieb der einen Staatsmann erfüllen muß, am Ende einer ruhmvollen Laufbahn der Lenker von Millionen zu werden, ein Ziel das innerhalb der vernünftigen Schranken seines Ehrgeizes liegt. Clay's Feinde haben auch seinen Privatcharakter verunglimpft, eine Untersuchung darüber liegt mir fern, um so mehr als sich während der Höhe des Parteitreibens unmöglich ein Urtheil über einen amerikanischen Staatsmann fällen ließ, der von der einen Seite vergöttert, von der andern mit Koth beworfen wurde; doch scheint nach meinem Gefühl die demokratische Partei dem Vorwurf nicht entgehen zu können, daß sie es an Pietät gegen den im Dienst des Vaterlandes ergrauten Politiker hat fehlen lassen; auch nicht eine Andeutung dieser Art habe ich in ihren Parteiblättern gefunden. Die Whigs empfanden auch in diesem Sinne ihre spätere Niederlage sehr schmerzlich.* — Frelinghuysen, der Candidat zur Vicepräsidentschaft, war Kanzler der Universität New-York; ich hatte die Ehre ihn, und zwar wenige Stunden vor seiner Niederlage kennen zu lernen, ein stattlicher Mann, niederdeutscher Abkunft,

* Nachher kam ein meines Erachtens in allen Fällen unglückliches Projekt auf, ihm bei lebendigem Leibe ein Denkmal zu errichten.

von Vertrauen erweckendem Aeußern und würdiger Haltung: »a good cause stands to be defeated« sagte er mir prophetisch in Bezug auf die bevorstehende Entscheidung.

Gegen James Knox Polk (sie sprechen das l nie aus, wie in folks, Norfolk) wußten seine Gegner nichts Schlimmes vorzubringen, er war ein wenig bekannter, unbescholtener und allerdings in allen bisherigen Stellen erprobter Mann; die Whigs waren edelmüthig genug sich auf die Erklärung zu beschränken: wir kennen den Mann nicht, statt ihn eben auch anzuschwärzen. Das Schlimmste was sie sagten war, daß man sich seine Candidatur nur durch die damals in erster Höhe grassirende Polkamanie erklären könne, der Partei selbst fällt wohl die Taktik von ein Paar schlechten Zeitungen nicht zur Last, die die Missethaten eines Menschen der auch Polk geheißen, ohne weiteres diesem Polk in die Schuhe schoben. Der spätere Vicepräsident Dallas war früher Gesandter in St. Petersburg gewesen.

Was die politischen Programme der beiden Parteien betrifft, so ist die damalige gegenseitige Stellung gar sehr veraltet, und ich werde mich um so mehr kurz fassen, da ich deren weitere Entwicklung nicht habe verfolgen können; interessant ist es aber, daß es die unendlich folgenschwere Annexation von Texas war,

im Widerſtand gegen welche die Whigs ihre Niederlage erlitten: es war jene Entſcheidung der wahre Abſchnitt zwiſchen den alten Vereinigten Staaten und dem jungen Amerika, das den ganzen neuen Continent zu verſchlingen droht; jene hatten bis dahin ihre Jugendkraft und den Reichthum ihrer Hülfsmittel der eigenen inneren Entwicklung und Ausbildung gewidmet, man ſchätzte an dieſem jungen blühenden Reich ſeine Friedfertigkeit, ſeine Enthaltſamkeit von politiſchen Händeln, und mancher Optimiſt war geneigt es den europäiſchen Mächten als Beiſpiel hinzuſtellen, wie man äußere Händel hintanſetzen und nur der Beglückung ſeiner Staatsgenoſſen leben ſolle. Die Whigs hatten unbezweifelt Recht, wenn ſie »the Union as it is« auf ihre Fahne ſchrieben und damit die Veränderung des Weſens der Union durch jene Erweiterung derſelben prophezeiten, eine andere Frage iſt es, ob ſie politiſch klug handelten indem ſie ſich dieſer Entwicklung widerſetzten. Clay hatte in einem veröffentlichten Schreiben die Annexation als dishonorable bezeichnet, ein dem europäiſchen Legitimiſten ſchwer begreiflicher Ausſpruch, da unſer Staatsrecht keinen Anhaltspunkt darüber gibt, inwiefern ein Beſtandtheil der rebelliſchen Colonie Mexico das Recht habe, ſich von derſelben loszuſagen und ſich ſelbſtſtändig oder als Glied eines andern Staatsweſens zu geſtalten; für Amerika dagegen iſt dieſe Frage, die ſich täglich bei

einem der Vereinigten Staaten wiederholen könnte, von erweislichem Intereſſe, und eine gegenſeitige völkerrechtliche Garantie in derſelben würde jedenfalls dem Schwächeren werthvoll ſein. Die Frage ob die Vereinigten Staaten in ſolcher Weiſe ſich vergrößern ſollen, iſt nun längſt entſchieden, damals aber war ſie mit ihren Licht- und Schattenſeiten, ihren Gefahren und Lockungen nationaler Größe ein Gegenſtand der heftigſten Debatte: ſelbſt van Buren, der frühere demokratiſche Präſident war gegen die Annexation und konnte bei der Popularität derſelben nicht mehr ſeiner Partei als Panier dienen. Für die überkräftige, thatenluſtige und um den Rechtspunkt wenig bekümmerte Maſſe der Anſiedlerbevölkerung war die Ausſicht der Vergrößerung, auch auf die Gefahr hin ſich mit den Mexicanern darum raufen zu müſſen, ſo recht nach ihrem Sinn; die gemäßigt Geſinnten dagegen erkannten nicht nur jene Gefahr der Ausartung für die Vereinigten Staaten wie ſie waren, ſondern ſie ſcheuten auch die Wechſelfälle eines Kriegs mit Mexico, das ſie mehr noch durch ſeine klimatiſchen Verhältniſſe als durch die Wehrhaftigkeit ſeiner Bevölkerung geſchützt glaubten. Andere beklagten die 25 Millionen Dollars Schulden von Texas, wieder andere die Kräftigung der Sklaverei durch den Zutritt eines Sklavenſtaates: — kurz Texas war ein Eriſapfel beſter Qualität für die Parteien. Eine

andere Streitfrage war der Zolltarif; die whiggistischen Majoritäten des Congresses im Jahre 1842 hatten einen Tarif mit einem gewissen Grad von Schutz einheimischer Industrie durchgesetzt, und die Festhaltung, wo nicht Erhöhung dieses Schutzes war eine Intention der Whigs, welche eine selbstständige Industrie im Lande zu schaffen wünschten, statt fortwährend den Markt mit allen nur denkbaren europäischen Artikeln überschwemmt zu sehen, während die Industrieerzeugnisse, in denen die Amerikaner excellirten oder nur die Concurrenz bestehen konnten, sich an den Fingern herzählen ließen. Dagegen meinten die Demokraten, das Land bedürfe der Hände zum Ackerbau, könne sie für die Fabrikarbeit nicht sparen; der Ansiedler insbesondere könne bei mangelndem Absatz seiner Producte nicht theueres Geld für die ihm nöthigen Industriegegenstände zahlen, um die Fabrikanten zu bereichern; lieber möge man durch niedrige Zölle sich zugleich einen Absatz für die Erzeugnisse des Ackerbaues sichern. Wie sehr die Industrie der Vereinigten Staaten in ihrer Kindheit, davon gab mir gerade in jener Zeit eine Ausstellung in New-York, auf die man sich einigermaaßen etwas zu Gute that, einen deutlichen Beweis, und vorausgesetzt daß die Industrie überhaupt ein wünschenswerthes Ding ist, bedurfte das zarte Pflänzlein der amerikanischen Industrie des Schutzes recht sehr für sein Aufkommen. Andererseits

haben wir in Erie gesehen, wie wenig dem Ansiedler mit einer solchen Maaßregel gedient sein würde. Natürlich werden diese Contraste in dem Bedürfniß der nordöstlichen Seeküste und des übrigen Landes immer greller, je mehr wir westlich und südlich kommen, wo gar keine Industrie besteht, vielmehr der Charakter der Colonie vorherrscht. Ein dritter, ebenfalls dem Zwiespalt zwischen dem commerziellen Interesse und den Uebrigen verwandter Streitpunkt war die Geld- und Bankfrage. Es ist bekannt, wie in den dreißiger Jahren das wahrhaft schwindelnd hoch aufgethürmte Gebäude der amerikanischen Banken schmählich über den Haufen fiel, und das äußere Wohl von Tausenden mit begrub. Damals war der Banknotenumlauf siebenmal so groß gewesen, als der Baarvorrath auf den sie gegründet waren; nach dieser Calamität hatten sich neue Banken auf das Verhältniß von 1 : 3 gebildet, aber zu meiner Zeit nahm man doch wieder an, daß vier- bis fünfmal so viel Noten als Kapital der Banken vorhanden waren. Dieser Zustand war in der That unleidlich: während meines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten habe ich nur einmal einen Silberdollar in die Hand bekommen, dagegen war das Land überschwemmt von Banknoten, d. i. von Privatbanknoten einzelner Bankgesellschaften, von denen viele allerdings vollkommenen Credit verdienten, andere aber nur mit

Verluſt ausgegeben werden konnten, derer gar nicht zu gedenken, die wegen Bankerotts werthlos oder nachgemacht waren; die Geſchäftsleute hatten lange gedruckte periodiſch erſcheinende Regiſter über die beiden letzten Sorten, man kann ſich aber denken wie übel der Fremde daran war. Dieſer alle Verkehrsverhältniſſe erſchütternde Mißſtand war das Augenmerk aller verſtändigen und rechtlichen Leute im Lande, die paar Speculanten ausgenommen die Gewinn davon hatten, aber während die Whigs eine Nationalbank mit Zweigbanken vorſchlugen, wollten die Demokraten von nichts wiſſen, als von baarer Münze: gleichwie ihr alter Held Jackſon als Präſident durch ſeine Feindſchaft gegen die Banken deren großen Sturz herbeigeführt hatte, ſo dachten auch ſie gegen dieſe Inſtitute, und ſelbſt eine Nationalbank mißfiel ihnen: das heiße dem Präſidenten »the sword and the purse,« zum Schwert der ausübenden Gewalt auch noch die Macht des Geldes in die Hand geben, meinten ſie.

Aus dem Obigen allen ergibt ſich, daß die große Spaltung der Parteien ſich ſehr einfach auf die großen realen Intereſſen zurückführen läßt, welche damals gerade zu Tage lagen: die Whigs wollten ruhige Entwicklung des Landes, Blüthe der Induſtrie, vortheilhafte Anlage des Kapitals, die Locofocos * Platz für die kühne

* Der Name iſt oft genug erklärt: bei einer Verſammlung der Demokraten ging durch eine Bosheit der Gegner das Gas aus und

und kräftige Anſiedlerbevölkerung, Erleichterung des Farmers, Sicherheit gegen Geldſchwindeleien; es ergibt ſich hieraus ferner, daß der Mehrzahl nach der Whig einen feineren Rock trägt, der Locofoco die derbere Hand hat, darum ſind ſie aber doch beide im richtigen Sinn des Worts Demokraten, einverſtanden mit den großen Grundlagen ihrer Inſtitutionen, und allen monarchiſchen und ariſtokratiſchen Anſchauungen im äußerſten Grade fremd. Was aber ganz beſonders das Parteitreiben in Amerika charakteriſirt, es von dem in Deutſchland und andern wirklich monarchiſchen Ländern weſentlich unterſcheidet, iſt die Berechtigung der Parteien ſowohl an ſich, als einander gegenüber. Eine Partei die bei uns die Anerkennung der Volksſouveränetät oder gar die Republik zum Ziel ihres Wirkens macht, iſt weſentlich revolutionär, zu deutſch hochverrätheriſch, und es iſt deßhalb nicht möglich daß ein Mann mit klarem Kopf und reinem Herzen zugleich einer ſolchen Partei trotz ſeinem Eide anhänge: jede Einwirkung auf den Gang des Staats, welche der Einzelne gegen den Willen des rechtmäßigen Herrn, ſei dieſer Wille nun im concreten Fall oder bleibend in der Verfaſſung ausgeſprochen,

ſie ſaßen im Dunkeln, wo ein großes Geſchrei nach Locofoco matches (ein marktſchreieriſcher Name für Zündhölzchen) ſich erhob. Die Partei ſelbſt gebraucht den Namen nicht, ohne ihn indeß als Beleidigung zu nehmen.

unternimmt, ist anmaaßlich und verbrecherisch; die Verfassung der Vereinigten Staaten aber macht das Volk selbst zum rechtmäßigen Herrn in einer Menge der wichtigsten Fälle, und darum dürfen seine Parteien es wagen den Kopf hoch zu tragen und sich ihren Bestrebungen, seien dieselben auch zuweilen noch so extravagant, mit gutem Gewissen und mit Ehren hinzugeben. Das was in diesem Treiben wahrhaft destructiv ist, die Macht der Parteien nämlich die Union zu zerreißen, wenn sie einmal zu eng für alle streitenden Interessen ihrer Bürger werden wird, liegt im einzelnen Falle meist zu fern, um das freie und getroste Auftreten der Parteien zu stören.

So wie in dem Parteitreiben kein Andrang gegen die Staatsordnung liegt, so ist auch kein Anlaß zu der Aeußerung von Freiheitsschwindel: Freiheit hat jeder Amerikaner soviel sein Herz begehrt, und der einzige Tyrann der ihm zu schaffen macht, ist die öffentliche Meinung, ein freilich gar gestrenger und launischer Herr, über den er sich aber consequenter Weise nicht beklagen darf; daß die Parteibegeisterung manchen Redner zu Phrasen über die ruhmvollen und unvergleichlichen Institutionen Amerika's verleitet, (für die dann gewöhnlich nur ein würdiges Simile sich findet, der „donnernde Niagara" der in keiner amerikanischen Rede gemeinen Schlags fehlt) ist kein Beweis des Gegentheils.

Um die Präsidentenwahl noch verwickelter zu machen,

traten noch zwei Parteicombinationen, in New-York wenigſtens, hinzu, welche den andern manche ſchwere Stunde bereiteten; fürs erſte hatte die **Liberty Party**, die Partei der Abolitioniſten, welche die Sklavenfrage wie man zu ſagen pflegt über das Knie abgebrochen, und die Union mit Einem Federſtrich von dem Uebel der Sklaverei befreit wiſſen wollte, ſich einen eigenen Präſidentſchaftscandidaten aus ihrer Mitte aufgeſtellt, natürlich ohne die Möglichkeit eines Erfolgs; einen praktiſchen Werth bekam dieſe Demonſtration aber dadurch, daß die Parteien ſich gegenſeitig mit großer Bitterkeit beſchuldigten, dieſelbe zu dem Zweck angeſtiftet zu haben um Leute der Gegenpartei zu verführen, ſtatt für ihren Candidaten für den Freiheitsmann zu ſtimmen, während ſie ſelbſt im entſcheidenden Moment abzuſpringen gedächten. Außerdem beſtand noch die **Native American Party**, eine ſchon vor einiger Zeit geſtiftete Partei, die aber diesmal erſt eine eigentliche politiſche Rolle ſpielte: ihre Tendenz war gegen den Einfluß gerichtet, welchen die Einwanderer durch ihre bloße Zahl an den Orten übten, wo ſie ſich, oft in der kläglichſten und unwürdigſten Lage, feſtgeſetzt hatten: zunächſt gegen die Irländer, dann auch gegen die Deutſchen. Das Geſetz beſtimmt, daß ein Einwanderer in fünf Jahren von dem Tage an, wo er ſeine Intention Bürger der Vereinigten Staaten werden zu wollen erklärt, recipirt

werden konnte, die gedachte Partei aber verlangte daß ein und zwanzig Jahre zur Ausübung aller Bürgerrechte erforderlich sein sollten, indem sie alberner Weise gerade diese Zahl mit dem Grunde unterstützten, daß ja auch ein geborner Amerikaner ein und zwanzig Jahre in den Vereinigten Staaten alt geworden sein müsse um Stimmrecht und Bürgerrecht zu haben.* In der Sache selbst hatten sie — obgleich die Deutschen in New-York gewaltig darüber aufgebracht waren — weit mehr Recht als Unrecht, denn jenes Gesetz war auf den Ansiedler berechnet, der in wenigen Jahren eben durch seine Ansiedlung ein stetiges Interesse an seinem adoptirten Vaterlande gewinnt, während die massenhafte, in früheren Jahren unerhörte Auswanderung in den großen Städten ein Proletariat erzeugt hatte, das ohne Begriff von dem Wesen des Landes, ohne Interesse an dessen Wohlergehen dem ersten besten Demagogen anheimfiel, der seine Stimme zu erkaufen Lust trug. Da nun besonders die demokratische Partei durch solche Stimmen, selbst ohne Bestechung Zuwachs erhielt, so schlossen die Natives wie sie schlechtweg genannt wurden, Freundschaft mit den Whigs, das heißt sie versprachen diesen für Clay zu stimmen, wenn sie dafür die

* Darin fanden die Deutschen gerade die stärkste Beleidigung, daß man einen gesetzten Mann der vielleicht 15 Jahre im Lande war, mit einem halbwüchsigen unreifen Jungen parallelisirte.

Vertheidigung jener Grundsätze übernehmen wollten. Diesem Compromiß folgte, wie man gleich sehen wird, die Strafe auf dem Fuße.

Es war für unser Aller Nerven eine barmherzige Fügung, daß der Wahltag nicht mehr weit entfernt war: für jeden Staat ist ein bestimmter Tag zur Wahl, diese Tage sind aber für die einzelnen verschieden. So liefen denn schon vor dem 5. November, der für den Staat von New-York festgesetzt war, Nachrichten verschiedenen Inhalts ein, die die Hoffnungen der Parteien bald erhöhten bald herabstimmten; Rhode Island, der kleinste der Staaten hatte seine paar Stimmen an Clay gegeben, dafür wurde es als »glorious little Rhode Island« in den Zeitungen belobt, wie man etwa einem Schooßhündchen schön thut; Pennsylvanien stimmte für Polk, darauf hatte man aber seine Rechnung gemacht, und verzog keine Miene trotz des Jubels der Locos. Das letzte Ereigniß vorher war eine Procession der Natives, die sich im Gefühl daß sie den Ausschlag geben könnten, breit genug machten: den Abend erfolgte ihre Vereinigung mit den Whigs, und den nächsten Tag war die Wahl. Bei der ungemein großen Aufregung hatte man die Einrichtung getroffen, daß in den siebzehn Stadtbezirken Wahlbureaux (polls) errichtet waren, wodurch Gedränge und Unordnungen vermieden wurden; in der That war es keine der letzten

Parteipraktiken geweſen, mit einer handfeſten Bande die Stätte zu beſetzen und die Gegner fern zu halten wo nicht gar wegzuprügeln; die bei allen Wahlaffären übel berüchtigten Irländer ſollten denn auch an dieſem Unfug die Hauptſchuld haben, ſowie man ſie auch der Unſitte verdächtig hielt an verſchiedenen Orten wiederholt zu wählen; ſchon darum war es für jede Partei wichtig, Vertrauensmänner an jeder Wahlſtätte zu haben, die zugleich die gedruckten Formulare der Wahlzettel, bereits die Namen der Wahlmänner enthaltend, an ihre Getreuen austheilten, und der ängſtlich harrenden Welt von Zeit zu Zeit eine Schätzung des bisherigen Reſultats zu geben im Stande waren. Ich ging an dem Tag nach mehreren Polls, und fand daß es ſehr ruhig zuging; bis Nachts zwölf Uhr dauerte die Sichtung und Berathung der abgegebenen Stimmen, und ſiehe da, der Sieg hatte ſich in der Stadt New-York zu Gunſten der Demokraten entſchieden. Dieſen war es nicht übel zu nehmen, daß ſie in tiefer Nacht noch zu kanoniren anhuben, um ſo weniger als doch kein Menſch in der ganzen Stadt vor dem Bekanntwerden des Reſultates ſchlafen ging; die Whigs, die den Verluſt der Stadt gar nicht für möglich gehalten hatten, waren ſehr niedergeſchlagen, und mußten ſich obendrein den Vorwurf machen, durch ihre übereilte Allianz mit den Natives dieſes Unheil auf ſich beſchworen zu haben, denn was

von Deutschen und Irländern noch nicht entschlossen gewesen war gegen sie zu stimmen, hatte es nun gewiß gethan. Indeß war noch nicht alle Hoffnung verloren, daß der Staat von New-York whiggistisch stimmen würde; drei Tage verlebten die beiden Parteien in der äußersten Spannung, indem die aus den westlichen Bezirken einlaufenden Nachrichten bald der einen bald der andern Zuwachs brachten; die Hauptquartiere waren gestopft voll eifriger Clubmitglieder die auf Nachrichten paßten, welche meist mit den Hudson-Dampfbooten kommen mußten; so groß war zuletzt die Spannung, daß die unaufhörlich in Extrablättern erscheinenden Zeitungen nicht einmal mehr das übliche Renommiren und Aufschneiden wagten, sondern sich auf die Mittheilung der unbestechlichen Zahlen beschränkten; wer auf der Straße ein Zeitungsblatt hatte, wurde von heißhungrigen Politikern unaufhörlich angefallen. Am 8. Mittags endlich war das Schicksal entschieden, die 36 Stimmen des großen Staates von New-York gehörten den Demokraten, und somit war auch die Wahl Polk's gesichert. In den Zeitungen loderte nun das dem Erlöschen nahe Feuer noch einmal auf, und die Whigblätter wußten über die schändlichen Wahlumtriebe der glücklichen Gegner eine Menge der grellsten Geschichten aufzutischen: hier war ein freigeborner amerikanischer Bürger von einer Bande Irländer schmählich geprügelt worden, dort

war eine ganze Schiffsladung derſelben verhaßten Nation von Philadelphia, wo ſie bereits geſtimmt, in New-York losgelaſſen worden, um noch einmal und wo möglich mehrmals für Polk zu ſtimmen; die Andern antworteten natürlich eben ſo derb, aber im Bewußtſein des Sieges weniger giftig, und damit brach die lang genährte Fehde ab oder verlief ſich in harmloſere Neckereien; ſo berichtete eine Whigzeitung es ſei ein Mann in Virginien gerade beſchäftigt geweſen einen Keller zu graben, als er von Polk's Sieg hörte; da habe er augenblicklich die Arbeit eingeſtellt, da er bei den bevorſtehenden niedrigen Zöllen ihn wohlfeiler könne aus England kommen laſſen. Ich merkte es an mir ſelbſt und an meinen Bekannten beider Parteien, daß die Spannung der Gemüther nach entſchiedener Sache alsbald nachließ, ja kein Menſch mehr ſich um die weiteren Reſultate bekümmerte, da man doch ſonſt jede einzelne Stimme gezählt und gewogen hatte. Und wenn im nächſten Jahr der Präſident Polk nach New-York gekommen iſt, ſo wird er als Staatsoberhaupt von einſtimmigem Jubel empfangen worden ſein, ohne daß gerade von den Leidenſchaftlichſten auch nur Einer ſich die Feindſeligkeit vom vergangenen Herbſt zurückgerufen haben wird. Ich wiederhole hier, daß die Haltung der Amerikaner in dieſer Zeit leidenſchaftlicher Erregung im Allgemeinen eine anſprechende war; der Rauſch

war kein unedler und unwürdiger, so komisch auch manche Extravaganzen waren, die in demselben verübt wurden.

Es mag denjenigen meiner Leser, die mich als einen specifisch aristokratisch Gesinnten kennen, auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, daß ich diese den unsrigen so ganz verschiedenen politischen Gebilde nicht nur ohne Befremden, sondern eher mit einer gewissen Vorliebe betrachte; aber ich meine es ist leicht am rechten Ort sich zu verständigen und zu vertragen, und etwas anzuerkennen was dort seinen guten Gang geht, so wenig es für uns passen würde. Rückhaltslos klage ich in Deutschland jene vormärzlichen Staatskünstler an, die das aristokratische Element allenthalben wo es naturwüchsig war, zu ersticken bestrebt waren,* und dadurch nicht nur den Sturm von 1848 heraufbeschwören halfen, sondern auch die fern hielten, die auf den ersten Ruf bereit gewesen wären in die unvertheidigte Bresche zu

* Herr v. Raumer gibt an einer Stelle, wo er Amerika preist (II. 522), seinen Lesern die Phrase zum besten: „wir sollten weinen, daß europäische Dorfjunker behaupten: sie hätten das Recht und die Geschicklichkeit, für ganze Gemeinden zu denken und zu handeln." Möge der große Professor sich die Erwiederung gefallen lassen, daß es nicht nur zum Weinen ist, sondern in der That viele Thränen, und viel Blut obendrein gekostet hat, daß deutsche Professoren vor vier Jahren behauptet haben, sie hätten das Recht und die Geschicklichkeit für ganz Deutschland zu denken und zu handeln.

treten; aber eben so sinnlos würde ich einen Staatsmann nennen, der etwa den Amerikanern eine Dynastie und aristokratische Einflüsse, wie die Phrase ist, „octroyiren" wollte. Kein Wort hier über die Fabrikanten papierner Constitutionen, für die die amerikanische Verfassung sowohl Autorität als Fundgrube zu sein pflegte; aber auch viele Amerikaner verfallen in den Fehler, ihre Institutionen für musterhaft, statt einfach für sachgemäß zu halten, und verderben uns die aufrichtige Freude an ihrem Gedeihen, indem sie uns wohlmeinend zwar, aber oft prahlerisch jene Staatsformen anempfehlen die für uns reines Gift sein würden.

Die amerikanische Verfassung, wenngleich aus Empörung hervorgegangen und auf Grundsätze gebaut die in übereilter Anwendung auf Europa endloses Unheil hervorgebracht haben, nimmt unsere Achtung in Anspruch, da sie der glücklich gewählte Rahmen ist, innerhalb dessen die Vereinigten Staaten in mehr als sechzigjährigem Frieden mit sich selbst Gedeihen und Entwicklung in einem Maaße gefunden haben, welche nicht nur zu ihrem eigenen Heile dienten, sondern auch Hunderttausenden von europäischen Einwanderern lockend erschienen sind. Das erstere müssen wir um so höher anschlagen, wenn wir den kläglichen Zustand der benachbarten ehemalig spanischen Colonien in Amerika betrachten, welche in endlosen Bürgerkriegen ihre besten Kräfte aufgerieben

haben; Einzelheiten wie die Trennungsbestrebungen von Süd-Carolina und Georgia liegen uns bei diesem allgemeinen Ueberblick fern; dieser Erfolg aber ist ein Beleg, daß das Maaß der Centralisation welches die Verfassung gewählt, die rechte Mitte hält um sowohl die einzelnen Staaten vor Entartung in dieser oder jener Richtung zu bewahren, als auch ihrem Selbstbewußtsein keinen Zwang anzuthun, der die Union ihnen verhaßt machen würde. Leichter und weniger verdienstlich ist es, in einem Lande wo Jeder das tägliche Brod und festen Besitz findet, mit laxen Gesetzen zu regieren: es lernt der leicht die öffentliche Ordnung schätzen und seinerseits aufrecht erhalten, der bei der Unordnung zu Schaden kommen würde; darum daß die Natur der Dinge ein hohes Maaß der Freiheit für ihn möglich macht, mag er zu beneiden sein; dieselbe Freiheit aber die in dem Urwald löblich und gedeihlich ist, wird schon in New-York zum Uebel, und in dieser Stadt hat man ebensowohl „auf das Volk schießen" lassen müssen, wie es leider bei uns nothwendig gewesen ist. Und je mehr die Bevölkerung dichter wird, um so mehr wird der rechtliche Bürger in den Vereinigten Staaten über die Tyrannei der Freiheit seufzen, wie er es schon jetzt thut: die Pöbelaufstände in Boston, New-York, Philadelphia, oft beschrieben und commentirt, sind Zeugen dieser Tyrannei; es ist aber ein ungeheurer

Irrthum ſie mit den Akten der Lynchjuſtiz * in den neu-cultivirten Landestheilen zuſammenzuhalten; dieſe bezeichnen erſt den Uebergang in den geſetzlichen Zuſtand, da oft die achtbarſten Männer eines Orts ſich zuſammengethan haben, um ſich freilich auf rohe Weiſe gegen Uebelthäter zu ſchützen, die der Arm des Geſetzes nicht erreichen konnte; jene ſind nichts als ein Beleg, daß dieſe großen Seeſtädte ſich allmälig europäiſiren, daß ſie wie alle großen Städte Eiterbeulen der Geſellſchaft werden, für die der weiſe Arzt zum Schutz des ganzen Körpers Meſſer und Brenneiſen bereit halten ſoll. Gegen dieſe Thaten der Zuchtloſigkeit iſt die Autorität in den Vereinigten Staaten oft zu ſchwach geweſen, und es ſind ſchmachvolle Dinge geſchehen, keines aber zu vergleichen der über allen Ausdruck ſcheußlichen Abſchlachtung des Fürſten Lichnowsky und des Generals v. Auerswald, mit der die deutſche Revolution ſich beſudelt hat. Daß die Vereinigten Staaten, wenn ihnen

* Wenn in dem bekannten Fall von Vicksburgh eine Bande zuchtloſer Böſewichter die Stadt der Art terroriſirten, daß kein Mann und keine Frau mehr vor ihren Unbilden ſicher war, und die rechtlichen Einwohner zuſammentraten, fünf der Rädelsführer bei Todesſtrafe die Stadt verboten und dieſelbe nach Ablauf der Friſt von 24 Stunden durch Hängen wirklich vollzogen, demnächſt aber öffentlich in gemeſſener Sprache ſich rechtfertigten, ſo kann man wohl die Machtloſigkeit der regelmäßigen Juſtiz beklagen, die zu ſolcher Selbſthülfe führte, wird es aber ſchwer finden, einen Vorwurf gegen die Verüber derſelben zu begründen.

eine ſtetige Entwicklung gegönnt bleibt, auch gegen dieſe Uebel rechte und wirkſame Mittel finden werden, iſt nicht zu bezweifeln; für ihren Ernſt darin bürgen ihre trefflichen für ganz Europa muſterhaften Strafgefängniſſe, und eine Menge ſinniger und praktiſcher Einrichtungen zum Beſten der Hülfsbedürftigen und Gefallenen; dafür bürgt vor Allem das Beſte was ſie haben, die das Land durchdringende Gottesfurcht. Der treffliche Julius, deſſen Werk über Nordamerika's ſittliche Zuſtände ein Muſter einer guten, mit ſittlichem Ernſt aufgefaßten Charakterſchilderung iſt, ſagt: „Amerika wird groß ſein, wenn es gut iſt;“ billiger aber würde er den Satz umgedreht haben: Amerika wird gut ſein, wenn es groß iſt.

Wenn wir an dem guten Stern der Vereinigten Staaten auch in ſchwierigen Lagen nicht gern verzweifeln, ſo ſehen wir doch mit ernſtem Bedenken, wie in dem Lauf der Jahre deren Entwicklung einen Gang genommen hat, der ſie den alten Grundlagen entfremdet und den Gefahren mit jedem Jahr näher führt, denen ſie bisher ſo glücklich entgangen waren; es iſt das Ueberhandnehmen des Parteitreibens, die Souveränetät der Parteien, welche von ihrem Majoritätenbeſchluß die ganze Richtung des Staatsſchiffs abhängig machen, die Erdrückung ſtaatsmänniſchen Willens durch die Entſcheidung der Maſſen. Das Grundgeſetz, welches die

Ernennung des Staatsoberhauptes durch die Stimmen der Bürger anordnet, ſtammt aus einer Zeit, wo der Unabhängigkeitskrieg und große Ereigniſſe eine Schule hervorragender Männer herangezogen hatten, ſo hervorragend daß es zum politiſchen Bekenntniſſe des Volkes gehörte ihnen Verehrung zu bezeigen und ſie auf den Präſidentenſtuhl zu berufen: man wählte den Mann weil er Vertrauen verdiente; jetzt wo es oft die größte Mühe koſtet einen allſeitig populären Candidaten auszuſuchen, iſt es nicht der Mann mit ſeinen Eigenſchaften und Grundſätzen, ſondern es iſt ein Panier, von dem man fordert daß es mit den Parteiforderungen ſich beſchreiben laſſe: er wird nicht von der Achtung der Parteien erhoben um dem Volke zu dienen, ſondern er iſt der Partei dienſtbar vor der Wahl, und ſoll ihr dienſtbar bleiben als Präſident. So tritt einerſeits die Perſönlichkeit des Mannes, der dem Sinne der Verfaſſung nach der beſte Mann des Landes ſein ſoll, zurück, andererſeits der ſouveräne Wille der Partei hervor. So war auch früher jedesmaliger Vicepräſident der Candidat zur Präſidentſchaft, welcher die nächſtgrößte Stimmenzahl auf ſich vereinigte, eine in jeder Weiſe verſtändige, verſöhnliche, würdige Beſtimmung; der Parteigeiſt aber gefällt ſich in dem neuen Geſetz, daß auch den Vicepräſidenten die ſiegende Partei gleichzeitig erwählt; dem Gegencandidaten gilt das vae victis, das in dem Fall von

Clay's Niederlage gerade recht grell hervortrat und die Gemüther erbitterte. So schreibt noch Story in dem hochangesehenen Commentar über die Verfassung, indem er das Institut der Wahlmänner zur Präsidentenwahl bezeichnet: dieser Modus werde die vereinte Thätigkeit und Weisheit einer auserlesenen Zahl namhafter Bürger dem Wahlact sichern, weniger Aufregung und mehr Ueberlegung mit sich bringen als eine Volkswahl. Jetzt sind die Wahlmänner nicht etwa die besten, besonnensten Männer des Staates, sondern einfach Leute von so determinirter Parteifarbe, daß ihre Erwählung keinen Zweifel läßt daß sie ohne weiteres für den Candidaten ihrer Partei stimmen; von Berathschlagung ist keine Rede, es sind abermals bloß Parteiwerkzeuge, sämmtlich der numerisch größern Zahl in einem Staate angehörig, und so heißt es abermals vae victis, und die Partei der Whigs im Staat von New-York z. B. die nur um weniges schwächer als die Gegner war, mußte sich tief erbittert fühlen, daß diesem Wahlmodus zufolge alle 36 Stimmen des Staats ihr entgegen waren.

Indem auf diese Weise die Parteien eine wahre Souveränetät üben, liegt es in der menschlichen Natur diese Souveränetät auch so weit auszudehnen, als Ehrsucht und Interesse es wünschenswerth machen; so ist denn der Gebrauch des Aemterwechsels hereingebrochen in einer Ausdehnung die unglaublich ist. Ich

verwahre mich nur kurz gegen die Anschauung, als könne eine legitime Regierung getadelt werden, wenn sie Individuen von illoyalen Tendenzen, auch bei sonst guter Amtsführung des Dienstes entläßt; in Amerika aber kommen wir vielmehr auf die Gleichberechtigung der Parteien zurück, ein Mann ist gleich treu gegen die Staatsordnung, mag er Whig oder Locofoco sein, und die Entlassung eines Bediensteten aus einem nicht wesentlich politischen Amt, bloß aus Ungunst der Sieger ist willkürlich und gehässig. Seitdem dieser Unfug eingerissen ist, wechseln mit dem Präsidenten nicht nur Minister und Centralbeamte aller Art, sondern auch der letzte Schreiber, zahllose Postmeister in dem ungeheuern Land werden fortgejagt, in den Städten wechseln mit der Mayor's(Bürgermeister)wahl alle Leute die das Brod der Stadt essen, bis zum Gassenkehrer. Natürlich gibt es verständige Machthaber, die Ausnahmen zulassen, aber die Regel ist dieser Wechsel. Nun besitzt allerdings Amerika keinen Beamtenstand wie z. B. Deutschland, der sich auf nichts anderes im Leben rüstet, als auf den öffentlichen Dienst, und ein Privilegium auf lebenslängliche Versorgung und Machtbesitz anspricht; nichts desto weniger aber gibt es eine Menge thätiger und rechtlicher Beamten, welche um einen ehrlichen Erwerb durch den ungünstigen Ausfall einer politischen Wahl sehr zu ihrem und der Ihrigen Nachtheil gebracht werden,

und die von ihrer Dienstführung ganz unabhängige Calamität schwer empfinden. Freilich gewinnt die Partei damit ein auf Tod und Leben ergebenes Mitglied, aber zum tiefen Schaden und Verderb des Dienstes, ja einer ganzen großen Klasse von Menschen. In ersterer Beziehung wird natürlich die Tüchtigkeit dem Parteieifer hintangesetzt, der bewährte Mann aus dem Dienst gerissen, für den minder Ehrlichen die Versuchung nahe gelegt sein Schäfchen bei Zeiten ins Trockene zu bringen, ehe die nächste Wahl ihm die Möglichkeit dazu verschließt und ihn auf die Straße setzt. Damit wird auch die Achtung vor der Autorität gemindert, besonders aber wird der abscheuliche Schaden gestiftet, daß eine Race von Sykophanten geflissentlich herangezogen wird, die alle einflußreichen politischen Männer umgeben, ihnen schmeicheln und dienen, und ihren Eifer als Merkmal der Befähigung zu einem fetten Posten ausgeben; dem schamlosesten Nepotismus obendrein ist Thür und Thor geöffnet. Unabhängige Männer die sich in dieser Schaar nicht mögen blicken lassen, werden vom öffentlichen Dienst ausgeschlossen, und mögen sich überhaupt zu keinem Dienst verstehen, der aus frivolen Gründen ihnen vielleicht gerade dann entrissen werden wird, wenn sie ihn lieb gewonnen, sich ihrer Amtspflicht Meister gemacht haben. Natürlich wird von gesetzten Leuten dieses Unwesen scharf getadelt und als unheilvoll bezeichnet, und

wir finden z. B. in Philadelphia bei dem großen Staatsgefängniß Vorkehrungen, daß das Personal dieser wichtigen Anstalt nicht vom Parteiwechsel abhängig sei. Dagegen war bei diesem ewigen Wechsel und der Unsicherheit des Brods z. B. die eigentliche Spitzbubenpolizei in New-York, für eine so große Stadt eine ernste Aufgabe, ganz erbärmlich, und ihre Agenten standen im Ruf meist gleichzeitig mit dem Dieb und dem Bestohlenen zu unterhandeln, so daß Letzterer im glücklichsten Fall nur durch große Opfer wieder zu dem Seinen kam. Im Allgemeinen ist dieser Aemterwechsel ein zu mächtiger Hebel für Parteiintrigue, als daß eine zukünftige Partei, ohne politischen Selbstmord zu begehen, sich entschließen könnte demselben zu ihren Gunsten edelmüthig zu entsagen; es wird also dieser Krebsschaden weiter und weiter fressen, eine furchtbare Verantwortung für seinen Urheber, den General Jackson.

Jene Souveränetät der Parteien, indem sie sich auf eine Majorität von vielleicht wenigen Stimmen stützt, übt einen weit empfindlicheren Despotismus als der Herrscher aus einer absoluten Dynastie, denn die Gewöhnung an die Unterthänigkeit fehlt der unterworfenen Partei. Und wie Ursache und Folge hier in Wechselwirkung stehen, so hat, um wieder auf das Concrete zu kommen, der absolute Wille der demokratischen Partei die kaum schwächere Minorität auf die Bahn

maaßloſen Fortſchrittes gedrängt, indem er die Annexation von Texas decretirte, den Krieg mit Mexico hervorrief und aus der Beute dieſes Krieges ſich abermals eine ungeheure Gebieterweiterung zulegte; noch verhängnißvoller wurden dieſe Ereigniſſe durch den Goldreichthum Californiens, der die Thatkraft ebenſo mächtig anſpornte, als er moraliſch zum Gift wurde. Daß es die Zukunft der germaniſchen Anſiedler in Amerika iſt, über den ganzen Continent hin, ſo weit nicht das rein tropiſche Klima entgegenſteht, die ausgearteten Abkommen der ſpaniſchen Eroberer zu verdrängen, das dürfte zuzugeben ſein, und damit können wir auch die Entſchließung der Vereinigten Staaten begreiflich finden, ſich damals bei guter Gelegenheit durch die Aufnahme von Texas in jener Richtung zu vergrößern; aber indem wir jenen weltgeſchichtlichen Beruf annehmen, prophezeien wir gleichzeitig den Verfall der dermaligen Union, die Trennung in verſchiedene Theile, und damit leider Zerwürfniſſe und Bürgerkriege als unausbleiblich, wenn auch noch nicht nahe gerückt; wenn ſchon in der Union wie ſie vor 1845 beſtand die Contraſte von Oſten und Weſten, Süden und Norden zu dem bedenklichſten Zwieſpalt der Intereſſen führten, und die wichtigſten Fragen von Schutzzöllen oder Freihandel, Begünſtigung der Seeküſte oder des Binnenlandes, Sklaverei oder Philanthropismus nicht beigelegt werden konnten, ſondern

durch Majoritätsbeschlüsse gewaltsam entschieden oder durch Compromisse beschwichtigt werden mußten, so steigern sich diese Contraste und diese Schwierigkeiten bis aufs Aeußerste mit jeder Meile süd- und westwärts die die Vereinigten Staaten fortan erwerben werden. Mexico das seine Wehrlosigkeit bewiesen hat, ist ihnen verfallen, Panama und die andern Uebergänge zwischen den zwei Oceanen sind aus politischen Gründen lockend wegen der Verbindung mit Californien, und einigermaaßen geschützt nur durch ihr verderbliches Klima; Cuba das schon durch die Nachbarschaft eine Menge amerikanischer Elemente aufgenommen, ist ein köstlicher Preis für die Tausende von Freibeutern zu Land und zur See, die in den Urwäldern abgehärtet, in dem wilden Leben der westlichen Territorien oder gar Californiens gegen zarte Gewissensscrupel gestählt, jeden Augenblick bereit sind gegen die geharnischte spanische Macht auf jener Insel einen verzweifelten Kampf zu unternehmen. Noch hat die Regierung der Vereinigten Staaten diesen rechtlosen Abenteurerfahrten den Ernst der Gesetze entgegengehalten, aber wie lange wird es währen ehe die Majorität des Landes, des Westens insbesondere jenen welthistorischen Beruf dem Völkerrecht voransetzt, und die Staatsgewalt selbst in ungerechte Eroberungskriege fortreißt? Und je größer dann ihr Succeß sein wird, desto näher wird der Augenblick des Zerfalles

treten, ein Zerfall der bei der Kraft und Energie der Gegner in Kämpfen von furchtbarer Erbitterung enden muß.

Denken wir uns das jetzige Amerika, allenfalls mit dem Zuwachs von Mexico und Cuba, in der Hand eines mächtigen angestammten Selbstherrschers, so wird er einen solchen Auseinanderfall zu unterdrücken, die verschiedenen Interessen selbst eines solchen Reiches abzuwägen wissen, er wird als weiser Regent deren eines dem andern opfern, die Benachtheiligten, Unzufriedenen mit fester Hand im Zaum halten müssen, aber er wird Mittel finden die Integrität des Reiches zu wahren, und wird Glanz und Wohlstand demselben sichern, so lange überhaupt die Nationalität und Frische in seinem Volke sich erhält. Ein solches Reich Amerika ist in der That ein anziehendes Thema zu Träumereien, aber die Möglichkeit einer Dynastie ist durch den Entwicklungsgang des Landes ausgeschlossen, vielmehr sagt es der Nation zu, sich nur durch ihre eigenen Interessen beherrschen zu lassen, deren Abwägung einem Dritten nicht anzuvertrauen; darum eben wird in dem Augenblick wo die streitenden Interessen sich mit gutem Willen nicht mehr versöhnen lassen, jene Trennung eintreten, welche jeder unbefangene Beobachter prophezeien muß, wenn er auch den Zeitpunkt nicht anzugeben vermag; daß dieser durch die letzten Ereignisse bedeutend näher gerückt ist, kann eben so wenig zweifelhaft sein.

So fern die Vereinigten Staaten den europäiſchen Händeln zu liegen ſcheinen, ſo bringen doch gerade dieſe letzten Veränderungen die Möglichkeit eines Conflictes mit dieſem oder jenem Staate Europa's ebenfalls näher. Wenn wir gerade in dieſen Tagen leſen, daß Henry Clay auf dem Sterbebette ſeinen Landsleuten das Feſthalten an der Nichteinmiſchung als politiſches Teſtament anempfiehlt, ſo vermögen wir der Weisheit des ſterbenden Staatsmannes nur Verehrung zu zollen, aber gerade in ſeiner Warnung liegt die Anerkenntniß, daß die Gefahr der Uebertretung drohend iſt; bereits hat die unkluge und taktloſe Sympathie für einen europäiſchen Rebellenhäuptling die völkerrechtlichen Beziehungen zu einer europäiſchen Macht in beklagenswerther Weiſe getrübt, und mit der Unkenntniß europäiſcher Zuſtände ſcheint leider die Leidenſchaftlichkeit Hand in Hand gehen zu wollen.

Es iſt oft die ziemlich vorwitzige Frage aufgeworfen worden, ob die Amerikaner mit der Zeit einen König haben werden: wer einigermaaßen Land und Leute der Vereinigten Staaten kennt, wird ſich raſch zu der Antwort entſcheiden, daß eine ſolche Eventualität dermalen und bei dem jetzigen Volkscharakter undenkbar iſt; ebenſo wie bei uns Kultur und Sitte des Volks ſich in der Anlehnung an Adel und Fürſtenthum entwickelt haben, und deßhalb der beſonnene Deutſche weder

an einen „Einheitsſtaat“ noch an eine Republik denkt, ſo hat ſich in Amerika der Einzelne ſo ganz ſelbſtſtändig und nur durch eigene Kraft ſein Loos geſchaffen, daß Monarchie und Ariſtokratie ihm völlig fremd, und ihm nur als nutzloſe und koſtſpielige Schnörkel an ſeiner Verfaſſung erſcheinen würden; ſelbſt ein gewaltiger Geiſt wie Napoleon würde in jedem Blockhaus der Vereinigten Staaten einen zähen Gegner finden. Wenn aber Amerika immer mehr die Tyrannei der Parteien geſchmeckt, im Verlauf der Zeiten in Kämpfen und Bürgerkriegen vielleicht auch den Druck der Dictaturen beſtanden haben wird, dann liegt es wohl im Bereich der Möglichkeit, daß ſeine Regeneration durch monarchiſche Dynaſtien herbeigeführt werde; ebenſo wie Gottes Vorſehung dieſem Lande einen Waſhington geſchickt hat, deſſen reiner Charakter ſeine Revolution geläutert, ſo mag eine große Perſönlichkeit nochmals berufen ſein dieſe in ihrem Kern geſunde und treffliche Nation von verderblichen Abwegen zurückzuführen.

Siebenter Abschnitt.

Nationalcharakter — Englische Beurtheiler — Deutsche — Kirchliches.

Ich reihe an obige Skizze des Parteiwesens nunmehr Einiges über Nationalcharakter und Landessitte, wie es sich dem Besucher des Landes darstellt. Im Aeußern sind die Amerikaner von der Natur entschieden begünstigt, die Frauen sind fast alle hübsch, wiewohl ihnen Fülle abgeht, besonders aber ist die männliche Jugend auffallend schön, der brünette Teint herrscht vor, was sich theils aus der Abkunft von dem normanischen Stamm Englands erklärt, ohne Zweifel aber auch durch das Klima, wenn auch durch allmälige Uebergänge herbeigeführt wird; fast alle Gesichter haben denselben Typus, ungemein schnell verwittern aber die Züge der Männer, wofür theils ebenfalls das Klima, in großem Maaß die nicht genug zu tadelnde Unsitte des Tabakkauens, endlich die frühe geistige Reife des jungen Amerikaners einen Grund abgibt; im spätern Alter sieht man fast nur magere Männer, corpulente

Männer ſind äußerſt ſelten und einen wirklich dicken Amerikaner ſah ich nur einmal, zu meinem Leidweſen als Gefährten im Wagen. Die Form des Umgangs wie die ganze Lebensweiſe, Hauseinrichtung u. ſ. w. ſind der engliſchen Sitte nachgebildet, an welche der Deutſche ſich ſchnell und gern gewöhnt; wiefern die Copie dem Original entſpreche, das zu loben oder zu rügen iſt zunächſt Sache der Engländer ſelbſt, denen es freilich oft ſchwer wird in dieſem Falle billig zu ſein. Mit dem engliſchen Zuſchnitt ſtimmt insbeſondere das Beſtehen der großen Klaſſe der Gentlemen, derjenigen welche durch anſtändige Denkart und Manieren das Recht beanſpruchen ſelbſt von den Vornehmſten als ihres Gleichen behandelt zu werden. Wie ſehr dieſe Klaſſe trotz der engliſchen Ausſchließlichkeit ſich nach unten ausdehnt, iſt bekannt, man kann ſich dann denken wie weit das in Amerika geht: mit Ausnahme der Irländer die ſo hoch nicht hinaus wollen, und der Urwäldler die ſich aller civiliſirten Sitte entfremden, dafür aber nicht weniger von ſich ſelbſt halten, umfaßt der Stand der Gentlemen alle engliſch gebornen Amerikaner, und während der gebildete Deutſche natürlich hinzugezählt wird, fühlt der eingewanderte Deutſche des niedern oder kleinen Mittelſtandes einige Verlegenheit, dieſen neuen Rock ſo unbefangen zu tragen als ob er ihm gehörte. Männliche Bediente europäiſcher Abkunft hat man nicht,

da Neger und Farbige verwendet werden, weibliche Dienſtboten ſind ohne weiteres Damen, und ſo iſt es denn dem Fremden in der That leicht ſein „Complimentirbuch“ und ſeinen „Umgang mit Menſchen“ auf amerikaniſche Weiſe einzurichten, indem er jedem Europäer ohne weiteres alle geſellſchaftlichen Ehren erweist; ich habe einmal mit einem Landsmann die Frage erörtert, ob es nöthig ſei dem mit ein paar Stiefeln eintretenden Schuſterjungen einen Stuhl zu bieten, und der Landeskenntniß deſſelben, welche bejahend antwortete mich fügend, willig dem jungen Bürger der Vereinigten Staaten jenes Merkmal geſellſchaftlicher Anerkenntniß gezollt; etwas mehr wider die Natur ging es mir, da mein Schneider während ich ein von ihm geliefertes Kleidungsſtück anprobirte, ſich an den Tiſch ſetzte und — in meinen Papieren blätterte; da ich indeß nicht einen perſönlichen Inſult ſondern nur etwas Alltägliches vorausſetzen durfte, ſo begnügte ich mich die Geſchichte ſtillſchweigend in mein Tagebuch zu notiren, ſobald der Schneider es aus der Hand gelegt hatte. Groß iſt aber die Klage über die Naſeweisheit der Kammerzofen, die in einem mir bekannten Fall ſo weit ging daß das Zöſchen eines ſchönen Sonntagmorgens im Hut hereintrat, ſich neben ihre Gebieterin auf das Sopha ſetzte wie eine Beſuchende, und ſich freundlich nach ihrem Befinden erkundigte; jene Dame, obwohl die Gattin eines Demokraten,

der die Independenz jener Jungfrau belachte und pries, gestand mir daß sie Angesichts solcher Thatsachen entschieden Whig geworden sei. Solche Auswüchse werden indeß zurückgehalten durch die Uebernahme der meisten Dienstbotenstellen, aller schweren und schmutzigen Arbeit in Haus, Straße und Hafen Seitens der Schwarzen und Farbigen; es ist dadurch allerdings die Gemeinschaft der Weißen mehr zusammengedrängt, wie in allen Ländern wo fremde Racen neben den Europäern stehen, namentlich auch in Westindien. Ganz gewiß ist Amerika reich an Männern von vollendet guter Erziehung, bei diesem Umfang der Gesellschaft wird man aber natürlich unter den Gebildeten mehr rohe Elemente, dafür aber unter den Ständen die bei uns auf gesellschaftliche Abgeschlossenheit verzichten weit bessere Formen und ein anständiges Selbstgefühl finden; die Bildung in den östlichen Staaten der Union ist notorisch gut und alle Klassen der Bevölkerung umfassend, ja nach manchen Reiseberichten zu urtheilen allzu reichlich, namentlich für die weibliche Jugend. Der unermeßliche Vortheil der dem amerikanischen Volke daraus erwächst, daß die besten englischen Werke in wohlfeilen Nachdrucken allgemein zugänglich werden, wird reichlich ausgebeutet, es ist schwer zu sagen ob mit Unrecht oder Recht, so zornig auch die englischen Buchhändler über dieses lucrum cessans sind. Was dem Südländer und Urwäldler

an Formen und Wiſſen abgeht, erſetzt er durch ein freieres ſelbſtvertrauendes Weſen das ſehr anſpricht.

Nur kurz werde hier der Unterſchied zwiſchen dem Yankee im engern Sinn* und dem Südländer feſtgeſtellt: Erſterer, dem wir bisher am meiſten begegnet ſind iſt der zähe, vielgewandte, ehrbare aber darum nicht ſelten heuchleriſche, hauptſächlich der Induſtrie und dem Gelderwerb geweihte Bewohner der öſtlichen Staaten, unübertrefflich geſchildert in dem berühmten „Sam Slick" mit allen ſeinen Tugenden und Fehlern; ſeinem erfindungsreichen Kopf und dabei oft ſehr weiten Gewiſſen in Handel und Wandel entſpringen die Yankee tricks, deren wir ſchon einige haben kennen lernen, und denen die Krone aufgeſetzt wird durch die Geſchichte jenes Yankee, der ſeine Frau verlor, untröſtlich war, aber bald in das Unvermeidliche ſich fügend ihre theuern Reſte verwerthete, indem er ſie in den Schlot hing und wohlgeräuchert an ein Muſeum als Mumie verkaufte. Ueber ſolche Geſchichten, und es mögen deren viele erfunden ſein, nur die von der Mumie nicht, lacht Niemand mehr als der Südländer, zugleich hegt er aber eine gewiſſe Abneigung gegen das pfiffige, aller Ritterlichkeit vollſtändig entgegengeſetzte Treiben des Yankee gewöhnlichen Schlages; das wärmere Blut und eben

* Im weitern Sinn wird der Ausdruck Yankee für die amerikaniſche Nation, und zwar von ihnen ſelbſt gebraucht.

die Ritterlichkeit, die man dem Virginier und den andern Südländern allgemein beilegt, das Erbtheil jener Ansiedler unter Sir Walter Raleigh gedeiht in den südlichen Staaten, wo das Colonialleben vorherrscht und das eigentliche Haschen nach Geld, Handel und Industrie zurücktritt. Dafür ist aber der Süden und Westen die Heimath der sechsläufigen Pistolen, des Bowie-knife, mörderischer Raufereien und der Lynchjustiz, gewiß große Schattenseiten, die aber doch als Jugendfehler dieser Landstriche einige Nachsicht verdienen; ihr allmäliges Verschwinden ist wenigstens möglich, ja wahrscheinlich. Muth und Festigkeit ist Beiden eigen, und man muß deßhalb in dem Urtheil, daß der Amerikaner nur dem Mammon anhänge, vorsichtig sein: der Mammoncultus erzeugt unfehlbar Feigheit.

Daß der Amerikaner gleich dem Engländer in der Masse des Volkes Gottesfurcht bewahrt hat, haben wir schon hervorgehoben, und wir kommen darauf zurück; wie bei uns bis zu den letzten Jahren die große Mehrzahl sich schämte sich als Christen zu bekennen, so schämt sich dort Jemand als Freigeist zu erscheinen, ein wahrhaft ehrender Vorzug einer Nation, daß sie ihr Bekenntniß frei auszusprechen wagt. Der Norden hat mehr Kirchen, dafür freilich auch mehr Scheinheiligkeit, der Süden vielleicht mehr ruchlose Naturen die des Heiligen spotten; jener zahme Rationalismus aber, der

in Deutſchland mehr als ein halbes Jahrhundert lang ſeine Rolle geſpielt, Gottlob! ausgeſpielt hat, findet in Amerika keinen Boden, höchſtens unter ſolchen Deutſchen die aus jener unſeligen Periode ſtammen. *

Der ſtärkſte Beweis daß der Kern des amerikaniſchen Lebens geſund iſt, iſt die allgemeine Achtung vor den Frauen, die ſich unter Anderm in einer faſt ungemeſſenen Freiheit derſelben bethätigt: eine junge Dame kann am Arm eines ihr einigermaaßen bekannten jungen Herrn gehen wohin ſie will, ſelbſt zu Geſellſchaften und Bällen, ohne daß Jemand ein Arg dabei findet, und die Frauen lohnen dieſes Vertrauen mit muſterhafter Treue und Gewiſſenhaftigkeit. Wer es zu würdigen weiß, wie ſehr von der Tugend und Pflichttreue der Frauen und Mütter der ganze ſociale Beſtand eines Volkes abhängt, der wird die Amerikaner wegen dieſes köſtlichen Beſitzes glücklich preiſen und achten müſſen. Pſychologiſch intereſſant iſt es übrigens bei verſchiedenen Völkern zu beobachten, wie Mißtrauen und

* Vergleiche Löher über die Deutſchen in Amerika, S. 221 ff., der dieſelben wegen ihrer religiöſen Freiſinnigkeit belobt, und ihnen obendrein die Rationaliſirung der Amerikaner als Ziel vorſteckt. Das Buch iſt übrigens aus dem Jahr 1847. Derſelbe macht den pikanten aber doch nicht ganz billigen Vergleich der eigentlichen Yankees mit den Juden, indem er ihnen Werkheiligkeit, Ueberſchätzung des Geſetzes, und dabei dieſelbe Gier nach Geld und Gut und Beharrlichkeit bei deſſen Erwerb vorwirft.

Zwang gegen die Frauen ſtets mit Untreue, Sittenloſigkeit und Verderb des Familienlebens Hand in Hand gehen.

Um einen Zug insbeſondere aus dem Leben New-York's hervorzuheben, gebe ich einen Abriß der Art und Weiſe wie ein junger Menſch in dem dort überwiegenden Kaufmannsſtande heranwächst: ein ſolcher Junge auch aus den erſten Häuſern wird ſchon mit 9—11 Jahren in einem Geſchäft untergebracht, wo er ſofort 20—50 Dollars jährlichen Lohn erhält und ſich ſo herauf arbeitet zu höheren Stellen; oft wird er dazwiſchen wieder auf eine Zeit herausgenommen und in eine Schule geſteckt, in welcher aber alles abſtracte und claſſiſche Studium fern bleibt, vielmehr nur für die beſtimmt iſt, die ſpäter auf der Univerſität ſich zu einem ſogenannten Brodſtudium vorbereiten wollen. Oft leben ſolche Lehrlinge ſchon als Kinder außerhalb des elterlichen Hauſes in einem Koſthauſe (boarding house) und ſind ſehr unabhängig; ihre Schule für die Welt vollendet ſich aber im Verkehr mit ihren Altersgenoſſen, und es ſoll in dieſen Banden halbwüchſiger Buben hin und wieder ein ganz abſcheulicher Geiſt der Zuchtloſigkeit herrſchen, dergeſtalt daß ſie auch mit bösartigen Neckereien und Anfällen die Straßen förmlich unſicher machen. So kann ein junger Menſch bis er volljährig wird ein ganz artiges Stück Welt geſehen haben; zu den Dingen in denen ſie

ſich austoben, gehört unter anderm das Spritzenweſen, welches wie Milizdienſt angerechnet wird, und zum namhaften Theil von dieſer tollen Jugend verſehen wird; ſie haben über die Maaßen elegante, oft mit ſchönen Malereien gezierte Spritzen, welche von der Mannſchaft ſelbſt in raſchem Lauf gezogen werden; beim Dienſt entwickeln ſie ſtarken Ehrgeiz und Wetteifer, und löſchen vortrefflich, wenn es nicht gerade ein paar rivalen Mannſchaften einfällt ſich zu prügeln, welches dringende Geſchäft dann dem Löſchen vorgeht. Ein hoffnungsvoller junger Amerikaner verſicherte mich einſt, da von der Größe Amerika's und auch von Feuerſpritzen die Rede war, die ganze Gemäldegallerie in Verſailles enthalte kein ſo vollendetes Meiſterſtück wie die Malerei auf der faſhionablen Spritze zu der er gehörte. — Nach einer raſch durchtobten Jugend kommt auch die Geſetztheit früher, und frühzeitige Heirathen ſind allgemeine Sitte, ſo daß ein Junggeſelle von 25—30 Jahren ſchon ein alter Hageſtolz iſt. Es wurde mir einmal der hohe Genuß zu Theil mit anzuhören, wie zwei alte Jungfern einen meiner Bekannten, einen Deutſchen von 28 Jahren zum Heirathen zu bekehren ſuchten, und ihm das elende, hülf- und nutzloſe Leben eines Hageſtolzen nicht beweglich genug ſchildern konnten, zuletzt damit drohend daß auf die Exiſtenz ſolcher unnützer Geſchöpfe eine Kopfſteuer gelegt werden müſſe; es waren politiſche Damen, eigentlich

gekommen um zu einem Denkmal Clay's bei ſeinen Lebzeiten zu collectiren. Originell, aber recht geſcheidt für ein Land wo Geld ſo lockend iſt, iſt die Sitte, daß man den Töchtern nie eine Ausſteuer mitgibt, ſondern ſie auf den Tod der Eltern verweist.

Ich komme hier nochmals auf den Charakter der Raſtloſigkeit des amerikaniſchen Lebens zurück; Alles ſchafft und drängt, und weder der reiche Müſſiggänger noch der gebildete Geiſt der nur den Muſen und Grazien opfern möchte, finden das Leben auf die Dauer behaglich. Darum pflegen eine Menge Amerikaner nicht nur auf mehrjährigen Reiſen in Europa ſich an den Reizen der alten Welt zu erfreuen, ſondern viele haben ſich ganz expatriirt und leben in Italien, Paris u. ſ. w. Dies iſt nicht als Vorwurf gemeint, und würde es nur für den ſein, der nach der Art Mancher den Vorzug in jeder Herrlichkeit für Amerika vindiciren wollte.

Was nun die nationelle Erſcheinung des Amerikaners gegenüber dem Europäer betrifft, ſo wüßte ich ſie nicht beſſer zu bezeichnen, als indem ich ſie eine jugendliche nenne; das amerikaniſche Volk iſt jung und kräftig, faſt zu reich an Geſundheit und deßhalb zur Prahlerei geneigt, und der Europäer mag ihn anſehen wie der ältere Mann den Jüngling, deſſen Jugendkraft er wohlgefällig und doch mit ſtillem Neid betrachtet, und deſſen Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt er lächelnd

überſieht, wenn ſie mit guten Dispoſitionen gepaart iſt. »Let the young Lion roar« war die großgedruckte Ueberſchrift eines in meine Hände gekommenen Plakats, in dem ein Whigclub von jungen Männern zu irgend einer Parteidemonſtration aufforderte; ich möchte dieſes Motto geradezu vor gegenwärtigen Abſchnitt ſetzen. Der junge Löwe läßt ſich das auch nicht zweimal ſagen, und brüllt oft etwas laut und unmelodiſch für unſere verwöhnten Ohren; natürlich hat der Amerikaner der die ungeheuren Fortſchritte und das Gedeihen ſeines Vaterlandes vor Augen ſieht, Hunderttauſende von Europäern als Glückſuchende an ſeinen Ufern erblickt, keinen Maaßſtab zur Beurtheilung Europa's, und macht ſich dieſelbe oft ſehr leicht, indem er die alte Welt als den altersſchwachen Greis, ſein Amerika als den glücklichen und kräftigen zugleich auch lachenden Erben betrachtet; wenn er Amerika mit Grund für das blühendſte, für die numeriſche Mehrzahl ſeiner Bewohner glücklichſte Land halten darf, ſo iſt der Irrthum verzeihlich es ohne weiteres für das größte, beſtregierte zu halten. Ein unparteiiſcher und umſichtiger Amerikaner dagegen verkennt nicht, wie alles Gedeihliche und Große ſeines Landes aus der Uebertragung europäiſcher, oft ſchon ſtark entwickelter Pfropfreiſer hervorgewachſen iſt, und geſteht zu, daß je mehr Amerika in dem glücklichen Falle iſt weitgediehene Reſultate europäiſcher Kultur in ſich aufzunehmen, deſto

größer seine Verpflichtung zum Dank und zur Anerkenntniß der Quelle seines Gedeihens; damit erwirbt er denn auch den Anspruch auf unsere Anerkennung dessen was er wetteifernd mit uns leistet, während wir gegen den übermüthigen Verächter Europa's eine schneidende Waffe in den Vergleichen zwischen seinen und unsern Leistungen haben würden. Jeder Amerikaner glaubt als Träger eines Theils der Nationalsouverainetät sein Land vertreten zu müssen, und thut es nicht selten mit dem Gefühl, als wolle man den jungen Parvenü unter den Völkern nicht gelten lassen, oft mit dem Auftreten des Schülers im zweiten Theil des Faust. Halb stolz, halb schüchtern kommt er dem Europäer mit der sprichwörtlich gewordenen Frage entgegen: »How do you like our country?« Den Deutschen nun ist es stets am besten gelungen die Amerikaner unbefangen zu beurtheilen und mit ihnen Freundschaft zu halten, und wir freuen uns dessen, wenngleich wir gegen solche Anpreisung Amerika's Verwahrung einlegen, die den dortigen politischen Zuschnitt uns als Muster vorhält; was in Amerika Gutes für uns zu lernen wäre, Alles namentlich was das inhaltschwere Wort Selfgovernment umfaßt, sehen wir besser in England ab, wo es uns näher und verwandter entwickelt ist. Der Franzose seinerseits ist dem Yankeethum so über die Maaßen fremdartig, daß deren keiner sich je amerikanisirt. Am Engländer

bewährt ſich der alte Satz, daß die Feindſchaften zwiſchen Verwandten und alten Freunden die bitterſten ſind. Ohnehin fällt es dem Engländer ſchwer fremde Art anzuerkennen, und ſelbſt wir Deutſche, obgleich immer noch ihre beſten Freunde, könnten uns über ihre abſprechenden Urtheile, welche bei den alltäglichen Touriſten meiſt mit den tauſendmal kritiſirten ſchmalen Betten der rheiniſchen Gaſthöfe beginnen, reichlich beklagen; gegenüber den Yankee's kommt nun wirklicher politiſcher Haß, gegründet auf den Succeß ihrer Abtrünnigkeit hinzu, und die eigentliche Abneigung wird genährt durch die allzugroße Aehnlichkeit in der Landesſitte, indem jede Abweichung von der engliſchen Art, ja jede verſchiedene Ausſprache eines engliſchen Worts entweder eine Verſchlechterung wirklich iſt oder ihnen unfehlbar als ſolche angerechnet wird. * Die Art und Weiſe wie ſeit zwanzig Jahren Reiſende auf Reiſende aus England die Vereinigten Staaten nach jedem Mißſtand, nach jeder kleinen Nationalſünde durchſtöbert haben, iſt denn den guten Amerikanern gewaltig auf die Nerven gefallen; da man in der That jedem Menſchen- oder Staaten-Individuum eine Menge Dinge aufweiſen kann, die wirklich nicht gut oder noch ſchlimmer lächerlich ſind, ſo iſt ſowohl ihr Stolz als ihre Eitelkeit auf's Peinlichſte

* Die beſten Friedensſtifter ſind die immer mehr in einander verwachſenden materiellen Intereſſen beider Nationen.

verletzt, um so mehr als der Amerikaner im Stillen auf das englische Urtheil den größten Werth legt, und unter Europa überhaupt nur England versteht. Als ich in Amerika war, herrschte immer noch heftige Erbitterung über Dickens (Boz), von welchem sie sich besonders übel behandelt glaubten; es muß mit diesem freilich ganz eigen gegangen sein: als die Nachricht sich verbreitete daß der große Novellist, der gefeierte treue und wohlwollende Zeichner menschlicher Sitten in Amerika angekommen sei, strömte Alles bewußt und unbewußt zusammen, um dem Löwen schön zu thun und ihn bei gutem Humor zu erhalten, leider ohne daran zu denken daß gerade dieser Andrang ihm später Stoff zu seinen bittersten Satyren geben würde; er wurde fast erdrückt mit Liebkosungen, Einladungen, Festessen, Besuchen, Alles stand ihm offen, Jedermann war in Festkleidern, aber auch in banger Erwartung des Buches das da kommen sollte; bei dem Rufe dieses Schriftstellers war man auf ein Werk gefaßt, das in den Geist des Landes tief eindringend, ein wichtiges Material zur Beurtheilung Amerika's geben und zugleich in weitesten Kreisen gelesen werden würde. Der arme Dickens, der eigentlich auf seiner ganzen Reise wie ein Gast der Amerikaner behandelt worden war, als solcher hundertmal aus Höflichkeit sein freies Urtheil hatte gefangen geben müssen, zugleich aber auch wußte daß sein englisches

Publikum nicht leicht zu Gunsten der Amerikaner zu bestechen war, fand sich in einer übeln Lage, und ergriff den übeln Ausweg den Amerikanern wie man zu sagen pflegt den Pelz zu waschen ohne ihn naß zu machen; so erschienen seine American Notes, ohne Vergleich die schwächste seiner Leistungen, in welcher er zaghaft nirgends mit seinem Urtheil einzudringen wagt, und obendrein den Amerikanern fortwährend zu verstehen gibt wie er darauf gefaßt sei, daß sie wie empfindliche Kinder nicht im Stande sein würden seine Wahrheit zu ertragen. Das Buch wurde sehr schlecht empfangen, aber das war das Schlimmste noch nicht, denn nun holte Dickens im Unmuth seine Reisenotizen nochmals hervor und schrieb jene Capitel in seinem Martin Chuzzlewit, in denen er die Amerikaner auf's Unbarmherzigste geißelt; diese sind seiner Feder vollkommen würdig, aber einseitig, ungerecht und ungezogen, und obendrein ein Geständniß der Schwäche, daß der Verfasser sich über die schlechte Aufnahme seines Werkes mehr geärgert hatte, als jene über das Werk selbst. Die zweite Erbitterung war nun ebenso gerecht als groß, und war in meiner Zeit ein förmlicher Glaubensartikel geworden. In New-York, wo er eine Bemerkung über das Diebsviertel, Five Points, hingeworfen hatte, tauften die dankbaren Bürger diesen Ort in Dickens Place um; ein heißblütiger Südländer aber

ſchwur mir, er werde ſein Bett unter dem Leibe hergeben, wenn Dickens, ſcilicet bei ſeiner nächſten Anweſenheit in Amerika, werde getheert und gefedert werden,* ein Schickſal gegen das ihn keine Macht der Erde in dieſem Falle würde ſchützen können.

Und dennoch darf England auf ſeine ehemalige Colonie ſtolz ſein, denn was in ihr gut und groß iſt, verdankt ſie zunächſt den überkommenen engliſchen Einrichtungen und Anſchauungen, und ſein Geiſt lebt, wenn auch durch die Natur der Dinge hier und da verändert, zum Ruhm des Mutterlandes fort, während z. B. kaum eine Spur franzöſiſchen Geiſtes der einſt mächtigen Anſiedlungen dieſer Nation ſich in Amerika erhalten hat. Zwar können deutſche Inſtitutionen neben den engliſchen nicht Boden gewinnen, trotz drei Millionen von deutſcher Abkunft; wir dürfen indeß nicht daran verzweifeln, daß der deutſche Charakter, dem engliſchen ohnehin ſo nahe verwandt, beſtimmt ſei ein weſentliches Element des amerikaniſchen Nationalcharakters zu werden; während der Amerikaner uns in Unternehmungsgeiſt, in kirchlichem Sinn, in Verträglichkeit ein Muſter ſein kann, wird deutſche Rechtlichkeit und Gründlichkeit, ſowie jene unvergleichliche Gabe der auch unüberſetzbaren Gemüthlichkeit ein erfreulicher Gewinn ſein. Antipathiſch ſind ſich die zwei Nationen jedenfalls nicht, und

* Vergleiche die Anmerkung zu Seite 60.

der Deutſche findet ſich nicht nur leicht, ſondern auch mit guter Manier in die Landesart. Freilich gibt es tragikomiſche Beiſpiele von Deutſchen, die es ſich förmlich zur Pflicht machen ſich unter den Amerikanern unglücklich zu fühlen. Ein ſehr leſenswerthes Buch über die Deutſchen in Amerika von Franz Löher gibt neben vielen intereſſanten hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Notizen über alte und neue deutſche Einwanderung, Machtverhältniſſe der deutſchen Anſiedler u. ſ. w., ein höchſt lebhaftes Bild ſowohl des Zuſtandes als der Anſchauungsweiſe der Deutſchamerikaner, letzteres um ſo mehr, da er ganz aus derſelben heraus ſchreibt. Herrſcht in allen der geſunde kernige Sinn wie in dieſem Buche, und iſt wie ich nicht bezweifle der Zuſammenhalt unter ihnen doch ſo groß wie er da beſchrieben iſt, ſo iſt keine Beſorgniß um die Zukunft der Deutſchen in Amerika; aber auch die Kehrſeite ſchildert er, und lieſt ihnen den Text über ihre ewigen Zänkereien und Eiferſüchteleien, und ich gebe zugleich als Probe der Darſtellung von ihm hier folgendes Bild der „deutſchen Einheit" in Amerika.

„.... Zu der Abneigung, welche die Religion hervorbringt, kommt die landsmannſchaftliche. Zwiſchen Oberdeutſchen und Niederdeutſchen zieht ſich eine weite Kluft. Die erſten verachten die andern aus denſelben Gründen, welche der Engliſche für ſeinen Hohn gegen

die Deutſchen angibt; die Plattdeutſchen, heißt es, ſeien dumm, ehrlich, langſam, arbeiteten und lebten in Schmutz, kurz ſie hielten nichts auf ſich ſelbſt. Die Geſchmähten, welche kurzweg ſich durch Redlichkeit und Arbeitſamkeit auszeichnen und an Vermögen täglich gewinnen, erwiedern die Vorwürfe durch Gegenbeweiſe oder durch Schimpfworte als Windmacher, Affe, Schwindler. Der ewigen Nergeleien müde bauten ſich die plattdeutſchen Proteſtanten in Cincinnati eine eigene Kirche, ſchrieben darüber: norddeutſche proteſtantiſche Kirche — und ſetzten feſt, daß kein Hochdeutſcher in den Kirchenrath gewählt werden könne. Innerhalb dieſer beiden großen Heerlager ſpielen dann noch die kleineren Feindſeligkeiten. Der Münſterländer meint, der Heſſe wäre eigentlich ein ſchlechterer Mann als er, — der Heſſe, es ſei der Preuße viel dummer, — der Schwabe, der Bayer ſei viel gröber, — und ſo geht's umgekehrt. Schlägt jemand etwas vor, ſo hört man wohl: „was will denn der Schwab? — der verfluchte Preuß da?" Der Rhein- und Mainfranke iſt noch der vernünftigſte von allen." Dann berührt er, nur zu wahr, die büreaukratiſchen Plackereien, durch die gerade aus den nicht ganz Armen eine große Zahl zur Auswanderung getrieben worden ſei, folgert daraus die Abneigung und das Mißtrauen gegen die Gebildeten unter den Ausgewanderten, und bezeichnet dann den Grund aller

möglichen Privatfeindſchaften eben ſo naiv als treffend mit dem Satze: „der Deutſche verlangt einmal von dem andern, er ſolle ein Seraph ſein.“ Zuletzt gibt er uns aber auch den Troſt daß es mit der Einigkeit ſichtlich beſſer werde.

Nach Löher S. 355 betrüge die Anzahl der Deutſchen in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 3,909,000, faſt vier Millionen; die in der Stadt New-York allein werden auf 50,000 angeſchlagen, auf 80,000 mit denen in der nächſten Umgegend; das Uebergewicht der Deutſchen in Pennſylvanien iſt bereits erwähnt, bekannt iſt es wie dicht ſie in Ohio, Indiana, Illinois und weiterhin angeſiedelt ſind. Es liegt im Blute, in der Race ein ſo unvertilgbarer Ausdruck, daß die Furcht alle dieſe Elemente des Deutſchthums abſorbirt zu ſehen, ungegründet iſt; vieles aber reibt ſich ab, und zwar auf der Seite des Schwächern, ſo namentlich die Sprache, die bei der nahen Verwandtſchaft mit der engliſchen bald von den greulichſten Barbarismen der Art durchzogen wird, daß man kaum ein Wort verſteht. Zur Beſchäftigung mit deutſcher Literatur* hat freilich der Farmer wenig Zeit, und das

* Als charakteriſtiſch theile ich die Liſte deutſchen Verlags eines Buchhändlers in Cincinnati mit: Schiller's Werke in verſchiedenen Ausgaben von zwei Dollars an; Goethe's, E. T. W. Hoffmann's, Jean Paul's, Tieck's Werke; Rotteck's Weltgeſchichte; Van

Deutsch der Zeitungen die er liest taugt meist selbst nicht viel; zunehmende Befestigung der Ansiedlungen und Wohlstand werden auch dieses Bedürfniß mehr wecken, besonders wenn der Anstoß aus den Städten kommt. Der rechtsgelehrte, ärztliche und geistliche Beruf müssen es sich eben angelegen sein lassen das heilige Feuer der Wissenschaften, wenn auch vorerst als bescheidenes Flämmchen zu erhalten.

In New-York selbst versammelte sich ein Kern ehrenfester Deutschen um den vortrefflichen Pastor Stohlmann, einen Westphalen, der mit seinen würdigen Eltern als sehr junger Mann ausgewandert war, erst die Seelsorge jener Deutschen um Erie versah, und nun die Hauptstütze der übergroßen deutschen Gemeinde in New-York war. Ein gläubiger Christ, wie deren zu jener Zeit in den meisten Theilen Deutschlands nicht viele auf der Kanzel standen, dabei von glänzender Rednergabe, lebhaftem Geist und der glücklichsten Persönlichkeit war er ganz der Mann einen Vereinigungspunkt seiner Landsleute zu bilden, und mehr als das — Tausenden den

der Velde's Werke; Raumer's Vereinigte Staaten; Sam. Ludwigh's Reisejournal; Holthaus Wanderungen; Sue's ewiger Jude; Sue's Geheimnisse von Paris; Körner's Werke; Volnay's Ruinen; Walesrode's Unterthänige Reden; Herwegh's 21 Bogen aus der Schweiz; Heine's Buch der Lieder; Die Jobsiade; Luther's Hauspostille; desselben kleiner Cathechismus (sic); Schreibmaterialien, Messer, Scheeren und Schießgewehre.

Segen und den Troſt des Wortes Gottes zu ſpenden. Man kann ſich denken welche merkwürdige Seelſorge dieſer Mann hat, da doch vielleicht kein Deutſcher anders als mit bewegtem Gemüthe, wie mancher mit Sorge und Gram, mit zernichteten Hoffnungen den amerikaniſchen Boden betritt; es iſt mir unvergeßlich wie er uns einmal in der Kirche die ſprichwörtliche Redensart anführte: „es wird dem Menſchen an der Wiege nicht geſungen, was ihm im Leben zuſtoßen ſoll," und ich meinen Blick über die zahlreiche Verſammlung ſtreifen ließ, von denen es wohl den Allerwenigſten an der Wiege geſungen worden, daß ſie ihr Lebensglück in Amerika ſuchen ſollten. Möge ihm Gott lohnen, was er an Tauſenden von dieſen gethan, ein wahrer Troſt und Zuflucht für Betrübte und Hülfloſe, der beſte Rathgeber den ich dem deutſchen Auswanderer empfehlen kann.

Die Sonntagabende in Stohlmann's Hauſe waren ſo belehrend als unterhaltend. Die Geſellſchaft meiſt von lange anſäſſigen namhaften Männern verſchiedenen Berufes lieferte den Beweis, daß der Deutſche wenn er fortfährt Höheres im Auge zu haben als den täglichen Erwerb, auch die deutſche Art nicht einbüßt, wenn er auch noch ſo lange unter dem dürren Yankeethum gelebt hat. Junge Theologen, denen das Glück zu Theil wurde ſich unter dem Einfluß dieſes Mannes auszubilden, und andere junge Leute machten den übrigen

Theil der Gesellschaft aus, in der wir uns jedesmal ganz vortrefflich, oft bis tief in die Nacht hinein unterhielten. Während sie mich über Land und Leute zu belehren wußten, hatte ich freilich das Feld für mich zur Mittheilung des Neuesten aus Deutschland, und hoffe ihnen wenigstens eine reinere Quelle gewesen zu sein als die nichtswürdige deutsche Schnellpost. — Anderen ehrenwerthen und liebenswürdigen Deutschen war der Umgang und der Kreis Stohlmann's zu kirchlich; freilich zog S. jeden der mit ihm in Berührung kam unwiderstehlich an, aber mancher hielt sich geflissentlich fern, und ein Deutscher mit dem ich einmal über S.'s Vorzüge sprach, meinte das sei wohl gut und schön, aber hinter den Bergen wohnten auch noch Leute, nämlich für ihn ein Prediger der Universalisten, einer gemüthlichen Sekte, in welcher jeder Mensch mit dem Tode selig wird.

Da der Deutsche in Amerika von vornherein für einen Virtuosen gilt, so trieben sie in New-York ziemlich viel Musik, und waren damit allenthalben willkommen. Man läuft dort mit einem bischen Klavierspiel leicht Gefahr für einen „Professor" der Musik gehalten zu werden. Die Deutschen theilen diese Gabe der Natur mit den Negern, und darum sind alle Musikanten in Amerika Deutsche oder Neger. Der deutsche Gesang und besonders das herrliche deutsche Volkslied

sind in allen Welttheilen hochangesehen, und die Deutschen in China bewahren wahrscheinlich noch die von mir nach besten Kräften vierstimmig gesetzten Volkslieder, wenn nicht inzwischen ein Musikalischerer sie ihnen besser arrangirt hat; je seltener man auswärts Männergesang hört, desto ergreifender sind gerade die alten lieben Melodien, die manchem der sonst nicht weichherzig ist die Thränen in die Augen treiben.

Außerdem daß ein bedeutender Stadttheil New-York's am East River fast ganz von Deutschen bewohnt ist, haben dieselben ein Gewerbe und einen Ort in eigenthümlicher Weise monopolisirt, nämlich die Groceries oder Victualienläden, welche regelmäßig und zweckmäßig an den Eckhäusern angebracht zu sein pflegen. Da sieht man dann oft einen wohlgenährten deutschen Landsmann stehen, immer eine einigermaaßen auffallende Erscheinung neben den dürren Yankee's. Löher sagt indem er von jenem Stadttheil spricht: „man kann dort in der Regel jeden, der mit mehr Gemächlichkeit als Zierlichkeit gekleidet ist, sofort deutsch anreden."

Ich muß Löher in der oben citirten Bemerkung Recht geben, daß abgesehen von denen die aus politischer Uebereilung oder Verkehrtheit ihr Vaterland haben meiden müssen, gar viele den leidigen Plackereien des sogenannten Polizeistaats aus dem Wege gegangen sind; darum muß man von diesen Leuten keine Begeisterung für

die deutſchen Inſtitutionen verlangen, die ſie von der unliebenswürdigſten Seite und in ihrer Ausartung kennen gelernt haben. Obgleich ein Mitglied des Standes, der freilich gar unverdient die Gehäſſigkeit dieſer Dinge mit trägt, muß ich doch ſagen, daß ich von den Deutſchen in Amerika faſt nur herzliches Entgegenkommen gefunden habe; zuweilen habe ich im Stillen beobachtet, wie mancher brave Mann über das Maaß der Höflichkeit gegen den deutſchen Edelmann im Zweifel war, ob er ihm der Rarität wegen mehr, oder der Freiheit wegen weniger gewähren ſollte, zu kurz bin ich aber doch dabei ſelten gekommen. Andererſeits war Amerika ſchon damals keineswegs arm an oberflächlichen, abſprechenden verdorbenen ſogenannten Gebildeten, denen man am beſten von weitem aus dem Wege ging; die auserleſenen Geiſter dieſer Art tummelten ſich in der deutſchen Schnellpoſt, einem Blatt des niederſten Cynismus, deſſen Heros gerade damals der Königsmörder Tſchech war; da es gewandt redigirt wurde und pikante Correſpondenzen hatte, ſo fand es nur zu viele Leſer. In religiöſer Beziehung hatten kurz vorher einige verlorne Geſellen eine atheiſtiſche Kirche (!) aufgerichtet, der indeß das Poſitive doch zu ſehr abging als daß ſie Dauer hätte haben mögen. Was dermalen für ein Treiben ruchloſer Verführer und unſeliger Verführter dort ſein mag, iſt ſchauderhaft zu denken. Es gereicht meinem

trefflichen Stohlmann zur Ehre, daß er gegen dieſe unſaubern Geiſter muthig auftrat und ſich ihre giftige Feindſchaft zuzog. Katzenmuſiken waren die Orden jener Jahre, und ungewöhnlicher Weiſe hat ſich ein ſolcher Orden auch nach Amerika verirrt.

Dieſe traurigen Specimina deutſcher Auswanderung, die krankhaften Ausſcheidungen der Epidemie von 1848 werden leider die Achtung vor den Deutſchen in Amerika nicht erhöhen, während ſonſt der beſſere Amerikaner jederzeit geneigt iſt den Werth der deutſchen Einwanderung vollſtändig zu würdigen; der Nativismus in den Seeſtädten wird dadurch wieder Nahrung erhalten, dieſer aber wiederum das Gute haben daß die Deutſchen ſich feſter aneinander ſchließen. Die beſſern Elemente unter jenen politiſchen Auswanderern, die Verführten, wird die geſunde Natur Amerika's bald ſich aſſimiliren, und der verderbliche Einfluß der Verführer wird dann von ſelbſt ſchwinden.

Wir haben nun über die kirchlichen Verhältniſſe Amerika's noch kurz einen Ueberblick zu geben, da ſie zu den auffallendſten und am meiſten mißverſtandenen gehören. Die abſolute Religionsfreiheit, die officielle Indifferenz des Staates gegen jedes Bekenntniß bilden einen ſo ſeltſamen Contraſt zu unſern zunächſt proteſtantiſchen kirchlichen Zuſtänden, daß die Betrachtung derſelben anfangs förmlich verwirrt. Für ein

Land das keine Geſchichte, alſo auch keine Religionsgeſchichte hat, hat dieſe religiöſe Freiheit gewiß weſentliche Vorzüge; in Amerika kommt noch hinzu daß ſeine kurze Geſchichte auf Anſiedler hinweist, Puritaner und Quäker, die gerade wegen Glaubenszwang dort ein Aſyl ſuchten. Die hier angeregte Frage iſt eine hohe und ſchwierige, und wir vermeſſen uns nicht über dieſelbe abzuſprechen, der Erfolg hat aber gezeigt daß Frömmigkeit und lebhaftes Intereſſe an kirchlichen Dingen dabei gedeihen; andererſeits haben wir die Beiſpiele nur zu nahe, wie nicht nur unter ſtaatlichem Kirchenregiment, ſondern ſelbſt unter wahrhaft frommen Landesherren unſere proteſtantiſche Kirche der Mehrheit nach in einen Zuſtand gerathen war wo ſie aufhörte Kirche zu ſein, und der nutzloſe leere Rationalismus der auf den Kanzeln ſich aufblies es in der That bedauern ließ, daß man ſo viel ſchönes Geld an Pfarrer und Pfarreien hing, und nicht lieber landwirthſchaftliche Verbeſſerungen dafür einführte; gar keine Kirche wäre ſchon darum beſſer geweſen, weil dann das tiefe Bedürfniß im Menſchen den Einen oder Andern angeregt hätte nach dem Wort Gottes zu forſchen, ſo aber machte man dem unglücklichen Volk obendrein weiß, es beſitze Gottes Wort in jenen armſeligen hohlen Phraſen. Ein ſolcher Zuſtand nun iſt in Amerika geradezu unmöglich, denn weil für den Rationalismus kein Menſch einen Pfennig geben,

geſchweige denn für ihn leben und ſterben mag, ſo wären alle rationaliſtiſchen Kirchen in dem Sande auf den ſie gegründet waren, ohne weiteres verdorrt; eine Kirche in Amerika koſtet aber von vornherein Geld, und ſetzt deßhalb auch ein thätiges Intereſſe voraus. Freilich würde eine Staatskirche mancher armen Gemeinde zu einer Seelſorge verhelfen, die ſie jetzt nicht erſchwingen kann, und mancher übereilten Sektenbildung könnte vorgebeugt werden, ſelbſt mit heilſamer Gewalt, da wo offenbar Verblendung oder Beutelſchneiderei zu Grunde liegt; dieſes iſt die Schattenſeite, dennoch aber wenn wir die Sekten und ihre Wirkſamkeit durchgehen, finden wir viel mehr Gutes als Böſes, und müſſen wenigſtens die Leute des ſie belebenden religiöſen Eifers halber preiſen.

Die Mehrzahl der Gebildeten beherrſcht der Wunſch einer ſtetig geordneten Kirche anzugehören, und darum behauptet die biſchöfliche Kirche, von der Englands nur in einigen kleinen Punkten abweichend, ihren Rang; dieſelbe iſt auch nach engliſchen Begriffen orthodox, da dem Dogma der durch Handauflegen ſich vererbenden Prieſterweihe durch die noch im vorigen Jahrhundert erfolgte Weihe zweier amerikaniſcher Biſchöfe in England Genüge geleiſtet iſt (Julius I. 188). Es iſt dem Deutſchen ſchwer an dieſer engliſch-biſchöflichen Kirche Gefallen zu finden; auch in Amerika leidet ſie an

Mängeln, und zu meiner Zeit machten häßliche Processe gegen zwei ihrer Bischöfe ein übles Aufsehen. — Von den unendlichen Sekten, deren Aufzählung ich unterlasse, zeichnen sich die Methodisten durch ihre Vehemenz und damit durch ihren Einfluß auf den unwissenden und kirchlich vernachlässigten Theil der Bevölkerung aus; sie ziehen besonders die Schwarzen und Farbigen an, und zählen in ihren sechs Sektenabtheilungen nicht weniger als 1,270,000 Communicanten, wie Löher angibt. Einige dieser Methodistensekten sind harmlos, andere aber zum Anbinden toll, wie ich mit einem Auszug aus meinem Tagebuche während meines Aufenthaltes in New-York darzuthun suchen will.

Schon von fern schallte uns ein seltsames Geheul aus der Kirche entgegen, und wir bemerkten daß die rasende Begeisterung, die oft auf eine solche Höhe steigt, daß die Erleuchteten den Schaum vor dem Munde sich auf der Erde herumwälzen, schon einen gehörigen Grad erreicht hatte. Mit einem Führer der das Ding schon öfters mitgemacht hatte, ließ ich mich auf einer unbesetzten und dunkeln Gallerie (es war 9 Uhr Abends) nieder, und bekämpfte Angesichts des abenteuerlichen Spektakels vor uns mit aller Mühe die Versuchung zum Lachen, die am Ende nur durch das Gefühl des Ekels und Unwillens zu bewältigen war, den diese scheußliche Entweihung des Heiligen erregte. Die Kirche

war gedrängt voll, nur halb und unheimlich beleuchtet, und innerhalb eines Geländers um den Altar herum ſtanden etwa ein Dutzend der Bekehrten und Heiligen, theils predigend, wobei Einer den Andern zu überſchreien ſuchte, theils mit der Tröſtung und Bekehrung der heulenden Sünder beſchäftigt die außerhalb um das Geländer herum knieten, und ſie auffordernd dem Teufel zu entſagen und in ihre geſegnete und bekehrte Gemeinſchaft (their saved fraternity) einzutreten. Es waren meiſt junge Leute, auch Mädchen, die je nachdem ſie vom Geiſte ergriffen wurden, heulend auf den Altar losſtürzten oder von ihren mitleidigen Nächſten dahin geſchleppt wurden: dort nahmen ſie die Heiligen in die Arme, ſie mit verzerrter Gebärde beſprechend und mit den Händen klopfend, wie man Leuten auf den Rücken klopft die ſich verſchluckt haben. Das Geheul aber, womit die Congregation die Predigten fortwährend begleitete, kann ich als treuer Erzähler mit nichts anderem vergleichen als mit Katzengequeil, und bei ſo verſchiedenen Perſonen jedes Alters und Geſchlechts war der Chor ziemlich vollſtimmig. Wenn den Rednern Athem und Gedanken ausgingen, begannen ſie einen Geſang,

Solch' ein Lied das Stein' erweichen,
Menſchen raſend machen kann!

der aber einem wilden Studentenliede ähnlicher war als

einer Kirchenhymne; mein Löher ſagt auch, daß ſie bei der anglo-amerikaniſchen Melodienarmuth ſich nicht ſelten an deutſchen Volks- und Gaſſenliedern vergreifen. Jetzt trat ein Menſch auf und fing, nachdem er die ſchwächeren Verſuche ſeiner Genoſſen mit einer wahren Bärenſtimme niedergedonnert hatte, an: »I would not allow any person to look down upon me« —. Nun geht es über uns her, die wir von der Gallerie aus auf die Heiligen herabgeblickt haben, war unſer gemeinſchaftlicher Gedanke, und es ward uns übel zu Muthe, denn auf die Gallerie ſtürmen und uns in Stücken reißen wäre dem fanatiſchen Haufen bei dem Stadium der Begeiſterung, bei dem ſie angelangt waren, ein Kleines geweſen. Zu unſerer Beruhigung fuhr er aber fort: »as a Christian« und ergoß ſich nun in Betrachtungen über den herrlichen Stand eines bekehrten Chriſten wie er. »Don't you recollect,« fing er unter dem Geheul der Menge das ſich während ſeiner erſchütternden Rede anſehnlich verſtärkt hatte, wieder an: »Don't you recollect the face of Moses did shine (auf dieſes Wort legte er nach Art der Betrunkenen einen gewaltigen Nachdruck) when he came down from the mountain?« Er ſchien eben eine Nutzanwendung auf ſein eigenes greulich verzerrtes Geſicht machen zu wollen, aber wir hatten es herzlich ſatt, und ſtürzten die Treppe hinunter auf die Straße, wo uns noch lange

die Stimme des neuen Moſes nachtönte, ſo daß die Vorübergehenden verwundert ſtehen blieben. Mir war es eine wahre Erleichterung dieſem Pandämonium entronnen zu ſein, mein Begleiter aber entſchuldigte daß die Vorſtellung diesmal ſo zahm und unintereſſant abgelaufen ſei; auch erzählte er mir von einem mauvais sujet, der bei dieſen Verſammlungen unter den jungen weiblichen Heiligen Abenteuer ſuchte und fand.

Dieſen Extravaganzen ſtehen die ſogenannten Camp Meetings nahe, hauptſächlich von Methodiſten in der lobenswerthen Abſicht abgehalten, ſolchen Landſtrichen die keine Seelſorge noch Kirche haben, wenigſtens einmal eine geiſtliche Anregung zu gewähren. Zu dieſen Verſammlungen in der Wildniß ſtrömen Tauſende herbei, ſie verderben's aber faſt immer mit der fanatiſchen Manier die armen Sünder mit Macht in den Abgrund der Verdammniß zu ſtoßen und ſo für die Bekehrung empfänglich zu machen, und ſtiften Schaden in Fülle, indem ſie Einzelne geradezu um den Verſtand bringen, Andere in den Wahn verſetzen, daß eine ſolche gewaltſame Kur und Reinigung der Seele Ablaß für Vergangenheit und Zukunft gebe. Aber freilich gerade das letztere paßt ſich dem vermeintlichen Bedürfniſſe des halbverwilderten Urwäldlers an.

Nun kommt noch das Heer der falſchen Propheten

und ihrer Gläubigen, Mormonen, Milleriten* und wie ſie heißen, und derer die förmlich von fixen Ideen beſeſſen ſind, wie die tanzenden Quäker, die obendrein ehelos leben, und ähnliche auch deutſche Sekten. Da es denn einmal in der Welt ſo iſt, daß keine denkbare Thorheit nicht auch ihre Anhänger, und dazu ihre Erklärer aus der heiligen Schrift findet, ſo iſt es ein Glück daß ſie in Amerika Raum haben ihren oft gar harmloſen Wunderlichkeiten nachzuhängen. Löher rühmt den Fleiß, die Stille und Verträglichkeit der vielerlei Sektirer, die man oft in Deutſchland bitter verfolgt hat, weil ſie in die vorhandenen Rubriken nicht paßten.

Die Fortſchritte der römiſchen Kirche, die hier wie überall klug, ſelbſtbewußt und einig auftritt, ſind groß; auch hier wird ihr der Vorwurf gemacht, daß ſie mehr die Vergrößerung ihrer Heerde und den eigenen Glanz als das Seelenheil des Einzelnen im Auge behalte. Wenn der Amerikaner im Allgemeinen das Sektenweſen, ſelbſt ſeine craſſeſten Verirrungen mit gleichgültigem Auge betrachtet, ſo widmet er der katholiſchen Kirche auf gut engliſch Mißtrauen und Haß in vollem Maaße. Eben ſo wie der Engländer den Amerikaner nicht leiden mag, weil er ihm zu nahe verwandt und

* Die Milleriten werden zwar jetzt wohl untergegangen ſein, nachdem die Welt trotz ihrer Prophezeiung dreimal nicht untergegangen iſt.

ähnlich ist, so erwehrt sich die englische bischöfliche Kirche, von allen akatholischen Kirchen die papistischste, mit leidenschaftlicher Abneigung der »Popery«; dieses Gefühl hat sich auf Amerika übertragen, und dem Amerikaner der sich gern den sovereign citizen der Vereinigten Staaten nennt ist der Gedanke besonders widerwärtig, daß Jemand anders, gar in Europa der Papst, Einfluß und Autorität über derlei souveraine Bürger üben solle, und es vermischt sich mit der legitimen Wachsamkeit gegen Rom der Ausdruck einer bizarren ächt amerikanischen Auffassung; darum besonders haßt er auch den katholischen Irländer, und die schmählichsten Akte von Unbotmäßigkeit und Gewaltthätigkeit des Pöbels in den Seestädten sind gegen katholische Kirchen und Klöster verübt worden;* aber gerade diese Abscheulichkeiten finden von mancher Seite, von wo man es nicht erwartete, beredte Entschuldigung, weil sie gegen eine fremde usurpatorische Macht gerichtet gewesen seien. — Unabsehbar würden die Folgen einer Anlehnung der einen oder andern politischen Partei an den wohlorganisirten Katholicismus sein.

Was nun endlich unsere lutherische Kirche betrifft, so ist der Geist unter ihren Seelsorgern wahrhaft erquickend, sie sind in verschiedenen Synodalverbänden

* Noch im März 1844 wurden zwei katholische Kirchen in Philadelphia vom Pöbel verbrannt.

vereinigt, und wissen das Bekenntniß ihrer Kirche treu und rein aufrecht zu erhalten. Neben Stohlmann haben sie in Philadelphia den hochachtbaren und überlegenen Dr. theol. Demme, und viele andere vortreffliche, eifrige und hingebende Männer. Aber Hingebung erfordert auch eine Seelsorge die über anderthalb Millionen Deutsche zwar von 350 Geistlichen versehen wird, aber doch bei der unendlichen Zerstreuung dieser Glaubensgenossen immer nicht befriedigend erfüllt werden kann. Nur ein Citat aus einem Büchelchen: „die Noth der deutschen Lutheraner in Nordamerika" von Pastor Wyneken, einem Mann von seltenem Glaubensmuth und Aufopferung, wird ein hinreichendes Licht auf diese Zustände werfen: „Selbst nachdem ich drei Jahre in meinem Kreis von ungefähr hundert englischen Meilen umhergepredigt hatte, entdeckte ich Ansiedlungen die nichts von mir, und ich nichts von ihnen gehört hatte, obgleich sie nicht weit von den Plätzen wohnten wo ich zu predigen pflegte. Ihre „Mühlwege" schlugen nach einer andern Seite hin aus dem Wald. Nachdem ich erst mit einer dieser Ansiedlungen bekannt geworden, erscholl der Ruf von dem „Prediger" in der Nachbarschaft bald weiter, und Vorstellung kam über Vorstellung: ich solle doch kommen und ihnen predigen, ihre Kinder taufen, ihre Jugend unterrichten. Brüder, was denkt Ihr wie mir zu Muthe war, als ich es ihnen

abſchlagen mußte weil ich wöchentlich im Durchſchnitt ſchon fünf-, oft neunmal zu predigen, außerdem Unterricht zu geben, Bibel- und Betſtunden zu halten hatte, kurz weil es mir unmöglich war." Oefters mußte er Erwachſene taufen, einmal die Mutter mit dem Kinde. Auch er klagt über den verderblichen Einfluß der Methodiſten, denen die kirchlich verwahrlosten einzelnen Anſiedler in die Hände fallen, dann über die reiche katholiſche Kirche, die manchen zu ſich hinüberlocke. Wir aber wollen an der Hoffnung feſthalten, daß mit Gottes Segen in den Händen dieſer bekenntnißtreuen und eifrigen lutheriſchen Geiſtlichen das Beſte was der deutſchen Bevölkerung in Amerika beſchieden ſein kann, aufbehalten werde.

Zum Schluß noch zwei Sonderbarkeiten. Erſtens die Mäßigkeitsvereine, über deren abſoluten Werth oder Unwerth hier nur kurz geſagt ſein ſoll, daß ſie für ein in Trunkſucht untergegangenes Volk gewiß ein unendlicher Segen ſein würden, daß es im Allgemeinen wohl am vernünftigſten iſt, ihnen gegenüber mit jenem engliſchen Schriftſteller auf die Hochzeit von Cana zu verweiſen, und daß unſere deutſchen Mäßigkeitsvereine, da wir Wein trinken und den armen Leuten den Schnaps mißgönnen wollen, nicht viel werth ſind. Indeß die Amerikaner ſind ernſtlicher in der Sache, und wenn, wie ſchon oben erzählt iſt, eine abgemattete

Löschmannschaft sich mit Limonade wärmt und restaurirt, so schießen sie auch ein gutes Stück über ihr Ziel hinaus; den Beweis aber, daß eine Enthaltung von allem geistigen Getränk auch unter den schwierigsten Umständen möglich und unschädlich ist, liefert die amerikanische Handelsmarine die zum großen Theil aus sogenannten temperance ships besteht, auf denen nie ein Tropfen Branntwein gereicht wird; nach gewöhnlichem Vorurtheil würde man dem Matrosen, der Nässe, Kälte, Hitze, momentane außerordentliche Anstrengung bestehen muß, den Branntwein selbst als Medicin anempfehlen. Daß eine solche Entsagung den Leuten auf die Letzt nicht unerträglich wird, ist einfach dadurch bewiesen daß sich immer willig Matrosen zu solchen Schiffen finden. Ich besuchte einmal ein solches Mäßigkeitsschiff; der erste Steuermann empfing mich in Abwesenheit des Capitains und setzte mir Orangen vor, den Mangel an Wein mit der Sitte des Schiffs entschuldigend. Als ich alles Merkwürdige desselben besehen und mich im Boot wieder ans Land begeben hatte, begegnete mir dort der Capitain, eben im Begriff an Bord zu gehen, dermaaßen betrunken daß er nicht stehen konnte und von zwei Matrosen geführt werden mußte. — Die Mäßigkeitsvereine in New-York, zuweilen so fanatischer Denkart, daß junge Männer und Mädchen sich verschwören keinen nicht mäßigen Ehegatten zu wählen, halten oft

Zuſammenkünfte, bei denen es etwas trocken hergehen mag; man ſagt ihnen auch nach, daß ſie zur Erhöhung ſolcher Feſtlichkeiten unglückliche Trunkenbolde in der Straße aufleſen und im Stadium des moraliſchen und phyſiſchen Unbehagens vor den Verein ſtellen, wo ſo ein Unglücklicher willig dem Trunke entſagt, meiſt aber am nächſten Morgen von der ganzen Sache nichts mehr weiß. In Philadelphia ſah ich ſogar eine zum Tode verurtheilte Mörderin, die ſeit ihrer Gefangenſchaft in einen Mäßigkeitsverein getreten war und ihr pledge, das Diplom über ihr Gelöbniß in ihrer Zelle hängen hatte. Sie laſſen es ſich indeß löblicher Weiſe angelegen ſein, bekehrten Trinkern ein gutes und dauerndes Unterkommen zu verſchaffen.

Die Freimaurer endlich gehören eigentlich noch zum Sektenweſen; ſie blühen ſehr in den Vereinigten Staaten, und haben ſogar feierliche Umzüge in den Straßen. Eingeweihte rühmen das Maaß geheimer Weisheit die dort zu finden ſei, und ſagen aus, der drei und dreißigſte Grad ſei in Amerika noch eine Bagatelle. Uebrigens iſt mit den Freimaurern des Landes nicht zu ſpaßen, denn es iſt wo nicht conſtatirt doch allgemein geglaubt, daß ſie vor längeren Jahren einen Verräther ihrer Geheimniſſe, Morgan geheißen, vervehmt, umgebracht und in den Ontario-See verſenkt haben. *

* Julius, I. 389.

Achter Abschnitt.

Philadelphia — Gefängnisse — Oeffentliche Anstalten.

Am 18. November endlich riß ich mich von New-York los, theilweise durch das Wetter welches in den letzten Tagen eingetreten war in meinem Entschlusse bestärkt. Noch bis in die Mitte November hinein genießen die Amerikaner der mittleren Breiten ihren Indian Summer, dem Altweibersommer Deutschlands vergleichbar, aber noch schöner, stiller, reiner und weit später als bei uns; da es nun ernstlich kalt wurde und sogar fror, so zog ich ziemlich leichten Herzens südwärts. Die Eisenbahn beginnt gegenüber New-York auf dem Ufer von New-Jersey, durchschneidet diesen Staat der Länge nach, auch die Hauptstadt Trenton berührend, und bringt den Reisenden bei Bristol an den Delaware, von wo man die letzten 20 englische Meilen zu Dampfboot zurücklegt; die ganze Entfernung beträgt nur 86 englische Meilen. Hier auf einer Eisenbahn im Osten und zwischen zwei großen Städten konnte ich mich von

der Wahrheit der öfters gemachten Bemerkung überzeugen, daß der Amerikaner auf Reisen immer seine besten Kleider anzieht; woher diese sonderbare und für ein so ökonomisches Volk unpraktische Sitte kommt, weiß ich durchaus nicht; der Wunsch wenig Gepäck zu führen und doch eine anständige Kleidung bei sich zu haben kann es nicht sein, denn sie schleppen, da die Ueberfracht nichts kostet, unmäßig große Kisten weit eher als Koffer mit sich, worüber sich freilich der Reisende nicht zu beklagen hat.

Philadelphia, die zweitgrößte Stadt der Union, an dem für Seeschiffe zugänglichen Delaware gelegen, macht gar nicht den Eindruck der See- und Handelsstadt; die Ruhe seiner Straßen, die langweilige Regelmäßigkeit und die wahrhaft holländische Reinlichkeit sind sprichwörtlich. Die Straßen sind schnurgerade, treffen rechtwinklig auf einander und sind in der einen Richtung numerirt, was den Eindruck der Langweile noch erhöht; schöne Plätze mit Rasen und stattlichen Bäumen, Squares im englischen Sinn, auch Alleen in den Straßen beleben und geben etwas Abwechslung. Wie überhaupt der weiße Marmor ein häufiges Produkt Amerika's ist und seinen Städten zur beneidenswerthen Zierde gereicht, so auch hier; gerade hier aber ist seine Verwendung am verschwenderischsten, die Privathäuser sind in englischer und New-Yorker Weise von Backsteinen erbaut, und

die Fensterbänke, Thürschwellen und Treppenstufen sind ganze Straßen entlang ohne Ausnahme weißer Marmor. Humoristische Reisende klagen über die Wasserfluthen aus den Eimern waschwüthiger Dienstmädchen, denen der Besucher Philadelphia's ausgesetzt sei; allerdings fordert schon der blendend weiße Marmor zu sorgfältiger Reinhaltung auf, und die Stadt besitzt gleich New-York ungeheure Wasserwerke, welche der Gemeingeist der Bürgerschaft zum vielseitigen Nutzen und Frommen aller Klassen geschaffen hat; ein hochliegendes Bassin an dem Fluß Schuylkill dicht bei der Stadt empfängt das aus dem Fluß gehobene Wasser und versorgt in jeder nur wünschenswerthen Menge die ganze Stadt. An stattlichen öffentlichen Gebäuden in verschiedenem Stil, fast sämmtlich von weißem Marmor, ist auch hier kein Mangel, auch ist abermals ein Parthenon zum Zollgebäude entweiht.

Mit ihren Vorstädten erstreckt sich die Stadt weithin, und sie ist die einzige in Amerika, wo das Auge des Beschauers nicht am Horizont wenigstens den Urwald gewahrt. Erst wenn man eine solche dem Blick bereits ganz entwöhnte Aussicht vor sich hat, erinnert man sich wie verschieden die europäischen weiten, zahmen und kultivirten Landschaften von dem sind was man seither gesehen, und wird von einem heimathlichen Hauch angeweht.

Die Amerikaner, die in keiner Hinsicht so leicht etwas auf ihr Land kommen lassen, läugneten ab daß es kalt sei, trotz dem Thermometer, als ich mich bitter darüber beklagte. Sonst sind sie das frostigste Volk der Welt, alle ihre Kirchen sind geheizt und Teppiche sind nach englischer Art allenthalben gelegt; ob die Steinkohlenkamine bei strenger Kälte genügen, möchte ich bezweifeln.

Ich war so glücklich während meines Aufenthalts in Philadelphia mit einer Anzahl der gediegensten Männer zu verkehren, solchen namentlich, welche den großartigen und ruhmwürdigen öffentlichen Anstalten der Stadt vorstehen. Besonders lernte ich unter diesen viele Quäker kennen, die immer noch in dieser Stadt ihres William Penn eine sehr zahlreiche und hochgeachtete Klasse der Bevölkerung bilden; es erweckt sofort ein günstiges Vorurtheil wenn man hört der Mann sei ein Quäker, sie sind ehrenfest, verträglich, dem leeren Prunke abhold, dafür dem Soliden, sei es auch solide Eleganz, zugethan; besonders in Handelsgeschäften zeichnen sie sich durch Ehrlichkeit, aber nicht minder durch Schlauheit *

* Ein Geschichtchen wo diese zwei Eigenschaften in freilich kaum mehr verträglicher Weise concurrirten, ist dieses: Ein Quäker besaß ein Schiff das zur See war, und ließ es deßhalb versichern; unmittelbar darauf erfährt er auf Privatwegen, daß sein Schiff verloren gegangen ist; da er nun befürchtet es möge die Versicherung

und Gewandtheit aus. Die Alten und Strengern halten noch am Schnitt der Kleider und der beliebten grauen Farbe derſelben, nicht minder an dem Du (thee nicht thou), das im Engliſchen wo man kein vertrauliches Du hat doppelt auffällt; dagegen ſind andere faſt ganz emancipirt von der alten Quäkerſitte, und man erfährt nur zufällig daß ſie dazu gehören. Ich wohnte einer ihrer Verſammlungen bei, die an die Stelle feierlichen Gottesdienſtes treten; in dem völlig ſchmuckloſen Saale ſaßen die Männer rechts, die Weiber links, Alles in tiefer Stille und in einer Haltung die tiefes Nachdenken ausdrückte; da Niemand vom Geiſte ſich getrieben fühlte das Wort zu ergreifen, ſo ſaß die ganze Verſammlung regungslos fünf Viertelſtunden lang da, bis einige ſich erhoben und ſo die Gemeinde ebenſo ſtille auseinanderging. Die Quäker haben nichts Ueberſpanntes, aber viel Wunderliches; ſo dulden ſie in dem großen Staatsgefängniß, wo im Vorſtande die Quäker vorherrſchen, keine Waffe, weil ſie ſolche Gewalt für

noch nicht eingetragen ſein, und von dem Verſicherer ganz unterlaſſen werden ſobald jener Verluſt bekannt werde, ſchreibt er demſelben ein paar Zeilen: „Du brauchſt mein Schiff nicht zu verſichern, ich habe Nachrichten davon.“ Ganz nach ſeiner ſchlauen Berechnung beeilt ſich nun der Verſicherer, der in der That die Verſicherung noch nicht eingetragen hatte, das nachträglich zu thun, und antwortet dem Andern: die Verſicherung ſei ſchon vollzogen geweſen und könne nicht rückgängig werden.

unrechtmäßig halten, ſind aber weit entfernt etwa die unfreiwillige Gefangenhaltung zu beſtreiten; da ſie aber Niemanden zu nahe treten, ſo läßt man ſie unangefochten und hat ſie gern, wie ja überhaupt liebenswürdige Schwächen die höchſten geſelligen Tugenden ſein können.

Philadelphia beſitzt eine mehr als hundertjährige deutſch-lutheriſche Kirche, und das Jubiläum derſelben wurde als etwas in Amerika wirklich Seltenes feſtlich begangen; eine artige Spielerei war es daß der Feſtprediger den Text wählte: „Und dem Engel der Gemeine zu Philadelphia ſchreibe u. ſ. w.," Offenbarung III. 7—13; der eigentliche Inhalt dieſes Texts paßte übrigens in überraſchender Weiſe für die Gelegenheit. Dieſer Gemeinde ſtand der ſchon erwähnte Dr. theol. Demme aus Altenburg vor, anerkannt als die erſte Autorität der deutſch-lutheriſchen Kirche in den Vereinigten Staaten; der ungemein großen Freundlichkeit dieſes vorzüglichen Mannes, der ſich trotz ſeiner vielfachen Amtspflichten in jeder Weiſe meiner annahm, bin ich bleibend dankbar, namentlich auch für den Zutritt zu alle den vortrefflichen Anſtalten die Philadelphia hat; einmal durch Dr. Demme bei den leitenden Perſonen eingeführt, habe ich dort ſo große Freundlichkeit und Zuvorkommenheit erfahren, daß ich es nicht genug rühmen kann. In erſter Linie ſteht natürlich das

Gefängnißwesen, da in Philadelphia selbst sich die große Strafanstalt befindet, in welcher das pennsylvanische System der Einzelhaft am längsten geübt wird und am glänzendsten sich bewährt hat.* Besonders hier fand ich das wohlwollendste, freisinnigste Entgegenkommen, in einer Weise und in einem Umfang wie kaum eine europäische Anstalt irgend einer Art einem fremden Besucher geöffnet wird.

Indem ich mir vorsetze, dem Leser meine in dieser hochwichtigen Sache gefaßte Ueberzeugung ausführlich darzulegen und dieselbe durch Erzählung meiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zu unterstützen, wünsche ich zuvor mich über die Vorfragen mit ihm zu verständigen. Zunächst will ich, indem ich diese Besserungsgefängnisse vertrete, keine einseitige Besserungstheorie, sondern ich betrachte dieses Besserungssystem lediglich als ein Mittel zur Durchführung der absoluten Strafrechtstheorie, welche den Verbrecher straft um des Rechts, um der göttlichen Gerechtigkeit willen; die Bestrafung selbst aber will ich veredelt und auch dem bestraften Individuum heilsam gemacht wissen durch

* Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Pentonville bei London, wo die zur Deportation Verurtheilten zuvor 18 Monate eingesperrt werden, zum Studium des Systems der Einzelhaft nicht geeignet ist, da die Aussicht auf Freilassung nach Aufhebung der Einzelhaft, und die auf Deportation nach derselben, zwei ganz verschiedene Effekte haben müssen.

Zurückführung seines verbrecherischen Willens zu Gott, durch seine religiöse Besserung, und je mehr die pennsylvanische Einzelhaft diesen Zweck begünstigt, während sie auch von den andern Zwecken der Bestrafung — Abschreckung, Verhütung u. s. w. — keinen vernachlässigt, desto mehr wird sie nach jenen Prämissen empfehlenswerth erscheinen; andrerseits kann eine Strafart von solch gewaltiger Einwirkung auf die Seele des Gefangenen nur aus obigem Zweck gerechtfertigt werden, und der religiöse und politische Radicalismus, welcher die Richtschnur des göttlichen Willens ablehnt, und die Frage was Recht und Unrecht sei von der Willkür der herrschenden Partei abhängig macht, ist in seiner Feindschaft gegen die pennsylvanischen Gefängnisse vollkommen consequent. Es ist darum auch eine Anomalie, daß ein Strafsystem das tiefer als je eine Staatseinrichtung in den freien Willen eingreift, aus dem republikanischen Amerika zu uns gelangt ist.

Nicht ohne innere Erregung nähert man sich dem Orte, auf den Tausende in Europa mit Bewunderung und Wißbegierde, Millionen mit Abneigung und Mißtrauen ihr Augenmerk richten, und eben so lebhaft ist der sinnliche Eindruck des großen castellartigen Gebäudes mit seinen riesenhaften Mauern und festen Thürmen, hinter denen Verbrechen und Verzweiflung, aber auch die edelsten Bestrebungen rettender Liebe wohnen. Meine

nächste Empfehlung an die Autoritäten der Anstalt ging von den Herren Gebrüdern Tellkampf in New-York aus, von denen der eine Professor am Columbia College, der andere aber Arzt war; beide hatten mich mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit behandelt, und insbesondere mir vieles über Gefängnißwesen mitgetheilt, wie auch ihr Werk über dasselbe, das Resultat vielseitiger eifriger Forschungen geschenkt: dasselbe Buch, das unter den Freunden des pennsylvanischen Systems mit Recht so vielen Tadel erfahren hat; auf der andern Seite geleitete mich der verehrte Dr. Demme dahin, durch lange Erfahrung ein warmer Anhänger der Anstalt und ihrer Leiter. Der mich nun zunächst anging, war der Direktor (warden) der Anstalt, Mr. Thompson, eine durch das vorgesetzte Comité überaus glücklich gewählte Persönlichkeit: ein Mann von ernster und energischer Art, dabei von christlicher Gesinnung und Eifer für seine wichtige Aufgabe durchdrungen, hatte er überdies in seinem früheren Beruf als Vorsteher eines großen industriellen Etablissements im Westen Gelegenheit gehabt die schwere Kunst des Herrschens zu üben, und es trat mir in diesem Mann sofort eine wichtige Verkörperung des Systems entgegen, dessen glückliche Ausführung so ganz wesentlich von der Persönlichkeit des hochbetrauten und schwer verantwortlichen obersten Vorstands abhängt; er kann in einer Anstalt wo die Macht

über den Einzelnen so ungeheuer ist wie in der getrennten Zelle, unendlich Wichtiges leisten, aber auch entsetzlichen Mißbrauch mit seiner Gewalt treiben. Es war mir beschieden mit diesem schon durch seinen Posten merkwürdigen Mann viel in Berührung zu kommen; seine und des Comité's Liberalität in der Gestattung jeder Belehrung, jeden Verkehrs mit den Gefangenen, jeder Einsicht war der moralischen Größe der Anstalt und des reinen Bewußtseins ihrer Lenker wahrhaft würdig, und verpflichtet mich zu der lebhaftesten Dankbarkeit, der ich freudig hier Worte leihe; ich habe denn von der mir gewordenen Erlaubniß auch ausreichenden Gebrauch gemacht, und die Zeit meines Aufenthalts in Philadelphia fast ausschließlich im Gefängnisse zugebracht; da das Gefängniß ziemlich weit von der Stadt liegt, so behielt mich der freundliche Direktor oft zum Essen, und verwendete auch diese Muße zur Ertheilung nützlicher Auskunft, worauf ich dann wieder an mein Tagwerk ging.

Aus vielen Beschreibungen und Plänen ist das Aeußere der Anstalt hinlänglich bekannt, und wir rekapituliren nur kurz, daß eine gewaltige unübersteigliche Mauer von 30 Fuß Höhe mit Wartthürmen an den Ecken in einem ungeheuren Viereck die eigentlichen Gebäude umschließt; in der Frontmauer liegt auch die Wohnung des Direktors, mit Zinnen und Spitzbögen

dem Stil des Ganzen angepaßt. Hier machte nun Mr. Thompſon mich gleich aufmerkſam, wie in Deutſchland, wo ſtehende Heere und Wachmannſchaften reichlich zu haben, dieſe rieſenhaften und enorm koſtſpieligen Bauten ſehr wohl erſpart werden könnten, und ſolche Vorkehrungen genügen würden die dem etwaigen Verkehr mit der Außenwelt begegneten. Hier wo aus der bereits erwähnten Quäkercaprice zur Bändigung von vielleicht 500 Verbrechern nicht einmal ein Säbel in der Anſtalt gehalten werden darf, und wo zahlreiche Mannſchaften ohnehin ſowohl unzuverläſſig als höchſt koſtſpielig ſein würden, mußte man die ſteinernen unerbittlichen und der Zeit trotzenden Wächter vorziehen. Im Innern nun liegt der aus acht (weniger einem, wo der Eingang vom Thor her iſt) in der Mitte zuſammenſtoßenden Flügeln beſtehende Stern der Gefängnißgebäude, jeder einzelne Flügel der Länge nach von einem Gang durchſchnitten, der gerade auf die Beobachtungshalle in der Mitte des Ganzen läuft. Es ſind ſonach alle dieſe Gänge von dort zu überſehen, die Zellen liegen an beiden Seiten derſelben, und kein Gefangener könnte nach innen zu ſeine Zelle verlaſſen, ohne den Blicken der Dienſtthuenden ausgeſetzt zu ſein; entlang den Zellen nach außen und mit je einer correſpondirend liegen die ſogenannten Spazierhöfe, ebenfalls von Mauern umgeben, aber der freien Luft und Sonne

zugänglich. Die älteren Flügel haben ein Stockwerk, die neuern deren zwei, und letztere auch im obern Stockwerk Gefängnißzellen, natürlich ohne Spazierhöfe.

In Philadelphia befindet sich noch ein zweites Zellengefängniß in der Vorstadt Moyamensing, dem Bezirke (County, Grafschaft) angehörig, wo theils Untersuchungsgefangene, theils zu kürzerer Haft Verurtheilte aufbewahrt werden; diese zwei Kategorien sind in zwei parallelen Flügeln getrennt. Die Spazierhöfe fehlen hier ganz, sowie in mehreren Gefängnissen des Systems an andern Orten, z. B. Trenton, außerdem sind die Gebäude vielstöckig, wodurch die Kosten sehr vermindert werden. Auch diese Anstalt wurde mir mit seltener Freundlichkeit durch ihren vortrefflichen Vorstand Herrn Freed, (von deutscher Abkunft, Fried) geöffnet, und ich brachte auch in dieser mehrere Tage zu und erfreute mich der Belehrungen dieses wackern, umsichtigen und menschenfreundlichen Mannes, der früher Beamter in einem Gefängniß alter Art gewesen war und von dem Unterschiede zu sagen wußte.

Auch dieses Gebäude ist in dem Castellgeschmack (castellated gothic) gebaut, dicht daneben ist ein ägyptischer Tempel hingesetzt, zum Schuldgefängniß bestimmt, aber damals unbenutzt wegen Abschaffung der Haft für Schulden.

Die Technik sowohl des Baues selbst als der Vor-

richtungen für Luft, Licht, Wärme, Reinlichkeit in den einzelnen Zellen ist im Lauf der Jahre durch unabläßigen Eifer ungemein vorgeschritten, und in den Anstalten zu Philadelphia selbst sind diese Fortschritte in den verschiedenen successiv erbauten Flügeln sehr kenntlich; übertroffen werden dieselben natürlich in den später erbauten Gefängnissen, wo man die älteren Erfahrungen benutzen konnte, und man ist bereits dahin gelangt der ernsten Pflicht, dem Sträfling nicht durch willkürliche Plagen sein Loos zu erschweren, in erfreulicher Weise zu genügen. Wenn bei allen Verbesserungen dieser Art laut den vorhandenen Berichten immer die Schwierigkeit in den Vordergrund tritt, durch Abzüge, Leitungen u. s. w. nicht Verkehrsmittel für die getrennten Gefangenen zu schaffen, und wenn der gründlichen Abstellung dieses Uebelstandes rastlose, selbst ängstliche Sorgfalt gewidmet wird, so mag dies auf den ersten Blick befremden, übereilt würde es aber sein mit Raumer diese Sorgfalt Pedanterie zu nennen; ruht doch das ganze System wesentlich auf der Absonderung des Sträflings von diesem verderblichen Verkehr mit andern Verbrechern.

Herr v. Raumer bestreitet zwar (I. 499) von vornherein die Anwendbarkeit des Wortes System auf die Gesammtheit der Merkmale, durch welche die pennsylvanischen Strafgefängnisse sich von andern Anstalten

unterſcheiden; wir würden ihm dies etwa bei den ſogenannten Auburn'ſchen Gefängniſſen zugeben, wo gemeinſame Arbeit und Trennung bei Nacht eingeführt iſt, denn dieſe gehören eben nur dem allgemeinen Syſtem an welches Verbrecher an der Freiheit ſtraft, ſie in Zucht hält, aber in Berührung mit einander läßt; die pennſylvaniſche Schule dagegen ſtellt das Princip oben an, daß die verhängte Freiheitsſtrafe nur unter der Bedingung der völligen Abſonderung von dem Verkehr mit andern Sträflingen ihres ſtrafenden Erfolgs einerſeits, ihrer heilſamen Wirkungen andererſeits ſicher ſei; dieſe völlig abgerundete, auf alle bei der Beſtrafung überhaupt in Betracht kommende Momente einen überwiegenden Einfluß beanſpruchende Doctrin dürfte doch wohl ſelbſtſtändig genug daſtehen, um ein Syſtem im wiſſenſchaftlichen Sinn zu begründen.

Wichtiger als die Betrachtung aller der merkwürdigen Einzelheiten der Anſtalt war mir die perſönliche Berührung mit den Gefangenen ſelbſt, insbeſondere mit den Deutſchen, deren im Ganzen 34, nämlich 23 im Staatsgefängniß und 11 im Grafſchaftsgefängniß eingeſchloſſen waren; durch die Mutterſprache war mir der vertrautere Verkehr mit ihnen natürlich ſehr erleichtert, und ich durfte ihrerſeits auf größere Offenheit gegenüber dem Landsmann rechnen, während zugleich die Wirkung der Strafe gerade auf deutſche Gemüther für

mich von sehr wesentlichem Interesse war. Meinen Wünschen kam selbst die Bitte der Gefängnißbeamten entgegen, doch ja die Deutschen alle zu sehen und zu prüfen, denn die Behauptungen der Herren Tellkampf, daß fast alle deutsche Gefangene in Wahnsinn verfallen wären, hatten die Freunde des Systems und am meisten die Vorsteher mit schmerzlichem Unwillen erfüllt. Freilich hatten sie an mir nur einen Laien, sie erzeigten mir indeß das Vertrauen mich eines unbefangenen und ehrlichen Urtheils für fähig zu halten, und in der That erforderte die Beurtheilung der Thatsache ob 34 Gefangene fast alle ohne Ausnahme irre waren oder nicht, weder ärztliche noch philosophische Weisheit ungewöhnlichen Grades. Es ist mir jetzt noch unbegreiflich, wie die gedachten Herren, welche nach Ausweis ihres Buches der Prüfung aller andern Details der Gefängnißsache sich aufs Genaueste und Umsichtigste unterzogen haben, sich zu Behauptungen konnten verleiten lassen, die jederzeit auf die einfachste Weise zu widerlegen waren, und deren Widerlegung den Werth ihrer ganzen Arbeit in den Augen jedes Unbefangenen herabsetzen mußte. Letzteres ist wahrhaft zu beklagen, da das Buch voll der stärksten Argumente für das Trennungssystem ist. Auf die Aufforderung des Dr. Demme glaubte ich mich der Pflicht nicht entziehen zu dürfen, mein ehrliches Zeugniß, wie ich die deutschen Gefangenen

gefunden, zu deſſen Dispoſition zu ſtellen, und ſo iſt ein Brief von mir an Dr. Varrentrapp, den Herausgeber der Jahrbücher der Gefängnißkunde in deren ſechstem Bande abgedruckt worden, in welchem die Tellkampf'ſchen Anklagen entſchieden in Abrede geſtellt ſind.

Es wurde nun meine Aufgabe dieſe unglücklichen Landsleute Mann für Mann, und zwar jeden wiederholt zu beſuchen, und beſonders die genauer zu beobachten die mir ſelbſt des Irrſinns verdächtig erſchienen, oder mir als ſolche bezeichnet wurden; letzteres geſchah in beiden Anſtalten durch die Gefängnißbeamten ſelbſt, welche dadurch den beſten Beweis gaben, daß die Ergründung der Wahrheit ihnen ſelbſt am Herzen lag. Ich bezeichne die Fälle genauer welche in Betracht kommen könnten: der erſte war ein alter wunderlicher Sprachlehrer im Grafſchaftsgefängniß, ſchon zum zweitenmal beſtraft, der von ſeiner zweijährigen Strafzeit die Hälfte verbüßt hatte; er hatte eine höchſt geläufige Zunge und ein ſonderbares Weſen, was den des Deutſchen unkundigen Aufſeher verleitet haben mochte ihn für wahnſinnig zu halten; mir machte er den Eindruck nicht, und auch die andern Aufſeher widerſprachen. Der zweite Fall, im Staatsgefängniß, war ein armer alter Mann der aus Noth ſich zum Stehlen hatte verleiten laſſen, kein Wort engliſch ſprach, die ſitzende Lebensart nicht vertragen konnte, und dazu glaubte daß

die engliſchen Aufſeher mit denen er ſich nicht verſtändigen konnte, kein Wohlwollen für ihn hätten; der Arme fühlte ſich, obwohl ſeine Strafzeit zu Ende ging höchſt unglücklich, und hatte ſogar Selbſtmordgedanken. Ein ſolcher Zuſtand war ſo natürlich, und ein ſchwermüthiger Menſch der ſich von Allen verlaſſen glaubt bietet einen für Dritte ſo auffallenden Anblick dar, daß ich auch hier keine Veranlaſſung hatte die künſtliche Erklärung des Wahnſinns aufzuſuchen, doch folgte ich jedem ſeiner Worte genau, und fand in ſeiner ganzen Leidensgeſchichte, die er mir ſehr umſtändlich erzählte, nichts Unzuſammenhängendes oder Verfängliches. Weit verdächtiger erſchien mir der Fall eines Mannes, der nach faſt zweijähriger Strafzeit über Kopfweh und heißes Blut klagte, auch mit der Hand an der Stirn zu ſpielen pflegte; im Geſpräch war der Mann ganz bei Sinnen, indeß will ich für einen Fall dieſer Art mein Urtheil als Laie gern ſuspendiren. Die Klage über Kopfweh war nicht ſelten, und erklärt ſich wohl zum Theil aus der dumpfen Luft die ſich viele Gefangene aus Abneigung gegen die Ventilation, die ſie gefliſſentlich verſtopfen, in ihren Zellen bereiten; mehrfach hörte ich die Klage über Abnahme des Gedächtniſſes, welche mir durch den Mangel an Uebung deſſelben erklärlich und unverfänglich erſchien; ich fand dagegen daß ſie ſich der Unterhaltung mit mir bei dem nächſten Beſuche

faſt wörtlich erinnerten. Ein wahrhaft Wahnſinniger war allerdings im Staatsgefängniß, ein alter Franzoſe, der wegen Pferdediebſtahl verurtheilt, ſchon verrückt wahrſcheinlich in Folge einer alten Kopfwunde ins Gefängniß kam, und trotz der vielfachen Remonſtrationen Thompſon's dort noch immer als an dem ſchicklichſten Platze aufbewahrt wurde, weil der Staat kein Irrenhaus beſaß. Er machte den Aufſehern viel zu ſchaffen, behauptete unter Napoleon und Cockerill Kriegsdienſte geleiſtet zu haben, und lag mit einer Schaar Neger in lebhafter Fehde die ſich am Dach ſeiner Zelle eingeniſtet hatten.

Wenn ich ſonach die Nachforſchung nach Wahnſinnigen mit gutem Gewiſſen fallen laſſen kann, ſo gewährten doch die armen gefangenen Deutſchen einen peinlich intereſſanten und lehrreichen Anblick. Es waren unter den 34 nur 4 wirkliche Spitzbuben und Böſewichter, von den andern geſtanden die meiſten ihr Vergehen wo nicht beim erſten, doch bei ſpäteren Beſuchen ein, und bewieſen ſich faſt alle reuig und willig ein beſſeres Leben anzufangen, wenn ſie ihre Zeit abgebüßt hätten. Ihre Freude einen theilnehmenden Landsmann zu finden war meiſt groß, und ſie erzählten mir dann offenherzig ihre Schickſale, denn nach einigen Weiterungen ließ man mich immer allein mit ihnen in ihrer Zelle. Ihre Geſchichte war in vielen Fällen dieſelbe,

ſie waren aus Unſtätigkeit, oft gegen den Rath der Ihrigen ausgewandert, waren in Amerika entblößt von Allem angekommen, wohl gar nichtswürdigen Wirthen und andern falſchen Freunden in die Hände gefallen, hatten dann in der Noth geſtohlen und klagten nun ſich ſelbſt an, öfters auch die Gerichte, von denen ſie bei Unkenntniß der Sprache unbillig behandelt worden ſeien. Andere waren ihren Betheuerungen nach ganz unſchuldig, meiſt die ſchlimmſten, Manche waren aber auch wieder ſo offen und unverdorbenen Herzens, daß man ihnen herzliche Theilnahme nicht verſagen konnte. Beſonders intereſſirte mich ein armer junger Menſch, rechtlicher Leute Kind aus Baden, wegen eines Diebſtahls verurtheilt; er meinte es geſchehe ihm ſchon recht, weil er gegen den Willen ſeiner Eltern ausgewandert; durch die kleine Gabe von ein paar Saiten zu einer Guitarre die er ſich gefertigt hatte, machte ich ihn ſehr glücklich und dankbar. Von Amerika wollte er nichts mehr wiſſen, ſondern zurückkehren und ſich redlich nähren; dann wollte er mich auch beſuchen, wenn ich mich ſeiner nicht ſchämte. Er rühmte Thompſon's Menſchenfreundlichkeit der ihn zuweilen beim Schlachten helfen laſſe, da er das verſtehe. — Ein anderer junger Mann, deſſen Strafzeit von zwei Jahren zu Ende ging, meinte er wolle nicht wieder hinein; hier lerne man mehr als in zwölf Jahren draußen in der Welt. — Noch ein

anderer junger Deutſcher ſagte mir: „Wer ſich hier nicht zu Gott wendet, der hat kein Herz.“ — Einen Würtemberger ſah ich am Vorabend der Entlaſſung aus 4½jähriger Strafzeit; er war viel krank geweſen, hatte auch einmal zu entſpringen verſucht. Das ſei ein ander Ding als die deutſchen Gefängniſſe, meinte er. Dieſer war ein geſchickter Schreiner, ſein Spazierhof war zur Werkſtatt eingerichtet. — Ein Deutſchamerikaner wegen Todtſchlags auf 4 Jahre verurtheilt, ein Verbrechen bei dem die Strafzumeſſung weit mehr der Schwere der That als dem Grad verbrecheriſchen Sinnes folgt, geſtand dennoch wie ihm recht geſchehen ſei, er ſei ein Gotteslästerer geweſen und danke Gott für ſeine Bekehrung. Uebrigens „könne man überall glücklich und unglücklich ſein.“ — Ein junger Würtemberger, zwanzig Jahre alt, war nach ſeiner Einwanderung in Amerika unter die Methodiſten gerathen, deren Art dem gefühlreichen Schwaben zuſagte; in der Noth freilich hätten ſie ihn verlaſſen, klagte er mir, er bewegte ſich aber immer noch in methodiſtiſchen phantaſtiſchen Anſchauungen; in der Anſtalt hieß er nur der Träumer, da er Traumgeſichte hatte, wie Chriſtus in ſeiner Zelle erſcheine und dem Schließer ſage, ihm, dem Gefangenen, ſeien ſeine Sünden vergeben. Sonſt war er bei Sinnen, klagte ſich ſelbſt an wie er ſeinen Eltern nicht gefolgt, und zuletzt zum Stehlen gekommen ſei. Daß ein ſolcher

Menſch bei ſchwärmeriſcher Dispoſition in und außer dem Gefängniß durch die Methodiſten um ſeinen Verſtand gebracht werden kann, iſt kein Zweifel, und die leidigen Methodiſten ſind auch für die Gefängniſſe ein wahrer Krebsſchaden, da ſie ſich in dieſe zumeiſt eindrängen und die armen der Aufrichtung bedürftigen Menſchen vollends in den Abgrund der Verzweiflung hinabſtoßen. Bei der officiellen Indifferenz gegen die Kirche kann eine Bevorzugung der einen oder der andern Sekte in einer ſolchen Anſtalt nicht ſtattfinden, und wer einen Geiſtlichen ſeiner Sekte erbittet, dem wird er gerufen; ein eigentlicher Gefängnißgeiſtlicher iſt nicht zuläſſig, und nur durch Winkelzüge hatte man in der Eigenſchaft als Morallehrer (moral instructor) einen Geiſtlichen von der Sekte der Baptiſten, einen anſpruchloſen Mann von gewinnender Art, anſtellen können.

Eine beſondere Art unter den deutſchen Gefangenen waren die, welche früher in Deutſchland als rechtliche, ſelbſt ſtattliche Bürger eine Stelle eingenommen: einer von dieſen, der auf 4 Jahre in dem Grafſchaftsgefängniß (ohne die wichtige Gunſt der Spazierhöfe) ſaß, war gebildet und hielt etwas auf ſich; er ertrug die Strafe leidlich gut, gab aber zu daß ſie ſchwer ſei: „ſie könnte einen Mann toll machen, der nicht über ſich nachdächte.“ * Dennoch zog er ſie der Gefangen-

* Vielleicht hatte er als Gebildeter dieſen ſtehenden Vorwurf gegen dieſe Gefängniſſe gehört.

ſchaft im Gemiſch mit rohen Verbrechern vor, und ſo dachten die Gebildeten alle. — Ein kleiner lebhafter Mann mit glänzenden Augen, der drei Tage nach ſeiner Entlaſſung von dreijähriger Strafzeit einen Raubmord verſucht hatte, rief mir, als ich das erſtemal in ſeine Zelle blickte, mit einer Art wildem Stolz zu: „Bin auf zehn Jahre hier!“ Das zweitemal wurde er zutraulicher, nahm die Sache als unabänderlich und meinte er werde es ertragen können; den Raubmord wollte er im Trunke begangen haben.

Ein alter Holländer in den Sechzigen, ein geſtändiger Dieb, der von vier Jahren die größere Hälfte ausgeſtanden hatte, fand ſich in ſein Schickſal, klagte nicht und ſagte: „Gott verläßt die Deutſchen nicht,“ zu denen er ſich wohl rechnete. — Ein anderer alter Mann, ſeines Zeichens Vagabund, früher und zwar ſeit 1793 Soldat, mit bei Waterloo geweſen, lobte alles, auch das Syſtem, und ſprach ſeine Zufriedenheit aus in ſeinen alten Tagen an einem ſo behaglichen Orte unterkriechen zu können, die Koſt ſei vortrefflich, jeden Tag Fleiſch und andere gute Dinge, weit beſſer als er es je gehabt, Lager, Wohnung und Heizung alles nach Wunſch. Es fehlte noch daß man ihn bedauerte, daß dieſer auf fünf Jahre prädeſtinirte Zuſtand ſchon in wenigen Monaten zu Ende gehen ſollte. — Sein Seitenſtück war auch ein alter Soldat von Waterloo her,

ein Preuße, der einen alten Rock gestohlen hatte der ihm vielleicht recht noth gethan. Er hatte als Soldat selbst oft Wache vor Gefangenen gestanden, und schien in dieser Wiederkehr und Umkehr der menschlichen Dinge den Beleg zu finden daß seine gleichmüthige Lebensphilosophie die richtige sei. Er war geradezu comfortable, gestand mir er habe sich nie in seinem Leben behaglicher gefühlt, und bat mich nur den „Englischen" nichts davon zu sagen, damit sie nicht etwa ihm eine Verschärfung angedeihen ließen. Als ich ihm im Gespräch sagte, wie viele seiner Mitgefangenen sich unglücklich fühlten, mochte er es gar nicht begreifen. Er war ganz wohl, munter, sein Gedächtniß ungeschwächt; seine Zelle hielt er gegen die Sitte der übrigen sehr luftig.

Mehrere gerade von den Deutschen waren durch die Machtvollkommenheit des Direktors mit der Gunst bedacht worden, die im Hause nöthigen Dienste in der Küche, zur Feuerung u. s. w. zu thun; von der Ansicht ausgehend daß der Deutsche als Fremdling und Gemüthsmensch besondere Schonung bedürfe, pflegte er an diese vorzugsweise für solche Fälle zu denken, was Gott ihm lohnen möge. Auch Farbige und Neger, auf die erfahrungsmäßig das System der Einzelhaft am wenigsten passen will, sah man frei herumgehen. Zu diesen Begünstigten gehörte auch der arme schwergeprüfte Deutsche Carl L—, gemeinhin Charley genannt, von Dickens

auch erwähnt, deſſen Strafzeit durch die Gerichte verdoppelt worden war, weil ein falſcher Zeuge ausſagte er habe bereits in einem Strafhauſe geſeſſen; dieſen ſingulären Fall, der den armen Menſchen zu wiederholten Selbſtmordverſuchen trieb, kann man vernünftiger Weiſe dem Syſtem nicht zur Laſt rechnen. — Die komiſche Figur des Gefängniſſes war der fliegende Holländer, flying Dutchman (Dutchman iſt für den Amerikaner des Klanges wegen auch der Deutſche, er nimmt ſich nie die Mühe die zwei Nationen zu ſcheiden); dieſer, ein Menſch von merkwürdiger Beweglichkeit des Geiſtes und Körpers, der Zunge beſonders, durfte als Einheizer frei herumgehen weil bei ihm die Geſchwätzigkeit nahezu ein organiſcher Fehler war, mit dem man ihn in keine Zelle ſperren konnte. Er kam auch bald herbeigelaufen, machte mir die Honneurs ſeiner nicht eben ehrenvollen Lebensgeſchichte, und würzte dieſelbe mit Axiomen ſeiner Lebensphiloſophie die entſchieden fataliſtiſchen Gepräges war. Den ernſthaften ſchweigſamen Yankee's ſah man an, daß ſie mit dieſem Subjekt geradezu nicht wußten was anfangen, und wie ihn beurtheilen; wenn man ſeinen unverwüſtlichen Gleichmuth und Leichtſinn für Verrücktheit geben will, ſo wäre dieſe Art wenigſtens keine denkbare Folge der Einzelhaft.

Auch dafür wurden mir Belege, wie von kleinen Dingen das Behagen eines ſolchen armen Gefangenen

abhängen kann, und wie der Deutſche, wenn er ſich nicht verſtändlich zu machen weiß, auch hierin doppelt ſchlimm daran iſt: einer der Gefangenen, ein ziemlich ſtumpfer Menſch, klagte mir wie der Syrop (molasses) den man ihm Abends reiche, ihm ekelhaft und völlig ungenießbar ſei; aus Unbeholfenheit, vielleicht auch aus Unkunde der Sprache, hatte er ſein Anliegen bisher nicht vorbringen können, und mich koſtete es nur ein Wort bei dem guten Thompſon, der ſofort befahl dem Mann künftig Thee zu reichen, nach amerikaniſcher Reichlichkeit der Mahlzeiten auch für den Gefangenen kein ungewöhnlicher Genuß.

Bezeichnend und belehrend, wenn auch nichts weniger als anſprechend war die Lebensgeſchichte eines deutſchen Gauners, der das reiche Feld Amerika's mit Gewandtheit und Vielſeitigkeit ausgebeutet hatte: von Haus aus Theologe wurde er Buchhändler, warf ſich dann auf den Handel mit Oelgemälden, der bei einem weiten Gewiſſen und dem geringen Grad amerikaniſcher Kunſtkennerſchaft ergiebig genug ſein mochte, doch gab er ihn auf, kaufte ſich einen Medicinkaſten und zog als Doctor in das Land; als ich ihm mein ſtarkes Befremden über letztere Gewiſſenloſigkeit ausſprach, und anbeutete wie manchen armen Kranken er um Geſundheit oder gar ums Leben gebracht haben möge, zuckte er gleichgültig mit den Achſeln; nach der Doctorſchaft hatte

er ſich als Sprachlehrer verſucht, und zugleich ſeinen Buchhandel auf neuen Grundlagen wieder aufgerichtet: er organiſirte nämlich eine Diebsbande von Knaben, die ihm aller Orten Bücher zuſammenſtehlen mußten, und für jedes von ihm einen Cent oder ſo erhielten; über dieſer Schändlichkeit wurde er ertappt und auf zwei Jahre eingeſperrt. Seine ſaubere Lebensgeſchichte erzählte er mir mit einer gewiſſen naiven Objektivität und ohne eine Spur von Reue; er ſprach gewählt, kannte ſeinen Goethe und „Nordamerika's ſittliche Zuſtände" (!) von Julius, und ließ dieſem juſt nicht für ihn geſchriebenen Buch, ſowie dem pennſylvaniſchen Syſtem Anerkennung widerfahren; er erklärte ſich wohl zu befinden, wiewohl er blaß ausſah, und verſicherte ſein Geiſt ſei ſo lebhaft und munter wie nur je; freilich war er, mit Fiesco's Worten, ein hartgeſottener Sünder. — Ein Anderer dieſes Schlags war wie alle die ſchlauſten Spitzbuben ungemein demüthig und unterwürfig; er beklagte die mangelhafte Einrichtung des Appartements in dem er mich empfing, und wußte nicht wie er, ein armer ungelehrter Mann, meine „Gräflichen Gnaden" unterhalten ſolle. Unſchuldig war er wie Reineke Fuchs und ſtudirte nichts als die Bibel, er war aber wie männiglich bekannt, einer der gefährlichſten Spitzbuben im ganzen Lande, und namentlich als Fälſcher berüchtigt. Mehrmals hatte er in äußerſt liſtiger Weiſe

verſucht durchzubrechen, und war einmal ſchon aufs Dach des Gebäudes gelangt und harrte an einen Schornſtein gelehnt des günſtigen Moments zur weitern Flucht, als der Wächter im Mondſchein ſeinen Schatten gewahrte. Dieſer Sträfling war von allen der einzige der ſich über Thompſon beklagte, und man wird abnehmen wie viel ſeine Anklage wiegt; auch über das Perſonal beider Gefängniſſe hörte ich nur von Einem Sträfling Beſchwerden: im allgemeinen ſind dieſe Männer ſehr glücklich gewählt, und ihr Dienſt der einerſeits alle ſcharfen Zuchtmittel entbehren kann, andererſeits ihnen tägliche Gelegenheit gibt menſchenfreundliche Regungen für jeden einzelnen der ihnen anvertrauten Unglücklichen, denen ſie ſo viel ſein können, zu hegen, veredelt ſichtlich ihre Naturen, und ein größerer Unterſchied als der zwiſchen ihnen und einem Büttel gemeiner Art iſt nicht denkbar.

Bis zuletzt habe ich mir einen des Meineids überführten Juden, nicht aus der niederſten Klaſſe, aufgeſpart, der ſein Verbrechen mit einer ſo nichtswürdigen Gleichgültigkeit angab, daß ich glaubte ernſten Tons erwiedern zu ſollen, daß er über die Strafe eines ſolchen Verbrechens ſich nicht beklagen dürfe. Unbeſchämt gab er mir zur Antwort: „Ja, lieber Freund, (!!) das können Sie nicht wiſſen, wie ein armer Mann dran iſt," und als ich unwillig die Zelle verließ, rief er mir einlenkend und neugierig nach: „Um Vergebung, wo

ſein Se her?“ — Nicht weit von ſeiner Zelle ſaß ſein Mitſchuldiger, untröſtlich und in Thränen, da er ſich unſchuldig bekannte und Alles auf den ſchändlichen Juden wälzte. Er ſei ſo etwas gar nicht fähig, er ſei ein honetter Mann, habe den Floridakrieg mitgemacht und ſei Vorſtand geweſen von wohl vierzehn Geſellſchaften und Vereinen! Um dieſen Glanzpunkt ſeines bürgerlichen Lebens drehten ſich ſeine Klagen, und der Verluſt der öffentlichen Achtung ſchien ihm das Empfindlichſte; auch hielt ich es für Pflicht ihn Thompſon's beſonderer Rückſicht zu empfehlen.

Deutſche Frauen waren nicht unter den Sträflingen, und die übrigen oben nicht erwähnten Deutſchen boten nichts Ungewöhnliches. Man wird bemerken welche charakteriſtiſche Merkmale die Lage dieſer deutſchen Gefangenen bezeichnen: faſt allgemein Noth und Enttäuſchung, die peinlichen Empfindungen durch Heimweh und Selbſtanklage geſteigert, Schwierigkeit ſich verſtändlich zu machen und aus dem Geſpräch mit dem Gefängnißperſonal Aufheiterung zu ſchöpfen, wozu empfindlicher Mangel an deutſchen Büchern kommt, im allgemeinen größere Empfänglichkeit für die Leiden des Gemüths, endlich die eigentliche Verbrechernatur, welche vielfache Widerſtandskraft beſitzt und auf welche das Syſtem eigentlich berechnet iſt, faſt gar nicht unter ihnen vertreten. Wohl die Hälfte von dieſen armen Verirrten

hätte man in gemeinſamer Haft halten dürfen. Wenn dennoch dieſer Zuſtand in keinem Fall zu Wahnſinn führte, den meiſten erträglich war und einigen wenigen ſogar behaglich erſchien, ſo dürfen wir mit gutem Gewiſſen die unbedenkliche Anwendbarkeit der Einzelhaft auf Deutſche in Deutſchland aus dieſen Vorgängen herleiten. Uebereinſtimmend theilten mir die Gefangenen mit, daß die erſte Zeit die ſchwerſte ſei, daß Beſchäftigung dann als die einzige Rettung vor Verzweiflung erſcheine, und daß der Sonntag, an dem ſie unbeſchäftigt ſeien, ihnen am längſten werde. Wenn auch faſt alle die Schwere der Strafe vollkommen empfanden, ſo ſprach ſich doch nirgends Bitterkeit aus, vielmehr erkannten die meiſten mit warmem Danke die Beſtrebungen ihrer Aufſeher an, ihnen ihr Loos in jeder thunlichen Weiſe zu erleichtern.

Aus dem Obigen, daß es mir vergönnt war mich nach Belieben mit den Gefangenen zu unterhalten, ergibt ſich von ſelbſt die Widerlegung des oberflächlichen Irrthums als ſei Einſamkeit des Sträflings Grundſatz dieſes Syſtems; Bücher auf Bücher ſind geſchrieben worden aus denen ſich die Unrichtigkeit dieſer Annahme ergibt, aber noch immer findet man eine Menge der Gebildetſten die es nicht beſſer wiſſen, und hauptſächlich auf dieſe falſche Vorausſetzung gründen ſich die ſchiefen und feindſeligen Urtheile der Welt. So falſch iſt dieſelbe, daß im Gegentheil die Lenker der Anſtalt es für

beſonders wünſchenswerth halten, wenn die Beſuche ſolcher Perſonen deren Umgang den Gefangenen heilſam ſein kann, möglichſt zahlreich ſind; die Geſetze ſelbſt gewähren vielen Perſonen, z. B. den Mitgliedern der geſetzgebenden Körper (was offenbar zu weit geht) das Recht zu Beſuchen; eine menſchenfreundliche Geſellſchaft zur Linderung des Elends in Gefängniſſen hat für ihre Ausſchußmitglieder daſſelbe Recht; von den Perſonen aber welche in direkter Beziehung zu der Anſtalt ſtehen, den Inſpektoren (Mitgliedern des leitenden Comité's) und dem Direktor werden ſie ohnehin regelmäßig beſucht, von letzterem der Vorſchrift nach täglich, was indeß bei der Zahl der Gefangenen, 400 — 500, unausführbar iſt. Die Aufſeher ſind zu täglich mehrmaligem Beſuch verpflichtet, dazu kommt der regelmäßige Beſuch des Arztes, des Geiſtlichen, des Schullehrers welcher zum Beſten der Illiteraten angeſtellt iſt. — Gleichfalls ergibt ſich aus meiner obigen Erzählung daß die Sträflinge beſchäftigt werden, was hervorzuheben der gleichfalls verbreitete Irrthum der Welt mich veranlaßt: der unglückliche Gedanke die Gefangenen ohne Arbeit zu laſſen hat allerdings vor langer Zeit einmal Vertreter gefunden, iſt aber ſchon ſeit Jahrzehnten gänzlich aufgegeben. Will der Leſer dieſe zwei von mir ſo eben widerlegten Punkte, daß dieſe Gefangenſchaft weder einſam noch unbeſchäftigt iſt, ins Auge faſſen,

ſo wird er hoffe ich ein ſtarkes Theil der Abneigung gegen die Einzelhaft ſchwinden ſehen.

Von den übrigen, nicht deutſchen Gefangenen zeigte man mir auf meinen Wunſch nur die, welche beſonderes Intereſſe gewährten; die dort eingeſperrten Amerikaner gehören ohnehin der Mehrheit nach zu einer ganz andern Kategorie von Verbrechern; während bei den Deutſchen Noth oder Rohheit die Hebel geweſen waren, herrſchte bei dieſen die Gewinnſucht vor, um ſo mehr als arge Verbrechen gegen die Perſon den nördlicheren Staaten der Union weniger eigen ſind. Gerade ſolchen Verbrechern pflegt aber auch eine gewiſſe Zähigkeit und eine Reſignation eigen zu ſein, die ſchlimmſtens Falls nach der Wahrſcheinlichkeitsrechnung das Uebel der Strafe mit der Chance des glücklich verübten Verbrechens vergleicht und ſich in den Ausſchlag ergibt; ohnehin iſt der Yankee weit zäher, gemüthlichen Einwirkungen weniger unterworfen als der Deutſche, davon ganz abgeſehen daß er von alle dem nichts empfindet, was den Deutſchen als Fremden quält. Beſonders überraſchte mich das gute Ausſehen und das klare Auge eines Amerikaners der von neun Jahren acht überſtanden hatte; ein anderer, früher ein renommirter Gaſthofdieb, hatte ſich eine Art Marionetten gemacht, die er zu ſeiner Unterhaltung in komiſchen Bewegungen tanzen ließ, und auch uns vorführte. Ein

farbiges Mädchen welches in seiner Gefangenschaft der Bekehrung zugänglich geworden war, pries laut und pathetisch ihr Geschick, daß sie auf diesem Wege zum Glauben geführt worden sei; doch lag in ihrer Art etwas was mir nicht gefiel, und wenn auch nicht ihre Aufrichtigkeit verdächtig machte, doch zu beweisen schien daß hier ein Methodist thätig gewesen war und dem armen Geschöpf mehr gewaltsam als stetig diese Richtung aufgezwungen hatte. Gerade bei dem roheren Gemüth der Neger und Farbigen finden, wie schon vorher bemerkt, die Methodisten die größte Bildsamkeit, doppelt so wenn der Gegenstand solcher Eindrücke in wehrloser Gefangenschaft kein Gegengewicht gegen dieselben hat. Diesen weiblichen Gefangenen waren in den zweistockigen Flügeln die oberen Zellen eingeräumt, und zwar zum Ersatz der Spazierhöfe je zwei Gemächer; man meinte daß die Frauen noch am ersten dieser Wohlthat der freien Luft entbehren könnten. In dem Grafschaftsgefängniß wurde mir auch eine zum Tode verurtheilte farbige Mörderin gezeigt, welche schon seit zwei Jahren ihr Urtheil empfangen hatte, und nunmehr beruhigt war daß es nicht würde vollzogen werden. Diese war es, in deren Zelle das Diplom daß sie einem Mäßigkeitsverein angehöre hing. Der amerikanischen Denkart ist es widerstrebend eine Frau hinzurichten, und so gedachte man auch diese noch einige Zeit gefangen zu

halten und dann freizulaſſen. Selbſt die Verurtheilung ſchuldiger Frauen findet vor den Geſchworenen oft Schwierigkeiten; auch laſſen ſich hin und wieder Stimmen vernehmen, welche die getrennte Haft bei weiblichen Sträflingen für weniger angemeſſen halten; ſie folgern dies aus der weiblichen Natur, welche einerſeits zu einer determinirten fortgeſetzt verbrecheriſchen Richtung gegen die Geſellſchaft nicht hinneige, andererſeits auch noch im Zuſtand tiefer Erniedrigung ein verſöhnendes Element in ſich habe, das die Beſſerung ſolcher Gefangenen ſelbſt in Geſellſchaft möglich mache. So viel Wahres darin iſt, ſo zeigt uns doch dagegen die Erfahrung unter den weiblichen Verbrechern Megären, an die keine männliche Verworfenheit reicht.

Neben den unfreiwilligen Bewohnern dieſer Gefängniſſe lernte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung einen freiwilligen kennen, in der Perſon eines Engländers der ſich Mr. H— nannte. Dieſer Sonderling war vor einiger Zeit nach Philadelphia gekommen, hatte Mr. Thompſon den Wunſch ausgeſprochen als Gefangener in dem Staatsgefängniß aufgenommen zu werden, wurde aber von dieſem der dazu keine Befugniß zu haben glaubte, abgewieſen; dabei beruhigte er ſich jedoch nicht, ſuchte ſein Anliegen mit allen Gründen zu rechtfertigen und deutete zuletzt an, daß im ſchlimmſten Falle die Begehung eines Verbrechens ihm

zur Erfüllung deſſelben verhelfen werde. Thompſon der inzwiſchen ſich überzeugt hatte daß es dem Sonderling ernſt ſei, ſagte ihm nun, dieſe Drohung ein Verbrechen zu verüben möge er nur gehörigen Orts wiederholen, ſo werde man willig genug ſein ihn einzuſperren; ſie gingen alſo zuſammen vor den Richter, wo Thompſon den H— als Einen denunciirte, der ein Verbrechen zu begehen beabſichtige; H— ſtellte das nicht in Abrede und wurde zur Leiſtung einer Caution von 5000 Dollars verurtheilt daß er ſich gut aufführen werde. Dieſe Cautionsleiſtung verweigerte er natürlich, und wurde nun in aller Form verhaftet und nach dem Grafſchaftsgefängniß abgeführt. Dort blieb er volle achtzehn Monate, ließ ſich behandeln wie ein anderer Gefangener, machte aber doch ſeinem Aufſeher mancherlei zu ſchaffen, ſo daß dieſer, wie er mir ſelbſt erzählte, ganz zufrieden war den wunderlichen Gaſt ziehen zu ſehen; er bezahlte nach Ablauf jener Zeit nämlich gutwillig ſeine Caution und unternahm nun eine Vergnügungsreiſe durch die Vereinigten Staaten. Nach drei Monaten kehrte er zurück, ging gerades Wegs zu Thompſon und ſprach dieſem die Bitte aus nunmehr auch das Staatsgefängniß probiren zu dürfen; Thompſon weigerte ſich diesmal nicht mehr, ſtellte jedoch die Bedingung, daß er ſich ſo lange er bei ihm verweile der Hausordnung unbedingt füge. So war Mr. H— ſeit einigen Wochen in ſeiner

Zelle, als Thompſon mich aufforderte auch dieſe Merkwürdigkeit zu betrachten. Er war ein junger ſtattlicher Mann, anſcheinend von guter Abkunft und Erziehung, der als wir eintraten von ſeinem Webſtuhl aufſtand und ſich in ein Geſpräch einließ. Er verſicherte ſich vollkommen geſund an Körper und Geiſt zu fühlen, war der Anſicht daß die Einzelhaft auch unter andern Umſtänden als den ſeinigen ein erträgliches Ding ſei, ſchrieb aber ſein Wohlbefinden hauptſächlich dem Gebrauch zu ſich jeden Morgen über und über kalt zu waſchen. Der einzige Luxus ſeiner Zelle war eine Uhr, und es ſteht noch dahin, ob eine ſolche eine Erleichterung oder eine Erſchwerung einförmiger Exiſtenz zu nennen iſt. Er war mit der Beſchaffenheit der Zellen in dem Gefängniß von Moyamenſing beſſer zufrieden, erkannte aber die große Wohlthat des Spazierhofs an. Mit Fragen über den Grund ſeines ſonderbaren Betragens in ihn zu bringen hielt ich für unbeſcheiden, da ich wußte daß er ſich beharrlich weigerte auf ſolche Fragen zu antworten. Einige meinten es handle ſich um eine Wette, Andere, dieſer junge Mann wolle eine Neigung zu Verſchwendung auf dieſe Weiſe unterdrücken, und gleichzeitig ſein Vermögen durch dieſe freilich im äußerſten Grade ſparſame Lebensweiſe reſtauriren. Vielleicht daß er aus Intereſſe für Gefängnißweſen an ſich ſelbſt dieſe Probe anſtellen wollte.

Ich betrachte es als eine besondere Gunst, auch einigen Entlassungsscenen beigewohnt zu haben, da in diesen gerade der versöhnende, veredelnde Einfluß des pennsylvanischen Systems auf das Verhältniß zwischen dem Sträfling und den Dienern der strafenden Gerechtigkeit sich am schönsten ausspricht. So wenig im Gefängnisse der Gedanke, den Verbrecher strafen zu wollen, aufhören soll, so gewährt doch die Einzelhaft den unendlichen Vorzug daß in der materiellen unabänderlich bestimmten Lage des Sträflings ihm die Schwere des Gesetzes, in der Persönlichkeit seiner Aufseher aber, die selten oder nie als Zuchtmeister gegen ihn auftreten müssen, die Versöhnung ihm entgegentritt. Ein Sträfling nahm mit allen Zeichen tiefer Rührung Abschied, schüttelte uns Anwesenden allen die Hand und sagte, es gehe ihm nahe von so guten Freunden Abschied zu nehmen. Aehnlich ein Anderer, dem nach dreijähriger Gefangenschaft ein Ueberverdienst * von 90 Dollars eingehändigt wurde. Er nahm diese wie ein Geschenk, sagte er hätte nie so viel Geld beisammen gesehen, und sprach den Entschluß aus mit diesem Schatz

* Man folgt der vernünftigen Auffassung, zwar kein Recht des Sträflings auf Arbeitslohn zu erkennen, aber durch Gestattung einer belohnten Arbeit über die regelmäßige Anforderung hinaus, die Arbeitsamkeit zu befördern und demnach bei der Entlassung dem Fleißigen einiges Geld mitzugeben. Die Entblößung von solchem hat manchen kaum Befreiten wieder zu Verbrechen geführt.

zu seiner Frau zu gehen und ein ehrlicher Mann zu werden.

Diese Anhänglichkeit an die Gefängnißbeamten erstreckt sich wohl auch bis jenseit der Mauern der Anstalt, wie ein auch in anderer Hinsicht interessanter Vorfall beweist: Thompson hatte einem Sträfling den er selbst solcher Gunst für würdig hielt, die Erleichterung gestattet bei der Herstellung seiner eigenen Dienstwohnung als Tüncher zu arbeiten, indem er ihm nur das Versprechen abnahm, die Gelegenheit nicht zur Entweichung zu mißbrauchen; der Mann aber brach seine Zusage und entfloh. Dem Direktor war die Sache äußerst unangenehm, um so mehr da er sich selbst vielleicht tadeln mußte, diesem seiner Obhut anbefohlenen Menschen so viel Vertrauen geschenkt zu haben, und er sann auf Mittel des Flüchtlings wieder habhaft zu werden; da erinnerte er sich zweier Spitzbuben, die während ihrer Haft menschlich von ihm behandelt worden waren, und ihren Dank beim Scheiden mit den Worten ausgedrückt hatten, sie würden sich glücklich schätzen ihm einmal durch die That erkenntlich werden zu können. Er ließ die zwei Leute kommen, machte sie mit der Sache bekannt und forderte sie auf ihm zur Habhaftwerdung seines Sträflings behülflich zu sein, wenn es ihnen mit ihrer Dankbarkeit wirklich ernst sei. Zu seiner Verwunderung aber erklärten die beiden Spitz-

buben, das ſei gegen ihre Ehre einen Genoſſen zu verrathen, und weigerten ſich rundweg ſich an der Sache zu betheiligen. Da ſtellte ihnen Thompſon vor, wie ſie aus eigener Erfahrung ſich erinnern müßten, daß er jedem ſeiner Gefangenen gern jede Erleichterung zu Theil werden laſſe, die ſich mit ſeiner Pflicht vertrage; ſo habe er auch gegen den Entſprungenen gehandelt, der dieſe Milde mißbraucht und ſein Verſprechen ſchmählich gebrochen habe; müſſe er ſolche Erfahrungen machen, ſo könne er auch in Zukunft keine Milderungen in der Behandlung ſeiner Sträflinge mehr eintreten laſſen, ſo leid es ihm auch thue. Das leuchtete ihnen ein: der Mann habe ſein Wort gebrochen und ſei für die ganze Zunft verderblich geworden, indem er Thompſon ſeine bisherige Milde verleiden müſſe, ſie ſeien bereit ihm behülflich zu ſein und erbäten ſich nur eine Friſt zum Auskundſchaften. Nach wenigen Tagen kamen ſie wieder, und führten Thompſon nach eingebrochener Dunkelheit in eine entlegene Straße, dort zeigten ſie ihm ein erleuchtetes Fenſter und verſicherten ihn daß hier der Entſprungene, im Begriff von Philadelphia wegzureiſen, ſich aufhalte; zugleich gaben ſie alle wiſſenswerthen Einzelheiten an, erklärten aber beſtimmt daß ſie hiermit ihre Pflicht erfüllt glaubten und zu einer weiteren Beihülfe ſich nicht verſtehen könnten. Thompſon, ein ſtarker, entſchloſſener Mann, dringt nur mit einem Knüttel

bewaffnet in das Haus, findet alle Angaben genau zutreffend, packt im rechten Augenblick seinen Mann bei der Kehle, schleppt den Ueberraschten die Treppe hinunter in einen bereit gehaltenen Wagen, und führt ihn im Triumph nach dem Gefängniß zurück.

Ich habe versucht durch unbefangene Darstellung meiner Eindrücke bei der Besichtigung der pennsylvanischen Gefängnisse dem Leser ein ebenfalls unbefangenes Urtheil über dieselben zu lassen; es möge mir indeß vergönnt sein nun auch mein Urtheil zum Schlusse hinzuzufügen, zu welchem Zweck ich Einiges über die Auburnschen Strafgefängnisse in Amerika, deren stolzestes Muster, Singsing, ich selbst besichtigt habe, vorauszuschicken, da gerade diese Gefängnißart, indem sie die Mängel der Strafanstalten mit gemeinsamer Haft am energischsten zu bekämpfen sucht, wohl dazu gemacht ist, den Anstalten nach dem pennsylvanischen System als Folie zu dienen. Wir befleißigen uns dabei der Unparteilichkeit, im Gegensatz zu der Verbissenheit welche die Parteien in der Gefängnißsache ergriffen hat, und zur Erörterung der Sache selbst wenig heilsam ist.

Auch die Begründer der Auburnschen Gefängnisse waren von der traurigen Wahrheit durchdrungen, wie bei der alten Gefängnißzucht der fortwährende Verkehr der Sträflinge unter einander nicht nur allen Samen

des Guten, den eine gewiſſe Fürſorge ausſtreuen mochte, erſtickte, die minder Verderbten in die gefährlichſte Schule verſetzte, ſondern auch aus dieſem Verkehr heilloſe und dem öffentlichen Wohl feindliche Verbindungen für's Leben hervorgingen — mit Einem Wort, daß faſt ohne Ausnahme die Verbrecher die Strafanſtalten verworfener verließen als ſie dieſelben betreten hatten. Dieſen Verkehr durch abſolut getrennte Haft zu beſeitigen entſchloß man ſich jedoch nicht,* wiewohl man in der Trennung für die Nacht eine allerdings wichtige Reform einführte. In den Zellen welche zu dieſem Behuf vorhanden, übrigens viel kleiner als in Philadelphia ſind, bringen die Gefangenen auch den Sonntag zu, ſowie in den meiſten Anſtalten die Mahlzeiten dort eingenommen werden; es bleibt alſo nur die Zeit der gemeinſamen Arbeit übrig, während der der ſchädliche Verkehr der Sträflinge unter einander im Wege der Disciplin zu unterdrücken iſt. Hier unternimmt es alſo die öffentliche Gewalt, der menſchlichen Natur im Verbrecher einen Zwang der unerträglichſten Art aufzuerlegen, indem ſie abſolute Schweigſamkeit und Enthaltſamkeit von jeder Verſtändigung unter den Sträf-

* Nicht nur abgeſonderte, ſondern ſelbſt einſame Gefangenſchaft iſt keineswegs etwas Neues in der Welt, und in was für Kerkern wurde ſonſt mancher Gefangene aufbewahrt! Dieſe einfache Thatſache wird gar oft überſehen.

lingen gebieterisch verlangt und durchzusetzen weiß. Den Triumph dieser Methode sehen wir in der erwähnten Strafanstalt von Singsing im Staate von New-York, von Sträflingen erbaut, von 800—1000 bewohnt, bewacht von einer Handvoll Menschen, ohne Umfangsmauer frei an einem schiffbaren Strome gelegen: denn auch die Versuchung zur Flucht wird durch eiserne Disciplin unterdrückt. Daß sie eisern sei, bekennen die Anhänger dieses Systems offen, ja mit Stolz; die Autorität hat hier den offenen Kampf mit dem verbrecherischen Willen aufgenommen, die Peitsche als unausbleibliche Strafe der geringsten Uebertretung erhält die Ordnung und zugleich das Leben der wenigen Aufseher, deren auf Terrorismus gestütztes Ansehen nie im Geringsten erschüttert werden darf, wenn nicht das Ganze sofort stürzen soll. Je größer die Anstalt, desto schroffer diese Gegensätze und desto vermessener das Unternehmen, auf Gewalt und Furcht ein dauerndes Gebäude zu gründen; in kleineren Anstalten Amerika's hat man die erzielten Erfolge mit Befriedigung aufgenommen, je laxer aber die Disciplin, desto ausgebreiteter natürlich die Verbindungen der Sträflinge unter einander.

Der Sprachgebrauch begreift unter der Kategorie der amerikanischen Besserungsgefängnisse auch die Auburn'schen; allerdings ist jene äußerste Strenge geeignet

den Verbrecher von der Rückkehr in die Strafanstalt abzuschrecken, und damit seinen Willen zu einer sogenannten bürgerlichen Besserung zu bestimmen; es bedarf aber keiner Ausführung daß die grimmige Verachtung die ihm fortwährend entgegengesetzt wird,* der andauernde Kampf mit der Disciplin, weit entfernt ihn zur Erkenntniß der Gerechtigkeit seiner Strafe zu bringen, Erbitterung und Ingrimm in ihm erregen, und seine Feindschaft gegen die gesellschaftliche Ordnung bekräftigen muß. Ebenso muß sich das Gemüth des Aufsehers verhärten, der natürliche Regungen fortwährend grausam zu bestrafen hat, und der offene Krieg mit den Sträflingen, die fortwährende Lebensgefahr in der er schwebt, auch in seinem Innern Erbitterung hervorrufen. Ohnehin ist es sehr problematisch, ob die Anknüpfung von Verbindungen unter verschlagenen, willensstarken und zum Widerstand gereizten Menschen vollständig verhindert werden kann, und um so weniger rechtfertigt sich eine Härte die nicht einmal Zweck sondern nur

* Charakteristisch ist die Anekdote bei Beaumont und Tocqueville, wie der Direktor von Singsing auf die Kunde, daß ein Sträfling sich vermessen habe ihn umzubringen, diesen zu sich bescheidet und ihm befiehlt ihn zu rasiren. Und als der Mensch, verblüfft durch ein solches Entgegentreten, den aufgetragenen Dienst in aller Ordnung verrichtet, redet er ihn an: „Ich wußte daß du mich ermorden wolltest, aber ich wollte dir zeigen, wie ich auch weiß daß du so feig als schlecht bist." — Ein Beispiel seltener Beherztheit, aber was für Früchte muß es bringen!

Mittel ſein ſoll, dem höheren Zweck aber den eine Strafanſtalt haben ſoll, geradezu feindlich iſt.

Die Einzelhaft ihrerſeits erfüllt zunächſt den großen Zweck, den Gefangenen vollkommen in die Botmäßigkeit der ſtrafenden Gewalt des Staates zu bringen, und jeden Einfluß auf denſelben den ſie nicht dulden will abzuſchneiden. In den Gefängniſſen anderer Art bleibt auch bei der härteſten Hauszucht dem Sträfling die Freiheit gegen die Vorſchriften der Anſtalt anzukämpfen, eine verwerfliche Selbſtſtändigkeit zu behaupten, und dieſelbe erhebt den verhärteten Böſewicht zu einer Ariſtokratie des Verbrecherſtandes, der von den Genoſſen die Anerkennung nicht verſagt wird; in der abgeſchiedenen Zelle iſt der Verbrecher nur ſich ſelbſt, ſeinem Gewiſſen gegenüber geſtellt, das er nicht durch heterogene Eindrücke zu beſchwichtigen, nicht durch die Empfindung äußerer Mißhandlung in ſeiner Verſtocktheit zu beſtärken vermag; der nothwendige Zuſammenhang zwiſchen ſeinem Verbrechen und ſeiner Strafe tritt ihm unvermeidlich vor die Seele, und muß auch dem Verſtockteſten endlich zum Bewußtſein werden. Somit iſt der Zweck wirklich Strafe zu üben geſichert, die vollſtändige Unterdrückung des verbrecheriſchen Willens erreicht, und um dieſen Zuſtand ertragen zu können gibt es nur ein Mittel, die Unterwerfung dieſes Willens unter die Staatsordnung, deren Nichtachtung er

eben durch ſein Verbrechen bethätigt hat. Die Strafe wird dadurch zugleich menſchlicher und eindringlicher, indem der Verbrecher gezwungen iſt ſie an ſich ſelbſt zu vollziehen. Und indem dieſe Strafe den Verbrecher zur Berufung auf ſein eigenes beſſeres Selbſt hinleitet, ehrt ſie ſelbſt in dem Gefallenen die Menſchenwürde, deren Unterdrückung durch andere Strafarten das ſchlimmſte Uebel iſt, das der Staat zufügen kann.

Aber indem die Macht unfehlbar gegeben iſt den Willen des Verbrechers zu beugen, tritt die Pflicht in den Vordergrund denſelben nicht durch Mißbrauch dieſer Macht zu knicken. Wir bezweifeln gar nicht, daß auch der kräftigſte Geiſt in der pennſylvaniſchen Zelle zum Wahnſinn getrieben werden könne, aber wir beſtreiten daß dies die Folge ſein müſſe. Das iſt gerade das Edle des Berufes den hier der Staat übernimmt, daß er den gebändigten Verbrecher aufzurichten, zu leiten, zur Gemeinſchaft der Menſchen zurückzuführen vermag, daß die meiſten Straffälle ihm den Gefangenen auf dieſem Wege entgegenführen. Das oberſte Mittel aber, denſelben in dem Bewußtſein ſeines Unrechts und der ſittlichen Nothwendigkeit ſeiner Strafe zu befeſtigen, alſo auch in ihm ſelbſt das Gleichgewicht der durch ihn verletzten Ordnung herzuſtellen, muß die religiöſe Belehrung als einzig ſichere und heilſame Quelle der Moral ſein. Darum iſt eines der erſten Erforderniſſe

eines Besserungsgefängnisses ein gläubiger, berufstreuer Seelsorger, der zugleich Umsicht und Menschenkenntniß genug besitzt, sich weder mit einer kraftlosen, auf die Unfähigkeit Böses zu thun gegründeten Zerknirschung zu begnügen, noch geheuchelte Reue für ächt zu nehmen; vielmehr soll und wird der wahren Bekehrung auch der thätige Wille der Besserung folgen, welcher zugleich das wirksamste Mittel gegen eine verderbliche Niedergeschlagenheit sein wird. Weltliche Mittel müssen sich dem anschließen, in dem Gefangenen einerseits die Thatkraft zu erhalten, andererseits ihm Gewohnheiten und Fertigkeiten beizubringen, die ihm nach seiner Entlassung förderlich sein werden. Darum ist die anhaltende Beschäftigung mit Recht als Bedürfniß anerkannt; Handwerke sollen theils erlernt, theils fortgeübt werden,* und werden eine werthvolle Mitgabe für die Freilassung sein; auch die Beschäftigung mit ersprießlicher profaner Lectüre soll nicht verwehrt sein. Vortrefflich ist die Einrichtung zu Philadelphia, daß ein Schullehrer eigens angestellt ist, um den Gefangenen nöthigenfalls Lesen und Schreiben beizubringen.

Neben diesen allgemeinen Grundzügen der Behand-

* Das Geschrei des Brodneides über Concurrenz der Erzeugnisse der Gefangenen wird eine verständige Regierung, des höhern Zweckes eingedenk, wohl nicht beachten, und es verschmähen, aus Deferenz für solchen Unverstand die Tretmühle als Surrogat organischer Arbeit einzuführen.

lung ergibt ſich die größte Mannichfaltigkeit für die einzelnen Gefangenen, und hierin, in der ermöglichten Erhaltung der Individualität liegt die wahre Glanzſeite des Syſtems. Die gemeinſame Aufbewahrung der Sträflinge läßt weder die genaue Erforſchung der Individualitäten zu, noch duldet ſie der allgemeinen Ordnung wegen Ungleichheit in der Behandlung. In ſolchen Anſtalten kann der Sträfling nur als Mitglied des Verbrecherſtandes in Betracht kommen, und in der Herabſtoßung in dieſen Stand liegt die Vernichtung der Individualität; bei der Einzelhaft hingegen iſt die Möglichkeit gegeben die Behandlung dem Einzelnen anzupaſſen, ſomit die wahre Gleichheit in der Strafe herbeizuführen; die Abſtufungen des Standes, der Bildung, der Bedürfniſſe, der Arbeitsfähigkeit, die Verſchiedenheit in der Verderbtheit, der moraliſchen Kraft, der Empfänglichkeit und Reizbarkeit verdienen eine gerechte Würdigung, die bei gemeinſamer Einſperrung nicht durchzuführen iſt.

Bei einem Syſtem, das ſolche feine Schattirungen zuläßt und ferner eine geſteigerte Empfänglichkeit des Sträflings für gemüthliche Eindrücke bewirkt, ſind auch Rückſichten die anſcheinend ſehr ins Kleine gehen, von Werth, und ſollten nicht überſehen werden. Die Bewegung in freier Luft kann an ſich nicht zu den bloß untergeordneten Erforderniſſen des körperlichen und

geistigen Wohlbefindens gerechnet werden, und die Einrichtung daß viele Gefangene in beiden philadelphischen Gefängnissen sie entbehren, ist keineswegs nachahmenswerth; wir würden aber selbst in den vielfach vorgeschlagenen Spazierhöfen zur gemeinsamen successiven Benützung, die freilich den Bau viel weniger kostspielig machen,* aber auch die Communication unter den Gefangenen erleichtern, einen vollständigen Ersatz nicht finden. Gerade die Verbindung der Zelle mit dem angränzenden Spazierhof macht diese luftig und freundlich und weniger beengend für den Gefangenen; derselbe legt meist besondern Werth darauf, das Höfchen als sein Eigenthum zu betrachten, es mit Blumen oder in anderer Weise auszuschmücken. Diese harmlosen Erholungs- und Aufheiterungsmittel verwerfe man ja nicht, dehne sie, wo es gewünscht wird selbst dahin aus, das Halten irgend eines geeigneten Thieres zu gestatten. — Ueberhaupt läßt die Einzelhaft manche Einflüsse zu, welche das Gemüth des Sträflings mildern und erweichen, ihn in den reineren Beziehungen zur Welt erhalten. Außer den öfteren Besuchen der Personen welche ihr Beruf dahin führt, sind die Besuche Solcher

* Die schweren Kosten der ummauerten Spazierhöfe ließen sich verringern, wenn man theilweise zu deren Umzäunung Planken benützte, die freilich keine Ritzen haben dürften. Nur wäre dann doppelte Vorsicht in der Beaufsichtigung geboten.

nur zu befördern, welche Takt mit Menſchenfreundlichkeit verbinden; ja wir möchten gern den ſchriftlichen und perſönlichen Verkehr mit der Familie, der das ſtärkſte und edelſte Band zwiſchen dem Verbrecher und der Welt bilden ſollte, möglichſt freigeben, wo wir des guten Einfluſſes der Angehörigen gewiß wären.

Wir gehen noch mehr ins Kleine ein, und wünſchen wo möglich jedem Gefangenen den Sonnenſchein, eine Bauart und Einrichtung der Zelle die möglichſt wenig kaſernenmäßig iſt, und den Gedanken von ihm fern hält, daß er in ſeiner Gefangenſchaft im gleichen Unglück mit Hunderten untergegangen, kein Gegenſtand der individuellen Fürſorge mehr ſei; die Fenſter dürfen nicht zu klein ſein, und ſollten ſich zum Blick wenigſtens auf den blauen Himmel öffnen laſſen* (was in einem der philadelphiſchen Gefängniſſe, wo die nöthige Ventilation anderweitig erzeugt wird, nicht der Fall iſt); es iſt ſelbſt nicht gleichgültig ob dem Gefangenen ſeine Koſt durch eine Luke wie in einen Käfig gereicht wird, oder ob der Aufſeher jedesmal in ſeine Zelle tritt. Die Rückſicht auf ſolche Illuſionen des Gefangenen ſtreift für den oberflächlichen Beobachter ans Lächerliche; wer indeß Sträflinge in Einzelhaft beobachtet und befragt, ſo zu ſagen in ihrer Seele geleſen, oder auch nur auf die

* Beherzigenswerth iſt, was Raumer (I. 503) über die Beraubung der Eindrücke durchs Auge ſagt.

eigene Empfänglichkeit für ſolche Dinge bei gedrückter Stimmung geachtet hat, wird ihren Werth nicht überſehen, vielmehr die Pflicht erkennen, auch dieſe Mittel dem großen Zwecke dienſtbar zu machen.

Gerade dieſer höhere Beruf des Beſſerungsgefängniſſes erfordert aber einen Lenker von weit anderer Art, als hinreicht die Zucht in einem alten Gefängniß aufrecht zu erhalten. Er erfordert einen Mann von chriſtlicher Geſinnung und muthigem Bekenntniß, zugleich aber überlegenem Geiſt und Charakter, dem der Staat weite Vollmacht unbedenklich anvertrauen darf; es charakteriſirt ſich ein ſolcher Poſten als ein wahrer Ehrenpoſten, den der Beſte nicht verſchmähen ſollte. Wie ſehr der Dienſt in einem Beſſerungsgefängniſſe auch den Charakter der untern Beamten mildert, ſie durch das Bewußtſein eines edlen Berufes, der Mitarbeit an einem großen Werk über den bloßen Miethling ſittlich erhebt, iſt ſchon oben erwähnt worden; es wird indeß nicht genügen, ſich auf den mildernden Einfluß des Syſtems lediglich zu verlaſſen, ſondern die Auswahl dieſes Perſonals wird auf den Grund höherer Eigenſchaften erfolgen müſſen, als ſie für einen handfeſten Schließer gewöhnlichen Schlages genügend ſein mögen.

Iſt ein ſolches Perſonal geſchaffen, ſo wird der Direktor der Anſtalt willig die Charaktere ſeiner Gefangenen zu erforſchen ſich bemühen, und es iſt deßhalb

wünschenswerth die Gefängnisse nicht allzugroß anzulegen, damit nicht auch hier wieder das Kasernenmäßige die Wirksamkeit des Systems lähmt. Er wird, ohne den Gefangenen vergessen zu lassen daß er gerechte Strafe erleidet, den Ausdruck der ernsten Liebe, ja selbst der Herzlichkeit in den Verkehr mit demselben legen, und sogar an das Ehrgefühl in einzelnen Fällen appelliren können; die Hülflosigkeit des Gefangenen wird seinen Wunsch beleben, jede Erleichterung die mit dem Zweck verträglich ist, je nach der Eigenthümlichkeit des Individuums zu gewähren; er wird dessen Zutrauen um so eher gewinnen, als er selten genöthigt ist, die sich von selbst ergebende Hauszucht durch Strafen zu erhalten, oder gar Unmögliches — wie in den Auburnschen Gefängnissen das Stillschweigen — durch Härte zu erzwingen. Die körperliche Züchtigung, die abscheulichen Fesseln unserer Strafanstalten fallen ganz weg. Ein Gleiches wird den Unterbeamten, die täglich mehrmals in Berührung mit den Gefangenen kommen, möglich sein, und die letzteren werden mehr und mehr von der Ueberzeugung durchdrungen werden, daß der Staat, indem er ihnen gerechte und harte Strafe auferlegt, nicht aufhört ihre Persönlichkeit anzuerkennen, sie als Menschen gelten zu lassen. Auch das Gefühl wird selbst den Verhärteten beschleichen, daß es „noch gute Menschen gebe," und die Rückwirkung für die Strafzeit wie für die Zukunft die segensreichste sein.

Es wird nicht behauptet werden können, daß ein System von solcher Elasticität dem Sträfling nur den Ausweg der Verzweiflung und des Wahnsinns lasse, doch sind bei der Verschiedenheit der menschlichen Naturen auch Fälle von Individuen denkbar, für welche die Einzelhaft selbst in der schonendsten Form als unerträglich sich erweist. Hier bleibt der — freilich nur mit großer Vorsicht zu ergreifende — Ausweg, daß dem Vorstande auch diese Ausnahme gestattet sei, einen Gefangenen von der Einzelhaft für immer oder temporär zu befreien. Im Staatsgefängniß zu Philadelphia ist auch dies üblich, und mit Recht ist dem Arzt der Anstalt ein gewichtiger Einfluß bei der Erwägung solcher Fragen eingeräumt.

Ob an die großen Befugnisse der Gefängnißverwaltung auch ein Recht der Abkürzung der Strafe gereiht werden dürfe, wie der bewährte Mr. Thompson vorschlägt, ist eine für unsere Verhältnisse neue und bedenkliche Frage. Dieselbe aufzuwerfen ist allerdings consequent, da die Strafe der Einzelhaft, ihrer individualisirenden Richtung nach, dem Gefängnißvorstand neben dem Richter die Einsicht gewährt, wann und mit welchem Maaße der Strafe das Aequivalent des Verbrechens erfüllt ist. Thompson, der übrigens diese Befugniß höchstens auf $1/10$ der Strafe erstreckt haben will, gründet sich zunächst auf den Zweck der Disciplin und

Leitung der Gefangenen, und kann bei einer so geringen Reduction der Begünstigung einer einseitigen Besserungstheorie nicht wohl verdächtigt werden, um so mehr da der erfahrene Mann sich durch falsche Reue und Unterwürfigkeit nicht wird täuschen lassen; ferner bezieht er sich auf die große Vollmacht der Richter in Amerika hinsichtlich der Strafzumessung, sowie auf den Mißbrauch den die vom Volk gewählten, ihren Wählern gern gefälligen obersten Autoritäten mit dem Begnadigungsrecht treiben. Es liegt nahe, die regelmäßige Ausübung jener Befugniß bei uns dem ohnehin bestehenden landesherrlichen Begnadigungsrecht zuzuschieben, indeß lassen sich hiegegen wichtige Bedenken anführen. Das Begnadigungsrecht ist das höchste der Krone, indem es recht eigentlich die Autorität von Gott im Landesherrn darstellt; es soll einmal in solchen Fällen eintreten, wo der Staat mit seinem formellen Recht in Widerspruch mit dem göttlichen Recht geräth, ferner im Sinn der christlichen Liebe Gnade für Recht in solchen Fällen ergehen lassen, wo äußere Umstände dazu auffordern, ohne daß das Gemeinwohl darunter litte (hauptsächlich der Fall der Amnestie, freilich nicht der nach dem Sinne des Liberalismus). Es darf aber dieses oberste und heilige Recht nicht durch Alltäglichkeit herabgewürdigt werden, und dies geschieht nicht nur, wenn eine oberste Autorität den Einflüssen der Demagogie

verfällt, ſondern wiewohl in niederm Grade auch wenn das Begnadigungsrecht zur regelmäßigen Aushülfe der Juſtiz verwendet würde.

Die Gefahren jenes Vorſchlags im Allgemeinen ſind einleuchtend, und indem wir ihn mit Angabe ſeines höchſt beachtenswerthen Urhebers anführen, tragen wir doch Bedenken ihn unſererſeits ohne weiteres zu befürworten.

Nachdem wir geſehen haben, wie das Trennungsſyſtem zunächſt den Zweck der Strafe zu erfüllen, ſodann ſeinem Weſen nach vorzüglich die Beſſerung des Sträflings zu bewirken geeignet iſt, haben wir andere Nebenrückſichten zu betrachten, welche der Zweckmäßigkeit des Syſtems das Wort reden. Deren wichtigſte, welche ſich an dem Sträfling ſelbſt erweist, iſt die Bewahrung vor dem verderblichen Verkehr mit andern Verbrechern. Wir haben geſehen, wie ſie nur bei der Einzelhaft vollſtändig erreicht wird, und ſchon auf die heilſame Wirkung der Strafe ſelbſt weſentlichen Einfluß übt: nicht minder werthvoll iſt ſie für den Sträfling nach ſeiner Entlaſſung. In unſern alten Strafanſtalten wird derſelbe aus ſeiner Kaſte in die Verbrecherkaſte geſtoßen; mehr noch als Verbrechen und Strafe entehrt ihn in den Augen der Welt dieſe Degradation, und indem ſie eine Kluft zwiſchen dem Beſtraften und den „ehrlichen Leuten“ befeſtigt, macht ſie es ihm doppelt

unmöglich ſich nach der Befreiung dem Umgange mit ſeinen Genoſſen in der Strafanſtalt zu entziehen; ja ſie drängt ihn zu ihnen hin, und führt ihn direct oder indirect, willig oder willenlos zu neuen Verbrechen. Die Annalen der peinlichen Proceſſe predigen dieſe Thatſache zu laut, als daß weitere Ausführung hier nöthig wäre, jede Polizeibehörde einer größeren Stadt kennt dieſe Corporation der Verbrecherkaſte, deren Genoſſen ſie ſofort ins Auge zu faſſen hat, wenn ein Verbrechen von unbekannter Hand verübt iſt.

Anders bei dem aus der Einzelhaft entlaſſenen Gefangenen. Zwar hat derſelbe in Deutſchland nicht die Leichtigkeit wie in den Vereinigten Staaten, deren unabſehbares Gebiet ihm allenthalben Raum für die Begründung einer ehrlichen Exiſtenz gibt, ohne daß ſeine neue Umgebung ſeine Vergangenheit auch nur ahnt, indeß bleibt doch auch bei uns die Möglichkeit für den wenigſtens, der nicht Verbrecher von Gewerbe iſt, einen Zufluchtsort zu finden, weil man weiß daß er in der Strafanſtalt wenigſtens nicht ſchlimmer geworden iſt; und wenn er auch den Nachſtellungen Solcher die wie er gefallen ſind nicht entgeht, ſo fehlt doch jene zu der Erneuerung des Umgangs verlockende Intimität, die auf den feſten Grund gemeinſchaftlichen Leidens gebaut, und unvermeidliche Folge der gemeinſamen Haft iſt.

Wie ſehr die Sicherheit des Staats durch die Beſchränkung jener Verbrecherkaſte gewinnt, liegt am Tage.

Ein weſentlicher Vortheil der Einzelhaft für den Sträfling wie für den Staat iſt ferner die Ermöglichung die Strafzeiten abzukürzen. Eine langjährige Strafzeit mit dadurch bedingter leichter Zucht verfehlt den Zweck zu ſtrafen, indem der Zuſtand des Gefangenen theils durch Gewöhnung, theils Abſtumpfung zuletzt aufhört Strafe zu ſein, ja es gibt Kategorien von Verbrechern, die von Anfang an in einer leichten Haft mit guter Körperpflege kaum eine Strafe ſehen, und bei der Vermehrung des Proletariats häufen ſich die Fälle, wo ein Verbrechen begangen wird um der guten Pflege des Gefängniſſes theilhaftig zu werden. Die Concentration der Uebel, mit welchen dagegen die Strafgewalt den Verbrecher bei der Einzelhaft heimſucht, iſt ſo ſtetig daß Gewöhnung ſie zwar erträglicher machen, faſt nie aber leicht erſcheinen laſſen, geſchweige dem unverbeſſerlichen Subjekt erwünſcht machen kann. Es tritt alſo von vornherein der polizeiliche Zweck der langjährigen Unſchädlichmachung * mehr in den Hintergrund,

* Die lebenslängliche Einſperrung wird zur nackten Polizeimaaßregel, und inſofern ſie nur bei todeswürdigen Verbrechen und concreter Todeswürdigkeit zur Anwendung kommt, dürfte ſie lediglich der Ausfluß krankhafter Scheu vor Anwendung der Todesſtrafe ſein.

außerdem aber erreichen wir durch jene Concentration der Strafe, daß der Verbrecher den ethiſchen Zuſammenhang zwiſchen Verbrechen und Strafe während der ganzen Dauer der Strafzeit empfindet, endlich erfüllen wir den Zweck, daß wir denſelben nicht ganz aus ſeinem Lebensgange herausreißen, was ungerechtfertigt iſt, ſo lange ſein Verbrechen ihn nicht überhaupt des Lebens in der menſchlichen Geſellſchaft unwürdig macht. Während langwierige Gefangenſchaft die Beſſerung des Verbrechers für den Staat faſt zwecklos macht, verfolgt ein Syſtem welches bei kürzerer Gefangenſchaft hinreichend ſtraft, den weit würdigeren Weg, den gebeſſerten Verbrecher der Geſellſchaft als brauchbares Glied wiederzugeben.

Es ſchließt ſich eng an das Obige die durch die Einzelhaft bewirkte Abſchreckung ſowohl des einmal beſtraften Verbrechers als der Allgemeinheit, und damit die Verhütung von Verbrechen. Freilich ſoll ſie nicht durch den paniſchen Schrecken bezweckt werden, welchen der große Haufe vor den entſtellenden Schilderungen des Trennungsſyſtems hegt, wohl aber liegt in der Strafe wie ſie iſt, hinreichend Abſchreckendes für den verbrecheriſchen Sinn. Gerade der verhärtete Böſewicht findet in der hergebrachten Zuchthausſtrafe kein ſo ſchweres Uebel; es iſt Thatſache daß gerade ſolche zu klug ſind durch Widerſpenſtigkeit die disciplinäre Gewalt zu provociren,

und als ſogenannte „gute Gefangene“ ſelbſt das Wohlwollen ihrer Hüter zu gewinnen wiſſen; ſie ferner finden in der Anerkennung, ja Bewunderung ihrer Genoſſen in der Strafanſtalt eine Genugthuung, die ihre Stimmung erhöht und ihre verbrecheriſche Willensrichtung befeſtigt. Dem Sträfling in der Einzelzelle iſt dieſes Feld des Ehrgeizes beſeitigt, der Umgang welcher ſeinen Sinn erfreut abgeſchnitten, und je ſchlechter er iſt, deſto abſchreckender iſt es für ihn ſich den Einflüſſen des Guten bloßgeben zu müſſen, ſich in einer Laufbahn des Verbrechens weſentlich und wirkſam gehemmt zu finden.

Sind wir im Beſitz einer wahrhaft abſchreckenden Strafart, ſo dürfen wir zugleich hoffen weniger ſtrafen zu müſſen, da wir ſelbſt ſchlimmſten Falles in höherem Maaße als bisher eine ſogenannte bürgerliche Beſſerung, Unterwerfung unter die Macht des Staats, erzielen werden; namentlich wird aber eine ſolche Strafart uns in den Stand ſetzen die Anwendung der Todesſtrafe zu vermindern. Dieſe Strafe, ſo unzweifelhaft ſie nach göttlichem Rechte zuläſſig iſt, bleibt die traurigſte Nothwendigkeit des Staates, und gerade der Umſtand daß ſie hauptſächlich nur nach Einer Seite hin, zur Abſchreckung Anderer nämlich, ihren Zweck richtig erfüllt, während ſie in ſehr vielen Fällen dem Verbrecher gegenüber über den Zweck hinausgeht, macht das ſtetige

Hinwirken auf die Verminderung ihrer Anwendung zu einem höchst wünschenswerthen Ziele der Gesetzgebung.

Wir erwähnen endlich noch die bereits erwähnte Gleichheit der Strafe für die verschiedenen Stände und Bildungsstufen, welche bei uns ein noch weit dringenderes Erforderniß ist als in Amerika. Es ist eben so ungerecht den Gebildeten mit den rohesten Verbrechern in Gemeinschaft zu bringen, wo er unendlich härtere Strafe leidet als jene, als demselben in der Form der sogenannten Festungsstrafe eine Vergünstigung zu gewähren, die seine Strafe außer dem Verhältniß zu der setzt, welche der Staat für sein Verbrechen ursprünglich vorgesehen hat. Die rechte Berücksichtigung dieser Verschiedenheiten, ohne das Recht zu schwächen und andererseits den Schein der Parteilichkeit zu geben, wird nur bei der Einzelhaft möglich sein.

Eine ernste Schattenseite der pennsylvanischen Gefängnisse sind die enormen Baukosten. Indeß kann der Staat den Gewinn eines wirklich segensreichen Strafsystems nicht zu hoch erkaufen. Man empfiehlt oft leichthin die Deportation, und vergißt daß eine Strafkolonie ebenfalls kostspielige Etablissements erfordert, eine bloße Ausstoßung der Verbrecher aber die Zahl der Verbrechen ins Unendliche vermehren würde.

Bekennen wir zum Schluß einer Darstellung, die wenigstens den ernsteren Leser nicht ermüdet haben

möge, daß das von uns geſchilderte Straffyſtem, indem es weſentlich auf der chriſtlichen Staatsauffaſſung beruht, auf die Beachtung aller derer in Deutſchland dringenden Anſpruch macht, welche mit uns nur in der Wiederherſtellung der göttlichen Autorität das Heil unſeres zerrütteten Vaterlandes erkennen.

Eine Wohlthätigkeitsanſtalt von ungeheurer Ausdehnung iſt das Armenhaus (Almshouse) mit 190,000 Dollars jährlichen Einkünften. Als ich daſſelbe beſuchte wurden 1600 Hülfsbedürftige darin verpflegt, im Winter ſind es 2000 und im Nothfall vermag man 2500 aufzunehmen. Außer den Pfründnern werden auch Kranke in die Hoſpitalabtheilung aufgenommen, und für Irre ſind eigene Säle vorhanden; in letzteren ging es etwas bunt her, und die Aufſicht ſchien mangelhaft. Dieſer Anſtalt, die ein großartiger aber keineswegs alleinſtehender Beleg für den Gemeingeiſt und Wohlthätigkeitsſinn der Amerikaner iſt, kann wohl nur das Juliushoſpital in Würzburg verglichen werden, wiewohl der Werth für die mediciniſche Wiſſenſchaft zurücktritt. Beſonders haben arme Einwanderer und unter dieſen vorzugsweiſe die Irländer die Wohlthat eines ſolchen Zufluchtsortes zu preiſen, und letztere werden als eine große Laſt deſſelben angeſehen, da ſie bei ihrer Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit es oft vorziehen ſich dort füttern zu laſſen, da ſie recht gut Arbeit und Auskommen finden könnten.

In der Nähe von Philadelphia iſt noch ein ſehr ſehenswerthes Irrenhaus, eine Privatanſtalt aus menſchenfreundlichen Abſichten geſtiftet, in welcher ſolche Irren, heilbare und unheilbare aufgenommen werden die entweder ſelbſt oder durch Unterſtützung ihrer Freunde, Gemeinde u. ſ. w. Koſtgeld bezahlen können. Es iſt eine ſchöne große Anſtalt mit vierzig Morgen Garten und Ackerland umgeben, ſchmuck und heiter, und ſomit recht geeignet für die Unglücklichen die ſie bewohnen. In einem Rechenſchaftsbericht der vor mir liegt, ſpricht ſich der Arzt der Anſtalt in einer Weiſe über deren Zweck aus, die jedenfalls anſprechend iſt, wenngleich ſie mancher Mann vom Fach angreifen möchte: er geht von dem Satze aus, daß ein Wahnſinniger gar nicht ein ganz beſonderes gleichſam von Gott verlaſſenes und ausgeſtoßenes Geſchöpf ſei, das auf immer mit Beſorgniß und Mißtrauen betrachtet werden müſſe, vielmehr ſei dem Wahnſinn ein Jeder ausgeſetzt, der ein Gehirn habe,* wie der welcher eine Lunge habe der Schwindſucht u. ſ. w.; eine Krankheit der Seele will er der Regel nach für ſo heilbar und aus äußeren Gründen möglicherweiſe entſpringend betrachtet wiſſen wie jedes andere Leiden, und warnt vor dem Wahn, als ſei einem Menſchen der einmal irre geweſen, nie gründlich

* Vergl. Tieck's Novelle: „die Reiſenden."

und ſicher zu helfen, und vor der Unſitte auf einen ſolchen wirklich oder figürlich mit Fingern zu zeigen. Darum will er auch die Anſtalt Hoſpital genannt wiſſen, als das übliche Wort für jede Heilanſtalt. Beſonders empfohlen wird, die Kranken zur Anſtalt zu ſenden ehe das Leiden chroniſch werde, zugleich aber die Zuſendung von delirirenden Fieberkranken verbeten, welche hienach vorgekommen zu ſein ſcheint!

Von dieſem Standpunkt erſchiene es allerdings als Pedanterie, wenn andere Irrenärzte jeden ihrer Patienten einer genau abgemeſſenen individualiſirenden Behandlung unterwerfen, und ihn lieber in Abſonderung halten als ihn der Gefahr ſchädlicher Einflüſſe auszuſetzen; in der Anſtalt in Philadelphia iſt in der That das Gegentheil eingeführt, denn die Irren jedes Geſchlechtes, die Gefährlichen und Unreinlichen ausgenommen, leben dort mit einander in zwangloſer und gemüthlicher Geſelligkeit.* Es mag dieſe Behandlung für leichte Geiſtesſtörungen vielleicht die zweckmäßigſte ſein, für ernſtlich Wahnſinnige ſollte man aber denken daß die Extravaganzen ihrer Genoſſen die gefährlichſten Aufregungen und Anknüpfungspunkte für eigene Tollheiten geben müßten. So citiren engliſche Schriftſteller

* Daſſelbe Princip wird in dem Irrenhaus bei New-York beobachtet, wo die Irren wirklich zu beneiden ſind; die Lage der Anſtalt auf Manhattan-Island iſt unübertrefflich ſchön.

den lehrreichen Fall eines Narren der von einem Genoſſen als König begrüßt, ſofort ſich Krone und Scepter beilegte und König blieb ſein Leben lang. Wie dem aber ſei, und als Laie will ich nicht darüber abſprechen, die Irren der männlichen Abtheilung in welche wir geführt wurden, gewährten wirklich den Anblick einer ganz ehrbaren Geſellſchaft; ſie hielten ſich mehrentheils in einem Geſellſchaftszimmer auf, wo Bücher, Zeitungen, Spiele aller Art zu ihrer Verfügung ſtanden, und man hörte und ſah nichts anderes als was Andre in einem ſolchen Lokal thun und treiben würden. Da die anweſenden Herren als vernünftig behandelt wurden, ſo war es auch ſchicklich, daß ich als Fremder ihnen vorgeſtellt wurde, wobei ich mich über die Maaßen verlegen fühlte, und zwar wie ich geſtehen muß aus Eitelkeit: der Gedanke ſtieg mir auf, daß ſo ein vernünftiger Alltagsmenſch, der nicht einmal eine präſentable fixe Idee als geiſtiges Privateigenthum aufweiſen kann, einem Narren wie ein ganz platter, einfältiger Pinſel vorkommen muß; in einer einfältigen Rolle fühlt ſich aber Jeder verlegen. Meine neuen Bekannten hatten eigentlich ein ſehr behagliches Leben; nicht nur daß ſie ſehr hübſch wohnten und aller geſelligen Freuden genoſſen, ſo ſtanden ihnen auch der weite Garten, Ackerfeld, Werkſtätten, eine Miniatureiſenbahn zur Unterhaltung und Beſchäftigung abwechſelnd zu

Gebote, die Ruhigeren machten Ausflüge zu Wagen und zu Schiff, dem sonntäglichen Gottesdienst wohnten fast alle bei. Sogar eine Zeitung, ein Wochenblatt, den Illuminator schrieben sie, von der der Arzt in jenem Rechenschaftsbericht meint, es sei Schade daß sie nicht gedruckt werde, und in dem Schamgefühl das jeder rechtliche Amerikaner für die schlechte Presse des Landes hat, hinzusetzt, sie würde sich sehr vortheilhaft neben der Mehrzahl der übrigen Blätter ausnehmen. Von Zwang war nur Eine Spur, so unmerklich daß man mich darauf aufmerksam machen mußte: die Fenster nämlich waren Schiebfenster, in höchst sinnreicher und nachahmenswerther Weise so construirt, daß sie sich nicht weit genug in die Höhe schoben um herausspringen oder fallen zu können, und daß ihre Rahmen die aus Eisen waren, ein Gitter ersetzten und diesen gehässigen Anblick vermieden. — Als man mir die verschiedenen Etablissements zeigte, kamen wir auch an einer Kegelbahn * vorüber, wo sie in so lauter Fröhlichkeit sich ergingen, daß ich Zweifel hatte ob nicht die schweren Kegelkugeln in ihrer Hand hie und da gefährlich werden könnten.

* Die Amerikaner kegeln viel und gern, haben aber zehn Kegel; als einmal, ich weiß nicht in welchem Staate, das Kegelspiel, nine pins, verboten wurde, umging man das Verbot, indem man ten pins einführte, und so hat sich diese Zahl erhalten; sie stehen so: ∴∴

Unter 280 Fällen finden wir bei nicht weniger als 52 Sorge für Reichthum, Bankerott u. ſ. w. als Urſachen des Wahnſinns genannt, unglückliche Liebe nur 10, religiöſe Ueberſpanntheit 21, politiſche Ueberſpanntheit 2, Tabakmißbrauch 2 Fälle: ſämmtliche Zahlen ſehr charakteriſtiſch.

Unter den öffentlichen Anſtalten Philadelphia's iſt noch beſonders erwähnenswerth das von Stephen Girard, einem franzöſiſchen Einwanderer geſtiftete Girard's College; Girard war in Philadelphia, was der Deutſche Aſtor in New-York, ein Millionär der als ganz armer junger Menſch hinüber gekommen war, und ſowohl durch Betriebſamkeit als durch die ungeheuren Reſſourcen des Landes ſich ein koloſſales Vermögen zu ſammeln wußte. Die mit einer großen Summe in ſeinem Teſtament dotirte Schulanſtalt iſt durch die Clauſel merkwürdig, welche alle Geiſtlichen, welcher Sekte ſie auch ſeien auf ewige Zeiten von der Anſtalt ausſchließt; dieſelbe lautet wörtlich: »that no ecclesiastic, missionary, or minister of any sect whatever shall ever hold or exercise any station or duty whatever in said college, nor shall any such person ever come within the premises appropriated to the purposes of said college.« Man vermuthet daß der Unfug der Sekten die ſich chriſtliche nennen, den alten Franzoſen zu dieſer Demonſtration verleitet habe, welche Seitens

der eifrigen Sektirer als ein Zeugniß antichristlichen Sinnes dargestellt und in leidenschaftlicher Weise angeschuldigt wurde; Andere machten darauf aufmerksam, wie die Bibel ja nicht ausgeschlossen sei, und wie es wohl entschuldigt werden könne, wenn der Stifter ein so reich dotirtes Unternehmen nicht in die Hände unsinniger oder heuchlerischer Religionsparteien möge fallen lassen. Zur Zeit meiner Anwesenheit stand das Gebäude halb fertig da, ein kolossaler Tempel von blendend weißem Marmor auf einer Anhöhe bei der Stadt.

Die Gerechtigkeit erfordert hier nochmals besonders hervorzuheben, wie ungemein reich nicht nur Philadelphia, sondern alle die östlichen Staaten und Städte an gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten und Stiftungen sind; wenn wir in Deutschland uns rühmen können Treffliches in dieser Hinsicht zu besitzen, so haben wir auch Jahrhunderte daran gesammelt, die Reichthümer fürstlicher Häuser als Hülfe dabei gehabt, und Zeiten dazu benutzt wo die Freigebigkeit in dieser Richtung als strengste Gewissenssache galt; in Amerika drängt sich Alles auf Ein Jahrhundert zusammen, auf die Mittel Einzelner und einer Bevölkerung, der man sonst überwiegende Vorliebe für Geldgewinn nicht mit Unrecht vorwirft. Diese großartigen Schöpfungen aber nehmen ein nicht geringes Theil des Tadels der Geldgier hinweg. Freigebigkeit in nutzbringenden öffentlichen

Unternehmungen haben wir schon mehrmals zu rühmen gehabt.

In Philadelphia lebt ein merkwürdiger Mann, Dr. Constantin Hering, der geistreiche Schriftsteller der Homöopathie, dessen „Hausarzt" trotz aller Verkennung und Verleumdung jetzt schon in der siebenten Auflage besteht. Mein verehrter Lehrer Dr. Lenz in Schnepfenthal, der classische Beschreiber der deutschen Schlangen, war mit Dr. Hering, der seinerseits durch das Schlangengift von Trigonocephalus Lachesis die Homöopathie mit einem wichtigen Mittel bereichert hat, in literarische Freundschaft gerathen, und ich hatte Grüße von Ersterem zu überbringen. Mit Beschämung gestehe ich daß ich den trefflichen Mann nur wie eine Curiosität anstaunte, denn ich war damals ein so arger Ketzer als mancher Leser, der dieses kopfschüttelnd liest. In Amerika wo keine Medicinalcollegien blühen, hat die Homöopathie eine eigene Akademie, während sie bei uns selbst um die Errichtung von Lehrstühlen vergebens bettelt; während das Elend unserer Armen alles Maaß überschreitet, fällt es keinem Staatsmann ein an den Millionen zu sparen, die der Arme gerade dann wenn er nichts verdienen kann und eher Unterstützung genießen sollte, für theure und obendrein verderbliche Arzneien in die Apotheken tragen muß.

Eine fernere Sehenswürdigkeit ist die berühmte

Maſchinenfabrik von Norris, in welcher Mr. Richard Norris mich in ſehr gefälliger Weiſe herumführte. Man baut dort Locomotiven von 5—10,000 Dollars, letztere von der ſchwerſten Art und achträdrig; es war damals gerade eine große Lieferung für Oeſterreich im Gange, und es ſpricht für das Verdienſt der Fabrik daß ſie aus ſo weiter Ferne die Concurrenz beſtehen konnte; inzwiſchen iſt allerdings bei uns manche ſtattliche Fabrik emporgewachſen. Der Betrieb war ſo ſtark daß durchſchnittlich Woche für Woche eine Locomotive abgeliefert werden konnte.

Als ich von dem Norris'ſchen Etabliſſement nach Hauſe zurückkehrte, bin ich einem Anblick begegnet der eigentlich über alle Begriffe iſt: zwei Schweine in der Straße die ſich um einen geſalzenen Schweinekopf biſſen! Schweine ſieht man zwar in allen amerikaniſchen Städten herumlaufen und ſie ſind ſogar nützlich wegen des Unraths den ſie wegfreſſen, jener Cannibalismus aber wirft meiner Anſicht nach einen tieferen Schatten auf den Charakter dieſer Beſtien als irgend etwas, was bis dahin über dieſen Gegenſtand geſagt oder geſchrieben worden iſt.

Neunter Abschnitt.

Baltimore — Washington — Congreß — der Präsident.

Das immer unfreundlicher werdende Wetter des Spätherbstes trieb mich am 28. abermals südwärts nach Baltimore, 97 englische Meilen von Philadelphia. Wir fanden auf der Bahn abscheuliches Glatteis, so daß wir volle 9 Stunden zu der kleinen Strecke brauchten. Wie praktisch man in Amerika reist, davon hatte ich eine neue Probe auf dieser Fahrt: man passirt den ansehnlich breiten Susquehannah auf einer Dampffähre welche sehr solid in zwei Etagen gezimmert ist; auf dem obersten Deck sind Schienen gelegt, und auf diese rollt mit Ausnahme der Locomotive der ganze Zug und wird übergesetzt, während unten die Passagiere ein bereitstehendes Frühstück einnehmen. So wird gar keine Zeit unnöthig verloren, und für die Bequemlichkeit der Reisenden obendrein gesorgt.

New-York, Philadelphia und Baltimore wie sie in der Reihe da liegen, sind in derselben Folge die drei größten Städte der Vereinigten Staaten, an Schönheit

der Lage aber steht Baltimore selbst dem prächtigen New-York kaum nach, wenngleich in einem andern Genre. Auch hier stößt See und Hafen dicht an die Stadt, aber dieser Arm der Chesapeake-Bay ist bedeutend schmaler als die Wassermassen welche New-York umgeben. Dafür ziert Baltimore die Lage an einer Anhöhe, gekrönt von der riesigen Kuppel eines öffentlichen Gebäudes; auch die Washington-Säule, 180 Fuß hoch mit einer Statue ragt hoch empor. Eine stattliche Kuppel hat auch die katholische Kathedrale, außer welcher noch 10 Kirchen dieser Confession vorhanden sind; dafür ist auch hier der Sitz eines Erzbischofs.

Das Klima Baltimore's gilt nicht nur für besonders gesund, sondern auch für das mildeste und angenehmste der Vereinigten Staaten; am 1. December konnten wir dort Rosen im Freien pflücken und am offenen Fenster sitzen, und von der scharfen Kälte in Philadelphia und von dem Schnee der inzwischen in New-York schon gefallen war, fand sich keine Spur. So genoß ich denn zum erstenmal die Aussicht durch meine Reise den Winter um sein Recht betrügen zu können, und es ist das Gefühl als ob man in eine bessere Welt käme.

City Hotel ist ein renommirter Gasthof, in dem ich mich vortrefflich befand; er liegt zugleich schön, dicht daran steht das allegorische Denkmal einer erfolgreichen

Vertheidigung der Stadt im Krieg des Jahres 1814 gegen die Engländer. Weiter hinauf gelangt man an die Waſhington-Säule die man erſteigen kann, und von deren Spitze man eine ſchöne Ausſicht hat. Als ich nun die Anhöhe hinab ſchlenderte, wurde ich von einem ernſt ausſehenden Mann der dort ebenfalls ſpazierte, angehalten und befragt, ob auch ich zu der Sabbath-Convention gekommen ſei. Verwundert verneinte ich die Frage, gab mich als einen Ausländer und zwar Deutſchen zu erkennen, und erfuhr nun daß eine Beſprechung von Geiſtlichen und Laien über die Angelegenheit der Sonntagsfeier verabredet worden, welche in dieſen Tagen in Baltimore ſtattfinden ſollte, zugleich griff er aber mich als Deutſchen ſcharf an wegen des üblen Rufes in dem Deutſchland in Bezug auf die Heilighaltung des Sonntags ſtehe. Wie ich mich damals gegen den wackern und in ſeiner Sache ſehr eifrigen Mann vertheidigt habe, iſt mir nicht mehr klar erinnerlich, auf alle Fälle hatte ich aber keine ſonderlich gute Sache zu verfechten, wenn gleich auch die Amerikaner, den Engländern nachahmend, in ein Extrem verfallen. Baltimore iſt gerade dafür wie überhaupt für Nord und Süd der Grenzort, und während man in den nordöſtlichen Staaten den Sonntag (ſchon durch die beliebte Bezeichnung „Sabbath“ die altteſtamentliche Auffaſſung andeutend) mit ächt puritaniſcher Strenge

feiert, geſchieht dafür im Süden und Weſten ſo wenig oder weniger noch als bei uns. Ich bin ſeit der Begegnung mit dem Geiſtlichen in Baltimore ſo manchen Sonntag in engliſchen Landen und mit Engländern geweſen, und habe mit mir ſelbſt wie mit ihnen die Frage ſo oft erwogen, wie weit wir und wie weit Jene im Recht ſind, daß es mir wohl vergönnt iſt auch hier noch ein Wort darüber zu ſagen. Das bibliſche Gebot enthält zwei Richtungen, Heilighaltung des Sabbaths und Verbot der Arbeit; in Bezug auf letzteres iſt uns in der neuteſtamentlichen Erzählung der Jünger die Aehren rauften, und in dem was daran geknüpft iſt, der Anhaltspunkt gegeben, wie wir im chriſtlichen Sinne von dem ſtricten Buchſtaben nicht gefeſſelt ſind; muthwillige und überflüſſige Arbeit aber, Beſchäftigung der dienenden Claſſen zu unſerem Vergnügen ſind damit nicht gerechtfertigt, und es ergibt ſich daraus, daß wir den Engländern noch gar vieles nachzuahmen haben; Einſchränkung von Handel und Verkehr, Aufhebung oder wenigſtens ſtarke Beſchränkung des Reiſens ſind nicht nur um der Heilighaltung des Sonntags durch den Einzelnen willen, ſondern hauptſächlich durch die Rückſicht auf diejenigen geboten, die auch an dieſen Tagen uns für unſer Geld dienſtbar ſind, und von der Heilighaltung des Tages ſowohl als von der heilſamen Ruhe abgehalten werden. Es iſt in dieſer Beziehung

der Sonntag eine ſo wichtige Einrichtung, daß kein beiſtiſcher Geſetzgeber ihn wird umſtoßen mögen. Was dagegen die Heilighaltung Seitens der Einzelnen betrifft, ſo gehen die engliſchen Anſchauungen weit ab von den unſrigen. Wenn die chriſtliche Moral überhaupt gewiſſe Beſchäftigungen und Vergnügungen verbietet, ſo ſollen ſie auch am Sonntag nicht ſtatthaft ſein; ſind ſie aber vor Gott unſchuldig, warum ſollen ſie eine Entweihung des Sonntags ſein, vorausgeſetzt daß ſie Niemanden Anſtoß bereiten? Freilich hat z. B. unſer Volk, für das wir Gebildete und Vornehme denken und ſorgen ſollen, manche Sonntagsvergnügungen die nicht zu billigen ſind, dafür aber auch eine Menge, die ſich auf Naturgenuß und harmloſe Fröhlichkeit beſchränken, bei denen ſo wenig Schlimmes geſchieht als wenn ſie zu Hauſe ſäßen. Man bedenke doch, was man der arbeitenden Klaſſe mit dem Sonntagsgenuß entziehen würde, und erinnere ſich der Sonntage an denen wir uns von dem Schulzwang erholten, wem es ſo ſchwer fallen ſollte ſich in die Lage Jener zu verſetzen. Gerade dem deutſchen Bedürfniß gemüthlichen Genuſſes iſt ſolche Erholung entſprechend, und mit dem beſten Willen kann ohnehin kein Menſch, ſei er Deutſcher oder Amerikaner, ſeine Seelenkräfte auf heilige Dinge einen ganzen Tag concentriren, und gerade der Zwang macht unluſtig. Was ich da ſage, iſt

nun freilich dem Anglo-Amerikaner eitel Aergerniß. Nicht nur daß viele am Sonntag nicht einmal kochen, ſondern kalte Sachen vom vorigen Tag eſſen, was cum grano salis wohl auch zu vermeiden wäre, ohne den Dienſtboten erhebliche Arbeit zu machen, ſo enthalten ſie ſich am Sonntag jeder Verbindung mit der Welt, viele leſen keine Zeitung, manche nicht einmal Briefe, geſchweige weltliche oder unterhaltende Bücher;* nicht nur Karten ſind verpönt, ſondern auch Schach, und ſelbſt die harmloſe Muſik. Als ich in Weſtindien eines Sonntags im Hauſe eines engliſchen Bekannten mich dem Clavier näherte, bat er mich beſorgt doch ja nur sacred music zu ſpielen, und ſchob mir einen Band mit ſolcher hin. Willfährig ſchlug ich ihn auf, und fand — einen Chor aus der Zauberflöte als engliſche Hymne arrangirt!

Der ſüdliche Charakter Baltimore's ſprach ſich ſchon in der Geſellſchaft im Wirthshauſe aus; während im Norden in einem ſolchen einförmige Stille herrſcht und das Eſſen ſelbſt nur als Geſchäft gilt, war das City Hotel zu allen Tageszeiten von Gäſten angefüllt, die

* Wenn ſie keine Theater beſuchen, ſo rechten wir weniger mit ihnen, in Anbetracht daß unſere heutigen Theater mit ihren ſonntäglichen Stücken oft nichts anderes ſind als eine wohlgebaute Kapelle, die nach dem alten Sprüchwort der Teufel ſich neben der Kirche aufgerichtet hat. Man denke nur an die ſchamloſen Profanationen in dem „Propheten."

im Vorübergehen oder gar um die Zeit todtzuſchlagen eintreten, um einen Schluck zu thun und ihre Bekannten zu ſprechen. In den Augen des Yankee dagegen welch ein verwerfliches und unkluges Unternehmen, ein ſo nutzbares und Geld werthes Ding wie die edle Zeit todtzuſchlagen! Eine eigene Menſchenklaſſe, die ſogenannten Loafers, Tagediebe, beſteht in dieſen Städten des Südens, welche hauptſächlich in den Gaſthöfen ſich finden, ſei es um ſich wirklich nur herumzutreiben, oder um bei guter Gelegenheit ein Mittageſſen zu erlangen oder ein Geſchäft zu machen. Arbeitsſcheu iſt ein Ding das der Yankee im engern Sinn nicht kennt, und ſowie ihn der raſtloſe Trieb Geld zu gewinnen zu manchem ſchlimmen Streich führt, ſo iſt dem Andern der Müſſiggang gefährlich, der dann zu aller möglichen Verderbniß, Hazardſpiel und Betrug, Gewaltthaten und Mord führt. So wird aus dem Loafer der Gambler, eine förmlich definirte Klaſſe verruchter zu jeder Unthat bereiter Geſellen, deren geringſtes Unrecht das iſt nach welchem ſie ihren Namen führen, wenngleich Hazardſpiel als die Wurzel alles jenes Uebels genannt werden kann. In den Händen des Gamblers findet ſich dann auch die ſchon erwähnte ſechsläufige Piſtole, und in ſeiner Taſche oder vielmehr in ſeinem Nacken unter dem Rocke ſteckend, zum raſchen Griff gerecht das Mordmeſſer, Bowie knife genannt; und indem dieſe

ſich bewaffnen, iſt es freilich auch dem Friedfertigſten gerathen zur Defenſive ähnliche Mordinſtrumente zu führen. Dieſen Zuſtand haben wir indeß in dem friedlichen Baltimore noch nicht zu ſuchen, er beginnt viel ferner im Weſten und wird immer mehr zurückgedrängt je mehr die Anſiedlung ſich conſolidirt. Sonſt galt New-Orleans für den Sammelplatz des Auswurfs von ganz Nordamerika, dann zog er ſich nach dem damals einzeln ſtehenden Texas,* wenn die Geſetze der Vereinigten Staaten unzuträglich wurden; in neueſter Zeit muß nach den vorliegenden Berichten das ſchlimmſte Geſindel dem lockenden Goldreichthum Californiens nachgezogen ſein, in welchem Lande ein entſetzlicher Zuſtand von Geſetzloſigkeit herrſchen mag, ſofern die Regierung nicht ganz ungewöhnliche Maaßregeln ergriffen hat.

In Baltimore hatte ich das Erſtemal Gelegenheit einem amerikaniſchen Rout beizuwohnen; die Geſellſchaft aus mehreren hundert Perſonen beſtehend war in allen Stockwerken des Hauſes vertheilt, welches von der gewöhnlichen Größe anglo-amerikaniſcher Häuſer, drei Fenſter breit, drei Fenſter hoch war. In einem Stockwerk tanzte man nach der Muſik welche vier in

* G. T. T., das heißt gone to Texas, war bis zur Annexation das Prädicat, welches man hypothetiſcher Weiſe jedem entlaufenen Menſchen anhängte der nicht gut gethan hatte, und von dem man nicht wußte was aus ihm geworden.

einer Ecke ſtehende Neger executirten. Es war mir etwas eng und heiß in dieſer großen Geſellſchaft, in der ich ohnehin faſt Niemand kannte, und darum blieb ich nicht lange; deutſche Freunde ſagten mir nachher daß ich ſehr Unrecht gehabt nicht das Souper abzuwarten, bei welchem die landesübliche Aufmerkſamkeit für das ſchöne Geſchlecht darin hervorzutreten pflege, daß jeder Herr ſeine Dame mit den am Büffet eroberten Delicateſſen förmlich füttere; da ich dieſen Atzungsprozeß nicht geſehen, ſo enthalte ich mich einer tiefer gehenden Kritik. Die größere Geſelligkeit des Südens trat mir überhaupt in einer ſehr freundlichen Weiſe ſchon hier entgegen, indem ich von mehreren Deutſchen, beſonders den Herren Oelrichs und Luerman die liebenswürdigſte Aufnahme erfuhr; unter anderm führte man mich als Gaſt in einen Club ein, der erſt vor wenigen Wochen gegründet und ein Verſuch war eine excluſive gute Geſellſchaft zu verſammeln; ich brachte dort die angenehmſten Stunden zu, ſowie denn nichts den Fremden leichter über die Geſelligkeit und die Eigenthümlichkeiten eines Orts ins Klare bringt, als wenn er in ſolcher geſchloſſener Geſellſchaft verſchiedenen Charakteren begegnen kann, und durch die ihm zu Theil gewordene Introduktion keinem derſelben ganz fremd gegenüber ſteht. Auch einen Reiſegefährten von der Acadia fand ich wieder, welcher mir die Honneurs des

Beſten machte was Baltimore beſitzt; er gab nämlich mir und ein paar Freunden ein Diner in jenem Club, bei welchem die gerade in der Jahreszeit vorkommenden Canvass Back Ducks das Hauptgericht waren. Es iſt das eine wilde Ente, ein Strichvogel der im Herbſt in ungeheuren Flügen ſich in den Buchten der Cheſapeake-Bay findet, wo alle Welt dann in Kähnen und ſonſtwie auf die Jagd zieht. Die Genüſſe des Gaumens ſind etwas ſo Vergängliches, daß es mir dermalen nicht mehr möglich iſt mich in Begeiſterung über den Wohlgeſchmack dieſer Enten zu verſetzen, und dem entſprechend dem Leſer eine glühende Beſchreibung desſelben zu geben; es genüge deßhalb die trockene Notiz, daß die fragliche Ente für das Beſte gilt, was der Menſch überhaupt eſſen kann, und daß hier und da Exemplare davon, wenn auch nicht gar friſch, nach Paris gekommen und vor dem Forum der dortigen Feinſchmecker in ihrer ganzen Unübertrefflichkeit anerkannt worden ſind.

Der Eröffnung des Congreſſes wegen verließ ich ſchon am 2. December das ſchöne Baltimore, und legte die Fahrt nach dem 40 engliſche Meilen entfernten Waſhington in nur 1½ Stunden zurück, für Amerika und auch für uns eine ſehr ſchnelle Fahrt. Unterwegs iſt ein hoher prachtvoller Viadukt bemerkenswerth, wohl das bedeutendſte Werk der Art in Amerika, wo man koſtſpielige Eiſenbahnbauten möglichſt vermeidet.

In Washington war kaum Unterkommen zu finden, denn Alles war voll von Abgeordneten zum Congreß, und außerdem strömten wie ein Heuschreckenschwarm alle die leidigen Aemterjäger herein, welche nach nunmehr entschiedener Präsidentenwahl ihre Ansprüche zu betreiben und ihre Verdienste ins rechte Licht zu setzen sich anschickten. Da der damalige Präsident, obgleich von Haus aus Whig, ebenfalls demokratisch regiert hatte, so war indeß die zu theilende Beute nicht groß.

Große Zuvorkommenheit und Gastfreiheit erwies mir ein junger Rechtsgelehrter, Mr. Mandeville Carlisle, an welchen ich von Baltimore Briefe mitgebracht hatte, und seiner Güte verdankte ich nicht nur die Bekanntschaft vieler interessanter und namhafter Personen, sondern auch große Erleichterung im Zutritt zu allen Sehenswürdigkeiten. Einer Sitzung des Congresses im Capitol beizuwohnen eilte ich am meisten, da man mir so viel von der Herrlichkeit desselben vorgeredet, und derlei Spektakel in jener glücklichen Zeit den Reiz der Neuheit besaßen. Es stand gerade die Sitzung bevor, in welcher die Botschaft des Präsidenten feierlich dem Hause der Repräsentanten überreicht werden sollte, und unter Mr. Carlisle's Leitung wurde mir ein sehr günstiger wenn auch durch eine Menge von politischen Damen beengter Platz auf einer Gallerie zu Theil, von wo ich den halbrunden Saal mit allen seinen politischen

Persönlichkeiten überschauen konnte. Punkt zwölf trat der Thürsteher mit wichtiger Geberde herein »a message from the President of the United States« anmeldend, darauf Mr. Tyler jun., seines Vaters Sohn und Sekretär, welcher nun auch seinerseits mit feierlichen Worten: »Gentlemen of the House of Representatives, I am directed by the President of the United States to deliver to you this sealed message,« das Dokument in die Hände des Sprechers niederlegte. Merkwürdiger Weise waren in demselben Augenblick die Pagen des Hauses beschäftigt Hunderte von Abdrücken der versiegelten Botschaft herumzugeben, und auch wir selbst hatten sie alsbald in Händen; es war auch recht unterhaltend, während ein Schreiber das lange Schriftstück ablas, ihm Wort für Wort zu folgen und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß wir Alles was er da las schwarz auf weiß getrost nach Hause tragen konnten. Die Botschaft, in großer Weitläufigkeit abgefaßt, enthielt in Bezug auf Texas eine sowohl den Anschauungen des Präsidenten als dem Sinn der nun vollendeten Volkswahl seines Nachfolgers entsprechende Deduction über die Legitimität amerikanischer Einmischung, aus welcher ein mir bekanntes Mitglied der mexikanischen Gesandtschaft ohne Prophet zu sein den bevorstehenden Krieg vorhersagen konnte; indem hier zum Erstenmal diese Absichten auf Texas in officieller Sprache als der aus-

drückliche Nationalwille erklärt wurden, konnte man den Moment wohl einen hiſtoriſch merkwürdigen nennen. Geſchäfte und Debatten kamen nicht weiter vor, nur daß der alte Expräſident John Quincy Adams, ein ehrwürdiger aber altersſchwacher Greis, ſeinen hergebrachten Antrag auf Aufhebung des Satzes der Geſchäftsordnung vorbrachte, welcher die Entgegennahme von Petitionen wegen Abſchaffung der Sklaverei verbietet. Sofort erhob ſich, als dieſer Zankapfel in die Verſammlung rollte, ein Gegner aus den Sklavenſtaaten mit dem Antrag auf Verwerfung.

Der Leſer wird bereits erſehen haben, daß leere Ceremonie in dieſer republikaniſchen Verſammlung nicht verſchmäht wird, und das Wort Pagen in einer Beſchreibung Amerika's wird ihn mit Recht befremdet haben. Dieſe ſogenannten Pagen des Repräſentantenhauſes ſind Jungen aus den wohlhabenderen Familien Waſhingtons (natürlich von der herrſchenden Partei), einfach ſchwarz gekleidet, welche unter dem Regiment des Thürſtehers ſolche Dienſte wie die oben beſchriebenen leiſten, und dafür Einen Dollar täglich bekommen. Der Sitzungsſaal iſt würdig, nur etwas überladen mit Adlern, deren ich drei von verſchiedener Größe, Geſtalt und Farbe zählte. Sinnig iſt die Uhr, welche die Zeit auf einem antiken Wagen darſtellt, auf deſſen Rade das Zifferblatt angebracht iſt. Der viel kleinere Saal

des Senats, deſſen Mitglieder bekanntlich aus jedem Staate je zwei ſind, iſt in gleichem Charakter, auch enthält das große Gebäude eine beträchtliche Anzahl von Räumen zu öffentlichen Zwecken, reich an Gemälden und Werken der bildenden Kunſt und durchaus würdig ausgeſtattet, wenn auch keineswegs ſtaunenswerth für ein europäiſches Auge. Der Bau des Capitols imponirt ſowohl durch ſeine Lage die die Stadt von einer Anhöhe beherrſcht, als durch ſeine Größe und Höhe, letztere durch eine gewaltige Kuppel vermehrt; auch kann das Ganze nur anſprechend genannt werden, wiewohl Kenner die architektoniſche Reinheit beſtreiten. Nach der Stadt zu ſchließen ſich ſteinerne Terraſſen an das Gebäude, Parkanlagen und ſchöne Alleen umgeben das Ganze; zum Erſtenmal gewahrte ich hier immergrüne Sträucher als Wahrzeichen eines glücklicheren Klima's. Eine ſehr berühmte halbnackte Marmorſtatue Waſhington's ſaß trotz dieſem wie frierend in einer Bretterhütte; in dieſe hätte ich lieber ein Bildwerk gewünſcht, welches die hintere Fronte des Capitols verunziert, ich hatte es ſtets für einen Kegelſpieler oder Athleten gehalten, weil es eine Kugel zum Wurf bereit hielt, ſchämte mich gewaltig als ich ſpäter hörte dort ſtehe Columbus, und tröſte mich erſt jetzt wieder, wo ich beim Durchblättern verſchiedener Werke über Amerika einſtimmigen Spott und herbe Kritik über

dieſe Gruppe finde. An dieſem Orte iſt das thatſächliche Geſtändniß des amerikaniſchen mangelhaften Geſchmacks freilich doppelt ſchlimm angebracht.

Erſt ſeit dem Jahre 1800 iſt Waſhington der Sitz der Centralregierung und des Congreſſes, und Waſhington hat die Einweihung nicht mehr erlebt. Sehr ſchmerzlich empfindet man es, daß die Engländer im Jahre 1814 Waſhington einnehmen, und das Capitol und des Präſidenten Wohnung ſowie andere öffentliche Gebäude in Brand ſtecken konnten; dafür gewährte es den Engländern aber wieder eine ganz beſondere Schadenfreude, ihre Abneigung gerade in der Zerſtörung des Nationalheiligthums an den Tag legen zu können. Verglichen mit dem engliſchen Grundſatz den wir neuerdings ſo oft haben hören müſſen, daß jede Nation ſich ihre Regierungsform ſelbſt zu geben das Recht habe, kann man übrigens jenes Verfahren nicht edel nennen. Löblich iſt es indeß, daß wenigſtens die friedlichen und erſprießlichen Sammlungen des Patent Office ausdrücklich verſchont wurden. Auf die Zerſtörung der reichen Seeſtädte werden übrigens die Engländer bei Conflicten mit den Amerikanern immer angewieſen ſein, und es iſt z. B. in dem kleinen Umfang von New-York ein ſo namhafter Theil des Nationalreichthums vertreten, daß eine Expedition gegen dieſe Stadt ſehr lockend erſcheinen müßte. Inwiefern die Amerikaner bei ihrem

geringen stehenden Heer im Stande sein würden solche Häfen rasch und wirksam in Vertheidigungsstand zu setzen, müßte ein Sachverständiger beurtheilen, der obendrein unparteiisch wäre, und deren habe ich natürlich weder unter den Amerikanern noch unter den Engländern viele antreffen können. Es hat sich an Washington wie an so mancher Stadt und Ansiedlung gezeigt, wie schwer es ist der natürlichen Entwicklung Zwang anzuthun, und so ist die Stadt welche als Mittelpunkt eines mächtigen Staatenbundes billiger Weise dessen Glanz repräsentiren sollte, wenig mehr als ein Dorf; die Prachtgebäude welche aufgeführt sind und unkluger Weise in dem ganzen Ort vertheilt sind, statt daß man Eine schöne Straße daraus hätte bilden sollen, stechen grell gegen die übrigen Häuser ab, und die Hauptstraße selbst enthält wahrhaft armselige Hütten; es ist die Pennsylvania Avenue, schief vom Capitol auslaufend, während die Louisiana Avenue, welche in einem Winkel von 45° mit jener ebenfalls von dort aus gezogen ist, noch halb im Sumpf liegt oder damals wenigstens lag. Den Amerikanern geht dieser Uebelstand sehr nahe und verletzt ihre Nationaleitelkeit, denn obgleich sie die Entschuldigung anführen können daß es der Hauptstadt eben an einem Hofe fehle, dessen Reichthümer und Herrlichkeit Unternehmungsgeist und Geschmack herbeiziehen könnten, so haben sie doch zu viel

Prätention etwas Glanzvolles aus Waſhington zu machen bereits an den Tag gelegt, um hier mit dem Stolz der Mutter der Gracchen auszureichen. Nur der Congreß bringt vom December an Leben in die öde Stadt.

Die Amtswohnung des Präſidenten, White Houſe genannt, liegt am Ende der Hauptſtraße und hat den Charakter eines adeligen Landſitzes, ohne ſonderlich geſchmackvoll zu ſein; doch iſt ſie würdig und die Räume zweckentſprechend, die innere Einrichtung freilich war gerade damals arg mitgenommen, weßhalb auch in jener Zeit der Congreß eine namhafte Summe zur neuen Ausſchmückung verwilligte. Natürlich iſt der Andrang derer die aus allen Theilen der Vereinigten Staaten dem Präſidenten aufwarten, zu groß als daß derſelbe ſich auf große koſtſpielige Feſte einlaſſen könnte, vielmehr iſt dafür in der Beſoldung mit 25,000 Dollars die Gränze gegeben, welche allen Prunk, alles Hofähnliche ausſchließt. Aber der einzelne Amerikaner, der nicht vergißt daß auch er bei der Erwählung des Präſidenten ein Wort mitzureden gehabt, weiß in den Verkehr mit dem Staatsoberhaupt, ſo wenig ceremoniös er auch iſt, einen hübſchen Ausdruck von Ehrerbietung zu legen. Beim Präſidenten Tyler hatte der k. k. öſterreichiſche Geſchäftsträger Herr v. Hülſemann die Gewogenheit mich einzuführen, derſelbe der jetzt durch Veranlaſſung des Koſſuthſchwindels ſeinen Poſten ver-

laſſen hat. Wir fuhren einen Abend nach White Houſe, wo uns der Präſident und ſeine Gemahlin in zwangloſer Weiſe empfingen, ganz in der Weiſe vornehmer Häuſer in europäiſchen Städten; die Geſellſchaft war klein, und enthielt unter Andern Madame Calderon de la Barca, die Gemahlin des ſpaniſchen Geſandten und bekannte Verfaſſerin eines werthvollen Reiſewerks über Mexiko. Der Präſident ſelbſt war ein ſchon bejahrter Mann, anſehnlich und von ſehr verbindlichen Formen, ſeine junge Gemahlin, welche er erſt während ſeiner Präſidentſchaft geheirathet hatte, war in Europa, auch am Rhein geweſen, und es war mir höchſt willkommen der deutſchen Heimath gedenken zu dürfen. Der Stern Tyler's war am Untergehen, und darum nahmen ſich auch nicht viele die Mühe ihm zu ſchmeicheln; durch ſeine Umkehr gegen die Maaßregeln der Partei die ihn gewählt, hatte er dieſe zu erbitterten Feinden ſich gemacht, ſeine neue Partei nicht, wenigſtens in dem Grade nicht gewonnen, daß er ein populärer Präſidentſchaftscandidat hätte werden können. Das Alles ſchließt aber nicht aus, daß er nicht als ehrlicher Mann ſich über das Parteitreiben geſtellt, und das gethan habe was er für Recht hielt; in den damaligen Parteimechanismus Amerika's paßten aber ſolche Leute nicht. Ich hatte auch die Ehre den berühmten Staatsmann des Südens, John Calhoun kennen zu lernen;

er würdigte mich einiger Bemerkungen über die Aehnlichkeit zwiſchen dem deutſchen Bund und der amerikaniſchen Bundesverfaſſung.

Bei einem angeſehenen Mann, Mr. Seaton, dem Mayor von Waſhington, brachte ich einen angenehmen Abend zu; er war wie überhaupt die Stadt, Whig, und wir ſprachen über mancherlei, auch über die geiſtreichen Schilderungen des bekannten Schweizer-Amerikaners der ſich Sealsfield nennt; ich ließ ſeinem Talent Gerechtigkeit widerfahren, und glaubte um ſo weniger anzuſtoßen, als ſeine Werke ins Engliſche überſetzt in Amerika ſelbſt viel geleſen werden; mein Wirth aber äußerte ſich mit lebhafter Indignation über den »infamous slander of American character« den das Buch enthalte; in Bezug auf Amerika war dieſes Urtheil wohl ſehr ſchroff, denn Sealsfield ſtellt ſich ja ganz auf amerikaniſchen Boden; ich würde ihm aber, hätte ich damals ſchon die ſämmtlichen Werke geleſen, den Menſchen ohne weiteres preisgegeben haben, denn die Art und Weiſe wie er in ſeinem Morton den deutſchen Charakter mit Koth bewirft iſt wahrhaft nichtswürdig.

Intereſſant iſt ein Beſuch des Patent Office, wo Tauſende von Modellen aufbewahrt werden, namentlich ſolche auf welche ein Erfindungspatent gelöst worden iſt; ihre Zahl nimmt Wunder, da das Maſchinen-

weſen in Amerika verhältnißmäßig noch wenig entwickelt iſt; der amerikaniſche Erfindungsgeiſt zwar iſt ſchon durch Fulton glorreich bewährt: das Originalmodell des erſten Dampfſchiffs das im Jahr 1804 den Hudſon befuhr, ſah ich in New-York, es war nach Art der Schraubendampfſchiffe mit zwei Rädern hinten verſehen die in ihrer Bewegung divergirten. Das ethnographiſche Cabinet der Entdeckungsexpedition welche vor einigen Jahren unter Wilkes ausgeſandt worden war, bildet einen werthvollen Beſtandtheil der übrigens noch etwas dürftigen und lückenhaften Nationalſammlungen; originell ſind die hier aufbewahrten Koſtbarkeiten und ſonſtigen Präſente, welche Beamte der Vereinigten Staaten von auswärtigen Herrſchern empfangen und der Vorſchrift gemäß abgeliefert hatten, Doſen und Aehnliches, und gar ein koſtbarer Teppich der aufgerollt in einem Glasſchrank ſtand. Wenn die Engländer in Indien gegenüber den ungeheuern Reichthümern und den Ränken eingeborner Fürſten eine ähnliche Beſtimmung getroffen haben, ſo iſt der Fall wohl ein anderer, angewendet auf hochbetraute Staatsbeamte und gegenüber europäiſchen Höfen erſcheint eine ſolche Maaßregel engherzig und unwürdig, am allermeiſten ſchädlich für den Dienſt ſelbſt den man damit ſittlich heben zu wollen ſcheint. Mitunter führt dieſe Regel zu komiſchen Vorfällen; ſo ſandte, als van Buren Präſident war, der Imaum von

Muscat am persischen Meerbusen seinem guten Bruder dem König van Buren einige prächtige arabische Pferde, die dieser wohl mit Bedauern zur Auktion hat wandern sehen, weniger wohl den Löwen, mit dem der Kaiser von Marocco Seine amerikanische Majestät beschenkte.

Zehnter Abschnitt.

Virginien — Richmond — die Sklavenfrage.

Um nach Richmond, der Hauptstadt Virginiens zu gelangen, hat man erst eine Strecke auf dem Potomac mit dem Dampfschiff zurückzulegen; da dasselbe Morgens um 3 Uhr abgehen sollte, fand ich es das klügste am Bord zu schlafen wie die meisten Passagiere, und ging spät Abends hinunter an den Fluß. Es war eine prächtige sternenhelle Nacht, das prachtvolle Sternbild des Schiffs trat mir zum Erstenmal vollständig vor die Augen, und im Norden verschwand der letzte Stern im Schweif des großen Bären bereits am Horizont. Nichts aber gibt so das Gefühl der Ferne von der Heimath als die Veränderung des gestirnten Himmels, der doch das Unwandelbarste ist; recht fern habe ich mich erst gefühlt, als auch der Polarstern bei meiner Reise in Südamerika verschwand, und wahrhaft einsam als ich später bei den Antipoden mir sagen mußte, daß nicht einmal ein Himmelskörper mehr war, auf den ich gemeinsam mit den Lieben zu Haus das Auge richten

konnte. So angenehm das Astronomisiren gerade auf dem Wasser ist, so forderte doch die Natur ihr Recht, und ich suchte mir in der Kajüte die ringsum eine Menge von Betten, mehrere Reihen über einander hatte, eine Lagerstätte aus, wo ich wohl oder übel und in etwas gemischter Gesellschaft die Nacht zubrachte. Morgens um 8 waren wir an der Station, wo die Eisenbahn uns aufnahm und in vier Stunden durch schöne Kiefern und immergrüne Wälder hindurch nach Richmond brachte. Exchange Hotel ist dort der Gasthof in dem sich nach südlicher Art alle Welt zusammenfindet, in demselben Gebäude ist obendrein noch ein Lesekabinet, was die Frequenz noch erhöht; * die Sauberkeit der Gasthöfe in

* Gelehrte Anmerkung, also nicht für Damen. Unvergeßlich ist mir eine Episode aus jenem Gasthof, veranlaßt gerade durch die übergroße Frequenz desselben. Wenn man das weitläufige Gebäude durchwandernd, am Ende langer Gänge auf eine Reihe verschlossener Thüren stieß, wurde das Auge durch eben so viele Plakate gefesselt, welche, im Vorrath gedruckt, die Willensmeinung des Wirths in pathetischen Ausdrücken aussprachen, er finde sich weder verpflichtet noch sonst veranlaßt, für alle Leute die in sein Haus kämen diejenige Bequemlichkeit bereit zu halten, welche hinter jenen Thüren verborgen war: seine Gäste möchten sich die Schlüssel an der Bar, wo dieselben aufbewahrt würden, holen. Dort ruhten sie denn auch, der legitimen Benutzer harrend, an lange Stäbe mit Kettchen befestigt. Wer dann gegen zehn Uhr Vormittags — eine durch ärztliche Autorität und allgemeinste Landessitte geheiligte Stunde — jenen Gang betrat, konnte ganzen Zügen von Stabträgern, die obendrein mit den Ketten daran ein unheimliches Gerassel verübten, begegnen, und begriff von diesem Aufzug nichts, ja konnte selbst

New-York vermißt man hier freilich, fühlt ſich aber durch die Art der Menſchen mehr angeſprochen; an der Bar, dem Buffet wo Alles fortwährend um einen Schluck zu nehmen hindrängt, knüpft ſich manche, wenn auch oberflächliche Bekanntſchaft an, gerade von der Art wie ſie dem Fremden der das Land kennen lernen will, von Werth ſind; die offene, dabei muntere und geſellige Art des Südländers gibt ſich dann gar bald in ihrer Natur, und der Fremde iſt um ſo eher willkommen, als gerade die amerikaniſchen Eigenthümlichkeiten welche dem Europäer nicht gefallen wollen, ſpecifiſche Yankee-eigenſchaften, und als ſolche auch dem Southerner verhaßt ſind. Ich bedauere noch jetzt lebhaft, daß ich dem üblen Beiſpiel der meiſten Reiſenden folgend, die ſüdlichen Staaten nur im Flug geſehen habe; dort iſt auch patriarchaliſche Gaſtfreiheit zu Hauſe, und die alten Familien Virginiens ſind ihrer ritterlichen Art wegen hochangeſehen, und es iſt ein Vorzug ihnen nahe ſtehen zu dürfen.

erſchreckt werden, wenn er nicht jene Plakate zuvor geleſen. — Ueberhaupt enthält Amerika auch in dieſer Richtung Charakteriſtiſches: unweit von New-York entdeckte ich einen Ort von ultrarepublikaniſcher Conſtruction, fünfen zugleich zugänglich, und zur Garantie gegen monopoliſirende Benutzung mit einer Glasthüre ohne Riegel verſehen. Im Weſten ſagte ein Farmer zu ſeinem Gaſt der eine Frage wagte, ihn feierlich vor die Thüre des Hauſes führend: „Wählen Sie hier nach Belieben einen Platz, wir haben noch keine Zeit gehabt „einen" zu bauen."

In Richmond waren es indeß abermals Deutſche die mich freundlich empfingen; ein Herr Schaer aus Bremen, eben erſt mit ſeiner jungen Frau etablirt, behandelte mich mit aller Zuvorkommenheit, machte mich mit den dortigen Deutſchen bekannt und ließ mich alle Herrlichkeit des Ortes ſehen. Derſelbe tritt gegen die bisher bereisten Hauptſtädte der Seeſtaaten ſehr zurück, da er nur 27,000 Einwohner, worunter zwei Fünftel Farbige, beſitzt; es beginnt eben hier ſchon der Colonialcharakter, und Handel und Induſtrie erſtrecken ſich hauptſächlich auf das was der Staat erzeugt. Darum iſt Richmond ein wichtiger Platz für den Tabakshandel, es werden dort an 25,000 Faß Tabak jährlich als Kautabak präparirt, ebenſoviel wird ausgeführt zu Schnupf- und Rauchtabak, jedoch nicht zu Cigarren. In den Straßen konnte man fortwährend Auktionen dieſes edlen Produkts ſehen, zu denen das Publikum durch Hörnerblaſen eingeladen wurde; ich erinnere mich eines rauhen, ſtrammen, ſieben Fuß hohen Geſellen in Lederhoſen, der vor der Thür eines Magazins ſtehend in die Poſaune ſtieß, als gälte es den Mauern Jericho's. Ueberhaupt iſt in den ſüdlichen Städten ſchon manches Abweichende, Alles mehr dem Nutzen als der Zierde gewidmet, weniger Luxus in öffentlichen Bauten, überhaupt weniger Kirchen. Daß die Straßen weder wohl geebnet noch wohl beleuchtet ſind, davon machte ich eine

Erfahrung als ich eines Abends nach Hauſe kommend in einen Keller ſtürzte; aber auch am hellen Tage begegnete es mir als ich in einer der Straßen ſpazieren ging, daß ich unerwartet an zwölf Stufen einer Treppe herunterfiel, die hier den obern Stadttheil mit dem untern verbindet; es war mir aber rührend, mich ſofort von einer Menge theilnehmender Weißer und Schwarzer umringt zu ſehen, die mich fragten ob ich gefallen ſei und mich abputzten, d. h. die Weißen fragten und die Schwarzen putzten ab; in den regelmäßigen Straßen New-York's wäre man freilich nicht ſo gefallen, aber es hätte auch kein Menſch Zeit gehabt Einen aufzuheben.

Das Laſter des Tabakkauens, welches obwohl dem Norden keineswegs fremd, im Süden in beſonderer Blüte ſteht, iſt von Andern bis zum Ueberdruß beſchrieben; es iſt allerdings eine ſehr widerſinnige, ekelhafte und ungeſunde Angewöhnung, aber unvertilgbar, denn ſchon der halbwüchſige junge Mann fängt an das gute Beiſpiel der Alten nachzuahmen und gewöhnt ſich trotz greulicher Uebelkeit an den Genuß,* der ihm wie etwas recht Männliches erſcheint. Die Hand auf's

* Eine gute Anweiſung ſich das Kauen anzugewöhnen theilte man mir mit: man ſteckt das Zeug Abends beim Schlafengehen in den Mund und erwacht dann freilich ſehr elend, aber das Schlimmſte iſt überſtanden.

Herz ſind wir mit dem Rauchen nicht beſſer, und ſo wenig wie wir hält der Amerikaner das Kauen für eine Tugend. So bediente ſich auch eine Tabakfabrik eines ſchlauen Mittels ihre Waare anzupreiſen, indem ſie in eine Zeitung ſetzen ließ, die Herren — und — verdienten getheert und gefedert zu werden, da der Vortrefflichkeit ihrer Waare nun kein Menſch mehr widerſtehen könne und die ganze Welt in dem Laſter des Kauens verſinken müſſe. Ob die Fabrik welche ich in Richmond beſuchte ſolches Lob und ſolchen Tadel verdiente, kann ich nicht beſtätigen, denn es war mir nicht möglich die Kunſt des Kauens weder an ihrem Fabrikat noch an einem andern zu üben; ich betrachtete aber mit Intereſſe, wie die Röllchen Kautabak gewickelt und demnächſt in platte, ſcharfkantige Stücken gepreßt werden, wie ſie der Kauer in der Taſche führt, und von denen er mit dem Meſſer von Zeit zu Zeit ein Stück abſchneidet und in den Mund ſchiebt. Achtzig Negerſklaven lagen der Arbeit ob, jene Rollen zu machen, und die Art der Manipulation war eben nicht geeignet den Ekel vor dem Fabrikat zu vermindern. Es war das Erſtemal daß ich Sklaven bei der Arbeit ſah, ſie ſchienen munter und guter Dinge, und der Geſang mit dem ſie die Arbeit begleiteten klang nicht gedrückt; nach der Peitſche des Aufſehers ſah ich mich vergebens um.

Auch die Deutſchen waren darauf angewieſen, ſich

die Arbeitskräfte ihres Hauses aus der Zahl der Sklaven zu verschaffen, denn freie Neger gibt es nicht und weiße Dienstboten sind nicht zu brauchen, am wenigsten neben den schwarzen. Man konnte einen stämmigen Burschen für 120 Dollars jährlich miethen, für 400 Dollars einen kaufen, und die täglich vorkommenden Auktionen von Sklaven boten dazu reichliche Gelegenheit. Die Leute wurden milde behandelt, und das Gesetz schützte sie in gewissen Ansprüchen auf Nahrung, Kleidung und menschliche Behandlung.

Es ist denn hier endlich der Ort über Farbige, Racenvorurtheil und Sklaverei zu sprechen, eine Aufgabe an die ich ungern gehe, weil das blinde Vorurtheil einer unbefangenen Auffassung dieser Fragen gar so schwer Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es ist ganz erbaulich, was Leute die nie einen Neger gesehen, höchstens Toussaint Louverture in einem Roman kennen gelernt haben, über die Gleichheit aller sterblichen Menschen, über den Greuel der Sklaverei und über die Verworfenheit eines amerikanischen Pflanzers zu predigen wissen, und kein dankbares Amt diesen ungemein wohlmeinenden und am rechten Ort auch verständigen Leuten zu sagen, daß sie in den Tag hineinreden. Doch will ich mein Urtheil, gegründet auf den Besuch vieler Colonien mit freien und unfreien Arbeitern, die Insel Haiti mit eingerechnet, wo sie gar nicht arbeiten mögen, dem Leser

nicht vorenthalten, das ich ihm nicht als ein besonders scharfsinniges, wohl aber als ein ehrliches, vielerwogenes vorlege. *

Es ist nutzlos die Frage vom abstrakt philosophischen Gesichtspunkte zu betrachten, denn mit der Theorie daß alle Menschen zu gleichem Anrecht auf die Genüsse dieser Welt und auf die Freiheit ihrer Aneignung geschaffen seien, vermögen wir ja nicht einmal die Frage zu beantworten warum dieser reich, jener arm, dieser als König, jener als gemeiner Soldat auf Erden leben müsse, und wenn wir die Menschenrechte als unveräußerlich obenanstellen, so fragt es sich ob wir den Verbrecher einsperren, den Mörder gar um's Leben bringen dürfen; auch wenn wir vom christlichen Standpunkte aus diese Menschenrechte beleuchten, so finden wir z. B. die Sklaverei als solche, die doch zu Christi Zeiten bestand, nirgends verboten, vielmehr in der ganzen christlichen Lehre die wiederholte Bestätigung des Satzes daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist, daß also absolute Staatsnormen nicht durch dieselbe festgestellt

* Es theilen es — trotz der heimischen Vorurtheile — fast alle unbefangene deutsche Beobachter; insbesondere will ich mich auf Raumer und Andree berufen, welch letzterer eben so umständlich als gründlich und verständig die Frage erörtert. Ich lege um so mehr Werth auf diese Citate, da sie dem Einwurf begegnen können, als sei meine Ansicht wesentlich dem „freiheitsfeindlichen" Gesichtspunkt eigen.

werden ſollen. Wohl aber finden wir darin die Vorſchrift, daß der Reiche die Noth des Armen lindern, der König ſeine Macht und Herrlichkeit zu Gottes Ehre bethätigen, daß die Gemeinſchaft der Menſchen die Harmloſen gegen Verbrechen ſchützen und die verletzte göttliche Gerechtigkeit wieder in ihre Autorität auf Erden einſetzen ſoll. So iſt alſo auch ein Rechtszuſtand denkbar, welcher eine beſondere Klaſſe von Menſchen ſowohl zum allgemeinen Beſten als zu dem ihrigen der Ausübung ihrer Rechte für unfähig erklärt, den Uebrigen eine überwiegende Gewalt über ihren Willen, über ihr Wohl und Wehe einräumt. Denkbar ſage ich, denn dies iſt abſtrakt geſprochen um zu belegen, daß wir damit der Frage ſelbſt noch nicht näher gerückt ſind.

Bei Betrachtung der Sache wie ſie iſt, haben wir zuvörderſt die Abſcheulichkeit des überſeeiſchen Sklavenhandels, der gewaltſamen Entführung von Menſchen in ein anderes Land, wo ſie fremdem Eigennutz dienſtbar werden ſollen, rückhaltslos zu verdammen; auch iſt hierüber keine Erörterung nöthig, da dieſer Handel keine Vertheidiger findet und überall, und gerade in den Vereinigten Staaten ſchon ſeit 1776 geſetzlich abgeſchafft iſt; wenn dennoch der Sage nach noch Einſchmuggelungen von Sklaven in die Vereinigten Staaten ſtattfinden, es iſt ſehr zu bezweifeln ob in irgend bedeutendem Maaße, ſo laſtet dieſe Uebertretung nur auf Einzelnen. Die

Thatſache aber liegt zu Ehren der Amerikaner vor, daß eine ihrer erſten Handlungen nach der Losreißung von England die Abſchaffung des Sklavenhandels war, ſowie denn auch die Colonien ſchon vorher dringende Vorſtellungen gegen die Einfuhr von Sklaven, ſchwarzen und weißen,* an das Mutterland gerichtet hatten. Wenn eine intendirte Anklage Englands über dieſe Unbill in der Unabhängigkeitserklärung nicht ihren Platz finden konnte (Julius I. 375), ſo beweist das nur, daß man das von England eingepflanzte Uebel für zu eingewurzelt hielt, um ſich zu dieſem Ausdruck des Unwillens auch durch wirkliche Abſchaffung der Sklaverei zu legitimiren.

Wir haben es alſo bei der Sklaverei in Amerika hauptſächlich mit einem fait accompli zu thun, deſſen Urſprung den Amerikanern nicht zur Laſt fällt, mit einer inmitten der zwanzig Millionen Weißen lebenden Bevölkerung von nahe drei und einer halben Million Schwarzen und Farbigen, von denen an drei Millionen Sklaven ſind.** Dieſe Zahlen beweiſen von vornherein daß die Frage eine ernſte und wichtige iſt, daß ſie unendlich tiefer in die Zuſtände und Intereſſen Amerika's

* Es iſt bekannt wie man engliſcher Seits nicht nur Verbrecher, ſondern auch Tagediebe, verlaufene Menſchen, natürlich dabei auch manchen Unſchuldigen nach Amerika verſchiffte und in Leibeigenſchaft verkaufte.

** Die Zahlen ſind approximativ nach Andree p. 455.

eingreift, als in die englischen die im Jahre 1834 ausgeführte Emancipation der Sklaven in den westindischen Colonien. Dort hat man außer der ungenügenden Entschädigungssumme von zwanzig Millionen Pfund Sterling, welche die Hälfte des wirklichen Werths der Sklaven deckte, den Wohlstand jener Colonien allerdings aufgeopfert, und damit direkt und indirekt die sehr blendende Maaßregel der Emancipation theuer genug bezahlt; aber die bedenkliche Entwicklung der socialen Zustände auf jenen Inseln wird keinen Rückschlag auf England ausüben, vielmehr müßte ein solcher Rückschlag eher den Rivalen auf Cuba und in den Sklavenstaaten gefährlich werden. In den Vereinigten Staaten dagegen würde die Emancipation der drei Millionen Sklaven nicht nur den politischen, socialen und materiellen Bestand des Südens geradezu umkehren, sondern auch auf die nördlichen Staaten, als unmittelbare Nachbarn und zu demselben Staatenbund vereinigt, den entscheidendsten Einfluß üben; es würde sich mit Einem Wort um eine Lebensfrage handeln, und diese zu übereilen könnte nur ein Feind oder ein völlig verblendeter Freund rathen.

Was nun den materiellen Zustand der Sklaven betrifft, so ist es anerkannt, wie in den Vereinigten Staaten die Form der Sklaverei eine milde ist; in den Städten und in den Haushalten im engern Sinne

werden ſie ohnehin faſt nicht anders behandelt als freie Dienſtboten, mit dem Unterſchied daß der Herr für den erkrankenden, hülfsbedürftigen, altersſchwachen Sklaven weit lebhafteres Intereſſe fühlt als für den Miethling; ich kann aufrichtig verſichern, daß gerade in den Sklavenſtaaten mir nie ein Beiſpiel rauher Behandlung eines Negers vor Augen gekommen iſt, während es eine beſondere Liebhaberei mancher Leute in den andern Staaten iſt, die Neger gar nicht anders als „ſchwarze Teufel," »d-d nigger,« was ſchon an und für ſich eine ignominioſe Verdrehung für »negro« iſt, zu tituliren und in jeder Weiſe wegwerfend zu behandeln. Die Mehrzahl der Neger ſind glebae adscripti der Pflanzungen, auf denen ſie große Familien bilden und, wie es ja ſchon das Intereſſe des Herrn fordert, eines patriarchaliſchen Schutzes genießen, von deſſen Ausdehnung mir manche überraſchende Züge erzählt worden ſind; es iſt bekannt daß oft die Kinder des Herrn mit den Negerkindern wie Spielkameraden aufwachſen, und dieſe ihnen dann mit lebenslänglicher Treue anhängen, daß die meiſten Herren willig alles thun, um die Familienverhältniſſe der Einzelnen ſo wohl zu regeln als nur thunlich. Für ſolche Beweiſe von Menſchenfreundlichkeit iſt Niemand empfänglicher als der Neger, welchem jene Treue angeboren die ſonſt dem Menſchen nicht, wohl aber dem Hunde eigen iſt; ich mache dieſen von Walter Scott

entlehnten Vergleich ohne damit entwürdigen zu wollen, weil mir in der That wahrhaft rührende Beweise von Negertreue und Dankbarkeit bekannt sind, wie sie unter uns Weißen nicht üblich ist. Man hat Beispiele daß Neger mit ihren Herren in die nördlichen Staaten reisten, und von den Emissären der abolitionistischen Partei mit großen Versprechungen gelockt wurden unter ihrer Beihülfe nach Canada zu entfliehen: sie wiesen aber solche Zumuthungen verächtlich von sich und blieben ihrem Herrn treu; dies begegnete unter Andern auch dem berühmten Clay, welcher später dem treuen Diener die Freiheit schenkte. Sowie der Sklave in den Vereinigten Staaten keineswegs aufhört Subjekt gewisser Rechte zu sein, so beschäftigen sich auch die Gesetzgebungen der einzelnen Staaten mit seiner Wohlfahrt, bestimmen das Maaß der Arbeit und der Feiertage, das Gehörige an Speise und Kleidung, beschränken das Züchtigungsrecht ꝛc., und wenn der eine oder andere Staat in dieser Beziehung zurücksteht oder einzelne einer böswilligen Ausbeutung fähige Bestimmungen aufgestellt hat, so muß man nicht vergessen wie sehr z. B. in den Staaten jenseit des Mississippi das gesammte Staatswesen noch unentfaltet ist. Man vergesse auch nicht, daß die Weißen in den Sklavenstaaten Christen sind (nach den grellen Schilderungen der gegenüber stehenden Fanatiker zwar sind sie wörtlich schlimmer als reißende Thiere), unter denen

eine öffentliche Meinung zu Gunsten menschenfreundlicher Behandlung der armen Sklaven stets die Oberhand behalten wird. Ferner liegt im Charakter des Südländers sowohl Energie als Herzensgüte, die beiden großen Erforderniſſe für einen Herrn. Der ſicherſte Maaßſtab hiefür dürfte in dem Umſtand liegen, daß man von Sklavenaufſtänden in den Vereinigten Staaten nichts hört, welche bei dem numeriſchen Uebergewicht der Sklaven nicht ausbleiben würden, wenn dieſelben durch Härte zum Widerſtand gereizt würden. Es wird in jeder Hinſicht das eigene Intereſſe hier das ſtärkſte Motiv zur Milde ſein. Daß Härten vorkommen, namentlich Seitens der Sklavenhändler, welche eine im ganzen Lande verachtete Klaſſe bilden, iſt kein Zweifel; damit vergleiche man aber den Zuſtand und die herzloſe Behandlung der weißen Sklaven in unſern Fabriken und in den berüchtigten Kohlengruben des philanthropiſchen Englands!

Der Neger ſelbſt hat allerdings nicht den innern Trieb zur Arbeit wie der Nordländer, welcher durch die Ungunſt des Klima's auf mühſame Gewinnung ſeines Unterhaltes angewieſen iſt; aber ſeine Körperbeſchaffenheit macht ihm dieſelbe leicht, und ſein Sinn iſt ſo heiter daß er ſich in den Zwang findet, und jede Erleichterung deſſelben, jede ihm gewährte Vergnügung jubelnd begrüßt; während der Philanthrop ſich den

Neger in seinen Mußestunden über Menschenrechte philosophirend und Rache gegen seinen Bedrücker brütend denkt, findet derselbe in Wahrheit vollkommenen Ersatz für des Tages Last in Tanz und Musik und in einer herzhaften Mahlzeit. Zahlreich sind die Fälle von Sklaven die die angebotene Freilassung verschmähten, weil das Schutzverhältniß ihnen werthvoller war, und gerade in meiner Zeit kam ein Fall vor, wo eine durch Testament emancipirte Negerfamilie in Virginien freiwillig den Gesetzen des Staates sich darbot, welche einen befreiten Neger der in Jahresfrist nicht den Staat verläßt, mit erneutem Verlust der Freiheit bedrohen.

Der grundrechtwüthige Abolitionist freilich läßt sich durch diese Thatsachen nicht irre machen, erwägt auch die Frage nicht, ob durch besonnenen Fortschritt der Zustand der Sklaven am Ende so erträglich gemacht und so gesichert werden könne, daß jede Gefahr von Mißhandlung schwindet, sondern er dringt geradezu auf sofortige Abschaffung der Sklaverei, sofortige Herstellung gleicher Rechte zwischen Weißen und Farbigen. Bei dieser schon an sich sinnlosen Forderung vergißt er völlig das materielle Unrecht welches er seinen Mitbürgern im Süden anthut, den politischen und finanziellen Ruin der Staaten welchen doch der Norden durch innige Bande verknüpft ist, und der Mann ist noch zu loben, wenn nicht schnöde Parteiinteressen ihn neben jener

Philanthropie antreiben, wie es leider vielfach der Fall ist. Die Mittel welche diese abolitionistische Partei anwendet sind eben so verwerflich, Emissäre und Brandschriften werden in die Sklavenstaaten entsendet, alle Sklavenhalter als Unmenschen, als Bedrücker und Räuber dargestellt, gegen welche sich zu empören Recht und Pflicht sei; einzelne Sklaven werden, an den Gränzen namentlich, gestohlen und nach Canada entführt, und von allem diesem unter dem Schutz amerikanischer Preß- und anderer Freiheit ein ungeheurer Lärm gemacht. Es ist gewiß nicht löblich, aber sehr begreiflich, wenn die Sklavenhalter auf's Aeußerste gereizt einen solchen Aufwiegler den sie ertappen nicht nur theeren und federn, sondern wohl auch aufhängen, und einem Solchen widerfährt unzweifelhaft sein Recht, wenn man die Gemeingefährlichkeit des Verbrechens erwägt. Obendrein wird der humane Zweck dieser Aufwiegelungen durch nichts mehr gefährdet, als durch die Erbitterung die auf der andern Seite nothwendiger Weise die Folge sein muß; dieselbe führt nur zu schärferer Behandlung und Beaufsichtigung der Sklaven, und unter anderem zu jenem so schwer angegriffenen, einseitig verdammten Verbot die Sklaven im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Ohnehin stehen wir nicht auf der Höhe der Zeit, welche gerade diese Frucht vom Baume der Erkenntniß über alles hochschätzt; als Nothwehr aber gegen zügellose

Preßfreiheit und arglistige Aufwiegelung fällt diese Maaßregel gerade denen zur Last, die am leidenschaftlichsten dagegen declamiren. Auch das ist der Gemeingefährlichkeit wegen entschuldbar, daß der allgemeine Unwille sich mit äußerster Schärfe gegen Personen kehrt, welche den herrschenden Ansichten zum Trotz geselligen Umgang mit Farbigen pflegen oder gar (sofern das nicht in den Gesetzen verboten ist) eheliche Verbindungen eingehen. Gegen letztere spricht am stärksten die unlautere, oft verbrecherische Abstammung farbiger Personen.

Für den weniger gewaltsamen Gegner der Sklaverei bieten sich nun manche andere Aussichten, dieselbe zu beseitigen; es liegt aber die Wahrheit nahe, daß ein tief eingewurzelter, zur vollen Geltung und Entwicklung gekommener Zustand dieser Art nur durch allmälige vorsichtige Maaßregeln verdrängt werden kann, wenn nicht unabsehbarer Nachtheil und Verwirrung entstehen soll. Es ist leicht gesagt, die Sklavenbesitzer sollen entschädigt werden; aber wenn die Entschädigung des Werthes der Sklaven auch wirklich unverkürzt in der Ausdehnung geleistet werden sollte, daß die Entschädigungssumme den bisherigen vollen Ertrag der von nun an werthlos werdenden Ländereien vertritt, so sehen wir doch den Nationalwohlstand, die Produktivität der südlichen Staaten geradezu vernichtet; denn es ist ein thörichter, durch die Erfahrungen auf den englischen Colonien West-

indiens längſt widerlegter Irrthum, daß der freie Neger ein fleißiger und unternehmender ſelbſtſtändiger Coloniſt werden könne. Vielmehr wird derſelbe auf dem entwertheten Grund und Boden nur ſo viel ziehen, um von der Hand in den Mund leben zu können, wie er es in den engliſchen Colonien und auf ſeinem Haiti thut, alle Induſtrie, alle geiſtige Kultur gänzlich vernachläſſigen, und eine politiſche Stellung nur dadurch einnehmen, daß er arglos, träg und unwiſſend, ein unvergleichliches Material zur Bearbeitung durch Demagogen abgibt. Dieſe inerte Maſſe in der Eigenſchaft als »free and enlightened citizens of the United States« (amerikaniſche Lieblingsphraſe) zu einem ſelbſtſtändigen Factor der Republik der Vereinigten Staaten mit gleichen Rechten, gleichem Gewicht bei den Wahlen erheben zu wollen, iſt ein Gedanke der nur durch gänzliche Unkenntniß des Negercharakters und ſeiner Entwicklung in den verſchiedenen Ländern entſchuldbar iſt, ein Verrath an der Civiliſation aber und an dem Beſtand der Vereinigten Staaten, wenn er mit klarem Bewußtſein ausgeſprochen und angeprieſen wird. Dennoch wäre eine andere Conſequenz der Emancipation nicht denkbar, und eine Unterdrückung der gleichberechtigten Neger durch die öffentliche Meinung wie in den ſklavenfreien Staaten wäre im Süden bei ihrem numeriſchen Gewicht nicht möglich.

Sich der Neger auf friedlichem Wege zu entledigen,

ſie in ihr Afrika zurück zu verſchiffen, hat man von amerikaniſcher Seite die Anſiedlung Liberia* gegründet, und es wird von Zeit zu Zeit ein freigekaufter Neger mit großem Gepränge durch die Abolitioniſten hinübergeſchafft; wenn dieſe Colonie nunmehr nicht weniger als viertauſend im Lauf vieler Jahre hinübergeſchaffter amerikaniſcher Neger unter ihrer Bevölkerung enthält, währenddem in Einem Jahr zwanzigmal ſo viel im Lande geboren werden, ſo zeigt ſich auf den erſten Blick die Nutzloſigkeit dieſes wohlgemeinten Unternehmens. Es gibt nur Ein Mittel das friedlich und naturgemäß die Sklaverei zurückdrängen, die Vereinigten Staaten vor dem Bruch bewahren kann, der gerade durch dieſe mit äußerſter Leidenſchaft aufgefaßte Frage zwiſchen Süden und Norden droht: eine ſolche Entwicklung freier weißer Anſiedlung, daß ſie auch auf das Gebiet der eigentlichen Sklavendiſtrikte überſtrömt; dieſen Ausgang würden alle denen die Civiliſation am Herzen liegt, freudig begrüßen, nur mache man ſich keine ſanguiniſche Hoffnungen von der Ausdehnung dieſer Coloniſtrung durch Weiße; die Landſtriche im äußerſten Süden der Union welche zum Zuckerbau, ſelbſt die welche zum Reis- und Baumwollenbau ſich eignen, ſind

* Liberia, als ſelbſtſtändige Republik von England, Frankreich, Preußen anerkannt, hat als einziger chriſtlicher Negerſtaat in Afrika übrigens große Wichtigkeit.

nicht das Erbtheil des Europäers, vielmehr gerade der Negerrace und solcher Racen die die Natur für heiße Klimate bestimmt hat. Zehnmal verwerflicher als die Sklaverei ist das Beginnen, europäische Ansiedler in solchen Klimaten in einen sichern Untergang zu locken, und würde das Unternehmen in einem großen Maaßstabe begonnen, so würde vielleicht ein zweiter Las Casas wieder auf die Negerrace, und zwar aus Menschlichkeit wie Jener verweisen müssen.

Während somit Staaten wie Kentucky, Maryland, selbst Virginien täglich der Sklavenarbeit mehr entbehren lernen, und die Möglichkeit einer baldigen Abschaffung der Sklaverei dort ruhig erörtert werden kann, gebe man sich nicht der Hoffnung hin, daß dieser Entwicklungsgang an den Mündungen des Missisippi und am Golf von Mexiko sich wiederholen könne. Vielmehr würden wir es als die friedlichste Lösung der Sklavenfrage betrachten müssen, wenn die Negerbevölkerung immer mehr in das tropische Amerika zurückgedrängt würde, welches die europäische Betriebsamkeit ihnen nicht streitig machen kann, und wo sie freilich nicht mit Glanz aber mit Behagen vielleicht eine Anzahl Staaten wie Haiti bilden würden, an geistiger Kultur ihrer afrikanischen Heimath analog, aber hoffentlich friedlicher als Haiti, das durch seine blutige gewaltsame Empörung den Charakter der Gewaltsamkeit in sein politisches Leben gelegt hat.

Wer die unglaubliche Abnahme der Produktivität und geistigen Regsamkeit auf den westindischen Inseln wo die Sklaverei abgeschafft ist, beobachtet hat, wird die Annahme nicht unwahrscheinlich finden, daß diese alle bestimmt sind kleine Negerstaaten zu werden, die an der Krücke überkommener europäischer Formen und durch das Christenthum geläutert unter jenem glücklichen Himmel eine harmlose Existenz führen können, um so harmloser je mehr sich jetzt schon die früheren weißen Pflanzer von dort zurückziehen. Das Opfer dieser Landstriche wäre eine Sühne für den Fluch der Einführung der Sklaverei; denn daß jede politische Unthat, und die Verschleppung der armen Schwarzen ist eine sehr schwere, ihre Sühne finden muß, lehrt uns die Geschichte auf unwiderlegliche Weise. Sie straft sich auch in den Sklavenstaaten selbst, denn das Verhältniß zwischen den herrschenden Weißen und der Sklavenbevölkerung ist eine unabläßige Anregung zu schlimmen und heftigen Leidenschaften, und drückt auf die öffentliche Moral, wenn auch nicht in dem Maaße wie mancher Fanatiker es sich ausmalt.

Obgleich meine Studien des Negercharakters hauptsächlich Westindien angehören, so will ich doch hier schon einen Ueberblick meiner Auffassung geben. Ich halte von vornherein die Ueberzeugung fest, daß die Neger so gut wie wir mit unsterblichen Seelen begabt, zur Erlösung bestimmt und unsere Nächsten sind, und

ich übergehe dieſe Aſſertion, die dem Europäer müßig ja lächerlich erſcheinen mag, nicht, weil Mancher die Negerrace in einem Zuſtand der Abgeſtumpftheit geſehen hat, wo er auch hieran irre werden könnte; dagegen lehrt mich die Erfahrung nach längerem Aufenthalt unter Indianern, Mongolen, Malayen, Hindus, Abyſſiniern, daß keine andere Menſchenrace ſich in gewiſſen conſtanten Merkmalen ſo weit von dem Ideal menſchlicher Schönheit und Würde entfernt als der Neger. Die Farbe ſchlage ich dabei gering an, denn die Hindus auf der Malabarküſte ſind ſchwärzer als irgend ein Neger und doch edel geſtaltet; im Neger aber tritt überall das Unedle, die Carrikatur hervor und erzeugt eine natürliche äſthetiſche Abneigung, geſteigert durch ein Merkmal das man nicht zu gering anſchlage, durch den widrigen Geruch ſeiner Ausdünſtung. Der Kopf des Negers weicht durch das Vortreten der Kauwerkzeuge, durch die niedere Stirn, durch die Wolle ſtatt der Haare weſentlich von dem Kopf irgend einer Race ab, das Geiſtige tritt zurück, das Thieriſche vor; der Körper iſt durch athletiſchen Bau ſtark begünſtigt, aber die Waden, dieſes ſehr charakteriſtiſche Merkmal des Menſchen, verſchwinden, und mit allen dieſen Kennzeichen erſcheint er faſt als ein phyſiologiſches Verbindungsglied mit den Affen. Geiſtig iſt der Neger ſtumpf, vorwiegend ſinnlich, dabei ungemein gutartig von Herzen und zur Anhänglichkeit

an begabtere Wesen geneigt; die Ausnahmen höherer Fähigkeiten sind sehr selten, und nicht immer richtig constatirt, da oft farbige Mischlinge als Neger bezeichnet werden. Das Zusammenleben der Neger mit den Europäern in freien Staaten müßte, wenn nicht diese allgemeine Unterordnung bestände, öfter überlegene Negergeister hervorrufen; die Pariahstellung des Negers in denselben schlösse dies so wenig aus, als sie das Uebergreifen jüdischen Genies bei uns ausgeschlossen hat. Doch genügt das Vorkommen einzelner, um die specifische Gleichheit der Menschenracen zu bestätigen. Man möge uns ein Beispiel zu Gute halten das wir einem englischen Physiologen entlehnen, er sagt: Wie die verschiedenen Hunderacen sich in ihrer Begabung wesentlich unterscheiden, der ungelehrige Spitz mit der wunderbaren Empfänglichkeit des Hühnerhundes keinen Vergleich aushält, und keine Dressur dem einen die Fertigkeiten des andern beibringen kann, so sind auch die Menschenracen in ihren Fähigkeiten verschieden, ohne daß man in diesem oder jenem Fall die Aufstellung unterschiedener Arten billigen dürfte. Nehmen wir hierzu den Wink der Natur selbst, daß sie den Neger in den Welttheil versetzt hat, der einerseits die wenigste künstliche Sorge für Nahrung, Kleidung und sonstige Kultur erfordert, andererseits mit seinem compakten Continent dem Völkerverkehr die geringsten Anhaltspunkte bietet,

ſo beſtätigt ſich das Urtheil, daß der Neger nicht dazu berufen iſt die Spitzen der Civiliſation zu erklimmen, mit den mehr begünſtigten Racen zu wetteifern, und es ergibt ſich ohnehin von ſelbſt, daß er in tauſendjährige Barbarei verſunken ſchwerlich der Entwicklung europäiſchen Geiſtes mehr wird folgen können. Daneben aber bekennen wir ausdrücklich die Pflicht der Nächſtenliebe gegen dieſe minder begabten, in ſo vielen Fällen auf unſern Schutz angewieſenen Nebenmenſchen.

Die farbigen Miſchlinge ſind nicht geeignet die Racen einander näher zu rücken; zwar gibt uns der Umſtand daß Farbige ſich fortpflanzen (unähnlich den Maulthieren und anderen Baſtarden) einen neuen Beleg für die Einheit der Species Menſch, aber der Charakter dieſer Miſchlinge bietet ein auffallendes Symptom: die Miſchung von Europäern mit Malayen, Hindus und Indianern erzeugt ein ſchlaffes, gutmüthiges aber wenig begabtes Geſchlecht, und der Stammbaum der erſteren insbeſondere pflegt ſchnell zu erlöſchen, dagegen fehlt es dem Mulatten und den weitern Verzweigungen weder an Spannkraft noch an Auffaſſungsgabe, ihre körperliche Schönheit iſt oft groß, aber im Charakter iſt etwas Tückiſches, ja Diaboliſches, hundertfältig erkannt von Leuten die mit Farbigen näher verkehrt haben, es leuchtet namentlich unheimlich aus den ſchwarzen Augen der verführeriſchen farbigen Frauen. Dieſe Natur-

anlage wird noch gefördert durch die Zwitterſtellung des Farbigen zwiſchen den beiden Hauptracen, und glühender Haß beſteht überall wo er ſich entwickeln kann zwiſchen Negern und Mulatten, nirgends mehr als in Haiti. Bezeichnend genug erhält ſich das Merkmal farbiger Abſtammung auch dann wenn ſelbſt die letzte Spur brauner Farbe an den Nägelrändern gewichen iſt, in der Unfähigkeit zu erröthen. Indem wir aber die Miſchlinge keiner Art zu etwas Erfreulichem werden ſehen, ſollten wir die Warnung der Natur die darin liegt, nicht verkennen.

Die obigen Fragen liegen natürlich auch den Bewohnern der freien Staaten nahe, welche zahlreiche Schwarze und Farbige unter ihren Bürgern zählen; je zahlreicher ſie ſind, je freier ſie zu Reichthum und Unabhängigkeit hier gelangen können, deſto dringender iſt es geboten geweſen gegenüber der fremden Race eine feſte Haltung einzunehmen; ſo iſt denn in dem freien Amerika die Abnormität ausgebildet, daß die menſchliche Geſellſchaft aus zwei unvereinbar geſchiedenen Kaſten beſteht; dieſer Abſonderung liegt das Prinzip zu Grunde, daß die europäiſche Race durch die Vermiſchung mit der andern unwiederbringlich ausarten würde. Dieſes Prinzip iſt phyſiologiſch unzweifelhaft richtig, und ebenſo unzweifelhaft iſt die Berechtigung einer ihrer Würde ſich bewußten Nation, gegen dieſe Entartung eine unüber-

ſteigliche Scheidewand zu ziehen. So iſt eine Ehe zwiſchen Weißen und Farbigen ein Unding, und würde ſie doch geſchloſſen, ſo zöge ſie vollſtändigen Verluſt der Kaſte nach ſich; kein Abkömmling der Negerrace gelangt zu einem Amt, einer einflußreichen Stellung, er iſt von aller Geſellſchaft der Weißen ausgeſchloſſen, und das conſequenter Weiſe, da keine Familienverbindung mit ihm möglich iſt, er kann im Gaſthaus, im Wagen, im Theater nicht mit dem Weißen zuſammentreffen, er kann — und hier ſind wir an der Grenze des Rechten angelangt — in keiner Kirche der Weißen einen Platz beſitzen; gegen das letztere erklärt ſich die katholiſche Kirche mit Recht, und befolgt eine andere Sitte.

Alles das klingt für europäiſche Ohren außerordentlich ſchroff, und bei uns freilich werden die Farbigen die hie und da auftauchen raſch abſorbirt, ohne daß Jemand an Entehrung dabei dächte; verſetzen wir uns aber um gerecht zu ſein, in das ſchroffe Gegenüberſtehen der Farben in Amerika, ſo werden wir darin zwar eine neue Wirkung des Fluchs der Sklaverei, aber nicht eine frevelhafte Auflehnung gegen die Natur erblicken können, wie es oberflächlicher Beobachtung erſcheinen möchte.

Uebrigens glaube man nicht, daß die Abolitioniſten in der Nichtachtung dieſer Vorurtheile die Reinheit ihrer Grundſätze an den Tag legen; ſo viele Selbſtverläugnung beſitzen ſie nicht, und wenn ſie bei einer Partei-

demonſtration ſich herablaſſen neben ihnen zu ſitzen oder gar Arm in Arm mit ihnen zu gehen, ſo wird davon als einem Ereigniß großes Weſen gemacht. Ebenſo iſt es in den engliſchen Colonien, und wenn hie und da ein fremd hergeſandter Gouverneur auf den Einfall kommt ſeine Vorurtheilsfreiheit durch geſelligen Verkehr mit Farbigen zu bethätigen, ſo merkt er bald meiſt zu ſeinem eigenen Nachtheil, daß die Anſichten über Farbe tiefer in der weißen Bevölkerung gewurzelt ſind als die Achtung vor der Weisheit des neuen Machthabers.

Wie traurig die Rückwirkung dieſer herrſchenden Geſinnung auf die ſchuldloſen Farbigen iſt, und wie gerade hierin wieder das alte Unrecht ſich ſtrafen muß, liegt am Tage; die Farbigen bilden eine unſtäte Bevölkerung, meiſt in perſönlichen Dienſten wie Kellner, Bediente, Barbiere, ſodann zu ſchweren und niedrigen Arbeiten, Laſttragen u. ſ. w. verwendet; die wenigſten ſind Anſiedler, und die ſtetige Betriebſamkeit dieſes Berufs ſagt ihnen nicht zu, doch ſah ich einige bei Erie. Dem eigentlichen Verbrecherſtande welcher in großen Städten zu beſtehen pflegt, ſtrömen eine Menge dieſer Ausgeſtoßenen zu, und zeichnen ſich in dieſem durch Brutalität und ungeheure Körperſtärke meiſt als ſehr gefährlich aus. Und in dieſem neuen Stande mag denn auch wohl der Racenunterſchied zurücktreten.

Eilfter Abſchnitt.

Nord- und Südcarolina — Georgia — Alabama.

Nun ging meine Reiſe raſch, leider zu raſch ſüdwärts, und die vier Staaten in der Ueberſchrift dieſes Abſchnitts habe ich nur durchflogen. Ich verließ Richmond mit der Eiſenbahn am 11. Mittags und hatte mir vorgeſetzt die 240 engl. Meilen bis Wilmington am ſüdlichen Ende Nordcarolina's in einer Strecke zurückzulegen; dazu bedurften wir nicht weniger als 27 Stunden, eine Geſchwindigkeit die jener der engliſchen Stage Coaches bedeutend nachſteht, und ich ſollte hier die Probe ablegen mich mit meinen geliebten Südländern auch unter wahrhaft ſchwierigen Umſtänden zu vertragen; wir hatten erbärmliche unbequeme Wagen, mit den Sitzen rings an den Wänden herum, und ſie ſtießen auf der roh conſtruirten Bahn ganz fürchterlich. In Petersburg gab es einigen Aufenthalt, da wir an fünfzig Sklaven, auf einem Transport begriffen, aufnehmen mußten. Auf den wenig bebauten Strecken

dieſer Staaten wäre es die größte Thorheit koſtbare Eiſenbahnen zu bauen, man muß ſich alſo am Ende begnügen überhaupt nur von der Stelle zu kommen, und dankbar ſein daß ſie Einen nicht durch ſchnelles Fahren auf einer ſolchen Bahn in Lebensgefahr bringen. Wie entfernt die Amerikaner insbeſondere von der Thorheit ſind, den Wohlſtand ganzer Länder in präſentablen Bahnhöfen zu verbauen, davon wurde mir auf der Station Weldon ein neuer Beweis: dort mußten wir eine Weile auf einen andern Zug warten, es uns Nacht und bitter kalt, ſo zogen denn Einige von war nach einem Raum, der Schreibſtube, Gepäckbureau und Wartſaal erſter bis letzter Klaſſe in Einem war, und wo wir uns um einen Ofen recht angenehm wärmten, doch ſchien mir die offenſtehende Thür die wohlthätigen Wirkungen dieſes Ofens zu paralyſiren und ich ging ſie zuzumachen; eilig ſprang aber einer der Dienſtthuenden herbei, öffnete ſie wieder und belehrte mich das dürfe beileibe nicht geſchehen, die Lampe auf dem Tiſch, durch die offene Thür ſichtbar, ſei das Signal für den ankommenden Zug, der ſonſt an der Station vorbeifahren würde. Da mußten wir denn das kleinere Uebel für das größere nehmen, und lachten unmäßig über die compendiöſe Einrichtung; Lachen und Gemüthlichkeit ging überhaupt auf dieſer Reiſe Hand in Hand mit großer Beſchränkung der Bequemlichkeit.

Der neue, durch jene Lampe glücklich hereingeleitete Zug hatte noch abscheulichere Wagen, dasmal zwar nach der gewöhnlichen amerikanischen Art die schon beschrieben ist. Ein eiserner Ofen fehlte nicht, und mein Schicksal war es in dessen unmittelbarer Nähe zu sitzen, der Art daß auch auf der zweisitzigen Bank Niemand mehr neben mir Platz nahm, wegen der Glühhitze. Ich glaubte schon dafür dem Schicksal dankbar sein zu sollen, aber meine Nachbarn die eben so schlecht saßen, erspähten kaum den leeren Raum als sie von allen Seiten her denselben zu occupiren kamen, und bald zählte ich nicht minder als sechs Beine neben mir auf dem Sitz. Außerdem war der Ofen der Gesellschaft bald zu heiß bald zu kalt; das Fenster daneben und neben mir sollte im Interesse der Allgemeinheit bald geöffnet und bald geschlossen sein, und diese Verhandlungen wurden mit einer Lebhaftigkeit geführt, daß auch nicht ein Augenblick Ruhe die ganze Nacht hindurch zu erlangen war; kurz es waren wirklich alle Dämonen die die Intendanz der kleinen Leiden des menschlichen Lebens unter sich haben, auf mich losgelassen; aber dennoch war es bei der natürlichen gutmüthigen Art meiner Reisegefährten, die nicht mehr Lärm machten als ihnen in innerster Seele Bedürfniß war, unmöglich auch nur einen Augenblick die gute Laune zu verlieren.

Der Morgen war frisch und es hatte gereift, gegen

neun Uhr kamen wir an die Frühſtücksſtation, die einen ziemlich wilden Anſtrich hatte, man wuſch ſich ohne weiteres im Freien, dehnte ſeine verkrümmten Glieder, ſchluckte ſeinen Thee oder Kaffee, verſüßt mit ekelhaftem gelbem Rohzucker hinunter und ließ ſich die guten kleinen Maiskuchen, Indian cakes, ſchmecken. Dann ging es wieder weiter durch troſtloſe Sümpfe und dichte Wildniß; aber die immergrünen Bäume und Sträucher haben noch zu ſehr den Reiz der Neuheit, als daß ſie nicht den Nordländer mit Entzücken erfüllen ſollten. Was wir von Baumwollenfeldern ſahen war ſchon abgeerntet, und nur einzelne dürftige etwa drei Fuß hohe Stauden mit ihren weißen Büſcheln gaben einen Begriff wie ein ſolches Feld ausſehen mag.

In Wilmington, dem Endpunkt dieſer Eiſenbahn und unſerer beſchwerlichen Reiſe, beſteigt man ein Dampfſchiff; der Ort liegt unweit des Cape Fear, welches die Südſpitze Nordcarolina's bildet, an dem ſchiffbaren Fluß gleichen Namens, von dort gelangt man in die offene See und der Küſte entlang nach Charleston, dem Hafen- und Stapelplatz Südcarolina's. Wir brauchten von 5 Uhr Abends bis 11 Uhr Vormittags, ſchliefen leidlich, fanden uns aber am Morgen in ſchlechter Verfaſſung gegenüber dem Frühſtückstiſch; ich der ich noch vor wenigen Monaten unter den Kränkſten an Bord der Acadia geweſen war, überzählte mit

einigem Stolz, daß von den 25 Paſſagieren nur zehn von uns erſcheinen konnten; aber auch mir war ſchlecht genug zu Muthe. Auf dieſem Schiff, wenn ich mich recht erinnere, was indeß zur Sache welche ich wirklich erlebt habe nichts thut, waren für ſämmtliche Paſſagiere nur zwei Waſchbecken vorhanden, und Ein um eine Rolle befeſtigtes Handtuch; bei ſolchen Reinigungsapparaten kann es Einem denn auch begegnen, daß man von ſeinem Nachbar um die Benützung ſeiner Zahnbürſte angeſprochen wird, wie das auch einmal geſchehen iſt.

Die Küſte iſt flach, Charleston mit ſeinen freundlich angeſtrichenen Häuſern und grünen Bäumen — man vergeſſe den 13. December nicht — nimmt ſich aber ſehr lachend aus. Auch dieſe Stadt, obwohl anſehnlich und ein bedeutender Handelsplatz, zeichnet ſich durch nichts Abweichendes von dem allgemeinen Städtecharakter Amerika's aus; in einem großen kaſernenmäßigen Wirthshaus fand ich wie gewohnt gute Unterkunft; ich ging aber alsbald wieder aus, weil mir ein Naturwunder von dem ich zufälliger Weiſe zuvor nichts gehört hatte bei der Ankunft in die Augen gefallen war; ſchon bei der Einfahrt in den Hafen hatte ich zahlreiche graue Vögel von der Größe eines Kolkraben, aber dem Fluge nach entſchieden Raubvögel bemerkt welche über der Stadt ſchwebten; an den Fleiſchbänken aber vorbeikommend, welchen dort ein anſehnliches Gebäude gewidmet

iſt, gewahrte ich eine ganze Menge dieſer Vögel, die ſich denn bei näherer Betrachtung als die bekannten Aasgeier, engliſch Turkey Buzzard, ſpaniſch Urubu oder Aura, ergaben. Charleston iſt der erſte Ort wo ich ſie ſah, von nun an fand ich ſie faſt allgemein im wärmeren Amerika, meiſt als freiwillige Diener der Geſundheits- und Reinlichkeitspolizei unter geſetzlichem Schutze ſtehend und geachtet, wenn auch nicht geliebt; auch in Charleston zahlt 5 Dollars Strafe wer einen erlegt, was ganz recht iſt, wiewohl ſie mit ihrem ſchwebenden Flug und ihrer geringen Scheuheit das einladendſte Ziel beſonders für die Kugel ſind; der Nutzen den dieſe Thiere, ebenſo wie im Orient die Schakals durch die Wegzehrung von Aas ſtiften, in Klimaten wo obendrein Alles ſo raſch in Fäulniß übergeht, iſt unſäglich groß. An jenen Fleiſchbänken nahm man ſich gar nicht die Mühe die Abfälle wegzuwerfen, denn ſie holten ſich dieſelben von ſelbſt, ſo zahm wie Tauben und zwar hundertweis auf der Straße herumlaufend. Dabei iſt es aber mit ſeiner grauen Farbe, dem nackten Kopf und dem unehrlichen Erwerb ein ekelhaftes Thier, und die Nachbarn der Orte wo ſie ihr Weſen treiben, wiſſen ihre Häuſer durch Glasſcherben, Nägel und Spitzen gar nicht genug vor den unſaubern Vögeln zu ſchützen, die jedes kleine Geſims benutzen von wo aus ſie ihre Beute abwarten und erſpähen können. Am abſcheulichſten

ſehen ſie nach einem Platzregen aus, wenn ſie die Flügel halb ausgeſpannt träge daſitzen, oder auch auf den Dächern auf und ab galoppirend ihr Gefieder wieder trocknen laſſen; überhaupt aber gibt es nichts widrigeres als einen von ſeinem eklen Fraß überſättigten Geier, wie ich in Indien einmal ein ſolches Scheuſal neben einem Todtenthurm der Feueranbeter ſitzen ſah, wo dieſe bekanntlich die Leichen der Ihrigen den Raubvögeln preisgeben.

Auch hier wieder miethete ich mir ein amerikaniſches Einſpännerchen, um Entdeckungsreiſen in die Umgegend zu machen; das friſche Grün, ſelbſt der Orangenbäume, während ich wenige Tage vorher ſchon alles entblättert im Norden verlaſſen hatte, war herrlich; an den Bäumen ſah ich zum Erſtenmal die langen grauen Flechten des ſpaniſchen Mooſes wie graue Bärte hängen, ähnlich unſerer deutſchen Haarflechte, Parmelia plicata, aber weit länger. Unter den Spaziergängern an einem Sonntag Nachmittag hatte ich die farbige Bevölkerung zu bewundern, welche ſchaarenweiſe und im höchſten Staat ſich dieſe Erholung vergönnte. Hier im Süden, wo ihre Stellung eine noch genauer definirte iſt als im Norden, überlaſſen ſie ſich ihrer Putzſucht mit der größten Wonne und Abenteuerlichkeit: weiße Kleider der Damen mit violetten Strümpfen und weißen Ballſchuhen, grelle Farben der Tücher und Bänder,

groteske Hüte oder Kopftücher, nehmen ſich mit der braunen oder ſchwarzen Hautfarbe ganz prächtig aus, und die »colored gentlemen« wetteifern in Dandy-Tracht mit ihren für ſolche Schönheit ſehr empfänglichen Hälften. Die Zwangloſigkeit und Harmloſigkeit der Negerbevölkerung tritt überhaupt im Süden angenehm hervor und Niemand mißgönnt ihnen ihre Freude; während ein armer Neger der in ſolchem Prunke ſich in den freien Staaten ſehen läßt, mit Spott und Hohn verfolgt wird.

In Amerika, wo ſtatt des baaren Geldes die leidigen Noten der Privatbanken herrſchend ſind, hat der Reiſende ewigen Aerger mit ſeinem Gelde; nun hatte ich mich in New-York und Baltimore durch guten Rath mit ſo ſoliden Noten verſehen, daß ich dieſelben allenthalben, bei den Wechslern wenigſtens abſetzen konnte; in Charleston aber kam mir der Gedanke, daß ich für die weitere Reiſe im Südweſten beſſer mit Noten aus dieſen Staaten auskommen würde; ein ungemein artiger, gefälliger junger Wechsler übernahm mit größter Bereitwilligkeit die Beſorgung dieſes Geſchäfts und war ſo uneigennützig, nicht einmal eine Proviſion für ſich in Anſpruch zu nehmen. Als ich nun auf der Weiterreiſe in den Fall kam mein neues Geld auszugeben, hatte ich mit jedem einzelnen Dollar Aerger und Zank, der Gauner hatte mir eine Sammlung der ſchlechteſten

Noten von weit und breit aufgehängt, einige derſelben wollte gar kein Menſch nehmen und ich war glücklich dieſelben in Mobile, wo die ſaubere Bank beſtand von der ſie emittirt waren, mit 8 Procent Verluſt los zu werden. Solche Betrügereien können dort, wo Niemand alle die Banken und ihren Credit kennt, auch an dem Vorſichtigſten verübt werden; andererſeits macht man, namentlich zwiſchen den verſchiedenen weſtindiſchen Inſeln und auf dem Wege dahin oft halb unwillkürlich profitable Wechſelgeſchäfte; jede Goldunze die ich von New-Orleans nach Cuba mitnahm, brachte mir einen baaren Gewinn, ich glaube von einem Dollar.

Von Charleston nach Hamburg am Savannahfluß, der die Grenze zwiſchen Südcarolina und Georgia bildet, galt es wieder eine mehr als neunſtündige Fahrt, leider denkwürdig durch einen Unglücksfall. Ein Mann der auf oder dicht an der Bahn geritten war, wurde von ſeinem Pferd das vor dem nahenden Zug ſcheute, auf die Schienen geworfen und überfahren. Wir ließen den Unglücklichen nach kurzem Aufenthalt in den Händen von Leuten, die glücklicher Weiſe in der Nähe waren. Gegenüber Hamburg liegt auf der Georgiſchen Seite Auguſta, und hier beſchloſſen mehrere von uns die lange und beſchwerliche Fahrt die den Reiſenden nach New-Orleans bevorſtand, durch eine Nachtruhe zu unterbrechen. Der Ort beſaß ein gutes Wirthshaus,

wo wir an einem hoch lodernden Kaminfeuer den Abend angenehm verplauderten und uns die patriarchaliſche Landesſitte begierig aneigneten, welche wir dort an den Gäſten abſahen: Jedermann ließ ſich nämlich in einem höchſt einladenden kleinen irdenen Krug einen Schlaftrunk, vortrefflichen Madeirapunſch zuſtellen, welch ſchöne Sitte die Gemüthlichkeit außerordentlich erhöhte. In der angenehmen Umgebung des Städtchens machten wir am nächſten Tag einige Ausflüge, fanden auch unſere Unterhaltung bei der im Gaſthof ſtattfindenden Lotterieziehung; dieſe Verſuchung Fortuna's iſt in den öſtlichen Staaten verboten, im Süden wo die Aufregung des Wettens, des Hazardſpiels geſucht iſt, blüht auch das Lotterieſpiel. Am Abend kam die Geſellſchaft die den Tag nach uns Charleston verlaſſen hatte an, mit manchem Bekannten darunter; die ganze Karawane die großentheils nach New-Orleans zog, um dort die fröhliche Winterszeit zu genießen, hatte ſchon ſich näher an einander geſchloſſen, und mit vielen bin ich bis zum Reiſeziel in guter und angenehmer Geſellſchaft verblieben. Wir ſetzten uns alſo zu Jenen in die Wagen, die ich hier abermals in meinem Tagebuch mit der Note „ſchlecht" bezeichnet finde, und waren nach zwölfſtündiger Fahrt früh Morgens an einer Station Social Circle angelangt, wo das Ende der Welt anfängt. Von dort bis nach Montgomery in

Alabama, wo ein Dampfschiff uns aufnehmen und zum Golf von Mexiko nach Mobile führen sollte, waren es noch volle 180 engl. Meilen, von denen nur eine ganz kleine Strecke vor Montgomery Eisenbahn hatte. Jetzt galt es also für eine mehrtägige Reise in einer Postkutsche auf schlechten Wegen einen mannhaften Entschluß, der nicht verzögert werden durfte, wenn man vor Weihnachten noch New-Orleans erreichen wollte. Mehrere Wagen standen bereit, und ich der ich von einer Mail Coach hatte sprechen hören, hielt diese als zur Beförderung der öffentlichen Postsendung bestimmt für die beste und raschesté Art fortzukommen, nahm also frisch und fröhlich meinen Platz in dieser, und war noch recht stolz darauf trotz dem Andrang der andern Passagiere dieses Vorzugs mich theilhaftig gemacht zu haben. Aber ach! grausamer ist wohl nie ein Postreisender enttäuscht worden; bei näherer Besichtigung ergab sich, daß die Mail Coach sich nur dadurch von den andern Kutschen unterschied, daß man die Felleisen und Säcke, und ich hätte nie geglaubt daß diese Correspondenz so bedeutend wäre, im Innern des Wagens aufgethürmt und eingepfropft hatte; für die Passagiere die hier Platz finden sollten war kaum der dürftigste Raum, und selbst das Ein- und Aussteigen nur durch außerordentliches Einzwängen möglich, was eine unglückliche Dame aus Charleston am härtesten erproben mußte. Sich als

Reiſegefährten dieſer verwünſchten Poſtſäcke auf zweimal vierundzwanzig Stunden unwiderruflich verdungen zu haben, ging über den Spaß, und ich fühlte mich für dasmal völlig außer Stande die Vorzüglichkeit oder auch nur Erträglichkeit amerikaniſcher Einrichtungen anzuerkennen. Schon auf der Frühſtücksſtation ließen die übrigen Wagen uns als die Schwerfälligſten im Stich, um von nun an uns voraneilend allenthalben das Beſte der in dieſen Landſtrichen nicht raffinirt ausgeſtatteten Tafeln aufzuzehren. Doch fanden wir es in Jackſon, einem der 112 Orte die den Namen des alten Kriegshelden und Präſidenten tragen, nicht übel, und wie überall in Amerika reichlichen Vorrath an gutem Fleiſch und Maisgerichten. Nach Tiſche um mir eine Abwechslung zu gönnen, legte ich mich auf das Dach des Wagens, zu welchem Zweck der mitleidige Kutſcher mir eine Pferdedecke verabfolgte, und ſtärkte Leib und Seele theils durch die ausgeſtreckte Lage, theils durch den freien Ueberblick auf die hübſche waldige und hügelige Landſchaft; zugleich überzeugte ich mich aber auch von der Schlechtigkeit des Weges, und erwog nachdenklich die Höhe meines Sturzes vom Dach, wenn wir umwerfen ſollten. Es war überhaupt zu unſicher auch die Nacht auf meiner Warte zuzubringen, und ſo zwängte ich mich des Abends wieder zu den Poſtſäcken und der Familie von Charleston hinein, welch letztere aus Mann, Frau

und Kind beſtehend um kein Haar zufriedener mit ihrem Looſe war als ich ſelbſt. Solch eine ganze Geſellſchaft mißvergnügter Paſſagiere iſt trotz dem Werth den man auf Leidensgenoſſenſchaft gemeinhin legt, eben auch nicht erfreulich, und ich ſah dieſelben ſehr gern ſcheiden, indem ich ſie zugleich wegen ihrer Erlöſung beneidete. Dafür bekam ich nun am zweiten Morgen einen Arzt zum Geſellſchafter, einen rauhen Geſellen, der damit anfing mir aufzuzählen wie viel hundert Beine er abgeſchnitten habe; auch eine Menge Schlangenbiſſe wollte er kurirt haben, als ſei das etwas Alltägliches; als ich aber bei dieſem Anlaß das Chlor als ein gegen Otterngift in Deutſchland bewährtes Mittel erwähnte, hatte dieſer Mann der Wiſſenſchaft von einem ſolchen Stoff noch nie etwas vernommen. Unſer Geſpräch wurde bald noch lebhafter als wir auf Sklaverei zu reden kamen, und als ich da in aller Unſchuld dieſelbe als ein nothwendiges Uebel für den Süden erklärte, brach er auf einmal mit einem Erguß leidenſchaftlicher und zorniger Beredtſamkeit über mich los, der mich bald überzeugte daß ich es mit einem jener Anti-Abolitioniſten zu thun hatte, die aus Parteihaß und Eigennutz ſich ebenſo unſinnig gebärden wie ihre extremen Gegner unter den Philanthropiſten in der Londoner Exeter Hall. Mein Gegner vermaß ſich nichts geringeres, als aus der Bibel das Gebot der Sklaverei

als ein heiliges, von allen christlichen Völkern aufrecht zu erhaltendes herzuleiten: das sei der Fluch Noah's gegen seinen unehrerbietigen Sohn Ham (1. Mose IX. 25—27) und ihn zu vollziehen die Sache jedes guten Christen; wer sich dessen weigere und den Bestand der Sklaverei zu vermindern trachte, dagegen ein Feind Gottes und der Menschen. Das war mir denn doch zu arg und ich sagte ihm über seine unchristliche Bibelauslegung ernstlich die Meinung, auf die Gefahr hin daß er mich an der nächsten Station als einen Abolitionisten dem Theeren und Federn preisgab. Zu solchen Auswüchsen führt die leidenschaftliche Behandlung der Sklavenfrage, und zu solcher Wiedervergeltung mag sich hie und da ein Sklavenhalter gedrängt fühlen, dem die Gegner alle menschliche Eigenschaft absprechen; doch muß ich zur Ehre des Südens sagen, daß jener Arzt der einzige Mensch war bei dem ich solche Ansichten traf.

In Columbus wurde Mittag gemacht, und dort passirten wir mit dem Flusse Chattahoochee die Grenze des Staates Alabama. Die Stelle ist berüchtigt, da in der Zeit vor Erhebung des jenseitigen Gebietes zu einem Staat zahllose Gewaltthaten von wilden Abenteurern gegen die Bewohner von Columbus verübt worden sind, deren Ahndung die Uebelthäter durch Flucht über den Grenzfluß leicht zu entgehen

wußten. Jetzt fährt man frei und unbesorgt in das schöne fruchtbare Alabama hinüber, und die Gattung Abenteurer die damals so weit im Osten ihr Wesen trieben, sind schon längst weit über den Mississippi hinübergedrängt oder sind freiwillig der californischen Golderne nachgezogen. Nun lag noch eine Nacht vor uns, die einigermaaßen durch das Eindringen eines neuen Passagiers verschlimmert wurde; als er sich ziemlich vierschrötig zum Schlafen zurecht richtete, bat er uns mit der mir schon nicht mehr neuen reizenden Gutmüthigkeit, wir möchten ihn nur herzhaft knuffen, wenn er uns im Schlaf beschwerlich fallen sollte. Vor dem Ziele unserer Fahrt hatten wir noch einmal auszusteigen um den Wagen der sich in den grundlosen Wegen festgefahren hatte, aus dem Schmutz herauszuarbeiten, und dann endlich, am 20. Morgens vor Tagesanbruch, leuchtete uns durch den Wald das gastliche Feuer des Wirthshauses entgegen, von wo aus wir wieder auf die Eisenbahn gelangen sollten. Als wir herankamen, fand sich's wie in diesem glücklichen Lande weder das Klima noch die menschliche Verderbtheit Thüren nöthig machen: das hölzerne Haus in welches wir nun traten besaß deren nicht, und eben deßhalb hatte das Kaminfeuer, welches man den erwarteten Reisenden zu Ehren angezündet, uns schon von fernher durch die offenen Räume geleuchtet; der Ort dessen Gemüthlichkeit mich

damals ſo ſehr angenehm berührte ſcheint in ſeiner patriarchaliſchen Anſpruchsloſigkeit nicht einmal einen Namen zu beſitzen, den mir angegebenen, Cheehaw finde ich wenigſtens auf keiner Karte und in keinem Buch; um ſo glücklicher iſt er, und mit ſeiner Thürloſigkeit paßt er auch gar nicht in unſere ſchlechte Welt.

Noch fünf Stunden herzlich ſchlechte Eiſenbahn und wir waren in Montgomery, dem Ort nach dem wir uns nun ſchon manchen Tag geſehnt hatten, der indeß darum nichts Außerordentliches aufzuweiſen hatte. Hier gelangten wir an den Alabamafluß, der aus dem Cooſa und Talapooſa einige Meilen oberhalb gebildet wird, und von da an große Dampfboote trägt; ein ſolches lag denn auch zu unſerer Aufnahme bereit, nicht minder freilich zur Aufnahme zahlloſer Baumwollenballen, wodurch die Abfahrt und ſpäter die ganze Reiſe verzögert wurde. Dieſer Baumwollentransport iſt die Seele der Dampfſchifffahrt auf den Strömen des Weſtens und Südens: ein Boot welches nach Mobile oder New-Orleans beſtimmt iſt, legt von Station zu Station an um ſo lange Ballen der umfangreichen aber bekanntlich nicht gewichtigen Waare zu ſammeln, bis auch der letzte freie Raum ausgefüllt iſt; darum iſt die Fahrt ſtromabwärts langſam und langweilig und der Perſonentransport iſt eben Nebenſache; iſt aber das Schiff an dem Stapelplatz angelangt und auf Rückfracht

bedacht, ſo iſt ihm bei der ungeheuren Concurrenz und dem nun hervortretenden Bedarf einer großen Paſſagierzahl der Ruf der Schnelligkeit unſchätzbar, und dieſen zu begründen ſtürzt ſich jeder Capitain blindlings in jene berüchtigten Wettrennen. Sie ſagen die mächtige Strömung dieſer Flüſſe, namentlich im Frühjahr, erfordere kräftige Hochdruckmaſchinen; wie dem aber auch ſei, ſo eignen ſich letztere mit der bedeutenden Veränderlichkeit ihrer Spannung zu ſolchen Wettrennen ganz beſonders, und Verwegenheit in der übertriebenen Belaſtung der Sicherheitsventile kann einem langſameren Boot oft den Ruf größerer Raſchheit neben dem geben, welches einen vorſichtigeren Führer hat. Nichts iſt wohl ſchwerer auszurotten als eine üblich gewordene Waghalſigkeit, weil jeder Einzelne eine Ehre darein ſetzt ſie mitzumachen, und ſelbſt der Gemäßigte welcher dieſes Spiel mit Menſchenleben ernſtlich mißbilligt, läßt ſich wenn er in den Fall verſetzt wird, hinreißen oder verſchmäht es wenigſtens Furcht zu zeigen, wenn dieſelbe auch noch ſo gerechtfertigt iſt; Furchtſamkeit oder auch nur Vorſicht iſt aber ohnehin kein amerikaniſcher Charakterzug. Auf meiner Reiſe ſtromabwärts hatte ich keine Gelegenheit ein Wettrennen zu erleben, habe aber oft das Thema beſprochen und immer hören müſſen, daß der einzelne Paſſagier nicht umhin könne ſich für die Ehre des Boots das er

erwählt hat zu begeistern; erzählt man doch selbst wie eine Dame, in gerechter Furcht in die Luft gesprengt, ersäuft, gebrüht zu werden dem Capitain Vorstellungen gemacht habe; da habe sie dieser an die Seite des Boots geführt, ihr das wetteifernde feindliche Boot gezeigt und sie gefragt ob sie denn wirklich wolle, daß dieses den Sieg davon trage; da habe sie gesagt: Nein! und habe selbst dem Capitain eine Fünf-Dollarnote eingehändigt, um dafür aus der Vorrathskammer Speck zur Vermehrung der Gluth in die Feuerung zu werfen.

Unser Dampfboot Dallas war denn auch ein solches Hochdruckboot, von derselben abenteuerlichen Construction welche auf dem Mississippi üblich ist; es war flach gebaut, die Kessel lagen auf Deck, und an der Seite neben jedem Schaufelrade die mächtigen Maschinen mit horizontalen Cylindern und von der Einfachheit der Construction welche dem Hochdruck eigen ist. Was die Maschine an Raum nicht wegnahm war zur Aufnahme von Baumwollballen bestimmt, und über dem ersten Verdeck erhob sich ein zweites Stockwerk, bestehend aus einer langen Gallerie die als Kajüte diente, auf beiden Seiten mit Reihen kleiner Privatkajüten, die recht gut eingerichtet waren. Hinten war noch, wie auf allen amerikanischen Booten, ein besonderer Damensalon. Ueber das oberste Deck hinaus ragten nun noch die zwei, wohl einen Fuß im Durchmesser haltenden

Dampfröhren, aus denen nach jedem Kolbenhub der Dampf gewaltſam ausgeſtoßen wurde, eine unheimliche Muſik die wir Tag und Nacht zu hören hatten.

Die Fahrt auf dem Alabama zwiſchen hohen meiſt bewaldeten und mit Schilf bewachſenen Ufern war ſehr romantiſch; der Fluß iſt nicht breit und hat viele Krümmungen, ſo daß man ganz eingeſchloſſen iſt; kein Fahrzeug belebt den Strom, auf dem lange Strecken hindurch das einförmige Blaſen unſerer Maſchine das einzige Geräuſch war; nur zuweilen begegneten wir einem andern Dampfboot, deſſen Anblick dann alles auf's Verdeck zog; es ſcheint daß die Dampfboote hier den ganzen Verkehr monopoliſiren, neben dem Urwald eine Illuſtration der merkwürdigen in vielen Dingen ſo treibhausmäßigen Entwicklung des Landes. Von Zeit zu Zeit kam eine Pflanzung, wo der leidige Aufenthalt wegen der Baumwollballen, deren wir zuletzt 1074 an Bord hatten, ſich wiederholte, da dann die koloſſalen Ballen unter dem Gebrüll der Neger das hohe Ufer hinabgerollt wurden; obendrein war er zu ungewiſſer Dauer, als daß man mit Muße ſich in's Innere des Uferlandes hätte verlieren können; doch gingen wir des Zeitvertreibs halber oft an's Land, wo mich beſonders die ſonderbaren Schilfarten intereſſirten, darunter eine geäſtete von wohl 20 Fuß Höhe, dann wieder das fächerförmige Palmettoſchilf. Schöne blaue Reiher und

Flüge wilder Enten, die in den verſchiedenſten Arten auf den amerikaniſchen Flüſſen heimiſch ſind, alles gar nicht ſcheu, belebten zuweilen die Ausſicht, und man konnte glauben in tiefer Wildniß auf einer Entdeckungsreiſe begriffen zu ſein. Wilde Truthühner wurden wenigſtens todt an Bord gebracht, ſie waren unſerer grauen Sorte ganz ähnlich und ſchmeckten köſtlich.

Unſere ganze ſüd- und weſtwärts gehende Geſellſchaft war ſehr umgänglich, und es waren ſehr angenehme und gebildete Leute unter ihnen; die Fahrt war indeß etwas langweilig und die Unterhaltung ſtockte oft, trotz dem im Süden ſo überwiegenden Gebrauch mitten in der Converſation den Andern aufzufordern: »Come, let us take something!« dann geht es an die Bar, und Jeder nimmt nach ſeinem Gefallen einen Schluck, des Tags ein paar Dutzend mal, und man kann es ohne unhöflich zu ſein nicht einmal ausſchlagen. Es iſt eine arge Unſitte, ſo geſellig und harmlos ſie erſcheint, und führt manchen mit der Zeit zum Trunk und zum Ruin der Geſundheit. *

* Noch ganz neuerdings höre ich daß man, den verderblichen Einfluß des Trinkens, auf junge Leute namentlich, erkennend, in dem Staat Maine den Verbrauch und die Einfuhr von Branntwein förmlich geſetzlich verboten hat und dies Verbot in andern Staaten nachzuahmen gedenkt. Es läßt ſich ein ſolches deſpotiſches Verbot in vieler Hinſicht rechtfertigen, aber kaum vom amerikaniſchen Standpunkt.

Nur einigemal kamen wir an größere Orte, Selma, Cahawba, wo ein Fluß dieſes Namens mündet, auch an Canton fuhren wir vorüber. Erſt am zweiten Tage ſpät erreichten wir Claiborne, bis wohin ſeefähige Fahrzeuge bringen, und das wir in den ewigen Windungen des Alabama gar nicht mehr für erreichbar gehalten hatten. Das Fleiſch an Bord fing ſchon an den wahrnehmbaren Beweis zu liefern, daß man auch in der Küche an keine ſo lange Fahrt gedacht hatte, und das Leben wurde durch dieſe neue Plage nicht eben angenehmer; ſelbſt der Quell der Tinte, aus dem Erfriſchung für manche langweilige Stunde fließt, war mir zuletzt ausgegangen. Am dritten Morgen endlich begrüßten wir jubelnd den Blick auf freieres Waſſer und in der Ferne auf den Golf von Mexiko, und langten gegen Mittag in Mobile an, dem erſehnten Ziel unſerer langen und zum Theil ſo beſchwerlichen Reiſe durch das Innere jener ſüdlichen Staaten.

Mobile iſt eine ſchöne Stadt mit breiten Straßen, und als Hafenplatz an der Mündung eines bedeutenden Stroms und ſeiner Arme, die ganz Alabama durchfließen, namhaft; die Ausfuhr von Baumwolle iſt nächſt New-Orleans hier die ſtärkſte und wird auf mehr als 300,000 Ballen im Jahr berechnet. Die kurze Muße benützte ich, um mit Einigen von der Reiſegeſellſchaft ein dem Ort charakteriſtiſches Etabliſſement zu betrachten,

eine Preſſe für Baumwollenballen; ſie wird durch Dampf getrieben und reducirt die von den Pflanzungen ankommenden Ballen von etwa 500 Pfund wohl auf die Hälfte des Umfangs in wenigen Augenblicken. Eigenthümlich iſt es, daß dieſe Manipulation, welche für jeden Ballen 12½ Cents koſtet, auf Rechnung der Schiffer geſchieht welche Ladungen Baumwolle übernommen haben; durch dieſes Preſſen gewinnen ſie natürlich viel Platz für weitere Fracht, deren ſie von der ohnehin leichten Waare viel einnehmen können.

Auffallend war mir in den Straßen die Menge von öffentlichen Lokalen, das Uebermaaß des Genuſſes geiſtiger Getränke abermals beurkundend. Wir nahmen uns nur kurze Zeit zu einem Frühſtück und gingen dann nach dem Dampfſchiff Faſhion, welches uns nach New-Orleans hinbringen ſollte. Schon der Name des Schiffs, ſeine zierliche Ausſtattung, die Niederdruckmaſchinen welche bei allen Seedampfſchiffen üblich ſind, aber zugleich an die eleganten Boote des Hudſon erinnern, eine vortreffliche Küche, Alles das behagte uns, die wir ſchon halb zu Urwäldlern geworden waren, ungemein; dabei war die Fahrt, obwohl in offener See, vollkommen ruhig, und obendrein bogen wir bald in das Fahrwaſſer zwiſchen dem Feſtland des Staates Miſſiſſippi und den Inſeln entlang demſelben ein. Am nächſten Morgen waren wir im Lake Pontchartrain,

der mit der See durch einen engen Kanal in Verbindung ſteht. Von dort nach New-Orleans und dem Miſſiſſippi iſt es nur eine kleine Strecke, vier engliſche Meilen, aber der mächtige „Vater der Ströme" verſchmäht es ſich in ein ſo unbedeutendes Waſſer zu ergießen und ſtrömt noch 100 engliſche Meilen ſüdwärts bis zum Golf von Mexiko. Dieſe letzte Eiſenbahn der Vereinigten Staaten die ich befahren habe, benützte ich nur mit dem lebhaft empfundenen frommen Wunſche daß ich doch wenigſtens nicht zu guter Letzt auf einer amerikaniſchen Eiſenbahn den Hals brechen möchte, wozu dieſelben namentlich im Süden ſich ſo trefflich eignen; es ging zum Glück auch dasmal gut ab, und auch die giftigen Sümpfe die wir durchfuhren, im Sommer eine der Urſachen der furchtbaren Epidemien welche New-Orleans heimſuchen, waren in dieſer Jahreszeit nicht gefahrdrohend.

Zwölfter Abschnitt.

New-Orleans — Abreise nach Westindien.

Der Einzug unserer Reisegesellschaft erfolgte am 24. December, am Heiligen Abend, und die Ankunft an einem so interessanten Ziel, welches zugleich nach manchen Beschwerlichkeiten alle Genüsse des civilisirten Lebens wieder versprach, genügte schon den Tag zu einem festlichen zu machen. Es hat mich bei der Lektüre von Reisebeschreibungen immer lebhaft berührt, wenn die Reisenden an solchen europäischen Festtagen etwa gerade verunglückt, von Hunger gepeinigt, von Menschenfressern umgeben oder sonst vom Schicksal verfolgt sind: da man auf solche Tage besonders zu achten pflegt, so macht es den Eindruck als käme dies Zusammentreffen oft vor; eine in jämmerlicher Seekrankheit bestehende Pfingstfreude habe ich selbst einmal bestanden, und im vorliegenden Fall war ich herzlich froh und dankbar meine Weihnachten nicht auf dem Alabama oder gar in der Georgischen Postkutsche feiern zu

müſſen, buchſtäblich unter Larven, d. i. Poſtfelleiſen, die einzige fühlende Bruſt. Obgleich es mir nahe ging daß ich das erſte Weihnachten, dieſes Familienfeſt vor allen, in der Fremde ohne Hoffnung einen Chriſtbaum* auch nur zu erblicken, zubringen ſollte, ſo fand ich doch wieder eine Entſchädigung in dem prächtigen Klima, welches zu dem Weihnachtswetter in Deutſchland den glücklichſten Contraſt bildete. An dieſem Tage ſaß ich am offenen Fenſter, und ich hätte es ſchließen müſſen, wäre der Tag nicht gerade kühl geweſen, nur 18°, während wir mehrmals 20—23° hatten, von Einheizen war natürlich keine Rede, Alles ging in Sommerkleidern und ſuchte die Schattenſeite der Straßen auf; einen Neger ſah ich im Felde mit nacktem Oberleib arbeiten. Die Natur ſchläft freilich, aber man bemerkt es kaum, und die blühenden Roſen in den Gärten, die Menge immergrüner Gewächſe, die Orangenbäume mit ihren Früchten laſſen es vergeſſen, daß dies Alles im Sommer noch unendlich ſchöner und blühender iſt. Eine ſolche zauberhafte Weihnachtsbeſcheerung war denn doch auch etwas werth.

Der erſte Anblick der Stadt vom Lake Pontchartrain aus iſt nicht imponirend, man betritt dieſelbe an

* Bei Boſton und New-York ſah ich öfters unſre Weiß- und Rothtanne als ſeltnen Zierbaum, ſo wie man bei uns canadiſche Pinus-Arten anpflanzt.

ihrem franzöſiſchen Ende, welches gegen die Reinlichkeit der amerikaniſchen Straßen ſehr unvortheilhaft abſticht; dagegen erfreut der europäiſche Anblick der erſteren das Herz, und wenn man die franzöſiſchen Inſchriften an den Läden lieſt, ſo könnte man ſich faſt in Deutſchland träumen. Durch ein Gewirr enger Straßen gelangten wir nach St. Charles Hotel, dem erſten Gaſthof der Stadt, der Vereinigten Staaten und wie ich keinen Augenblick bezweifle, der ganzen Welt. Schon das Aeußere iſt imponirend, ſechsſtöckig mit einer ſchönen Säulenfronte, und die Kuppel welche das Ganze krönt, iſt die Hauptzierde der Anſicht von New-Orleans; es waren damals drei- bis vierhundert Gäſte im Hauſe, und dennoch fand der Einzelne eine ſo aufmerkſame Bedienung und ſo guten Tiſch als er nur wünſchen konnte. Um den Gewohnheiten der verſchiedenen Gäſte zu genügen war das Frühſtück bis Mittags zwölf bereit, zweimal table d'hôte und Abends wieder von 9—12 kalte Küche in reichſter Auswahl. Für jeden Tag wurde ein ellenlanger Speiſezettel gedruckt, deſſen glänzendes Programm in der wirklichen Erſcheinung des Tiſches ſeine volle Beſtätigung fand; Ananas und andere Südfrüchte waren hier ohnehin keine Seltenheit mehr, machten aber auf die Nordländer den größten Eindruck. Das Raffinement der ganzen Einrichtung wird am beſten durch die Thatſache illuſtrirt, daß man jedem Gaſte nach

Tisch zweierlei Kaffee, Habana oder Rio, zur Auswahl bot. Neben diesem ersten Gasthof gab es noch viele andere, zum Theil ebenfalls von sehr stattlichem Zuschnitt, und Alles ist auf den plötzlichen Zuwachs der Bevölkerung im Winter, der nach Einigen bis zu 50,000 Seelen betragen soll, berechnet. Nicht nur daß in jener Jahreszeit der Baumwollenhandel Tausende als Schiffer und Händler hierher führt, so ziehen sich außerdem eine Menge Nordländer, welche dem Winter entfliehen und zugleich die glänzende Saison in dieser großen und lebensfrohen Stadt mitmachen wollen, nach New-Orleans, und mancher der seine Ernte hierher geleitet hat, verjubelt auch hier deren Ertrag, sowie der Theepflanzer in China den Erlös seines Produktes in dem nicht minder großstädtischen und leichtfertigen Canton zu vergeuden pflegt. Es ist eben der Welt und der großen Ströme Lauf. Zugleich zieht sich denn auch nach einem solchen Mittelpunkt Alles hin was von dem überflüssigen Geld dieser Zugvögel lebt, und in der Höhe der Saison drängen sich Bälle, Wettrennen, Theater und was sonst für Vergnügungen sich ersinnen lassen. Ueberhaupt hat New-Orleans einen sehr viel lebensfroheren Charakter als irgend eine der großen Städte Nordamerika's, wozu die zahlreiche die Mehrzahl bildende französische und spanische Bevölkerung viel beiträgt; zugleich ist es aber auch die einzige wirklich

große Stadt welche dem Süden ausschließlich angehört. Dazu kommt der hier vorherrschende Katholicismus welcher insbesondere die puritanische Sonntagsfeier verwischt, und alle Welt feiert diesen Tag mit harmlosen oder nicht harmlosen geräuschvollen Vergnügungen. Nur neun Kirchen für die 120,000 Seelen bilden einen starken Abstich gegen das übrige Amerika.

So herrlich und in Freuden man nun im Winter in New-Orleans lebt, so verödet ist es im Sommer wenn das schreckliche gelbe Fieber einzieht; dann bleibt Niemand in der Stadt, den nicht Noth oder Pflicht fesselt, und es sollen manchmal nicht genug Träger und Todtengräber vorhanden gewesen sein. Im Jahr 1843 starben in der schlimmsten Zeit täglich 150 Menschen, besonders schlimm war es auch 1832, da die Cholera mit dem gelben Fieber zusammenkam; ein mir wohlbekannter amerikanischer Capitain langte im September 1834 an der Mississippimündung an, wo er in dem Lootsenstädtchen blieb und das Schiff unter der Leitung des Steuermanns hinauf nach New-Orleans schickte; dort starben in sechs Tagen von den 16 Passagieren alle bis auf Einen, alle Matrosen, und nur der Steuermann und ein Aufwärter blieben am Leben! Wiewohl es nun bekannt ist, daß das gelbe Fieber selbst an gesund gelegenen Orten wo es einmal durch Verschleppung und Ansteckung sich eingenistet hat, Jahre hindurch

jährlich wiederkehrt, ſo bedarf es doch hier keiner künſtlichen Erklärung, denn die Stadt liegt entſetzlich ungeſund, auf Marſchboden gebaut, von Sümpfen umgeben, den mächtigen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, dabei unter einem Breitengrade (30°), wo die Sonne dem Europäer bereits feindſelig wird. Das Getränke iſt Miſſiſſippi- oder Ciſternenwaſſer; die im Ueberfluß vorhandenen Südfrüchte mögen auch Vielen verderblich werden.

Trotz dieſer furchtbaren jedes Jahr wiederkehrenden Sterblichkeit gewinnt New-Orleans jährlich an Einwohnern und Handelsunternehmungen; in der That iſt ſeine Lage an der Mündung des Miſſiſſippi mit ſeinen gewaltigen Nebenſtrömen, mit dem unendlich fruchtbaren und reichen Binnenlande hinter ſich, vor ſich den Golf von Mexiko mit ſeinen zahlreichen Handelsplätzen, ſo überaus günſtig für den Verkehr, daß kein Fieber den Spekulationsgeiſt der hier ſeine Stätte findet, wird im Zaum halten können. Vielleicht auch daß die Austrocknung der Sümpfe und der zunehmende Anbau mit der Zeit das Uebel wenigſtens beſchränkt.

Auch an den Miſſiſſippimündungen ſind Gräber von Hunderten verunglückter deutſcher Auswanderer, wie denn faſt kein Land von verderblichem Klima ſie nicht aufzuweiſen hat. Die Notiz iſt nicht überflüſſig, da man eine Wette darauf eingehen möchte, daß wir in den nächſten zehn Jahren auch von einem

Auswanderungsprojekt nach Louiſiana hören werden. Doch exiſtiren, wenn ich nicht irre, unter der Lootſenbevölkerung an der Mündung Deutſche, da man mir von einem deutſchen Geiſtlichen erzählt hat, der dort eine Gemeinde hatte und ſich nebenbei die Zeit mit Alligatorfang vertrieb; ſeine größte That war der Fang eines ſolchen Ungethüms von 16 Fuß in einer Schlinge, ſie banden ihm zu dritt die Vorderfüße auf den Rücken,* befeſtigten dann die Schlinge, weil er ihnen zu ſtark war, an einen Baum und tödteten ihn mit einem Schlag auf die Stirn.

Die Empfehlungsbriefe welche ich nach New-Orleans gebracht hatte, erwieſen ſich von geringem Werth, und ſomit wurde es mir ſchwer mit der Lebensart des Ortes bekannt zu werden; meine Reiſegefährten hingegen, die freilich ſelbſt fremd waren, erzeigten mir jede Freundlichkeit und führten mich auch hie und da ein. Ich erinnere mich einer ſehr gemüthlichen Whiſtpartie, die durch Feuerlärm unterbrochen wurde; die ganze Geſellſchaft lief wie beſeſſen aus einander, denn wenn es in New-Orleans brennt, ſo gilt es bei der unendlichen Leichtigkeit der Bauart meiſt gleich einer ganzen Straße. Erſt im Mai des Jahrs waren 292 Häuſer in Einer Feuersbrunſt zerſtört worden; oft iſt noch obendrein

* Auf dieſe Weiſe transportirt man in Weſtindien den Leguan, die freilich ſehr unſchuldige eßbare Eidechſe.

Böswilligkeit der Grund, wenn etwa ein Spekulant einen großen Laden mit wohlverſicherten aber ſchlecht verkäuflichen Waaren hat, und das Ganze in Brand ſteckt; ſo wurde unter anderem ein Kleidermagazin in jener Zeit „verwerthet.“

Die leichte Bauart iſt durch den unſichern Grund bedingt, und das ſchöne St. Charles Hotel hatte ſich in zwölf Jahren volle drei Fuß geſenkt. Wo das Amerikanerthum über die alte franzöſiſche Sitte des Orts das Uebergewicht bekommt, da breitet es ſich auch gleich mit ſeinen gebrechlichen Backſteinhäuſern, deren Wände hier manchmal nur neun Zoll betragen, aus. Sonſt ſieht man viele hell angeſtrichene Häuſer. Den Glanzpunkt von New-Orleans und ſeinem Leben und Treiben bildet die Levee am Miſſiſippi, ſo heißt der, der Ueberſchwemmungen halber am ganzen Ufer hin ſich erſtreckende hohe, an der Hauptſtelle 600 Fuß breite Damm, auf welchem in dieſer Jahreszeit zahlloſe Baumwollenballen lagern; der Fluß macht hier einen Bogen um deſſen äußere Krümmung ſich die Stadt zieht; eine unabſehbare Reihe von Dampfbooten die die Baumwolle gebracht haben, und Seeſchiffe die ſie aufzunehmen beſtimmt ſind, liegen hier hart am Ufer; letztere, mit den Flaggen aller Völker, begrüßt man überall freudig, wo man ihnen in der Fremde begegnet, ſie ſind die wahren Kosmopoliten, überall heimiſch;

mißtrauiſch dagegen betrachtete ich die abenteuerlich gebauten Flußboote, die jetzt ſo ruhig da lagen und bald das tolle Wettrennen flußaufwärts beginnen ſollten: wer weiß wie vielen von ihnen ein gewaltſames, grauſenvolles Ende beſtimmt war. — Es iſt der Mühe werth ſich mit der Dampffähre (es war ein ſonderbares Ding mit dem Rad in der Mitte) nach Algiers am gegenüberliegenden Ufer überſetzen zu laſſen; der Strom hat hier nur die mittlere Breite des Rheins, wiewohl er an 150 Fuß tief iſt, und von drüben nimmt ſich der Blick auf die hell geweißten vielſtöckigen Gebäude an der Levee ſo europäiſch, ja rheiniſch aus, daß man in Deutz oder Caſtel zu ſein glaubt; die Kuppel von St. Charles Hotel müßte denn freilich den ehrwürdigen Mainzer Dom vertreten. Die Schiffe durfte man auch nicht zu genau betrachten, wenn die Illuſion nicht ſchwinden ſollte.

Nun iſt es billig daß ich den Leſer auch an den Feſten Theil nehmen laſſe, welche mir den Aufenthalt in New-Orleans unterhaltend machten. Gleich am Tage unſerer Ankunft fand ein großes Wettrennen ſtatt, von dem ich nur erwähnen will daß es in vollſtändig faſhionablem Stil und zwar um den hohen Gewinn von 2000 Dollars vor ſich ging; intereſſant aber war der Anblick des Publikums, welches ſich in feſtlichem Gedränge bei dieſer Zuſammenkunft der ſchönen Welt

herumtrieb. Große Buden waren aufgeſchlagen in welchen Wirthſchaften und namentlich Spielhöllen aufgerichtet waren, ich weiß nicht wie viele Roulettes eine neben der andern; die Klügeren unter der wett- und gewinnluſtigen Zuſchauermenge wagten ihre Habe nicht an den Tiſchen dieſer gewiß der verworfenſten Gambler-Klaſſe angehörigen Bankhalter, ſondern wetteten unter einander und zwar naiver Weiſe meiſt in Baumwollenballen, deren ſie größeren Vorrath hatten als vielleicht an baarem Gelde; ein Ballen von gewöhnlicher Größe war an 40 Dollars werth. Unter den gefährlichen Schönen, die in großer Anzahl unter der bunten Menge vertreten waren, mußten einige in einem ſtolzen Viergeſpann die Aufmerkſamkeit beſonders erregen; es war die erſte Equipage mit vier Pferden die ich in den Vereinigten Staaten ſah. Zum Schluß brach noch eine Tribüne mit Zuſchauern unter ſchrecklichem Gepolter ein, zum Glück ohne ernſtlichen Unfall; aber ein Büffet das ein Wirth unter derſelben errichtet und mit Porzellangeſchirr reichlich beſetzt hatte, gab viele Scherben.

Berühmt ſind die öffentlichen Bälle auf denen Herren aller Art, aber nur farbige Frauen erſcheinen, welch letztere oft ſo weiß als der weißeſte Europäer dennoch unwiederbringlich einer andern Kaſte angehören und eine ehrliche Stellung in der Welt nicht einnehmen können; es ſind Maskenbälle und an Abenteuern aller

Art reich, weßhalb auch jeder Eintretende an der Kaſſe ſeine Waffen, deren der Südländer ſtets bei ſich trägt, ſei es auch nur ein Dolchmeſſer, ablegen muß. Den Ball ſelbſt fand ich über Erwarten wenig brillant, und die gerühmte Schönheit der Quadroons blieb mir durch die Masken verborgen. Später habe ich in Weſtindien gar viele Gelegenheit gehabt farbige Schönheiten zu bewundern; die Augen ſind ohne Ausnahme ſchön, der Teint aber oft lederartig; faſt immer liegt ein pikanter ſelbſt unheimlicher Ausdruck in ihren Geſichtern, ihrem gefährlichen Charakter entſprechend. Intereſſantere Studien machte einer meiner Reiſegefährten aus Südcarolina, der in eine gar fröhliche Geſellſchaft gerieth, ſich betrank, und am nächſten Morgen ſich um eine goldene Uhr und ein Taſchenbuch mit einer namhaften Summe leichter fand.

In den Theatern hatten wir viel Spaß; zuvörderſt ſah ich auf der franzöſiſchen Bühne die Dame blanche und hörte zum Erſtenmal in Amerika leibliche Muſik; in einem der andern wurde uns ein pathetiſches Stück, die letzten Tage von Pompeji aufgetiſcht, ſehr zum Weinen; was die Scenerie betrifft, ſo hing im Prunkgemach einer edlen Römerin eine Karte von Yucatan, und in der Anſicht der Stadt Pompeji that ſich ein gothiſcher Kirchthurm hervor. Ein anderes Stück, The fair one with the golden locks, eine Zauberpoſſe,

war höchſt komiſch wegen des falſchen Pathos, und außerdem wegen der amerikaniſchen Auffaſſung eines königlichen Hofs, und die Skizze der Handlung iſt wohl der Aufzeichnung werth: König Lacrymoſo, Verfaſſer mehrerer zurückgewieſener Anträge an die goldlockige Fee Lucidora, tritt weinend auf in einem grauen Frack, die Krone auf dem Kopf; ein Page folgt mit einem Dutzend Schnupftücher, deren er jeden Augenblick eines naß weint. Sich ermannend ſchreibt er einen neuen Liebesbrief, wozu der Rücken eines der Hofherren ihm als Pult dienen muß, wiſcht die Feder in deſſen Perrücke aus und entſendet ſeinen Favoriten Graceful zu der ſpröden Schönen; der Brief wird überliefert, nach einigen ſchwermüthigen Präludien fällt Graceful in eine der abgedroſchenſten Negermelodien ein, das Publikum lacht unbändig und die Feen auf der Bühne hüpfen wie toll herum. Graceful ſoll der Fee erſt drei Dienſte erweiſen, er zieht aus und findet Gelegenheit einen Fiſch von einem trockenen Tode zu erretten, eine Krähe gegen einen Raubvogel zu ſchützen, eine Eule von einer Leimruthe zu erlöſen, und all dieſes Gethier tritt lebensgroß auf der Bühne auf, ſpricht und agirt, und das Publikum iſt außer ſich, zumal es in dem Accent der Krähe den Negercharakter, in der Eule den Irländer erkennt. Nun gewinnt Graceful leicht den Zauberring der auf dem Meeresboden liegt, erſchlägt einen ungefügen

Rieſen dem die Krähe erſt die Augen aushacken muß, und entſendet die Eule mit einer Schnapsflaſche um den Hals nach dem Waſſer des Lebens. Mit dieſen drei Stücken kehrt er nun zu der Schönen zurück, die ſich nicht länger ſträubt dem Pagen an des Königs Hof zu folgen, aber inzwiſchen dieſen eben ſo ſchön als das Portrait des alten Königs häßlich findet. Dieſer iſt voll Freude über die Ankunft der Geliebten, geräth aber bald in Eiferſucht, der er durch Parodien Richard's III., Othello's und wer weiß weſſen noch Ausdruck verleiht. Um ſich zu reſtauriren greift er nach der Flaſche mit dem Waſſer des Lebens, aber ſie iſt verwechſelt und er trinkt in ſeinem Wahn ein Cosmeticum der alten Oberhofmeiſterin Mollymopſa aus. Die Folgen ſind ſchrecklich, er ſtürzt innerlich brennend auf die Bühne, ſchreit nach einer Feuerſpritze und gibt unter ſehr unköniglichen Gebärden und den lächerlichſten Parodien den Geiſt auf; die Hofleute tragen den Leichnam ſäuberlich hinaus, laſſen ihn aber fallen und der todte König wirft ihnen im Zorn noch ſeine Perrücke an den Kopf. Letzte Scene: Hochzeit, Beſteigung des vakanten Throns und allgemeine Zufriedenheit.

Das Gehirn aus welchem all dieſer Unſinn entſproſſen iſt, gehört einem Theaterunternehmer in New-York, Mitchell an, und man hat eine Menge köſtlicher Parodien von ihm. Als das Dickens-Fieber dort

wüthete, ſetzte er eine Parodie in Scene, „Boz“ betitelt, in der alle die Lächerlichkeiten des Empfangs des gefeierten Novelliſten, zum Theil mit ſtarken Farben wiedergegeben waren. So wird unter anderem für ihn eine Feuersbrunſt veranſtaltet, das Löſchweſen zu bewundern, und ein Dampfſchiff in die Luft geſprengt; überbildete Damen ſtürzen herein und wollen ſein Portrait machen, ſeine Büſte in Marmor hauen u. ſ. w.

In einem Circus bewunderte ich treffliche Reiter und ſchöne wohldreſſirte Pferde, beſonders aber einen Menſchen von ungeheurer Gelenkigkeit, der ſich den Gummimann (India rubber man) nannte, da er in der That nicht aus Muskeln und Knochen ſondern aus Gummi zu beſtehen ſchien. Außerdem wurden in dieſem Circus vortreffliche Harlekinaden aufgeführt, die man bei uns leider faſt gar nicht ſieht; es iſt immer die vielfach variirte Mythe, daß Harlekin mit ſeiner Colombine von zwei täppiſchen Geſellen, Pantalon und Clown verfolgt wird, aber mittelſt der magiſchen Kraft ſeiner Pritſche die Verfolger immer in Noth und Elend zu bringen weiß. So bereiten ſie ihm einmal eine Falle mit einem Mühlſtein, wie ſie aber daran rollen und heben, fällt derſelbe um und ſchlägt den Clown ganz platt, mit großer Mühe wird er dann mit einem Blaſebalg wieder aufgeblaſen und durch die Pritſche des verſtohlen zuſehenden Harlekin wieder belebt.

Ich weiß nicht warum wir dem Phantaſtiſchen und Grotesken ſo wenig Raum auf der Bühne zum Heil unſeres Zwerchfells gönnen; es ſchadet dem Geſchmack des Publikums gewiß nicht ſo viel als die franzöſiſchen und deutſchen Rührſtücke mit Thränenſtrömen und falſchen Motiven, mit falſchem Pathos und falſcher Moral, und als die platten Darſtellungen des wirklich Gemeinen in den Lokalpoſſen.

Neben dieſen Schauſpielen wohnte ich auch dem Spektakel einer öffentlichen Schwurgerichtsſitzung bei; das Publikum war hier bedeutend gemiſchter, weil es nichts koſtet, und die Enthüllung alltäglichen niedrigen Verbrechens doch den Gebildeten weniger anzieht, vielmehr ihren Werth als Bildungsſchule der niederen Volksklaſſen vorzugsweiſe behauptet. Es kamen auch nur gemeine Fälle vor, und als die Geſchworenen einmal etwas zu lange berathſchlagten, ſchickte der Richter zweimal hinaus ſie zu fragen ob ſie denn noch nicht mit ihrem Verdict fertig wären. Innig befriedigt und in meiner Vorliebe für das treffliche Inſtitut der Schwurgerichte beſtärkt, verließ ich dieſen Tempel der Themis vulgivaga.

So war denn die Reiſe bis zum ſüdlichen Ende der Vereinigten Staaten glücklich zurückgelegt, und ich rüſtete mich zur Abreiſe nach Weſtindien auf dem Dampfſchiff Alabama, das am 4. Januar nach Habana

abgehen ſollte; ein dichter Nebel verzögerte unſere Abfahrt bis zum Nachmittag und hielt uns auch im Fluſſe noch ſo lange auf, daß wir erſt den nächſten Abend die Mündung erreichten. Inzwiſchen hatten wir Gelegenheit gehabt vom Schiff aus die ſtattlichen Zuckerpflanzungen zu bewundern, deren manche an dreißig Negerhütten in einer Straße gebaut zählten; Schiffe begegneten uns, von Dampfbooten den Strom hinaufgeſchleppt, unter andern die Leontine von Bremen. Der Lootſe welcher von dem Dörfchen Baliże an der Südoſtmündung des Stromes an Bord gekommen, hielt die Ausfahrt am Abend für gefährlich; dieſelbe iſt vierzehn Fuß tief, aber verſchlammt, welchen Schlamm jedoch der Kiel eines Dampfſchiffs leicht durchſchneidet. Erſt am 6. Januar Morgens 9 Uhr ließen wir die nordamerikaniſche Küſte und das gelbe Waſſer des Miſſiſſippi hinter uns und ſteuerten der hohen See zu.

Stanford University Libraries
3 6105 014 742 865

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305